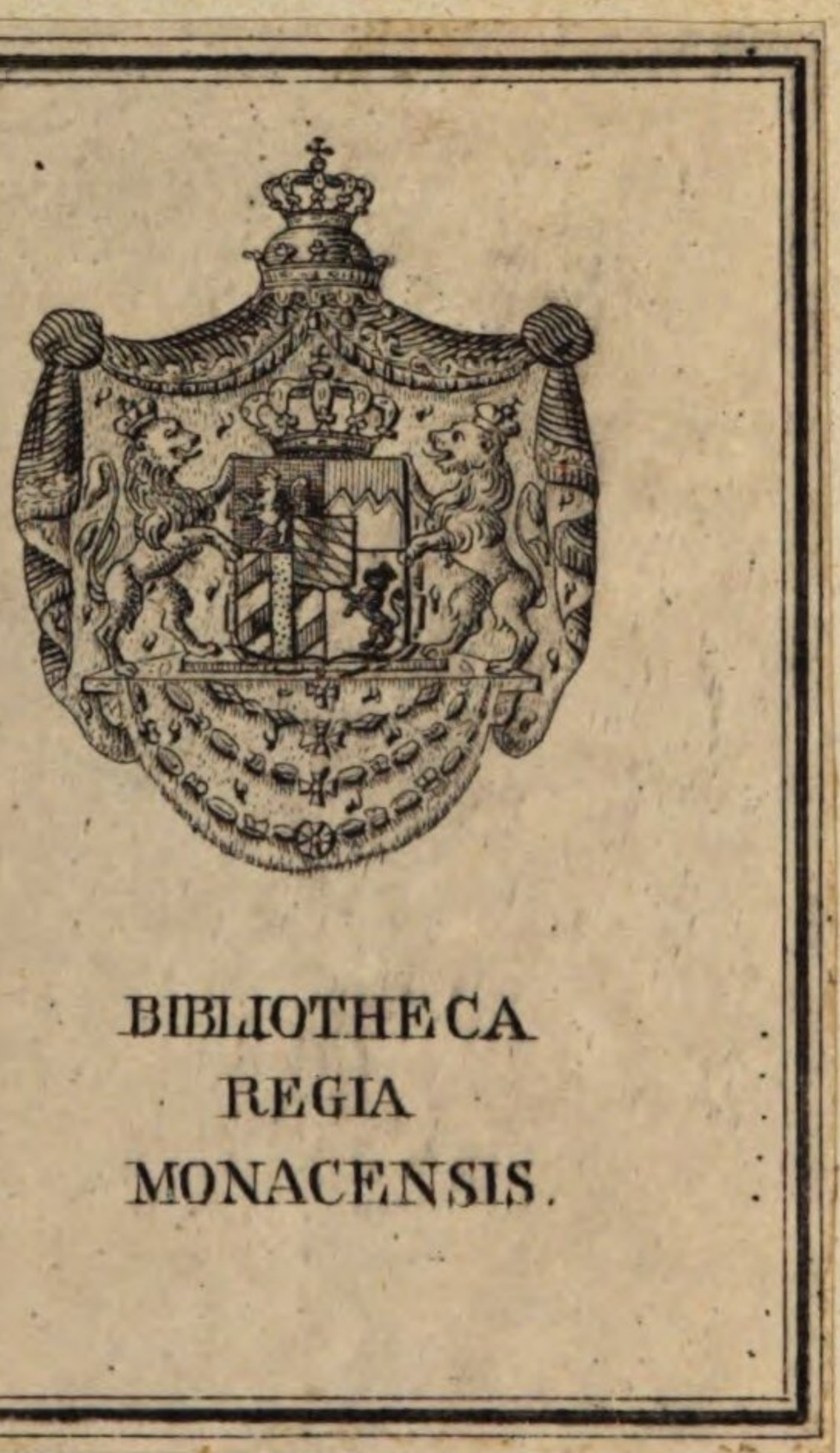
Lat.
307m
(2

Bernard

Catal. Tom IV. 2060



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36637004790018

<36637004790018

Bayer. Staatsbibliothek

Schriften

des

heiligen Bernhards.

Ueberſetzt

von

J. P. Silbert.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main

in der Andreäiſchen Buchhandlung.

1822.

191. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ueberaus erfreulich war dem Uebersetzer gegenwärtiger Schriften des heiligen Bernhardus die freundliche Aufnahme, welche dem ersten Bande derselben zu Theil ward und die schmeichelhafte Beurtheilung seiner Uebersetzung in öffentlichen Blättern; welche, so wie die Schnelligkeit, mit welcher jene Schriften sich verbreiteten, und die vielfältige Anfrage, ob nicht bald eine Fortsetzung derselben erscheinen würde, ihn zur Herausgabe des gegenwärtigen Bandes bewog, dessen Wahl vorzüglich eine frühere Zuschrift des ehrwürdigen Vaters J. M. Sailer bestimmte, der die Gewogenheit hatte, den ersten Band in einer liebevollen Vorrede in das deutsche Publicum einzuführen.

So wahr als tief gefühlt ist, was der hochberühmte Herr Vorredner (Seite IX) spricht: «Man kann es nicht ohne innige Theilnahme lesen, was der Eine Mann durch sein lebendiges Wort, durch sein flammendes Beispiel, durch seine kräftigen Thaten und noch kräftigeren Leiden, durch Briefe und Gespräche, durch Predigten und Gebete, durch Schriften und Disputationen, in der Zelle und am Hofe, auf dem Markte des Lebens und im verschwiegenen Kreise seiner Freunde, in Unterhandlungen mit Päpsten, Königen, Bischöfen, Grafen, Mönchen, Philosophen, im Volke und im Klerus ausgerichtet hat.»

Was seine Schriften insbesondere betrifft, so waltet in denselben eine seltene Fülle und Lieblichkeit. Ein von Natur edles, großmüthiges, erhabenes und züchtiges Gemüth spricht in denselben sich aus. In glänzender Beredsamkeit strömt seine Rede lebhaft und eindringlich, sein Witz ungezwungen und sinnig; heilige Liebe athmet jedes seiner Worte; er rührt, glüht und entflammt ohne zu sengen; und wie streng er auch straft, droht und schreckt, dennoch findet man keine Spur von Unmuth oder Bitterkeit. Denn « seine durchaus süße und glühende Rede, — sagt Sixtus von Siena, — zieht so liebreich an und entflammt so mächtig, daß seiner süßesten Zunge Milch und Honig, und seinem flammenden Herzen feurige Gefühle zu entquellen scheinen.»

Wie wunderbar aber auch alle Werke des heiligen Bernhardus das befreundete Gemüth ansprechen und mit Liebe erwärmen, dennoch spiegelt in keinem derselben seine große Seele sich so getreu als in seinen Briefen, die niemand ohne innige Liebe und hohe Bewunderung dieses apostolischen Mannes lesen wird. In diesen treuen Abdrücken seines Herzens strahlt er in seiner ganzen Erhabenheit; hier entfaltet sich das liebreichste Gemüth, hier die Heiligkeit seines Wandels, sein Flammeneifer für Gott und die Kirche, die Tiefe seiner Beredsamkeit und seiner ausgebreiteten Kenntnisse.

Es ist allerdings wunderbar, wie dieser große Mann unter dem Wechsel so vielseitiger und so widersprechender Angelegenheiten eine solche Gleichmuth des Geistes und eine so unwandelbare Frömmigkeit bewahren konnte, und wie er, selbst unter den zerstreuendsten Geschäften für Kirche und Staaten, in der Nähe wie in der Ferne, nicht nur dem innerlichen Gebete und der klösterlichen Zucht

ergeben blieb, sondern auch nie und nimmer die Fortschritte seiner geliebten Ordensjünger aus den Augen verlor und mit wahrhaft mütterlicher Liebe sie im Herzen trug, indeß er oft in weiter Entfernung von ihnen keine äußerliche Beschwerde, keine Mühe der Reisen, kein Ungemach scheuete, Allen alles zu werden um Alle Christo zu gewinnen.

Nicht minder wunderbar ist es auch, wie dieser große Mann seines Jahrhunderts bei seiner beständigen Kränklichkeit so unablässigen Verhandlungen genügen konnte. Denn keine Angelegenheit, die nur einigermaßen von Bedeutung war, ward ohne ihn geschlichtet. So oft die, durch unselige Spaltungen gefährdete Kirche, so oft sein Vaterland und andere Reiche ihrem Untergange nahe, Hülfe und Stütze bedurften, so oft Friede unter streitenden Monarchen und Staaten zu stiften, so oft die Lehre der Kirche gegen Feinde und mächtige Widersacher zu vertheidigen war, flüchtete man zu dem großen Abte von Clairvaux, als zu dem Atlas seines Jahrhunderts, dem unüberwindlichen Vertheidiger der Kirche und dem allgemein Bevollmächtigten des Friedens.

Eben so ward er unablässig in Anspruch genommen, wenn es galt, Päpste der Kirche, Bischöfe den Bisthümern, Hirten den Gläubigen, Vorgesetzte den Klöstern zu geben, geistliche Institute und Klöster in allen Provinzen und Reichen der Christenheit zu begründen. Auf ihn beriefen sich in streitigen Angelegenheiten die Partheien als auf den Schiedsrichter und allgemeinen Lenker der Erde. Gleich als wäre er der öffentliche, mit dem Schwerte des Geistes bewaffnete Sittenrichter, ward er von Päpsten, Königen und Bischöfen berufen: so oft Sitten zu bessern, Mißbräuche einzustellen, Verirrte zu-

rück. zu führen, Aergernisse aufzuheben waren. An ihn wendeten sich die Unterdrückten, an ihn die Herrscher der Länder, so wie einzelne Kirchen, Klöster und Privatpersonen, welche dem römischen Hofe Angelegenheiten zu empfehlen hatten; und nicht minder ward er oft genöthigt, Päpste, Monarchen, Bischöfe, und Menschen aus allen Ständen zurecht zu weisen, wenn es die Sache Gottes und der Gerechtigkeit betraf. Seine Stimme entschied in den Kirchenversammlungen; denn an seinen Ausspruch hielt sich die ganze Kirche als an ein untrügliches Orakel des heiligen Geistes. Dieß und anderes ergibt sich aus seinen Briefen, in welchen gleichsam sein ganzes Zeitalter sich spiegelt; und ob auch die sechzig Briefe, welche dieser Band, so viel möglich in chronologischer Ordnung enthält, nicht alles umfassen, was dieser große Mann gewirkt und geduldet hat, so ward doch nicht leicht ein wichtiges Ereigniß der Zeit übergangen; und wo, der Eintheilung des ganzen Bandes wegen dieß nicht wohl thunlich war, wenigstens auf dasselbe hingewiesen. Mit möglichster Sorgfalt aber wurden diejenigen Briefe gewählt, aus welchen die Individualität des heiligen Verfassers vorzüglich sich ausspricht.

Kaum ist es begreiflich, wie bei so vielen und so ausgebreiteten Geschäften dieser große Diener Gottes noch Zeit gewinnen konnte, nicht nur die Väter der Kirche zu studieren und ihre Lehren sich eigen zu machen, wie sich dieß aus allen seinen Schriften ergibt, sondern auch selbst so viele und so wunderbare Werke voll des tiefsten Sinnes und der liebevollsten Salbung zu verfassen, welche von jeher die Bewunderung der größten Heiligen, Päpste, Monarchen und der ausgezeichnesten Gottesgelehrten, sowohl der katholischen Kirche als anderer christlichen Re-

ligionspartheien waren, wovon wir hier nur wenige Zeugnisse anführen wollen.

Ausdrücklich sagt Papst Alexander III. in der Bulle seiner Heiligsprechung: «Von dem Vorzuge einer besonderen Gnade unterstützt, glänzte der selige Bernhardus nicht nur in eigener Heiligkeit, sondern die ganze Kirche Gottes bestrahlte er durch das Licht seines Glaubens und seiner Lehre.» Pius V. empfiehlt seine Werke als die nothwendigsten nach der heiligen Schrift und dem Katechismus des tridentinischen Conciliums; und von Gregorius XIII. sagt sein Geschichtschreiber, daß er täglich eine Stunde auf das Lesen derselben verwendete. Eben so schreibt auch Thuanus von Kaiser Carl V., daß er in den zwei letzten Jahren seines Lebens, seinen ganzen Trost in den Schriften des heiligen Bernhardus geschöpft habe.

Von den Zeugnissen der heiligen Lehrer führen wir hier nur jene des heiligen Bonaventura und Thomas von Aquin an, von welchen der erste in den Betrachtungen des Lebens Jesu, das er mit Stellen aus dem heiligen Bernhardus, wie mit glänzenden Perlen durchwirkte, also sich ausdrückt: «Vernommen hast du nun die wunderschönen Worte dieses erhabensten Betrachters und die Süßigkeit seiner Rede gekostet; vollbringe sie, wenn sie deinen Geschmack vollends befriedigen sollen. Denn deshalb verwebe ich seine Worte so gern in diesem Werkchen, weil sie nicht nur voll des Geistes sind und das Herz durchdringen, sondern auch voll lieblicher Anmuth, zum Dienste Gottes aufmuntern. Denn höchst beredsam war er und voll des Geistes der Weisheit und strahlte im höchsten Glanze der Heiligkeit. Glühender noch drückt der heilige Thomas von Aquin sich aus: «Ein köstliches Gefäß, spricht er, war sein goldener, mit Perlen besäeter

Mund. Die ganze Erde berauschte er mit dem Weine seiner Süßigkeit. Wie eine Fülle von köstlichen Edelsteinen erglänzten seine Sitten und die Menge seiner Tugenden, unter welchen jene neun Edelsteine strahlten, von welchen Ezechiel redet. Auf die neun Chöre der Engel deuten diese Kleinodien, mit welchen Bernhardus geschmückt war, der die Tugenden und Aemter aller Chöre der Engel in sich vereinigte.» Eben so spricht auch Johann Gerson von dem heiligen Bernhardus, den er also anredet: «In frommer Zuversicht glaube ich, o überseliger Bernhardus! daß du ein Gefährte jener glühenden Geister bist, welche die Schrift Seraphim nennt. Deshalb flehe ich zu dir und beschwöre dich bei deiner Liebe, nimm eine glühende Kohle von jenem feurigen Altare ꝛc.» Eine große Anzahl ähnlicher Zeugnisse von Heiligen, Königen und Gelehrten könnte diesen noch beigefügt werden, wenn diese Vorrede nicht über die Gebühr dadurch vergrößert würde; wir schließen indessen mit folgenden Zeugnissen fremder Religionspartheien, unter welchen Martin Luther über diesen großen Kirchenvater also sich ausspricht: «Bernhardus übertrifft alle Kirchenväter;» und anderswo: «Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es St. Bernhardus, den ich allein viel höher halte als alle Mönche und Pf . . . . . auf dem ganzen Erdboden, und ich zwar seines Gleichen auch sonst niemals gelesen noch gehört habe.» Desgleichen sagt Calvin: «In den Büchern von der Betrachtung spricht Bernhardus also, daß die Wahrheit selbst zu sprechen scheint.» Und an einer andern Stelle nennt er ihn «einen frommen und heiligen Schriftsteller.» Wer, spricht Daniel Heinsius, schreibt lieblicher als Bernhardus? dessen Betrachtungen ich einen

Fluß des Paradieses, eine Ambrosia der Seele, eine englische Nahrung, das Mark der Frömmigkeit zu nennen pflege!»

Aus dem reichen Schatze seiner theologischen Schriften, worin er als einen der größten Kirchenväter sich beurkundet, wählten wir vor allen seine lichtvolle Abhandlung über die Gnade und den freien Willen, worin er, ohne den Schwulst der Schule, mit wunderbarer Klarheit dieß Geheimniß entfaltet. Von dieser Abhandlung schreibt der gelehrte und strenge Kritiker Mabillon folgendes:

«Dieß Werkchen verfaßte Bernhardus vor dem Jahre 1128, das heißt vor seinem 38. Jahre. Es handelt von der Gnade und dem freien Willen; und er verfaßte dasselbe bei Gelegenheit einer Unterredung, die er mit einem uns unbekannten Manne hatte, dem der heilige Kirchenlehrer der Gnade zu viel anzueignen und in den menschlichen Handlungen den freien Willen beinahe für nichts zu achten schien. Die vorzüglichste Absicht des Buches ist also, zu zeigen, was in dem Werke des Heiles, der Gnade, und was dem freien Willen angehört. Vieles wird darin gelehrt über den freien Willen Gottes, der Engel und des Menschen vor und nach dem Falle und im Zustande der Seligkeit; eben so auch von der Gnade des Menschen vor und nach der Schuld. Klein ist zwar das Buch, doch enthält es mehr Kern und solide Lehre als ganze Bände großer Werke, die von diesem theologischen Gegenstande handeln. Blühend ist der Styl, und lichtvoll spricht ein großes Genie sich hier aus; eigenthümlich und ganz auf den Gegenstand passend sind die Ausdrücke, der Vortrag fließend, nicht künstlich gesucht, sondern gleichsam natür-

lich; nicht trocken noch dürftig, sondern üppig und kräftig; zierlich, bestimmt und heiter; nicht durch platte Ausdrücke der Schule matt, noch roh und ungebildet. Weder ist die Rede so gedrängt, daß sie gleichsam nur karg und tropfenweise fließt, noch auch so breit, daß sie gleich einem Strome aus dem Bette tritt und Fluren und Felder überschwemmt; sondern voll des gleichen Inhaltes und in ernster Majestät fließend, zeugt sie von einem unerschöpflichen Quell, der nicht aus fremder, sondern aus eigener Fülle, ja aus der Fülle göttlicher Gaben und aus beständiger Betrachtung der heiligen Schriften, zumal des Weltapostels entspringt.» An einer andern Stelle nennt derselbe Kritiker dieß Werk gleichsam einen gelehrten Hauptinhalt der Lehre des heiligen Augustinus. Gaudefriedus, der Biograph des heiligen Bernhardus, spricht im dritten Buche seiner Lebensgeschichte: «Wie dankbar er (Bernhardus) der Gnade Gottes war, erhellt offenbar aus dem, was er über die Gnade und den freien Willen so getreu als scharfsinnig erörtert hat.» Auch ist nicht außer Acht zu lassen, was Bernhardus selbst von diesem Werke hielt und in einem Briefe an den Cardinal Heimerich schrieb: «Es verlangte, spricht er, der erwähnte Bischof (Gottfried von Chartres) einige meiner Werkchen, die er Ihnen senden wollte; allein ich hatte nichts bei der Hand, das ich Ihres Studiums würdig hielt. Doch habe ich neulich ein Werk über die Gnade und den freien Willen herausgegeben, das ich Ihnen gern senden will, so bald ich erfahre, daß Sie es haben wollen.» Das Buch ist an den Abt Wilhelm vom heiligen Theodericus, Bernhards besonderen Freund gerichtet, dem er auch noch eine andere Abhandlung zueignete und mehrere Briefe schrieb.

Und nun folgen die vorzüglichsten Reden des heiligen Bernhardus auf Kirchenfeste. Von jeher wurde an den Reden dieses großen Kirchenvaters, außer der tiefen Eindringlichkeit und dem fruchtbaren Reichthum seines erleuchteten Genies, auch die Vollendung bewundert, mit welcher dieselben ausgearbeitet sind, und worin er sich wesentlich von den übrigen Vätern unterscheidet, welche in großer Besonnenheit ihre Reden an das Volk in einfachen und schlichten Worten, je nach der Fassungskraft desselben, abfaßten; da hingegen Bernhardus seine Reden vor gebildeten, im geistlichen Leben erfahrenen und in den heiligen Schriften bewanderten Männern hielt, von welchen überdieß die meisten einst in der Welt durch Gelehrsamkeit und Würden ausgezeichnet waren. Dieß ist auch der Grund, daß seine Reden so ganz von Stellen der heiligen Schrift durchflochten sind, die er lichtvoll und oft überraschend erklärt, so wie er auch nicht selten in die tiefsten Geheimnisse des eigentlichen Seelenlebens eindringt; weßhalb auch alle Lehrer des geistlichen Lebens, die nach ihm geschrieben haben, seine Reden als eine der vorzüglichen Quellen des göttlichen Geistes betrachten; und schwerlich dürfte man einen derselben finden, der nicht daraus geschöpft hätte. Wir enthalten uns der Zeugnisse hierüber und bemerken nur, daß der bekanntlich immer mehr zu tadeln als zu loben geneigte Erasmus von den Reden des heiligen Bernhardus also sich ausdrückt: « Mehr natürlich als künstlich predigt Bernhardus, dessen Reden festlich und freudig sind, und der die Herzen gewaltig anregt.»

Aus diesen erhabenen, sinn- und liebevollen Reden, deren Gesammtzahl auf dreihundert sechs und dreißig sich beläuft, wählten wir die vorzüglichsten Reden auf Kir-

chenfeste, welche mit den Reden auf die jungfräuliche Gottesgebärerin, die der erste Band unserer Uebersetzungen enthält, sich zu einem schönen Cyclus gestalten. Bruchstücke aus einzelnen Reden auf die Adventfeier und die Geburt des Herrn enthält unser früheres Werkchen: Emanuel (Wien und Prag bei Carl Haas). Freundlich dürfte manchen Leser die Erscheinung ansprechen, daß in den gegenwärtigen Reden die Zeit des heiligen Bernhardus so laut zu der unsrigen herüber tönt; denn wiewohl hier nur die Reden von allgemeinerem Interesse zusammengestellt sind, so fühlt man sich dennoch nicht selten in die Zeit, ja in die Hallen versetzt, wo diese Reden ertönten. Ganz vorzüglich ist dieß der Fall in der ersten Rede auf das Fest des heiligen Michaelis, und in letzten, auf den Tod des Abtes Humbertus, in welcher das Vaterherz des heiligen Bernhardus in der ganzen Fülle seiner Lieblichkeit sich entfaltet.

Den Beschluß des Bandes macht eine kleine Blumenlese aus den Werken des heiligen Verfassers. Wehmüthig scheidet der Uebersetzer von diesen Arbeiten, über deren fernere Fortsetzung Zeit und Umstände entscheiden werden.

Wien im Maimonat 1821.

J. P. Silbert.

Inhalt.

I. Briefe.

Die angezeigten Nummern sind nach Mabillons Ausgabe (Parisiis apud Carolum Robustel. M. D. C. C. XIX.).

Seite

1. An den Magister Heinrich von Murdach. 110. . . 1
2. An eben denselben. 321. 3
3. An den Papst Honorius. 13. 4
4. An eben denselben. 14. 5
5. An den Kanzler Heimerich. 15. 5
6. An Theobald, Landgrafen von Campanien. 39. . . 6
7. An eine adelige Jungfrau. 113. 8
8. An den Legaten des apostolischen Stuhles Matthäus. 22. . 13
9. An Heimerich, Kanzler der romischen Curie. 53. . . 15
10. An den Universal Magister Gilbert, Bischof von London. 14. 16
11. An Theobald, Landgrafen von Campanien. 37. . . 17
12. An eben denselben und in eben derselben Argelegenheit. 38. . 19
13. An Guigo, Prior der großeren Carthause und an die übrigen Ordensgeistlichen dieses Hauses. 12. 21
14. An Heimerich, Kanzler der römischen Curie. 48. . . . 22
15. An Odon, Abt der großen Abtei (Marmouthier) bei Tours. 397. 26
16. An Hildebert, Erzbischof von Tours. 124. 31
17. An den Magister Gottfried von Loroux. 125. . . . 34
18. An die zu Soissons versammelten Aebte. 91. . . . 35
19. An Gottfried von Lizieux. 112. 38
20. An Conrad, Herzog von Schwaben. 97. 39
21. An Irmengard, einst Gräfin von Bretagne. 116. . . 40
22. An eine Nonne. 114. 41
23. An Ludwig den Sechsten, König von Frankreich. 255. . . 44
24. An sämmtliche Bürger zu Mailand. 133. 46
25. An die romische Kaiserin. 137. 47
26. An seine Ordensbrüder zu Clairvaux. 143. 48
27. An Gertrud, Herzogin zu Lothringen. 120. . . . 50
28. An den adeligen Jüngling Gottfried von Perona und seine Gefährten. 109. 51

Seite

29. An die Aeltern desselben Gottfrieds. 110. 53
30. An den Patriarchen von Jerusalem. 175. 54
31. An Petrus, Bischof von Pavia. 135. 55
32. An seinen Freund, den Carthauser, Bernhardus de Portes. 154. 56
33. An den Papst Innocenz. 155. 57
34. An seine Ordensbrüder zu Clairvaux. 144. 58
35. An Papst Innocenz. 171. 61
36. An eben denselben. 62
37. An Roderich, König von Sicilien. 207. 66
38. An eben denselben. 209. 67
39. An den Abt zum heiligen Albanus in England. 204. . 68
40. An Papst Innocenz. 210. 69
41. An die gegen Abälard in Sens versammelten Bischöfe. 187. 70
42. An Papst Innocenz in derselben Angelegenheit. 189. . 71
43. An den Abt Johannes von Buzay in England. 233. . . 76
44. An Papst Innocenz. 218. 79
45. An Joslen, Bischof von Soissons und Süger, Abt zum heiligen Dionysius. 222. 81
46. An Ludwig VII. König von Frankreich. 226. . . . 84
47. Bernhardus, Abt des Klosters zum heiligen Erlöser an den heiligen Bernhardus. 344. 86
48. An den Papst Cölestinus. 358. 88
49. An den Papst Eugenius. 238. 89
50. An Malachias, Erzbischof von Hibernien. 341. . . . 94
51. An Ildefons, Grafen zum heiligen Aegidius und zu Toulouse. 241. 96
52. An Papst Eugenius. 249. 99
53. An eben denselben. 245. 100
54. An Conrad, König der Römer. 244. 101
55. An Süger, Abt zum heiligen Dionysius. 266. . . . 103
56. An den Clerus und das Volk des östlichen Frankreichs. (Aufruf zum Kreuzzuge). 363. 105
57. An Alphons, König von Portugall. 328. 111
58. An Hugo, Bischof von Ostia. 307. 112
59. An seinen Oheim, den Tempelritter Andreas. 288. . . 114
60. An die Königin von Jerusalem. 289. 117

Brief des seligen Fastredus. 443. 119

Ueber die Gnade und den freien Willen.

Vorrede.

I. Daß die Einwilligung des freien Willens mit der Gnade Gottes vereint, zu dem Verdienste eines guten Werkes mitwirke. 123
II. Was der freie Wille ist, oder worin die Freiheit besteht. . . 126

Seite

III. Von drei Arten der Freiheit; oder von der Freiheit der Natur, der Gnade und der Glorie. 129
IV. Welche Freiheit die heiligen, vom Körper getrennten Seelen genießen; und welche Freiheit jedes vernunftbegabte Geschöpf mit Gott gemein hat. 132
V. Ob die Freiheit vom Elende, oder die Freiheit des Wohlgefallens in dieser Welt verliehen wird. 136
VI. Daß die Gnade unumgänglich nothwendig ist, das Gute zu wollen. 138
VII. Ob die ersten Menschen vor oder nach dem Falle mit dieser dreifachen Freiheit begabt waren. 143
VIII. Daß die Freiheit des Willens auch nach der Sünde besteht. 145
IX. Daß das Ebenbild und die Aehnlichkeit Gottes, zu welcher wir erschaffen wurden, in dieser dreifachen Freiheit besteht. . 148
X. Daß die Aehnlichkeit des göttlichen Ebenbildes durch Christum in uns erneuert wurde. 152
XI. Daß der freie Wille weder durch die Gnade, noch durch die Versuchung beeinträchtigt wird. 155
XII. Ob der Mensch, welcher aus Furcht vor dem Tode und der Marter den Glauben verläugnet, frei von Schuld oder der freien Willkühr beraubt sey, bei welcher Untersuchung auch die Verläugnung des heiligen Petrus erörtert wird. . . 157
XIII. Daß die Verdienste des Menschen bloße Gaben Gottes sind. 161
XIV. Was in dem Geschäfte des Heiles, der Gnade und was dem freien Willen anzueignen ist. 164

Reden auf Kirchenfeste.

Auf die Geburt des Herrn. 171
Erste Rede. Von den Quellen des Erlösers.
Zweite Rede. Von der vierfachen Feierlichkeit, der Geburt des Herrn, des heiligen Stephanus, Johannes und der unschuldigen Kindlein.
Auf das Fest der Beschneidung des Herrn. 181
Auf das Fest der Erscheinung des Herrn. 189
In der Zeit der Faste. 195
Erste Rede. Von der vierzigtägigen Faste.
Zweite Rede. Vom Gebete und dem Fasten.
Dritte Rede. Von der dreifachen Art des Gebetes.
Vierte Rede. Von dem Gebete des Herrn.
Fünfte Rede. Von dem Pilger, dem Todten und dem Gekreuzigten.
Am Palmsonntage. 213
Von den fünf Tagen, des Einzuges, der Erquickung, des Leidens, der Ruhe und der Auferstehung.
Auf die Leiden des Herrn (in der Charwoche). 217

Seite

Am heiligen Ostertage. 230
Von den sieben Siegeln, welche das Lamm gelöset hat.
Am Feste der Himmelfahrt des Herrn. 246
Auf die Feier des heiligen Geistes am Pfingstfeste. . . . 252
Erste Rede. Von der dreifachen Wirkung des heiligen Geistes in uns.
Zweite Rede. Wie die hochheilige Dreieinigkeit für und in uns wirkt, und von der dreifachen Gnade des heiligen Geistes.
Auf die Geburt des heiligen Johannes des Täufers. . . 363
Von dem dreifach glühenden und dreifach leuchtenden Lichte.
Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus. . . 273
Von der dreifachen Hut der Apostel über uns und von den drei Stufen unseres Wandels.
Auf das Fest des heiligen Michaelis. 278
Erste Rede. Von den Pflichten der Engel gegen uns und von der Ehrfurcht, die wir gegen sie hegen sollen.
Zweite Rede. Ueber den Text des Evangeliums: „Wer einen aus diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben ꝛc.
Auf das Fest Allerheiligen. 286
Ueber den Text des Evangeliums: „Als Jesus die Schaaren sah ꝛc.
Auf den Tod des Herrn Humbertus, Mönch zu Clairvaux. 302

Blumenlese aus den Schriften des heiligen Bernhardus. . . 309

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

An den Magister Heinrich von Murdach.

Wahrscheinlich war dieser Heinrich ein Jugendgefahrte des heiligen Bernhardus, der mit inniger Liebe ihn ermahnt, ihm in den Orden zu folgen. Er hatte indessen die Magisterwürde angenommen und stand einer Schule in England vor. Es ergibt sich aus dem Schlusse dieses Briefes, daß Wilhelm und Yvo einst seine Schüler gewesen waren. Ob Heinrich dem Rufe des Freundes nachgekommen sey, darüber gibt der folgende Brief Aufschluß.

Seinem geliebten Heinrich Murdach, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, ewiges Heil.

Was Wunder, wenn du noch immer zwischen Wohlfahrt und Trübsal schwankest, da du noch nicht fest auf dem Felsen fußest? Beschließest du aber einmal, kraft eines festen Entschlusses, die Gesetze der Gerechtigkeit des Herrn zu bewahren, was von all' diesem wird dann von der Liebe Christi dich trennen können? O wüßtest du, was das heißt: «das Auge, o Gott! sah nimmer ohne Dich was Du denen bereitet hast, die Dich lieben!» (Jes. 64. 4.) Doch, geliebter Bruder! der du, wie ich höre, die Propheten liesest: glaubst du auch wohl zu verstehen was du liesest? Verstehst du sie wirklich, so muß es dir ja allerdings klar seyn, daß Christus der Sinn aller prophetischen Bücher ist; und willst du diesen erfassen, so kannst du sicherlich eher durch treue Nachahmung seines Wandels, als durch bloßes Lesen dahin gelangen. Was suchst du im Worte das Wort, das da Fleisch ward und dem Auge nun sichtbar ist? Denn längst trat es aus der Verborgenheit der Seher hervor und erschien den Augen der Fischer; längst sprang es, gleich einem Bräutigam aus seinem Schlafgemache, von jenem dicht beschatteten Berge hinab in die Fluren des Evangeliums. Schon kann jeder, der Ohren hat zu hören,

dies göttliche Wort vernehmen, das mit lauter Stimme im Tempel ruft: «Wer dürstet, komme zu mir und trinke.» Ferner: «Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken.» (Joh. 7. Matth. 11.) Und du fürchtest zu verschmachten, wo die Wahrheit Erquickung dir verheißt? Wahrlich, wenn das trübe und dunkle Wasser luftiger Wolken schon so sehr dich labt, mit welcher Freude wirst du erst aus den krystallklaren Quellen des Erlösers schöpfen?

O hättest du einmal jenen üppigen Waizen gekostet, von dessen Fülle Jerusalem ersättiget wird! Wie bald würdest du den, am Buchstaben klebenden, Juden ihre vertrockneten Rinden zu zernagen überlassen! O möchte ich doch der Gnade gewürdiget werden, in der Schule der Frömmigkeit, dich einst als Mitschüler, unter der Leitung des milden Meisters Jesus, zu sehen! Wäre es mir vergönnt, deines Herzens früher gereinigtes Gefäß zu dem Thau göttlicher Salbungen zu führen, die von Allem uns belehren! Wie oft würde Christus dort mit dem ganz warmen und erwärmenden Brode des Lebens dich erquicken, das er seinen Armen so liebreich bricht! Möchte doch in seiner Lieblichkeit, der Herr auch mir, seinem Armen, einen Tropfen jenes freiwillig fallenden Regens zufließen lassen, den er für sein Erbe gesondert hat: daß ich denselben in dein Herz senkte, und dann gegenseitig von dir jenes Glutgefühl heiliger Liebe zurück empfangen könnte! Glaube dem, der es erfahren hat: Weisheit lernt man in Wäldern, die man in Büchern nimmer erlernt. Lehren werden dich Bäume und Felsen der Wildniß, was kein Meister je dich lehrt. Zweifelst du etwa, daß man Honig dem Felsen, daß man Oel dem härtesten Steine entsaugen kann? Thauen die Berge nicht Süßigkeit, fließt nicht Milch und Honig von Hügeln, und sprießt nicht üppige Frucht in den Thälern? Kaum kann ich mich enthalten, dir noch so Manches und Manches zu sagen, das mir vorschwebt. Doch da du nicht Lehren, sondern Gebete von mir verlangst: so möge der Herr dein Herz der Kunde seines Gesetzes und seiner Gebote erschließen. Lebe wohl.

Eben dasselbe sagen dir Wilhelm und Yvo. Was sollen wir außer diesem dir noch sagen? daß wir so gerne dich sehen

und weßhalb wir dich sehen möchten, das weißt du; wie groß aber unsere Sehnsucht ist, dieß vermögen wir nicht auszudrücken, noch du, es zu erfassen. Wir bitten also zu Gott, daß du, der du uns hättest voran gehen sollen, uns wenigstens folgen mögest, damit du in so großer Demuth unser Meister werdest, wenn du, der Meister, es nicht verschmähest, den Jüngern zu folgen.

2.

An Heinrich von Murdach, ersten Abt zu Vauclair, dann Abt des Klosters bei den Quellen, und endlich Erzbischof von York.

Seinem innig geliebten Bruder und Mit-Abte Heinrich, bietet Bernhardus, Abt von Clairvaux genannt, seinen Gruß und Gebete.

Ich befehle dir, mein Bruder Heinrich! daß wenn etwa die Wahl unserer Brüder in der Abtey zu den Quellen mit der Zustimmung des ehrwürdigen Abtes von Rieval, auf dich fallen sollte, du dieselbe nicht ablehnest, sondern in Liebe gehorchest. Ungern ertheile ich dir diesen Befehl, da ich weiß daß durch deine Entfernung eine Quelle reichlichen Trostes mir versiegt; gleichwohl wage ich es nicht, Dienern Gottes zu widersprechen, die in so großer Einigkeit leben, und glaube daß nur auf Gottes Wink die Stimme so vieler frommen Ordensmänner sich für dich vereinigten, da ich im Evangelium lese: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» (Matth. 18.) Fasse also Muth, mein Vielgeliebter! nimm ihre Gelübde an und übernimm, als ein guter Hirt, die Sorge über ihre Seelen.

Sey wegen des Hauses unbesorgt, dessen Leitung du übernommen hattest; denn so Gott will, werde ich einen treuen Hausvater über dasselbe bestellen, da es mehr in meiner Nähe liegt. Nimm auch wegen des Bischofs keinen Anstand zu gehorchen; sondern verlaß deßhalb dich auf mich.

3.

An den Papst Honorius.

Er bittet den Papst, den Magister Albericus als Bischof von Chalons zu bestätigen.

Dem heiligen Vater Honorius weiht ein Bruder, seinem Gelübde nach zwar ein Mönch, seinem Wandel nach aber ein Sünder, sich selbst, so unbedeutend er ist.

Wie die Sage ergeht, vermag die Bitte eines Armen mehr über Sie als das Antlitz eines Gewaltigen. Dieser so heilige Ruf Ihrer besonderen Huld bewirkt, daß ich, die Hocherhabenheit Ihrer Würde nicht fürchtend, es wage zu Ihnen zu sprechen, zumal da die christliche Liebe mich dazu auffordert. Meine Bitte gilt der Kirche zu Chalons, deren Gefahr, so viel an mir liegt, ich weder zu verschweigen vermag, noch auch verschweigen darf. Diese drohende Gefahr sehen wir vor Augen, ja wir fühlen dieselbe bereits, da wir in der Nähe sind Bald wird der Friede dieser Kirche gewaltsam gestört werden, wenn der Klerus so wie das Volk, welche einmüthig und einstimmig in der Wahl jenes erlauchten Mannes, des Meisters Albericus, zusammen trafen und treffen, es nicht vermögen Ihre milde Einwilligung in dieselbe zu erflehen. Sollte man etwa in dieser Angelegenheit unsere Ansicht fordern oder achten, so bekennen wir, daß dieser Mann bis auf den heutigen Tag in der wahren Glaubenslehre gewandelt hat, daß er in göttlichen sowohl als menschlichen Wissenschaften bewandert ist, und daß, wie wir hoffen, er im Hause Gottes (wenn anders der Herr ihn erwählte,) ein Gefäß zu Ehre, und nicht nur dieser, sondern auch der ganzen gallicanischen Kirche nützlich seyn wird. Ihrer Einsicht steht es nun zu, zu urtheilen, ob das Gesuch billig ist in einem Falle zu dispensiren, wo die Hoffnung eines so großen Gewinnes sich ergiebt.

4.

An eben denselben.

Er empfiehlt dem Papste die Angelegenheit des Klosters zu Dijon.

Dem heiligen Vater Honorius wünscht Bruder Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Heil und was das Gebet eines Sünders vermag.

Mit welcher Furcht ich an Sie schreibe, das weiß jener, den wir in Ihrer Person fürchten. Doch die Herrscherin, welche auch Ihnen gebietet, die Liebe, ermuthet mich dazu. Für die Brüdergemeine zum heiligen Benignus in Dijon angesprochen, übernahm ich es, mich für dieselbe zu verwenden; doch beinahe schwanke ich nun, um was ich eigentlich anhalten soll; denn so wie es ungerecht ist, durch Bitten oder Geschenke, etwas gegen die Gerechtigkeit zu versuchen, so ist es auch überflüssig, bei dem Freunde der Gerechtigkeit sich lange um Gerechtigkeit zu bemühen. Wissen aber wir selbst auch nicht, um was wir eigentlich bitten sollen, so hegen wir dennoch das feste Vertrauen, daß Ihre Huld, zumal in Angelegenheiten geistlicher Ordenspersonen, nicht müsig seyn dürfte. Was nun die Einsicht und die sorgsame Untersuchung Eurer Heiligkeit für Resultate haben wird, ist mir zwar unbewußt; freimüthig aber bekenne ich was ich hörte, und auch jetzt noch oft höre, daß nämlich die Kirche zu Dijon eine lange, ununterbrochene Reihe von Jahren im Besitze jener Gegenstände gewesen sey, welche das Haus von Luxeuil ihr jetzt streitig macht; so zwar, daß die Aeltesten der Nachbarschaft, die diese neue Anfeindung verabscheuen, sich darüber eben so sehr wundern als ärgern.

5.

An den Kanzler Heimerich. *)

In derselben Angelegenheit.

Dem erlauchten Herrn Heimerich, Kanzler des apostolischen Stuhles, wünscht Bernhardus von Clairvaux Vergessen-

*) Heimerich, Cardinal und Kanzler der römischen Curie, hegte die innigste Freundschaft und Hochachtung gegen den heiligen

heit deſſen, was zurück iſt und eifriges Streben, mit dem Apoſtel, nach jenen Dingen, welche voran ſind.

Es iſt unſeren Freunden nicht unbewußt, daß Sie mit beſonderer Zuneigung mich lieben; und beneiden würden Sie mich um die Frucht eines ſolchen Glückes, wenn ich dieſelbe allein genießen wollte. Die Mönche zu Dijon ſind wegen ihres uralten Ordensdienſtes in jener Kirche mir ſehr theuer. Möchten ſie doch inne werden, daß Ihre Liebe zu mir, ſo wie meine Liebe zu ihnen, nicht fruchtlos ſey; doch ſoll deßhalb die Gerechtigkeit keineswegs beeinträchtigt werden; denn unerlaubt iſt es gegen dieſelbe, ſogar den Freund zu berückſichtigen.

6.

An Theobald Landgrafen von Campanien. (Champagne)

Er empfiehlt dem Grafen verſchiedene Angelegenheiten, und ermahnt ihn, den in ſeiner Stadt zu einem Concilium verſammelten Biſchöfen mit Hochachtung zu begegnen.

Unter den vielfältigen Beweiſen Ihrer Huld gegen mich verpflichtet zumal dieſer mich zur innigſten Liebe, daß ich, wie oft ich es auch wagte Ihre Großmuth für ſo Manche in Anſpruch zu nehmen, mich dennoch nie einer abſchlägigen Antwort beſinne. Nicht unfüglich wächſt daher mein Zutrauen, und ich nahe Ihnen auf's neue mit einer zuverſichtlichen Bitte für die Chorherren von Lauicourt. Nicht ihre Gerechtſame zu ſchützen, bitte ich Sie; ich baue ſo feſt auf Ihre Gerechtigkeitsliebe und Ihren Biederſinn, daß ich nicht zweifle, wenn auch Ihr eigener Feind vor Ihrem Gerichtshofe Prozeß führte, er keineswegs für ſeine Sache zu fürchten hätte. Was ich für dieſe Chorherren und, wiewohl abweſend, mit ihnen und zwar inſtändig bitte und ihnen als höchſt nothwendig erkannt habe, iſt, daß Euer Durchlaucht ihnen einen ſchnelleren und

---

Bernhardus, der ihm das Buch über die Liebe Gottes widmete, und einen beſtändigen Briefwechſel mit ihm unterhielt.

gnädigeren Zutritt als bisher zu Ihrer Person gestatten, damit ihre Nachbarn, dies huldvolle Wohlwollen erkennend, ihrem Stande die gebührende Ehrfurcht erweisen; und daß jeder Ihrer Söldner oder Officiere, der etwa sich nnterfangen sollte die Besitzungen derselben ungerechterweise anzutasten, oder ihre, für den Dienst Gottes erforderliche Ruhe zu stören, gewiß wisse, er werde Sie selbst hierdurch höchlich beleidigen und Ihren Zorn sich zuziehen.

Noch habe ich eine andere, unterthänige Bitte vorzutragen. Als ich neulich durch Bar reisete, begegnete mir ein Weib in einem höchst kläglichen Zustande; in tiefe Bitterkeit war ihre Seele versenkt, und die meinige ward von ihrem innigen Schmerz durchdrungen. Dies Weib nun setzte mit Bitten und Thränen mir so lange zu, daß sie mich endlich bewog bei Ihnen eine Fürbitte für sie zu thun. Sie ist das Weib Ihres einstigen, unglückseligen Dienstmannes Belin, über welchen Sie, seiner Verbrechen wegen, längst viele und schwere Strafen verhängt haben. Thun Sie Barmherzigkeit an ihr, damit auch Sie einst Barmherzigkeit bei Gott erlangen.

Und weil ich denn schon einmal angefangen habe, so werde ich noch einmal zu meinem Herrn reden. Vor einiger Zeit fiel in Ihrer Gerichtsbarkeit zu Bar ein Zweikampf vor, nach welchem, Ihrem Befehle gemäß, dem Ueberwundenen die Augen ausgestochen wurden. Und als wäre es noch eine zu gelinde Strafe, besiegt und des Augenlichtes beraubt zu werden, ward ihm auch, wie er dessen sich beklagt, seine ganze Habe von Ihren Gerichtsleuten weggenommen. Es ist gerecht, wenn Ihnen also beliebig ist, daß Ihre Huld ihm die Mittel zurückstellen lasse, sein armseliges Leben einigermaßen zu fristen. Auch muß den schuldlosen Kindern die Schuld des Vaters nicht dergestalt aufgebürdet werden, daß sie die liegenden Güter, falls deren einige sich vorfänden, nicht sollten erben können.

Endlich ersuche ich Sie, den heiligen Bischöfen, welche kirchlicher Angelegenheiten wegen in Ihrer Stadt sich versammelten, mit aller Würde und Hochachtung zu begegnen; zumal aber bitte ich Sie, dem Legaten des apostolischen Stuhles selbst, der Ihre Stadt durch die Feier eines so großen Conciliums beehren wollte, so viel an Ihnen ist, in allen Dingen

fromm und gehorsam beizustehen, so wie alles Gute, das er befiehlt und einführt, bestätigen und bekräftigen zu lassen. Empfangen Sie auch, wie es sich geziemt, mit ausgezeichneter Ehre, Ihren und unseren Oberhirten, den Bischof von Langres und bringen Sie ihm des Gutes wegen, das Sie von ihm zu Lehen empfangen haben, die schuldige Huldigung in Ehrerbietigkeit und Demuth. Leben Sie wohl.

7.

An eine adelige Jungfrau.

Er lobt sie, daß sie die Glorie der Welt verachtete, und ermahnt sie zu Beharrlichkeit. Auch schildert er in diesem Briefe das Lob, die Vorzüge, die Zierde und die Belohnungen Gott geweihter Jungfrauen, mit lieblichen Farben.

Bernhardus, Abt zu Clairvaux, wünscht Sophia, der Jungfrau, den schönen Titel der Jungfrauschaft zu bewahren und die ewige Frucht derselben zu empfangen.

«Trüglich ist die Zierde, und eitel die Schönheit; nur ein gottesfürchtiges Weib wird gelobt werden.» (Sprüchw. 31. 30.) Gar sehr, meine Tochter! erfreue ich mich mit dir ob deiner Tugend, welche, wie uns kund ward, die trügliche Glorie der Welt verschmähte. Füglich verdient dieselbe Verachtung; doch da Viele, die auf andere Art weise sind, in der Schätzung ihres Werthes sich als Thoren beurkunden, wirst du mit Recht gelobt, daß du nicht irre wurdest. Eine Heublume ist sie; ein leichter Dunst, der schnell verschwindet. Und gewährt ihr Glanz, mag man ihn auch von was immer für einer Seite betrachten, nicht mehr Trübsal als Freude? denn mag man darnach ringen, oder ihren Besitz vertheidigen, jenen beneiden der sie erlangt hat oder vor ihrem Verlust erzittern, oder endlich unablässig nach Dingen erglühen die man nicht besitzt, und nach dem man Einiges erstrebte, seine Sehnsucht glühender angefacht fühlen: wo ist in allen diesen Fällen die Ruhe in irdischer Glorie zu finden? Wenn anders entflohene und nimmer zurückkehrende Freuden und bleibendes, nicht entfliehendes Leid den Namen Glorie verdient. Dennoch gibt es so Viele, welche sie nicht einmal

erringen; und so äußerst Wenige, welche dieselbe verachten. Weshalb dieß? Noth treibt Viele, Tugend nur Wenige an. Wenige fürwahr, sehr wenige, zumal aus dem Adel. Denn, «nicht viele Adelige, sondern das Niedrigste der Welt hat Gott erwählt.» (1. Cor. 1.)

Gesegnet also bist du unter den Adeligen, die du, indeß Andere der Glorie wegen kämpfen, über die Verachtung derselben glorwürdiger erhöhet wirst und höherer Glorie dich rühmest. Vornehmer bist du allerdings und erlauchter, daß du zu der geringen Anzahl der Geringen gehöreſt, als daß du einem erlauchten Hause entsprossen bist; denn aus einer besondern Gabe Gottes eignet dir jenes, das Zweite erhieltest du von deinen Aeltern. Die Gabe aber, die du empfangen hast, ist um so köstlicher, je seltener sie ist. Ist ja Tugend bei Männern zu finden, so ist dieß gewiß ein seltener Vogel hienieden; um wie seltener also ist dieser Schatz bei einem gebrechlichen und dazu noch adeligen Weibe anzutreffen? dazu kommt noch was die Schrift fragt: «Ein starkes Weib, wer wird es finden?» (Sprüchw. 31. 16.); zumal ein starkes und adeliges zugleich? Zwar sieht Gott die Person nicht an; aber ich weiß nicht wie es kommt, daß die Tugend in einer Person von Adel lieblicher erscheint. Etwa darum weil sie heller glänzt? Wirklich läßt es sich bei Leuten von niederem Stande, welche unberühmt sind, schwer erkennen, ob sie aus Unvermögen oder aus Verachtung des Ruhmes unberühmt sind. Ich lobe die Tugend welche aus der Noth gemacht ward, doch weit inniger liebe ich jene, welche die Freiheit selbst gewählt und wozu keine Noth gezwungen hat.

Mögen also die Uebrigen aus dem Frauengeschlechte, welchen keine Hoffnung blüht, um die kurze und dürftige Glorie flüchtiger und trüglicher Dinge ringen; fasse du Wurzel in der Hoffnung, die nimmermehr verblüht. Bewahre dich für das unermeßliche Gewicht jener ewigen Glorie, welche diese kurze und augenblickliche Trübsal über alle Art in den heiligen Höhen wirket. Und spotten deiner die Töchter Belial, welche mit stolz erhabenem Haupte, mit abgezirkelten Schritten, und gleich Tempeln geschmückt, einherschreiten, so antworte ihnen: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt; noch ist meine Zeit nicht gekommen; eure Zeit dagegen ist

immer da;» antworte ihnen: «Meine Glorie ist mit Christo in Gott verborgen; wenn aber Christus, mein Leben, erscheint, dann werde auch ich mit ihm in Glorie erscheinen.» (Coloss. 3. 4.) Wiewohl, wenn es darauf ankommt, auch du und zwar aufrichtig und sicher, im Herrn jedoch, dich rühmen kannst. Ich rede nichts von der Krone, die der Herr in der Ewigkeit dir bereitet hat; nichts von den Verheissungen die einst glänzend in dir erfüllt werden, wenn du als überglückselige Braut mit verklärtem Antlitze die Glorie deines himmlischen Bräutigams schleierlos schauen wirst, wenn er dich verherrlichen und eine flecken- und faltenlose, unverwelkliche Glorie dir ertheilen wird; wenn er in heilig-keuschen Umarmungen mit seiner linken Hand dein Haupt stützen und mit seiner rechten dich umfangen wird. Ich schweige von jener eigenen Stätte, welche der erhabene Vorzug der Jungfräulichkeit unbezweifelt in dem ewigen Reiche vor allen Söhnen und Töchtern erhält. Nichts rede ich auch von jenem neuen und überaus süßen Liede, das du als Jungfrau mit den Jungfrauen in lieblichem Wohllaut singen und durch welches du, selbst hochentzückt, die Stadt Gottes erfreuen, singen und dem Lamme überall folgen wirst wohin es auch geht. Denn das hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch ist es auch in das Herz eines Menschen gestiegen, was dir bereitet ist und wozu du dich selbst bereiten mußt.

Von diesen Schätzen also schweige ich, die für die Zukunft dir aufbewahrt sind; nur von der Gegenwart rede ich, von jenen Erstlingen des Geistes, die du bereits empfingest, von der Vorgabe des Bräutigams, von dem Unterpfand der Verlobung, von den Segnungen der Lieblichkeit, in welchen er dir zuvorkam, und die er, bald selbst erscheinend und deine Erwartung nimmermehr täuschend, vollenden wird. O erscheint er einmal in der höchsten Zierde seiner Lieblichkeit, welche selbst die Engel bewundern, auftreten mögen dann die Töchter Babylons, deren Glorie in Schmach besteht, und etwas Aehnliches zeigen. In Purpur kleiden sie sich und in feinen Linnen, unter welchen ein beflecktes Gewissen verborgen ist. Glänzend strahlt ihr Geschmeide, ein Abscheu sind ihre Sitten. Umgekehrt ist der Fall bei dir; schmucklos ist dein Gewand, aber in hoher Schöne glänzest du von Innen;

freilich nur in den Augen Gottes, nicht vor dem Anblick der Menschen. Alles Liebliche ist im innersten Brautgemach der Seele; denn dort wohnt jener, den diese Lieblichkeit erfreut; es sey denn du zweifeltest, daß, durch den Glauben, Christus in deinem Herzen wohnt. Also spricht endlich die Schrift: «alle Glorie der Tochter des Königes ist von Innen.» (Ps. 44. 14.) Erfreue dich also, o Tochter Sion, und frohlocke, o Tochter Jerusalems! denn der König hat deiner Zierde begehrt; wenn anders du Bekenntniß und Zierde anziehst und mit Lichte, wie mit einem Gewande dich kleidest. «Bekenntniß nämlich und Schönheit ist vor seinem Anblicke.» (Ps. 95. 6.). Vor wessen Anblick? Vor dem Schönsten der Menschensöhne, welchen zu schauen die Engel gelüstet.

Höreſt du, wem du gefällst? — So liebe denn auch was sein Wohlgefallen dir erwirbt; liebe das Bekenntniß, ob welches du geliebt wirst; liebe Bekenntniß, wenn du nach Zierde verlangst. Bekenntniß ist mit Zierde, mit Schönheit vereint, wie denn auch die Schrift sich ausdrückt: «Bekenntniß und Zierde hast du angethan; (Ps. 103. 1.), und: Bekenntniß und Schönheit ist vor seinem Anblick.» Wahrlich wo Bekenntniß ist, da strahlet Schönheit und Zierde. Ist irgend Schuld oder Sünde: so wird sie durch Bekenntniß gereinigt; wo aber gute Werke sich finden, werden sie durch Bekenntniß erhöht. Bekennst du deine Schuld, so ist dies Bekenntniß ein Opfer, das der betrübte Geist dem Allerhöchsten darbringt; bekennst du die Wohlthaten des Herrn, so opferst du Gott ein Lobopfer. Eine reiche Zierde der Seele ist das Bekenntniß, welches den Sünder reinigt und die Reinigung des Gerechten vollendet. Ohne Bekenntniß wird der Gerechte des Undankes schuldig geachtet; ohne Bekenntniß gilt der Sünder als todt. Denn von einem Todten, der nicht mehr ist, gilt kein Bekenntniß.» (Eccl. 17. 26.) Bekenntniß also ist das Leben des Sünders und die Glorie des Gerechten; nothwendig ist dasselbe dem Sünder; überdieß schmückt es den Gerechten. Auch spricht der königliche Seher: «Jenen welche rechtlich sind, ziemt das Lob.» (Ps. 32. 26.) Seide und Purpur und der Glanz gefärbter Stoffe haben allerdings Zierde, doch verleihen sie dieselbe nicht.

Was immer man Aehnliches dem Körper anlegt, entfaltet seine eigene Schönheit, doch setzt es dieselbe nicht ab; es nimmt sie mit sich fort, sobald man es selbst von dannen trägt. Ueberdieß eignet die Zierde, welche mit dem Kleide angezogen und mit dem Kleide abgelegt wird, sonder Zweifel dem Kleide und nicht dem Bekleideten.

Du also, meine Tochter! eifere jenen sündlichen Seelen nicht nach, welche fremde Schönheit heucheln, wenn sie ihre eigene verloren haben. Offenbar geben sie kund, daß sie von aller angeborenen, innerlichen Schöne entblößt sind, da sie mit so vieler Anstrengung und um hohen Preis, so mannigfaltige Zierde und Schöne der vorübergehenden Welt von aussen sich beilegen, daß sie vor den Augen der Thoren reitzend erscheinen. Unter deiner Würde sollst du es halten, von Fellen der Mäuse, von Arbeiten der Würmer Schönheit zu erborgen; denn eigene Schönheit genüge dir. Die ächte und eigentliche Schönheit einer Sache ist jene, welche ihr selbst inne wohnt, ohne daß eine fremde vermittelnde Ursache hinzu treten muß. O wie lieblich röthet das Kleinod angeborener Scham jungfräuliche Wangen! Welcher Schmuck der höchsten Königinnen kann je mit diesem den Vergleich aushalten? Nicht geringere Zierde gewährt auch der Schild heiliger Zucht. O welchen Liebreiz verbreitet sie über die ganze Haltung des jungfräulichen Körpers, ja der Seele sogar? Diese Zucht regt sie an, das Haupt sittsam zu neigen, die Augenlieder zu senken, das Antlitz sittig zu ordnen; sie verbindet die Augen, bezähmt das Gelächter, bezwingt die Unmäßigkeit, bändigt den Zorn und lenkt die Schritte. Solche Perlen schmücken das Gewand der Keuschheit mit hohem Glanze. Und welcher Glorie wird die, mit so mannigfaltigem Liebreitz geschmückte, Jungfrauschaft nicht füglich vorgezogen? Die Glorie der Engel etwa? Allerdings sind die Engel jungfräulich; doch haben sie keinen Körper. Größer ist also hierin ihre Glückseligkeit als ihre Stärke. Wie hochpreislich und aller Sehnsucht werth ist also dieser jungfräuliche Schmuck, welchen selbst Engel beneiden könnten!

Noch ist dieß nicht alles. Dieser Schmuck bleibt dir um so sicherer, als er ganz und einzig dein Eigenthum ist. Andere siehst du, die mit Gold, Silber, Edelsteinen und mit

aller königlichen Pracht nicht so wohl geschmückt als bedrückt einherschreiten. Lange und reiche Schleppen ziehen sie nach sich, und verbreiten damit dichte Staubwolken in der Luft. Laß dich dieß nicht anfechten. Sicherlich legen sie diese Eitelkeiten, wenigstens im Tode ab; nimmer aber wird deine Heiligung dich verlassen. Nicht ihnen eignet was sie tragen. Flieht das Leben von ihnen, nichts nehmen sie dann mit, und nimmer steigt diese Glorie mit ihnen hinab. Nackend scheiden sie von dieser Welt und die Welt behält was ihr gehört, daß sie mit diesen Eitelkeiten andere, eben so Eitle bethöre. Doch nimmermehr ist dieß der Fall mit deiner Glorie. In höchster Sicherheit bleibt sie dir, da sie, wie ich bereits erinnerte, dein höchstes Eigenthum ist. Keinem Ungemach wird sie zum Raube, keiner Nachstellung zur Beute. Nichts kann die Schlauheit des Diebes, nichts die Grausamkeit des Wütherichs ihr anhaben. Sie wird nicht von Motten zernagt, nicht von der Zeit zerstört, noch durch den Gebrauch abgenützt. Neues Leben gewinnt sie im Tode; denn sie ist das Eigenthum der Seele, nicht des Körpers. Ob aber auch diese mit dem Körper zugleich von der Welt verschwindet, so stirbt sie deßhalb nimmermehr mit ihm. Ueberdieß können jene, welche den Körper tödten, der Seele nie und nimmer Leides thun.

8.

An Matthäus, Legat des apostolischen Stuhles.

Er entschuldigt sich sinnreich, daß er bei öffentlichen Verhandlungen, wozu er eingeladen war, nicht erschien. *)

Bereit war mein Herz zum Gehorsam; nicht eben so mein Körper. Denn da dieser von den Gluthen eines heftigen Fiebers durchglüht und von häufigem Schweiße erschöpft war, vermochte das schwache Fleisch dem willigen Geiste nicht zu gehorchen. Fest also war mein Wille; doch diesem eiligen Willen widersetzte sich, wie gesagt, jenes Hinderniß. Ob dasselbe rechtmäßig sey, mögen unsere Freunde entscheiden, welche keiner Entschuldigung Raum gebend, alle Tage mit

*) Sieh den sechsten Brief.

Gewalt vom Kloster mich in die Stadt zerren wollen, weil ich einmal zum Gehorsam verpflichtet sey. Diese mögen auch beachten, daß ich dieß Hinderniß nicht trüglich ersonnen, wohl aber schmerzlich erduldet habe; und wahrnehmen mögen sie zugleich, daß kein Rathschluß etwas gegen den Rathschluß Gottes vermag. Hätte ich ihnen geantwortet: «Ich habe mein Gewand abgelegt, wie soll ich es anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie besudeln?» (H. B. 5. 3.); wahrlich sie wären unwillig geworden. So aber mögen sie über die göttliche Fügung sich ereifern oder derselben sich ergeben, die also es anordnete, daß ich, trotz des besten Willens, nicht abzureisen vermag.

Aber wendet man ein, höchst wichtig war die Angelegenheit und dringend die Noth. Wohl, so hätte man jemand suchen sollen, welcher der Entscheidung wichtiger Gegenstände gewachsen war. Hält man mich für diesen Mann, so fühle ich nicht nur, sondern ich weiß es auch, daß ich es keineswegs bin. Doch sey es, daß die Angelegenheiten, um derentwillen man mir so sehr zusetzt, wichtig oder unwichtig sind, mich ängstiget dabei nichts. Ich frage nur: sind die Geschäfte, womit ihr sehr bemüht seyd, euern Freund auf Unkosten seiner friedlichen Stille zu belasten, leicht oder schwer? — Sind sie leicht, so können sie ohne mich abgethan werden; sind sie schwer, so vermag ich es nicht, sie zu vollbringen; es sey denn man hegte eine so hohe Meinung von mir, daß alles Große und Unmögliche, das niemand Anderer zu thun vermag, mir allein müsse aufbewahrt werden. Ist dieß aber wirklich der Fall: o Herr, mein Gott! wie ward denn dein göttliches Urtheil an mir allein irre, wie verbargst du unter dem Scheffel eine Lampe die auf dem Leuchter hätte leuchten können; und, um noch deutlicher zu reden, wie gabst du mir in den Sinn, ein Mönch zu werden, und wolltest in bösen Tagen einen Mann in deinem Hause vergraben, welcher der Welt so nothwendig ist, und ohne welchen die Bischöfe nicht im Stande sind, ihre Angelegenheiten zu verhandeln? Meine eigenen besten Freunde sind Schuld daran daß ich nun so verwirrt zu einem Manne spreche, dessen ich nie anders als in Frohsinn und hoher Freude zu gedenken pflege. Sie aber, mein väterlicher Freund! werden allerdings erkennen, daß ich bereit

und nicht so verwirrt bin, Ihre Befehle nicht pünktlich zu vollziehen. Doch von Ihrer Milde hängt es ab, Nachsicht mit mir zu haben, wo und wann Sie es für gut finden.

9.

An Heimerich, Canzler der römischen Curie.

Er empfiehlt demselben zwei Ordensleute und beschreibt auf sehr liebreiche Art die Gewalt der Liebe und Freundschaft.

Wohl ist es mir bewußt, daß ich für Manche und durch Manche an Sie geschrieben habe; doch heute sehen Sie mich, den Schreiber, selbst. Drei nämlich sehen Sie in diesen Beiden, die nimmer ohne mich seyn können und in deren Herzen ich beständig, und zwar sicherer und sanfter als in meinem eigenen Herzen ruhe. Freilich scheint dies eine Unwahrheit; doch nur dem, der die Gewalt der Freundschaft nie empfand, dem die Kraft der heiligen Liebe nicht kund ist, und der nicht glaubt daß die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war. (Apostg. 4. 32.) Wer also diese sieht, der sieht auch mich, wenn gleich nicht in eigenem Körper; und was sie sprechen das spreche ich, wenn gleich durch ihre Zunge. Körperlich bin ich freilich abwesend; doch ist ja der Körper der geringste Theil meiner selbst. Ueberdieß wer auch nur mein Angesicht sieht, der kann, ohne daß man einer Lüge ihn zeihen könne, behaupten, er habe, nicht einen Theil meiner selbst, sondern mich selbst gesehen; wiewohl er nur einen Theil und zwar einen ganz geringen Theil gesehen hat. Wie weit mehr spreche ich also der Wahrheit gemäß, wenn ich sage, daß ich, auch ohne körperliche Gegenwart, da bin, wo ich fühle daß mein Wille, mein Geist und meine Liebe ist, die offenbar der vorzüglichste und würdigste Theil meiner selbst sind.

Erkennen Sie also, daß wir drei Eins in zwei Körpern sind, wenn auch nicht in gleicher Heiligkeit, da ich hierin tief unter beiden stehe; doch gewiß an Willen und vollkommenem Einklang der Gemüther. Denn wie sollte das Band der Liebe nicht verschiedene Gemüther zu Einem

Geiste verbinden, da doch das Band der Ehe zwei zu einem Fleische verbindet? Gern möchte ich Sie als den Vierten in diesem Bunde sehen, wenn es Ihnen anders gefällig ist, zu derselben Einheit in der Liebe mitzuwirken. Und leicht wird Ihnen dieß werden; Sie dürfen ihnen nur zu erkennen geben, daß Sie dieß nicht verschmähen. Leben Sie wohl.

10.

An den Universal-Magister Gilbert, Bischof von London.

Er lobt ihn höchlich, daß er als Bischof die Armuth liebt.

Weit erscholl der Ruf deiner Thaten, und bei Allen, wohin er nur dringen konnte, verbreitete er den lieblichsten Wohlgeruch. Erloschen ist der Geiz; wen sollte dieser liebliche Duft nicht erquicken? Es waltet die Liebe; wen sollte diese Süßigkeit nicht laben? Würdig deines Priesterthumes, wie deines Namens ist dieß, daß alle erkennen, wie du wahrhaftig weise bist, da du den mächtigsten Feind der Weisheit zermalmtest. Durch solch ein Zeugniß fürwahr, sollte deine Weisheit glänzen, durch ein solches Ende deine große Wissenschaft gekrönt werden. Denn die wahre und untrügliche Weisheit verachtet schnöden Gewinn und hält es unter ihrer Würde, in gemeinschaftlicher Knechtschaft den Götzen zu dienen.

Es lag eben nichts sonderlich Großes darin, daß Magister Gilbert zum Bischof erhoben ward; daß aber ein Bischof von London gleich einem Armen Christi lebt, dies fürwahr ist etwas Hocherhabenes. Nimmer konnte selbst die Erhabenheit dieser Würde den Glanz eines so berühmten Namens vermehren; doch gar sehr vermehrte ihn die Demuth der Armuth. Die Dürftigkeit gleichmüthig ertragen, eignet wohl der Geduld; doch dieselbe freiwillig suchen, dieß ist der höchste Ruhm der Weisheit. Gelobt wird endlich und als wunderbar gepriesen, wer seine Hand nicht nach Gold ausstreckte; wer nun dasselbe sogar von sich warf,

sollte dieser nicht weit höheren Ruhmes würdig seyn? Freilich findet die prüfende Vernunft es nicht erstaunlich, daß ein Weiser weise lebe; aber nur der ist wahrhaft weise, der, in allen Wissenschaften und Büchern der Weisen dieser Welt wohlbewandert, auch gelernt hat, gleichsam jede der göttlichen Schriften in das wirkliche Leben zu rufen und (durch seinen eigenen Wandel) zu erneuern. So hast du nach jenem Spruche: «ausgetheilt und den Armen gegeben;» Geld nämlich. Doch was ist dieß Geld mit der Gerechtigkeit verglichen, die du für dasselbe eingetauscht hast? denn von dieser gilt was geschrieben steht: «Seine Gerechtigkeit dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit.» (Ps. 111. 9.) Wie wäre dieß je mit dem Gelde der Fall? Höchst gewinnreich und ehrbar ist der Handel: für Vergängliches Unvergängliches einzutauschen. Gebe der Himmel dir die Gnade, guter und hochpreislicher Magister! daß du beständig einen solchen Handel treibest. Fahre fort also zu wirken, daß das Ende deiner guten Werke den Anfang kröne und das Opfer vollendet werde.

Deine Gaben haben wir mit frohen Herzen empfangen, um so mehr, da dieselben durch hohe Freude über deine so erhabene Vollkommenheit gewürzt waren. Ist auch der Ueberbringer dieses Briefes durch sich selbst genugsam empfohlen, so wünsche ich gleichwohl, daß er deiner Huld auch durch mich empfohlen sey, denn sehr theuer ist er mir seiner Sittsamkeit und Frömmigkeit wegen.

11.

An Theobald, Landgrafen von Campanien. 1128.

Er wundert sich, daß Theobald eine billige Bitte ihm versagt und erwahnt ihn, des allerhöchsten Richters wegen, dem Schuldigen Hulfe und Erbarmung zu erweisen.

Dem hochpreislichen Fürsten Theobald wünscht Bernhardus, der unnütze Knecht der Diener Gottes zu Clairvaux, Frieden und Wohlfahrt.

Nicht wenig hat es mich erfreut, als ich erfuhr, daß Sie meiner Krankheit wegen um mich besorgt waren; denn da ich Ihr gütiges Wohlwollen gegen mich erkenne, bleibt mir kein Zweifel übrig, daß Sie auch Gott lieben. Wie könnte auch ein so hochgewaltiger Fürst an meine Geringfügigkeit denken, wenn nicht Gottes wegen? Da es also offenbar ist, daß Sie Gott, und um seinetwillen auch mich lieben, so wundert es mich, wie Sie eine so einfache, im Vertrauen auf Gott an Sie gerichtete Bitte mir versagen konnten, die überdieß, wie ich glaube, weder ungerecht noch unvernünftig ist. Hätte ich Gold oder Silber oder etwas Aehnliches von Ihnen verlangt, wahrlich (so wie ich Sie kenne) ich hätte es sonder Zweifel erhalten. Doch was rede ich auch von Verlangen? Erhielt ich doch, ohne darum anzusuchen, schon so viele Wohlthaten von Ihrer Milde! Was ist also wohl der Grund, daß ich dieß Eine, das ich nicht meinetwegen, sondern Gottes wegen, noch auch für mich, sondern für Sie selbst von Ihnen verlangte, nicht zu erhalten gewürdiget ward? Wie! Halten Sie es etwa unter meiner Würde, daß ich verlange, und unter der Ihrigen, daß Sie einem Christen Barmherzigkeit erweisen, der eines Verbrechens — welcher Art es auch sey — bei Ihnen angeklagt ward, nachdem er von demselben sich gereiniget hat? Oder glauben Sie etwa nicht, daß er förmlich sich reinigte, weil diese Reinigung nicht vor Ihrem Hofgerichte vorging, so rufen Sie ihn abermal vor, daß er in Ihrer Gegenwart sich rechtfertige und lassen Sie ihm dann Vergebung angedeihen.

Ist Ihnen etwa die Drohung dessen unbekannt, der da spricht: «Wenn ich Zeit nehmen werde, dann werde ich die Gerichte richten;» (Ps. 74. 3.)? Richtet er aber die Gerichte, um wie viel mehr die Ungerechtigkeit? Fürchten Sie ferner nicht jenen Ausspruch: «Mit demselben Maße, womit ihr gemessen habet, wird auch euch gemessen werden?» (Matth. 7. 2.) Ist es Ihnen etwa unbewußt, daß Gott mit der nämlichen Leichtigkeit, ja noch unvergleichbar leichter den Grafen Theobald seiner Staaten berauben könne (was ferne sey), als es Ihnen leicht war, die Güter des armen Humbert einzuziehen? Allerdings müssen Sie in

Fällen, wo die Schuld so offenbar und unverzeihlich ist, daß keine Erbarmung Statt finden kann, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, aber auch da nur zitternd und mit Schmerz als Rächer erscheinen und hierin mehr aus unerläßlicher Pflicht als aus Rachsucht fürgehen. Ist aber das angeschuldigte Verbrechen nicht so ganz deutlich, oder kann eine Entschuldigung Statt finden, so sollten Sie dieselbe nicht nur nicht abweisen, sondern höchst gern anhören, ja eine besondere Freude darin finden, Ihre Milde üben zu können, ohne die Gerechtigkeit zu gefährden. Schon zum zweitenmale ersuche ich nun Eure Hocherhabenheit dringend, daß Sie des armen Humbert sich erbarmen, wie Sie wollen daß Gott Ihrer sich erbarme, und entweder durch die milde Verheißung: «Selig die Barmherzigen, da sie Barmherzigkeit erlangen werden» (Matth. 5. 7.), oder durch jene schreckliche Drohung sich bewegen lassen: «Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit erwiesen hat.» (Jac. 2. 13.). Leben Sie wohl.

12.

An eben denselben und in derselben Angelegenheit.

Dem frommen Fürsten Theobald wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux, Heil und opfert Gebete für ihn.

Gar sehr fürchte ich daß ich, Ihre vielfältigen Arbeiten durch meine unaufhörlichen Bitten so vermessen störend, Ihnen endlich lästig werde. Allein was soll ich thun? Fürchte ich durch die Anzahl meiner Briefe Sie zu beleidigen: wie viel mehr muß ich fürchten, Gott zu beleidigen, dem ich allerdings mehr Ehrfurcht schuldig bin, wenn ich es unterlasse, für einen Unglücklichen zu bitten? Uebrigens mag ihre Huld mir vergeben, wenn es mir unmöglich ist, jenes Erbarmungswerthen mich nicht zu erbarmen, für den ich nun schon zum drittenmale so ungestümm bitte, für Humbert nämlich den Bettler und Dürftigen, der zur Fülle seines Unglücks früher ein reicher Mann war. Ich kann mich nicht erwehren, mit einer Wittwe und mit Waisen Leid zu tragen, deren beraubter Gatte und Vater, zur Fülle

ihrer Trauer, noch am Leben ist. Innigen Dank für die Gnade, die ich in dieser Angelegenheit vor Ihren Augen gefunden habe, da Sie geruhet haben, Humberts Vertheidigung huldreich anzunehmen und die falsche Anklage gegen ihn auf höchst gerechte Art abzuweisen. Doch kann ich mich nicht genug verwundern, was die Vollendung jenes milden Werkes, die Uebergabe seiner Erbschaft nämlich an dessen Frau und Kinder, die Sie huldreich beschlossen hatten, noch nicht erfolgt und Ihr so mild gegebenes Wort bis jetzt noch nicht erfüllt ist.

Wenn wir an anderen Fürsten zuweilen wahrnehmen, daß sie ihr Wort leichtsinnig und sogar gegen die Absicht geben, dasselbe zu erfüllen, so ist das nichts Neues und man wundert sich eben auch nicht sonderlich darüber. Aber wahrlich nicht gleichgültig können wir ein Ja oder Nein aus dem Munde Theobalds vernehmen, dessen bloßes Wort, wie jedermann spricht, gleich einem Eide ist und bei dem die geringste Lüge als ein schwerer Meineid gilt. Denn unter den zahlreichen, glänzenden Tugenden, die Ihre erhabene Würde so sehr adeln und Ihrem Namen so großen Glanz und Ruhm in der Welt *) erwerben, ragt Ihre unerschütterliche Wahrheitsliebe ganz besonders hervor. Wer also versuchte es je durch Vorstellungen und bösen Rath, die Kraft Ihres unüberwindlichen Geistes zu entnerven? Wer wagte es, durch Arglist diesen so heiligen, so hochherrlichen, von allen Fürsten nachzuahmenden Vorsatz:

---

*) Ein großer und mächtiger Fürst mußte dieser Theobald allerdings seyn, da er es mit dem Könige von Frankreich aufnehmen konnte. Die Schriftsteller seiner Zeit erschöpfen sich in seinem Lobe. Anselmus, den Mabillon anführt, nennt ihn unter andern die Säule der Gerechtigkeit, den Vertheidiger der Kirche, die Stütze der Armen, den Trost der Betrübten, den Rächer der Verbrecher. Er hatte ausser vier Söhnen, die sämmtlich sich als große Männer auszeichneten, sechs Töchter, die mit den größten Fursten vermählt wurden, und deren letzte Adele genannt, Königin von Frankreich ward. Sein Lob ist in einem Distichon seiner Grabschrift erschöpft, das also lautet:

Gallia nostra gemens tanto viduata patrono,
Sicut eo stabat stante, jacendo jacet.

nie und nimmer von der Wahrheit abzuweichen, Ihrem Herzen zu entreissen? Fälschlich, nicht wahrhaft liebt Sie, trüglich, nicht getreu räth Ihnen, wer sich bestrebt, Ihren so glorreichen Wahrheitsruf durch seine Habsucht zu verdunkeln, wer sich bemüht, das Wort, das Ihr Mund ausgesprochen hat, dies Gott wohlgefällige, Ihrer würdige, fromm-gerechte und gerechte fromme Wort durch seine Bosheit zu entkräften und dem Armen zu schaden. Ich beschwöre Sie bei der Barmherzigkeit Gottes, daß Sie dieselbe erlangen mögen, hüthen Sie sich, daß der Ruchlose nicht durch den Raub des Dürftigen stolz sich bereichere, und sehen Sie darauf, daß die Wahrheit des Versprechens in Erfüllung gehe, welches Sie zuerst Herrn Norbertus und dann auch uns gegeben haben: Humberts Gattin und Kindern dessen Erbe zurückzugeben. Leben Sie wohl.

13.

An Gnigo, Prior der größern Carthause und an die übrigen Ordensgeistlichen dieses Hauses.

Der, von den angestrengtesten kirchlichen Arbeiten und Ordensgeschäften ermüdete, unaufhörlich auf Reisen begriffene und dazu kranke Bernhardus empfiehlt sich dem Gebete dieser Ordensgeistlichen, für welche er die zärtlichste Liebe trug. An sie schrieb er auch jenes große Schreiben über die Gesetze der heiligen Liebe, das er zum Theil in seiner Abhandlung über die Liebe Gottes wiederholte. (Sieh den 1. B. unserer Uebersetzung der Schriften des heiligen Bernhardus S. 61. XII.)

Dem vielgeliebten Herrn und ehrwürdigen Vater Gnigo, Prior der Carthäuser, und seinen heiligen Brüdern bietet Sein Bruder Bernhardus von Clairvaux das Wenige was er ist.

Ob ich auch bei euch mich entschuldigen könnte, daß ich bei meiner letzten Reise in euere Gegend nicht dahin lenkte, euer freundliches Antlitz zu sehen und das Andenken an meine Sünden und Bedürfnisse zu erneuern, so muß ich gleichwohl bekennen, daß ich bei mir selbst mich nicht zu entschuldigen vermag. Ich zürne meinen Geschäften, welche Schuld sind: nicht daß ich dieß zu thun unterließ, sondern daß es mir durchaus unmöglich war. Oft muß ich Aehn-

liches leiden; oft zürne ich daher. O möchten doch alle heiligen Diener Gottes Mitleid mit mir haben, denn wahrlich ich verdiene Mitleid; und zwiefach elend wäre ich ohne dasselbe. Freilich kann ich der brüderlichen Liebthätigkeit nur Ursachen angeben; Verdienste habe ich nicht. Erbarmet euch also meiner: nicht weil ich dessen würdig, sondern weil ich dessen dürftig und arm bin. Gerechtigkeit sucht Verdienste, Barmherzigkeit aber braucht nur das Elend zu sehen. Die wahre Erbarmung forscht nicht lange; leicht wird gerührt; sie läßt sich in keine Untersuchung ein, ihr genügt die Gelegenheit Gutes zu thun; denn man verlangt keinen Grund, wo schon das bloße Gefühl der Liebe anzieht. Ohne lange zu sinnen, trauerte Samuel über den Saul; milde, wenn auch dem Sohne nicht frommende, Thränen vergoß David über den vatermörderischen Absolon. So erbarmet denn auch ihr euch meiner, nicht weil ich der Erbarmung werth bin, sondern weil ich derselben bedarf. Erbarmet euch meiner, da ihr selbst Barmherzigkeit vom Herrn empfinget, daß ihr, von den Stürmen der Welt befreit, furchtlos ihm dienen könnet. Glückselig ihr! die der Herr während der Tage der Bosheit in seinem Hause verbirgt; die ihr unter dem Schatten seiner Flügel hoffet, bis die Bosheit vorüber ist. Nicht also ich. Unglückselig, arm und nackt ward ich zu Mühsalen geboren; wie ein federnloses Vögelein irre ich beinahe immerdar aus meinem Neste verbannt, den Winden und Stürmen preisgegeben, und mein ganzes Gewissen ist zerrüttet. Erbarmet euch also meiner; und verdiene ich dieß gleich nicht, so laßt mein Elend euch rühren.

14.

An Heimerich, Kanzler der römischen Curie.

Bernhardus rechtfertigt sich gegen Verleumdungen.

Dem erlauchten Herrn Heimerich, Kanzler der heiligen römischen Kirche, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, ewiges Heil.

So muß denn die Wahrheit sogar dem Armen und Dürftigen Haß gebären; und selbst das Elend kann vor dem Neide sich nicht sichern? Soll ich klagen oder mich rühmen, daß ich selbst, die Wahrheit sprechend, zum Feinde ward? Ob jedoch dieß der ausgesprochenen Wahrheit, oder des Rechtthuns wegen der Fall sey, das mögen euere Brüder beurtheilen, die dem Gesetze zum Trotze, dem Stummen fluchen (Lev. 19. 14.) und ohne Scheu vor dem Fluche des Sehers (Jes. 5. 20.) das Gute bös und das Böse gut nennen. Was mißfiel euch denn, meine Herren? Etwa daß man zu Chalons einen überaus verrufenen Mann seiner Verwaltung entsetzte, weil er in der Kirche zu Verdun, welcher er vorstand, das Vermögen seines Herrn vergeudet hatte? Oder daß in der Stadt Cambray der als Zerstörer seines Klosters bekannte Abt Fubbert gezwungen ward seine Stelle dem Parvinus abzutreten, der nach Aller Zeugnisse, ein treuer und kluger Diener ist? Oder endlich daß zu Laon der zu einem Hause der Schändlichkeit herabgewürdigte Tempel Gottes neuerdings zu seiner ersten Würde erhoben ward? Ob welchem dieser drei Werke steiniget, ja zerreisset ihr mich, daß ich nicht etwa besseren Lohn von meinem Herrn verlange?

Also würde ich euch füglich antworten, und zwar in voller Glorie, wofern ich in diesen Werken mir etwas aneignen könnte? So aber, was beurtheilt ihr mich fremder Werke wegen? Oder wären es auch die meinigen, weshalb haltet ihr sie denn für böse, da auch der Unbesonnenste nicht zweifeln, der Unverschämteste nicht läugnen kann, daß alles nach der größten Billigkeit und Weisheit verhandelt ward? Also von beiden Eins: entweder bin ich der Urheber dieser Verhandlungen, oder ich bin es nicht; sagt ihr das Erste, so ist es ja löblich, Löbliches gethan zu haben; und unbillig ist euer Tadel, da ich Lob verdiene. Bin ich es nicht, so habe ich, wie kein Lob, auch keinen Tadel verdient. Eine neue Art Verleumdung ist dieß, ähnlich dem Werke Balaams, der gedungen und gezwungen dem Volke Israel zu fluchen, den schönsten Segen über dasselbe aussprechen mußte. Was ist gerechter, was erfreulicher, als daß ihr jenen preiset, den ihr scharf zu tadeln ge-

sonnen seyd, daß ihr gegen euer Wissen, Lobsprüche statt Schmähungen über ihn aussprechet, und statt seinen guten Ruf zu schmälern, wider Willen ihn lobet? Als könnten meine Feinde nichts Böses in mir finden, daß sie statt böser Werke, gute mir vorwerfen, oder die guten Werke Anderer mir aufbürden!

Indeß, wie mich unverdiente Vorwürfe nicht kränken, so nehme ich auch unverdientes Lob nicht an. Was geht mich an, was ich nicht gethan habe? Möget ihr nach euerem Gutdünken den Bischof von Alby der ersten Verhandlung wegen loben oder auch tadeln, wenn ihr glaubet das Recht dazu zu haben; eben so den Erzbischof von Rheims der zweiten Verhandlung wegen, so wie denselben Erzbischof, den König und noch viele andere, aller Ehre würdige Männer, die sich allerdings für die Urheber und die vorzüglichsten Stifter jener Abänderungen halten. Haben sie wohl daran gethan, was geht das mich an? Haben sie schlecht gehandelt, so wiederhole ich dieselbe Frage. Die ganze und einzige Schuld, die ich in dieser Sache habe, ist daß ich bei jenen Versammlungen mich einfand, der ich doch bestimmt bin, in der Verborgenheit der Wildniß zu leben, und nur über mich selbst zum Richter, Ankläger und Schiedsmann aufgestellt ward, daß meine Werke meinem Stande entsprechen, und der Name Mönch, den ich führe, durch mein einsames Leben, gerechtfertigt werde. Denn zugegen war ich, das kann ich nicht läugnen; doch ward ich berufen, ja gezwungen. Mißfiel dieß meinen Freunden, so mißfiel es mir selbst noch mehr. O hätte ich mich doch nicht eingefunden! Müßte ich doch nimmer bei ähnlichen Gelegenheiten erscheinen! Wäre ich doch auch neulich nicht gezwungen worden, wo ich zu meinem tiefen Schmerz sehen mußte, wie das apostolische Ansehen der Kirche die Macht der Tyranei noch bewaffnete, als wäre ihr Tollsinn nicht an und für sich selbst schon groß genug! *)

---

*) Der König von Frankreich, Ludwig der Dicke genannt, hatte nämlich den Erzbischof von Paris widerrechtlich seiner Güter beraubt, weshalb die Bischöfe von Frankreich, nach vergeblichen Bitten, ein Interdict verhängten, welches indessen, nach-

Wohl fühlte ich damals, daß, mit dem Seher zu sprechen, meine Zunge mir am Gaumen klebte, da uns plötzlich und zwar durch die unverbrüchliche Gewalt eueres Patentes eine schwere Last auf den Nacken geworfen ward. «Doch ich verstummte und ward gedemüthiget und sprach nicht einmal für das Gute; und mein Schmerz ward erneuert» (Ps. 38. 3.) als ich sah wie plötzlich bei jenem Schreiber das Antlitz der Schuldlosen mit Schmach erfüllt ward und wie die Gottlosen sich erfreuten und höchlich über das Böse frohlockten, das sie verübt hatten. «Erbarmung ward dem Ruchlosen, daß er nach dem Spruch des Sehers, nicht lernte Gerechtigkeit üben;» und aufgehoben ward das Interdict, das gerecht über die Güter desjenigen verhängt war, der in den Wohnungen der Heiligen die schreiendsten Ungerechtigkeiten verübt hatte.

Schon ähnlicher Fälle wegen, wäre auch sonst kein anderer Grund, fällt es mir schwer solchen Angelegenheiten beizuwohnen; zumal wenn mein Bewußtseyn mir sagt, daß sie mich nichts angehen. Doch wie schwer es mir auch fällt, man zwingt mich. Wer aber könnte von diesem Zwange füglicher mich befreien als Sie, vortrefflichster Mann! dem es, wie ich erfuhr, deßfalls nicht an Gewalt noch auch an Willen gebricht? Es freute mich fürwahr, als ich erkannte, daß Ihrer Klugheit meine Verwendung in solchen Angelegenheiten mißfiel. Und ich halte dieß für eben so billig als freundschaftlich. Wirken Sie demnach, ich bitte Sie innig darum, wenn es Ihnen also beliebt, ja, weil Ihre Ansicht und Ihr Befehl ist, was dem Freunde frommt und dem Mönche geziemt, wirken Sie dahin, daß unser beiderseitiger Wille baldigst erfüllt werde; wodurch denn Ihrer Gerechtigkeitsliebe Genüge geschieht; und mir selbst zum Heile meiner Seele, Trost widerfährt. Veran-

---

dem der König die Rückgabe versprochen hatte, vom Papst Honorius aufgehoben wurde, nach welcher Aufhebung jedoch der König sein Wort nicht hielt. Bei dieser Versammlung der Bischöfe, wo auch andere, in diesem Briefe erwähnte Angelegenheiten geschlichtet wurden, hatte Bernhardus mit noch anderen Aebten sich einfinden und selbst nach Rom schreiben müssen.

lassen Sie gefälligst den Befehl, daß die schreienden und ungestümmen Frösche nicht aus ihren Schlupfwinkeln sich entfernen und mit ihren Sümpfen sich begnügen. Nimmer soll man ihre Stimmen in Kirchenversammlungen hören, noch soll man sie in Pallästen sehen. Keine Nothwendigkeit noch irgend eine Gewalt soll sie zwingen können, bei Geschäften und öffentlichen Angelegenheiten sich einzufinden. Auf diese Weise vielleicht könnte Ihr Freund dem Vorwurf der Vermessenheit entgehen; denn weshalb hier Schuld mich treffen sollte, kann ich nicht einsehen; da es meine ernste Absicht so wie mein Vorsatz ist, nie, es sey denn unseres Ordens wegen, aus dem Kloster mich zu entfernen; wofern nicht der Legat des apostolischen Stuhles oder unser eigener Bischof mich ruft, welchem wir, wie es Ihnen wohl bewußt ist, in Demuth gehorchen müssen und auf keine Weise uns widersetzen dürfen, ausser es berechtiget eine höhere Gewalt uns dazu.

Erhalte ich, wie ich hoffe, diese Gnade durch Ihre Vermittlung, dann darf ich des Friedens mich freuen und auch Andere im Frieden lassen. Indessen glaube ich kaum, daß, wenn auch ich in stiller Verborgenheit bleibe und schweige, die Kirchen aufhören werden zu murren, so lange der römische Hof fortfährt nach Willkühr jenen, welche dort sich einfinden, auf Unkosten der Abwesenden Recht zu geben. Leben Sie wohl.

15.

An Odon, Abt der großen Abtei (Marmoutier) bei Tours.

Daß die, einiger Einkünfte wegen, mit Weltpriestern im Streite begriffenen Mönche dem Ausspruche der Schiedsrichter sich fügen sollen.

Dem ehrwürdigsten Vater und Herrn Odon, von Gottes Gnaden Abt zu Marmoutier, und der heiligen, in Christo sich erfreuenden Gemeine, wünschen Hugo von Pontigny und Bernhardus von Clairvaux im Geiste zu wandeln und das Antlitz des Gottes Jacob immerdar unverdrossen zu suchen.

Die Liebe, Brüder! fordert uns auf, für euch selbst an euch zu schreiben, da wir, freilich nur dem Raume, nicht dem Gemüthe nach, so weit von euch entfernt sind; denn der liebliche Wohlgeruch euerer weit und breit bekannten Heiligkeit verschmolz unsere Herzen bald zu Einem mit den eurigen. Diese innige Theilnahme an euerer Heiterkeit ward indeß, zu unserem Leidwesen, seit wenigen Tagen getrübt; denn eine etwas dunkle Wolke, die plötzlich und allem Anscheine nach von Mitternacht sich erhob, ein trauriges Gerücht nämlich, bedeckte unser Antlitz mit Schamröthe, weil wir etwas so Ungewöhnliches und euerem Rufe so ganz Entgegengesetztes von euch hören mußten. Da wir also fürchten, daß euer guter Ruf so wie die Glorie, die daraus auf uns selbst zurückstrahlt, schwere Gefahr läuft, wenn dieß schnell um sich greifende Gerücht nicht durch das Wehen eines freundlicheren Windes zerstreuet wird, eilen wir mit aller brüderlichen Sorgfalt Euere Hochwürden durch gegenwärtiges Schreiben zu ermahnen, diesem bösen Gerede, das täglich weiter ausposaunt wird, durch schnellen Einhalt zu steuern. Allerdings müssen wir uns wundern, daß einige aus euch, (denn fern sey es von uns, daß wir alle dessen beargwöhnten) durch Einfalt getäuscht, oder von Habsucht verblendet, ohne Schonung für eueres Hauses glänzenden Ruf, die dürftigen Einkünfte einer einzigen Kirche dem Ruhme vor der ganzen Welt vorziehen. Nimmer, liebe Brüder! nie und nimmer sollt ihr jenen uralten, ja von Anbeginn euerer Stiftung, selbst in den Augen der Auswärtigen so glänzenden und wohl erworbenen Ruf eueres frommen Wandels mit was immer für zeitlichem Gewinne in Vergleich setzen. Ihr wendet vielleicht ein: «Wir haben ja niemand Unrecht gethan; wir behalten nur was unser ist, und sind bereit, dem Urtheile der Schiedsrichter uns zu fügen.» Wohl! was würdet ihr aber antworten, wenn jemand euch sagte: «dieß selbst ist ein Vergehen unter euch, daß ihr Rechtshändel habet; warum leidet ihr nicht lieber das Unrecht?» (1. Cor. 6. 7.) Ferner: «Wenn jemand das Deinige dir hinwegnimmt, fordere es nicht zurück?» Und: «Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem reiche auch die linke dar? Wer den Rock dir davon trägt, dem gib auch den Mantel hin?» (Luc. 6.)

Dieß und Anderes würden wir euch einwenden, wenn wir euch nicht vielmehr zur Besserung anregen als beschämen wollten. So viel sagen wir indessen, daß es für jeden Christen, zumal aber für einen Ordensmann sicherer ist: Wenig im Frieden, als Viel mit Zank und Streit zu besitzen; und also singet ihr auch täglich: «Weit besser ist dem Gerechten wenig als alle Reichthümer der Sünden.» (Ps. 36. 16.) Ueberdieß gilt es hier einem Streite über die Einkünfte des Altares, und zwar gegen die Kinder Levi, gegen die Weltpriester. Den Weltpriestern liegt es ob, dem Altare zu dienen; ihnen gebührt es vom Altare zu leben. Uns dagegen schreibt unsere Ordensregel und das Beispiel der alten Mönche vor, von der Arbeit unserer Hände, nicht aber von Gottes Eigenthume zu leben. Dazu kommt noch, daß die Weltgeistlichen die Kirche, auf welche der gegenwärtige Streit sich bezieht, allein bedienen, ihr aber das Erträgniß mit ihnen theilet, ohne die Arbeit mit ihnen zu theilen. Paulus spricht zu Gunsten des Klerus, und früher denn er, Moyses; denn also spricht dieser: «Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht zubinden.» (5. B. M. 25. 4.); jener aber: «Wer pflanzte einen Weinberg und aß nicht von dessen Frucht? Wer weidet eine Heerde, ohne von ihrer Milch zu essen?» (1. Cor. 9. 9.) Ihr dagegen thut, wie wir wahrnehmen, das Gegentheil. Mit welcher Vermessenheit, o Mönche! machet ihr Anspruch auf Wein von einem Weinberge, den ihr nicht pflanztet, oder auf die Milch einer Heerde, die ihr nicht weidet? Mit welchem Grunde fordert ihr ein, wo ihr nichts gebet? Wenn ihr also thun wollet, so gehet auch hin und taufet die Neugebornen, begrabet die Todten, besuchet die Kranken, verbindet durch das Sakrament jene, die sich eheligen wollen, unterrichtet die Unwissenden, ermahnet die Sünder, sprechet den Kirchenbann über die Kirchenverachter, gebet den sich Bekehrenden die Lossprechung, söhnet die Bußfertigen mit Gott aus; es öffne endlich mitten in der Kirche, zur Predigt seinen Mund der Mönch, dessen Pflicht es ist, in der Einsamkeit zu harren und zu schweigen, und so mag er etwa als Miethling seines Lohnes sich würdig bezeigen. Sonst aber ist es wahrlich sehr gehässig, dort ärnten zu

wollen, wo man nicht gesäet hat und noch weit ungerechter, einzuärnten, was ein Anderer gesäet hat.

Doch sey es auch, daß, kraft der Bewilligung des Bischofes, dieß euch gestattet und nicht fürder als Unrecht beizumessen sey, da die canonische Belehnung euch entschuldiget; wie spielet ihr aber mit euerem Vertrage? Denn ihr werdet es nicht in Abrede stellen, daß, als die Chorherren Klage führten und über Unbilligkeit sich beschwerten, ihr, wo wir nicht irren, euere Angelegenheit willig den Händen des Bischofs Gottfried und des Grafen Theobald vertrauetet, damit dann jede Parthei unverbrüchlich der Entscheidung sich fügen sollte, welche jene, den Streit zu schlichten, aussprechen würden. Und allerdings war dieß so löblich als weise; zumal, da ihr nicht nur dem bekannten Biedersinne, sondern auch, wie es uns wohl bewußt ist, dem besonderen Wohlwollen der erwählten Vermittler gegen euch, vollkommen vertrauen konntet. Warum also hattet ihr nicht, wie ihr doch früher übereingekommen waret, was diese biederen Männer, die überdieß euere Freunde sind, einmüthig und sonder Zweifel auch mit aller Treue entschieden haben, den Frieden zu stiften? Wähnet ihr etwa, sie hätten ungerecht entschieden, weil die Hingabe eines größeren Gutes gegen ein geringeres unbillig scheint? Allerdings scheint dieß also; doch nur jenem, der da sucht, was sein ist, der Geld höher achtet als Freunde, dem das Geld lieber ist als die Gerechtigkeit, und dem der Besitz eines irdischen Gutes über brüderliche Liebe geht. Wäret ihr von der Welt gewesen, und die Welt hätte das Ihrige geliebt, so würde dieß weder sonderbar noch neu scheinen; so aber sind es Kinder des Lichtes und des Friedens, welche dem Lichte die Finsterniß, dem Frieden zeitlichen Gewinn vorziehen. Und über diese weint der Seher, der in seiner Klage also sich ausdrückt: «die in Seide sich nährten, haben sich in den Koth gelagert.» (Thren. 4. 5.)

Füglich sagen Einige, wollen wir nicht an einen Vertrag uns binden, bei welchem wir offenbar beeinträchtiget werden. Wie aber wenn die andere Parthei beeinträchtiget wäre? — dann freilich würdet ihr den Vertrag für billig und gerecht halten. Ihr hättet also vor dem Vertrage vor-

sichtiger zu Werke gehen sollen. Denn wo kein Gesetz ist, da ist keine Uebertretung. Jetzt aber berücksichtiget das Gesetz nicht fürder den Nutzen, sondern die Uebereinkunft. Was habet ihr hierauf zu antworten, ihr, die ihr immer mit dem Widerspruch auf der Zunge, euch stellet als fragtet ihr um Rath, und doch nur als Friedensstörer euch offenbaret, die beständig Ausflüchte suchen, und das Gegentheil dessen thun, was beschlossen ward? Erkennet entweder den Vertrag nicht an, oder erfüllet denselben. Doch wie! vielleicht läugnet ihr den Vertrag nicht ab, nur klaget ihr dabei gegen Ueberlistung, und beschuldiget den Bischof, als hätte er nicht aufrichtig gegen euch gehandelt, sondern mit Trug und Schlauheit zu diesem Vertrage euch verleitet, dessen es euch nun gereut? dieß könnet ihr freilich wohl sagen; aber nicht wenig zu wundern wäre es, wenn jemand euch glaubte, ja sogar wenn man dessen euch beargwöhnen dürfte. Doch nein. Nur wenden vielleicht Einige ein: Was ohne unseren Rath, das heißt gegen die Zustimmung des ganzen Capitels beschlossen ward, das darf keinen Bestand haben. — So! Was der Abt mit dem Rathe der Aeltesten beschlossen hat, das soll nicht bestehen, wofern ihr nicht alle einwilliget? — Ihr achtet also entweder euere Ordensregel hierüber gar nicht, oder ihr verachtet dieselbe. Denn also spricht diese sich aus: «Wenn die Brüder zur Berathschlagung berufen werden, soll jeder Einzelne sagen, was er denkt; doch soll keiner hartnäckig auf seinem Sinne bestehen; sondern wenn der Abt die Ansicht jedes Einzelnen angehört hat, sollen Alle der Meinung, welche er vorzüglich erwählt, ohne Widerspruch sich fügen.» Wenn also, der Regel zu Folge, bei allen Verfügungen die rechtmäßige Gewalt des Abtes überwiegt, da von seiner Entscheidung die ganze Ordnung des Klosters abhängt, so ist es klar, daß ihr euch ungehorsam und rebellisch betraget, da ihr den Vertrag, welchen der Abt beschlossen hat, gegen seinen Willen zu entkräften strebet; es sey denn daß auch er mit doppelsinnigem Herzen sich ausgesprochen hätte, und was er öffentlich geredet, nun heimlich durch seine Freunde untergraben wollte und auf diese Weise selbst ein Uebertreter würde; was wir indessen weit entfernt sind zu glauben,

da es Sünde wäre, von einem so vortrefflichen Manne Aehnliches auch nur zu vermuthen. Es ist uns freilich die Gewissensängstlichkeit Einiger auch nicht unbewußt, die, über die Gebühr gerecht, einen Knoten im Schilfe suchten und glaubten, man könne ähnliche Austauschungen nicht ohne Simonie in den Kirchen abschließen. Doch hierüber werdet ihr, wenn ihr die Entscheidungen katholischer und gelehrter Männer mit Aufmerksamkeit nachschlaget, befriedigenden Aufschluß finden. Ueberdieß ist es auch leicht, aus dem canonischen Rechte zu erweisen, daß es erlaubt ist, in kirchlichen Gegenständen einen Tausch zu treffen, wenn dieser den betreffenden Kirchen ersprießlich scheint. Und dieß sey für jene gesagt, welche sich mit Anmaßung in Dinge mengend, die sie nichts angehen, immer bereit sind, Zank anzurichten.

16.

An Hildebert, Erzbischof von Tours.

Nach dem Tode des Papstes Honorius (1130) entstand eine große Spaltung in der Kirche. Ob auch Innocenz II. nach allen canonischen Gesetzen erwahlt worden war, ruhte gleichwohl die mächtige Parthei des Petrus Leo nicht, sondern veranstaltete, unterstützt von Roderich, König von Sicilien, eine zweite Wahl und ernannte den erwahnten Leo, der den Namen Anacletus annahm; Innocenz aber war genöthigt, sich zu flüchten. Wiewohl jedoch dieser bald von den meisten geistlichen sowohl als weltlichen Fürsten als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt ward, hatte gleichwohl Leo einen großen Anhang und Viele schwankten unentschlossen, welchem sie ihre Beistimmung geben sollten. Dazu kam noch, daß Gerhard, Bischof von Angouleme, früher Legat des apostolischen Stuhles, für den Antipapst wirkte und verschiedene Eingriffe in die kirchlichen Rechte that. Von verschiedenen Seiten aufgefordert, so wie auch von eigenem Eifer angetrieben, arbeitete Bernhardus diesen Unordnungen aus allen Kräften entgegen; bewies (zumal in seinem großen Schreiben an die Bischöfe von Aquitanien) die Rechtmäßigkeit der Wahl des Innocenz, mit unwiderleglichen Gründen, wohnte mehreren Concilien bei, lehnte öfters die Bischofswürde ab, und widersetzte sich dem Kaiser Lothar, welcher der Investituren sich bemachtigen wollte, begleitete späterhin auch den Papst nach Rom und ruhete nicht früher, bis der Friede der Kirche, der über sieben Jahre gestort ward, wieder hergestellt war. Diese Jahre gehören zu den thatenreichsten des heil. Kirchenvaters. Die beiden folgenden, aus vielen anderen über diese Angelegenheit gewählten Briefe beweisen, mit welchem Eifer er die gute Sache verfocht.

Dem Hohenpriester und im erhabenen Worte der Glorie hocherlauchten Herrn Hildebertus, von Gottes Gnaden Erz-

bischof von Tours, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux, im Geiste zu wandeln und alles im Geiste zu prüfen.

Mit den Worten des Sehers rede ich sie an: «Mein Trost ist in den Augen — das heißt in meinen Thränen — verborgen, denn der Tod hat die Brüder getrennt.» (Jes. 28. 15. Ose. 13.) Es scheint nämlich als hätten Einige dem Tode sich verbündet und einen Vertrag mit der Hölle geschlossen. Denn sieh! dieser Innocenz, der Gesalbte des Herrn, ward zum Falle und zur Auferstehung Vieler gesetzt. Die Gottes sind, halten gerne sich zu ihm, wer aber auf der linken Seite steht, eignet entweder dem Antichrist, oder er ist es selbst. Der Gräuel der Verwüstung ist an der heiligen Stätte zu schauen, Feuer warf er in das Heiligthum Gottes, daß er desselben sich bemächtigte. Verfolgt wird der Unschuldige (Innocentius) und alle Unschuld mit ihm. Er flieht vor dem Antlitz des Löwen (Leo); denn, wie die Schrift sagt: «Wenn der Löwe brüllt, wer wird nicht zagen?» (Am. 3. 8.) Er flieht nach dem Gebote des Herrn: «Wenn sie in Einer Stadt euch verfolgen, so fliehet in eine andere.» (Matth. 10. 23.). Er flieht und bewährt dadurch selbst sich als einen apostolischen Mann, daß er in dem Sinne der Apostel schreitet. Denn auch Paulus erröthete nicht, in einem Korbe sich die Mauer hinab zu lassen und also den Händen derjenigen zu entkommen, die seiner Seele nachstellten. Er flieht, nicht seines Lebens zu schonen, sondern abzuwarten, daß der Zorn sich lege; nicht dem Tode zu entrinnen, sondern neues Leben zu gewinnen. Füglich also ertheilt die Kirche dem Innocenz die Stelle jenes Apostels, da sie auf seinen Spuren ihn wandeln sieht.

Und wahrlich nicht fruchtlos ist die Flucht des Innocenz. Zwar bedrängen ihn Trübsale; doch nicht sonder Ehre ist sein Leiden. Ihn vertrieb die Stadt, eine Stätte aber gibt ihm die Welt. Von den äußersten Gränzen bietet man hülfreiche Hände ihm entgegen, ob auch die Wuth des Semei, des Gerard von Angouleme nämlich, noch nicht nachgelassen hat, dem David zu fluchen. Wie sehr der Sünder auch zürne, er muß es mit ansehen, wie er vor dem Antlitz der Könige verherrlichet wird und wie sein Haupt die Krone der Glorie schmückt. Denn erkennen nicht alle Fürsten ihn für den

Erwählten Gottes? — Schon nehmen die Könige der Franken, der Engländer, der Spanier und sogar der römische König, Innocenz als das wahre Oberhaupt der Kirche auf und erkennen ihn als den besonderen Bischof ihrer Seelen. Architopel allein weiß es nicht, daß sein Rathschlag bereits entdeckt und zu nichte ward. Fruchtlos bemüht sich der Unselige, böse Anschläge gegen das Volk Gottes zu ersinnen und die Heiligen davon abzubringen, daß sie dem Heiligen anhangen, da sie es verschmähen, ihre Knie vor Baal zu beugen. Nimmermehr wird es durch seine Arglist ihm gelingen, jenem Vatermörder die Herrschaft über Israel und die heilige Stadt, über die Kirche des lebendigen Gottes zu verschaffen, welche die Säule des Glaubens und die Grundfeste der Wahrheit ist. Schwer reißt eine dreifache Schnur; (Eccl. 4. 12.); die Wahl der Besten, die Beistimmung der Meisten und was wirksamer denn dieses ist, das Zeugniß seines Wandels empfehlen Innocenz bei Allen als das Haupt der Kirche.

Hierüber erwartet man, hochehrwürdiger Vater! nun auch Ihren, obwohl späten Ausspruch, wie der Thau auf dem Vließe. Wir mißbilligen keineswegs Ihre Zögerung, denn die Reife desselben beweißt gerade, daß Sie hierin nicht mit Leichtsinn fürgehen. Auch Maria antwortete ja dem Engel nicht sogleich, als er sie begrüßte, sondern bedachte früher, welch ein Gruß dieß wäre. Und dann wird auch dem Thimotheus befohlen, daß er keinem die Hände so bald auflegen soll. Doch ich, der dem Hohenpriester bekannte Jünger, sage freimüthig, daß man nichts übertreiben soll, und glaube als ein vertrauter Bekannter auch sagen zu können: daß man nicht über die Gebühr weise seyn soll (Röm. 12 3). Es erfüllt mich mit Scham, wie ich aufrichtig bekenne, daß jene uralte Schlange die albernen Weiber verlassend, mit neuer Frechheit es wagte, Ihr starkes Herz zu bestürmen und eine so feste Stütze der Kirche zu erschüttern. Doch wir haben das feste Vertrauen, daß ob er dieselbe auch anfalle, er sie dennoch nimmer erschüttern wird; denn der Freund des Bräutigams steht und freut sich ob der Stimme des Bräutigams, ob der Stimme des Jubels und des Heiles, der Eintracht und des Friedens.

17.

An den Magister Gottfried von Loroux.

Er sucht seine Beihilfe für Innocenz gegen die Spaltung des Petrus von Leon.

Wohlgeruch wird von der Blume, Wohlgeschmack von der Frucht gefordert. Angelockt von dem, gleich Oele ergossenen Balsam deines Namens, wünschen wir nun auch aus der Frucht deiner Werke dich zu kennen. Doch vielgeliebter Bruder! nicht nur ich, sondern auch jener, der keines Menschen Hülfe braucht, bedarf in gegenwärtiger Zeit deiner, wenn du aufrichtig wandelst. Glorreich ist es dir, daß du Gottes Helfer seyn kannst; dieß aber zu können und nicht zu thun, ist höchst sträflich. Dazu hast du Gnade bei Gott und den Menschen, dazu hast du Wissenschaft, den Geist der Freiheit, und die Gabe des lebendigen, wirksamen und besonnenen Wortes. Bei so vielen Kräften darfst du, in so großer Gefahr, die Braut Christi nicht verlassen, da du ein Freund des Bräutigams bist. Denn den Freund erkennt man in der Noth. Wie! du gibst der Ruhe dich hin, indeß deine Mutter, die Kirche, so schwer geängstiget ist? Ihre Zeit hatte die Ruhe und die heilige Muße konnte bis jetzt ihren Geschäften mit aller Freiheit obliegen. Nun aber ist die Zeit der Arbeit da, denn die Bösen vereitelten das Gesetz (Ps. 118.). Jenes Thier der Apokalypse, welchem ein Rachen gegeben ward, Lästerungen auszuspeien und die Heiligen zu bekriegen, hat auf den Stuhl des Petrus sich geschwungen. Noch brüllt in euerer Nähe ein anderes Thier gleich einem jungen Löwen in verborgener Höhle. *) Beide, das erste grausamer, das letzte verschmitzter, verschworen sich gegen den Herrn und gegen den Gesalbten des Herrn. Wirken wir schnell dahin, daß ihre Bande zerrissen und das Joch verworfen werde, das sie uns aufzwingen wollen.

Wir in unseren Gegenden haben mit anderen von göttlichem Eifer glühenden Dienern Gottes, unter dem Beistand der Gnade, dahin gearbeitet, Völker und Könige zu vereinigen, daß sie die Anschläge der Bösen vereiteln, und

*) Gerhardus von Angouleme.

jeden, gegen die Weisheit Gottes sich empörenden Stolz vernichten. Und nicht fruchtlos war unser Bemühen. Denn die Könige von Deutschland, von Frankreich, von England, von Schottland, von Spanien und von Jerusalem haben mit ihrem gesammten Klerus und ihren Völkern, Innocenz aufgenommen, und hängen, wie Söhne ihrem Vater, wie Glieder ihrem Haupte ihm an, und bewahren mit aller Sorgfalt die Einheit des Geistes im Bande des Friedens. Mit Fug und Recht nimmt die Kirche ihn auf, dessen Ruf erlauchter und dessen Wahl gesetzmäßig befunden ward; da die Anzahl der Wahlherren sowohl an Größe, als an Hochverdiensten jene andere weit übertrifft. Und du, Bruder! säumst noch? Wie lange schläft deine Gerechtigkeit noch den bösen Schlaf in der Nähe der Schlange? Wir wissen zwar, daß du, ein Sohn des Friedens, auf keine Weise dich verleiten lässest, die Einheit zu verlassen; aber wahrlich, dieß genügt nicht, wofern du sie nicht auch vertheidigest und mit allen Kräften dahin wirkest, die Störer derselben zu bekämpfen. Fürchte nicht deine Ruhe zu gefährden; reichlicher Lohn wird durch die Vergrößerung deiner Glorie dir werden, wenn durch deine Bemühungen jenes wilde Thier, das in deiner Nähe hauset, zahm wird oder verstummt, und Gottes Huld durch deine Hand jene reiche Beute der Kirche, den Grafen von Poitiers, dem Rachen des Löwen entreißet.

18.

An die zu Soissons versammelten Aebte.

Er ermahnt diese Aebte, die Angelegenheit, ob welcher sie sich versammelten, mit allem Ernste zu betreiben, und empfiehlt ihnen die Vollkommenheit, ohne sich an die Verleumdungen und das Murren der Ausgelassenen und Tragen zu kehren.

Den ehrwürdigen, im Namen des Herrn zu Soissons versammelten, Aebten wünscht der Knecht ihrer Heiligkeit, Bruder Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, zu erkennen, zu beschließen und zu halten, was nach der Gerechtigkeit ist.

Ich zürne meinen Geschäften, die mich verhindern, bei euerer Versammlung mich einzufinden, ob auch diese Entfernung nur dem Körper gilt: denn meinen Geist, der für euch betet, euch Glück wünscht und erfreulich in euch ruhet, vermögen weder irdische Räume noch die Schaar meiner Sorgen von euch zu entfernen. Nimmermehr kann diese Versammlung der Heiligen ohne mich Statt finden; noch sondert auch, weder die Entfernung des Ortes noch des Körpers, mich von dem Rathe und der Eintracht der Gerechten, zumal von jenem Rathe, wo nicht menschliche Ueberlieferungen hartsinnig vertheidigt oder abergläubisch beobachtet werden, sondern wo man mit Sorgsamkeit und Demuth forscht, welches der wohlgefällige, angenehme und vollkommene Wille Gottes sey. Dorthin fliege ich auf Flügeln der Sehnsucht; dort weile ich mit andächtigem Zartgefühl, erfreue mich mit Liebe, hefte kraft meiner Einstimmung mich fest und harre in frommer Nacheiferung so vieler Tugenden.

Daß also jene, die eurer Zusammenkunft spotten, nicht etwa sagen, ihr hättet euch umsonst versammelt, beschwöre ich euch, strebet mit aller Kraft dahin, euere Schritte wohl zu ordnen und gute Absichten und Maßregeln zu fördern, die fürwahr nimmermehr zu gut seyn können. Sey es auch, daß man zu gerecht, ja daß man sogar zu weise seyn könne, dennoch kann man nie und nimmer zu gut seyn. Denn allerdings lesen wir: «Sey nicht allzugerecht» (Eccl. 7. 17.); ferner: «Man soll nicht über die Gebühr weise seyn» (Röm. 12. 3.); wo liest man aber: «sey nicht allzu gut; oder sey nicht über die Gebühr gut?» Niemand kann über die Gebühr gut seyn. Gut war Paulus; doch hiermit sich nicht begnügend, vergaß er dessen, was zurück war; arbeitete ohne Unterlaß, besser zu werden und streckte eifrig die Hände nach der Vollkommenheit aus, die ihm vorschwebte. Gott allein will nicht besser seyn als er ist, und zwar darum, weil er es nicht vermag.

Fern von mir und euch jene, die da sagen: Wir wollen nicht besser seyn als unsere Väter; und die dadurch selbst beurkunden, daß sie Söhne lauer und ausgelassener Väter sind, auf deren Andenken der Fluch lastet; da sie, nach dem Ausdrucke der Schrift, unreife Trauben aßen und die

Zähne ihrer Kinder abstumpften. Rühmen sie sich aber heiliger Väter, deren Andenken und Segen besteht, so sollen sie allerdings auch der Heiligkeit derjenigen nachkommen, deren Nachsicht und Ausnahmen, (die sie je zuweilen gestattet haben), sie als ein unverbrüchliches Gesetz vertheidigen. Und sagte auch Elias: «Ich bin nicht besser denn meine Väter,» (3 B. d. Kön. 19. 4.), so sagte er doch nirgends, er wolle nicht besser als seine Väter seyn. Auf jener Leiter sah Jacob Engel, welche hinauf- und hinabstiegen; doch wo sah er einen, der je stille stand oder saß? Nimmermehr läßt es sich auf der Sprosse einer schwachen Leiter stehen; noch bleibt auch in diesem ungewissen, sterblichen Leben etwas in gleichem Zustande. Wir haben hier keine bleibende Stadt, noch sind wir auch im Besitz der zukünftigen, sondern streben sollen wir nach derselben. Aufsteigen also müssen wir, oder niedersteigen, und nothwendig muß jeder fallen, der stille stehen will. Sicherlich ist nimmermehr gut, wer nicht besser seyn will; und wo der Mensch beginnt, nicht besser werden zu wollen, da hört er auf gut zu seyn.

Fern seyen auch von mir und euch jene, welche das Gute bös und das Böse gut nennen. Was können die, welche die Pflege der Gerechtigkeit bös nennen, je als gut erkennen? Ein Wort nur sprach einst der Heiland und schon ärgerten die Pharisäer sich darob. Diese neuen Pharisäer dagegen ärgern sich nicht über ein Wort, wohl aber über das Stillschweigen. Und darin schon erkennet ihr, daß sie Veranlassung suchen, euch entgegen zu streben. Doch lasset diese Blinden, welche Führer der Blinden sind. Richtet euere Aufmerksamkeit auf das Heil der Kleinen, nicht auf das Murren der Uebelgesinnten. Denn nicht sonderlich müßt ihr das Aergerniß jener zu Herzen nehmen, die nicht gesunden wo ihr nicht selbst erkranket. Auch müßt ihr nicht etwa erwarten, daß euere Beschlüsse Allen in Allem gefallen; denn sonst werdet ihr entweder gar nichts, oder doch sehr wenig Gutes beschließen. Füglicher nehmet ihr Bedacht auf ihre Fortschritte als auf den Willen jedes Einzelnen; so wie ihr auch euer Amt getreuer erfüllet, wenn ihr die Widerspenstigen zu Gott hinziehet, als wenn ihr sie den Begierden ihrer Herzen überlasset. Ich empfehle mich in euer heiliges Gebet.

19.

An Gottfried von Lizieux.

Er trauert, daß dieser das Kloster verlassend, in die Welt zurückkehrte und ermahnt ihn, in sich zu kehren.

Ich betraure dich, mein Gottfried! fürwahr ich betraure dich. Denn wer würde nicht betrauern, daß die Blüthe deiner Jugend, die du, zur hohen Freude der Engel, Gott dem Herrn unbefleckt, als ein Opfer voll Wohlgeruchs dargebracht hattest, nun von bösen Geistern zertreten, von der Unreinigkeit der Laster und von dem Schlamme der Welt verunreinigt wird? Wie folgest du nun, den Gott berufen hatte, dem Teufel, der dich zurückruft? Wie zogst du, den Christus bereits an sich zu ziehen begann, den Fuß vom Eintritt in das Reich der Glorie zurück? In dir sehe ich nun die Wahrheit jenes Wortes erfüllt, das der Herr sprach: «Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen.» (Matth. 10. 36.). Deine Freunde und Verwandten versammelten sich gegen dich und standen wider dich. Zurück riefen sie dich in den Rachen des Löwen und stellten dich abermal unter die Pforten des Todes. «In die Finsterniß stellten sie dich gleich den Todten der Welt.» (Ps. 141.); und nur wenig fehlte, so wärest du hinabgestiegen in den Schlund der Hölle. Schon eilt sie dich zu verschlingen und den brüllenden Löwen als Speise dich vorzuwerfen.

Komm zurück, mein Sohn! o komm zurück, ehe die Tiefe dich verschlingt, ehe jener furchtbare Schlund seinen Rachen öffnet, und jener tiefe Brunnen sich über dir schließt; ehe du hinab sinkest, von wannen du nicht mehr heraus kommst; ehe Hände und Füße dir gebunden werden und du in die äußerste Finsterniß verstoßen wirst, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird; ehe du in jenen dunklen, von den Schatten des Todes bedeckten Kerker eingesperrt wirst! — Doch du schämst dich etwa zurückzukehren, weil du auf kurze Zeit gewichen bist. Schäme dich deiner Flucht; doch nimmermehr gereicht es dir zur Schande, daß du nach der Flucht ins Treffen zurückkehrest und abermals kämpfest. Noch ist die Schlacht nicht vollendet, noch haben sich auch die gegeneinander fechtenden

Heere nicht zurückgezogen. Noch winkt dir der Sieg. Willst du, so wollen wir nicht ohne dich siegen; nimmer beneiden wir auch deinen Antheil am Ruhme. Freudig wollen wir dir entgegen kommen, mit fröhlichen Umarmungen dich empfangen und ausrufen: «Ein Gastmahl wollen wir halten und uns erfreuen; denn dieser unser Sohn, welcher todt war, lebt nun wieder; er der verloren war, ist wiedergefunden worden.» (Luc. 15. 32.)

20.

An Conrad, Herzog von Schwaben.

Er mahnt den Herzog vom Kriege gegen den Landgrafen von Genf ab.

Alle Gewalt kommt von jenem, zu welchem der Seher spricht: «Dein ist die Macht, dein das Reich, o Herr! du bist über alle Völker.» (1. Par. 29. 11.). Deshalb, erlauchter Fürst! hielt ich es für meine Pflicht, Ihre Hocherhabenheit an die Ehrfurcht zu erinnern, die dem furchtbaren Herrscher gebührt, der den Fürsten den Geist nach seinem Wohlgefallen hinwegnimmt. (Ps. 75.). Der Landgraf von Genf, bietet, wie wir aus seinem eigenen Munde vernommen haben, Ihnen Genugthuung an und erbietet sich, alle Beschwerden auszugleichen, die Sie, Ihrer Ansicht nach, gegen ihn haben. Fahren Sie nun fort, fremdes Erbe an sich zu reissen, Kirchen zu zerstören, Häuser in Brand zu stecken, Arme in die Verbannung zu verstoßen, Mordthaten zu verüben und Menschenblut zu vergießen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Sie den Vater der Waisen und den Richter der Wittwen gewaltig gegen sich aufbringen. Und ist sein Zorn gegen Sie ergrimmt, fruchtlos fechten Sie dann, wie groß und stark auch Ihre Heere seyn mögen; denn wenig achtet der allmächtige Herr der Heerschaaren darauf, ob der, dem er den Sieg verleihen will, mit viel oder mit wenig Streitern zu Felde ziehe. Sein Wille bewirkt, daß Einer tausend, und zwei zehntausende in die Flucht jagen. (Deut. 32. 30.).

Dieß schreibe ich, ein Armer, innigst gerührt von dem Jammergeschrei der Armen, an Euer Durchlaucht; da ich

weiß, daß es ehrenvoller für Sie ist, den Bitten der Demüthigen nachzugeben, als dem Feinde zu weichen. Nicht als hielte ich deshalb den Feind für stärker als Sie; ich erinnere es nur, weil ich weiß, daß Gott der Allmächtige gewaltiger ist, der den Stolzen widersteht und den Demüthigen Gnade gibt.

Gerne wäre ich, erlauchter Herr! in dieser Angelegenheit selbst vor Ihnen erschienen, wäre es mir anders vergönnt gewesen. So aber sandte ich diese unsere Brüder zu Ihnen, damit ihr Flehen mit dem unsrigen vereint, von Euer Herrlichkeit wo möglich vollkommenen Frieden und Eintracht erhalte, oder im Falle des Gegentheiles wenigstens einen Waffenstillstand vermittle, daß wir indeß nach Gottes Willen, zu Ihrer Ehre und zum Heil des Vaterlandes, Mittel zu einem festen Frieden suchen mögen. Nehmen sie aber die angebotene Genugthuung nicht an, und achten weder auf unsere Bitten noch auf Gott, der durch uns Sie an Ihr Heil ermahnt, dann mag Er selbst herabsehen und Richter seyn. So viel fürchten wir indessen mit Gewißheit, daß so große Heere nicht ohne die schwerste Niederlage von beiden Seiten, gegen einander fechten können.

21.

An Irmengard, einst Gräfin von Bretagne.

Er entfaltet ihr das Gefühl seines Herzens und schildert in großer Lieblichkeit die Macht der heiligen Freundschaft.

Seiner vielgeliebten Tochter in Christo, Irmengard, einst erlauchte Gräfin von Bretagne, jetzt aber eine demüthige Magd Christi, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, das fromme Gefühl heiliger Liebe.

Wäre es mir doch vergönnt, wie jetzt dieß Blatt, so auch meine Seele Ihnen zu entfalten! O könnten Sie in meinem Herzen lesen, was daselbst der Finger Gottes so huldreich von Ihrer Liebe schrieb! Sicherlich würden Sie erkennen, daß weder eine Zunge noch irgend eine Feder auszudrücken vermag, was der Geist Gottes allein in den

tiefsten Falten meines Inneren mir einprägen konnte. Selbst jetzt bin ich bei Ihnen, ob auch dem Körper nach weit entfernt; doch liegt es weder an mir noch an Ihnen, daß ich nicht sichtbar bei Ihnen erscheine. So viel liegt indessen an Ihnen, daß Sie einigermaßen sich erklären können, ob Sie auch noch nicht so ganz klar verstehen, was ich sage. Gehen Sie nur in das Kämmerlein Ihres eigenen Herzens, und sehen Sie darin das meinige an; und messen Sie mir immerhin so viel Zartgefühl für Sie bei, als Sie selbst in Ihrem Innern für mich empfinden, damit Sie nicht, wenn Sie etwa glauben, ich liebte weniger, Sie aber inniger, mich auf den Gedanken führen, daß Sie sich selbst hierin den Vorzug aneignend, mich auch an Liebethätigkeit zu überwinden glauben. Ueberdieß ziert es ihre Sittsamkeit, diese gute Meinung von mir zu hegen, und zu glauben, daß derjenige, der Ihnen Liebe zu mir einflößte und Sie anregte, mich zum Rathe Ihres Heiles zu erwählen, auch mir das größte Zartgefühl verlieh, daß ich mit möglichster Liebe Ihnen diente. Sehen Sie also, auf welche Weise Sie mich bei sich behielten; ich, die Wahrheit zu bekennen, kehre nimmer ohne Sie von Ihnen zurück. Dieß Wenige indessen auf der Reise und gleichsam im Vorübergehen; bei mehr Muse hoffe ich Ihnen weitläufiger zu schreiben, so Gott will.

22.

An eine Nonne.

Er ermahnt sie, die unter dem klösterlichen Gewande weltliche Gesinnungen bewahrt hatte, doch seit kurzem in sich gekehrt war, sehr ernstlich, die Gnade nicht zu vernachlassigen.

Ueberaus groß war meine Freude, als ich erfuhr, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, nach der wahren und vollkommenen Freude zu zielen, die nicht von der Erde, sondern vom Himmel ist, da sie nicht in diesem irdischen Thränenthale, sondern in der Stadt Gottes zu Hause ist, welche jener Strom der Seligkeit erfreut. Fürwahr, nur jene Freude verdient den Namen wahrer Freude, die vom Schöpfer, nicht von den Geschöpfen entspringt, und die,

wenn Sie einmal im Besitz derselben sind, niemand Ihnen hinwegnehmen kann. Gegen diese Freude verglichen, ist jede andere Fröhlichkeit Trauer; jede Lieblichkeit Schmerz; alles Süße bitter; alles Zierliche abscheulich, und alles, was immer ergötzen mag lästig. Sie selbst werden mir das Zeugniß geben. Fragen Sie nur Ihr eigenes Bewußtseyn hierüber, da Sie sich selbst am leichtesten glauben. Ruft nicht der heilige Geist dasselbe in Ihrem Herzen? War diese Wahrheit nicht früher durch seinen süßen Trost, als durch meine Worte, Ihnen kund? Wie würden Sie auch sonst, als ein junges, schönes und freies Frauenzimmer, Ihr so schwächliches Geschlecht und zartes Alter überwinden, Ihre schöne Gestalt und den Adel Ihres Geschlechtes verschmähen, wenn nicht alles, was in die körperlichen Sinne fällt, Ihnen im Vergleich gegen jene Freude verächtlich schiene, die Sie in Ihrem Inneren fühlen und die Sie zum Siege kräftiget, ja so sehr Sie erheitert, daß Sie dieselbe über Alles lieben?

Und füglich ist dieß also. Unbedeutend, flüchtig und irdisch ist was Sie verachten; überaus groß, ewig und himmlisch, wornach Sie streben. Mehr noch sage ich und rede wahr: die Finsterniß verlassen Sie, und gehen zum Lichte ein. Von dem Sturme der Wogen retten Sie sich in den Hafen; elender Knechtschaft entfliehend, athmen Sie in der Freiheit, vom Todte endlich gehen Sie zum Leben über. Denn bis nun waren Sie Ihrem eigenen, nicht dem Willen Gottes lebend, Ihrem, nicht dem Gesetze Gottes folgend, lebendig todt. Der Welt lebten Sie, Gott waren Sie abgestorben; ja mehr noch: weder lebten Sie der Welt noch Gott; denn da Sie unter geistlichem Gewande und Namen, gleich einer weltlichen Person wandeln wollten, hatten Sie mit Ihrem Willen Gott von sich entfernt; da Sie aber nicht auszuführen vermochten, wozu Ihr bethörter Wille Sie antrieb, hatten nicht Sie die Welt, sondern umgekehrt, hatte die Welt Sie verlassen. Also waren Sie, Gott von sich verstoßend und selbst von der Welt verstoßen, dem Sprichwort zu Folge, zwischen zwei Stühle gefallen. Deßhalb lebten Sie weder Gott, weil Sie nicht wollten, noch auch der Welt, weil Sie nicht konnten. Das Erste geschah mit, das Zweite gegen ihren Willen. In beiden Fällen aber waren Sie todt.

Also muß es Allen ergehen, die Gelübde thun und sie nicht erfüllen; die äußerlich etwas ganz anderes kund geben, als sie im Herzen verlangen. Nun aber beginnen Sie durch die Erbarmung des Herrn wieder aufzuleben, und zwar nicht der Sünde, sondern der Gerechtigkeit; nicht der Welt, sondern Christo, und klar wird es Ihnen, daß wer der Welt lebt, todt ist, und wer in Christo stirbt, dadurch selbst das Leben erlangt; wie denn auch die Schrift sagt: «Selig die Todten, die im Herrn sterben!» (Apok. 24.)

Nicht fürder also wollen wir klagen, daß Sie Ihr Gelübde brachen und Ihr Versprechen verletzten; denn nicht fürder wird die Keuschheit Ihres Körpers durch die Verderbtheit Ihres Gemüthes geschwächt, noch auch durch die Verschlimmerung Ihrer Sitten der schöne Name der Jungfräulichkeit verdunkelt werden. Auch werden Sie künftig Ihren Namen nicht mehr umsonst führen, noch auch den Schleier vergeblich tragen. Denn wozu wohl wurden Sie bis jetzt eine Kloster-Jungfrau genannt, da Sie unter dem Schilde dieses heiligen Namens kein heiliges Leben führten? Weshalb heuchelte der Schleier auf Ihrem Haupte sittsame Verschämtheit, indeß ihr Auge unter dem Schleier unverschämt hervorschielte? Verschleiert trugen Sie Ihr Haupt, aber voll Stolzes erhoben Sie dasselbe; unter dem Schilde verschämter Zucht führten Sie unverschämte Reden. Ihr unmäßiges Gelächter, Ihr unsittlicher Gang, Ihr zierliches Gewand schickten eher sich für eine Gefeierte als für eine Verschleierte. Doch sieh! schon ging durch die Gnade des Erlösers alles Alte vorüber und alles beginnt neu zu werden, da Sie die äußerliche Zierde gegen innerliche vertauschen, und nicht sowohl Ihren Mantel als Ihren Wandel zu schmükken geflissen sind. Hierin thun Sie, was Sie thun sollen, ja was Sie längst hätten thun sollen; da Sie längst durch Ihr Gelübde sich dazu anheischig gemacht hatten. Aber noch hatte der Geist des Herrn, welcher weht, wo und wie er will, bei Ihnen nicht geweht; und deßhalb dürfte auch, was Sie bisher gethan haben, einigermaßen Entschuldigung finden. Sollten Sie aber gestatten, daß dieser flammende Geist, der sonder Zweifel Ihr ganzes Herz erwärmte, daß diese göttliche Glut, die in Ihren Betrachtungen Ihre Seele

himmlisch entzündete, durch Ihre Schuld erlösche: was anders wird Ihnen dann erübrigen, als die Kunde, daß Sie für jenes Feuer aufbewahrt werden, das nimmer erlischt? Doch möge vielmehr dieser nämliche Geist jedes sinnliche Verlangen in Ihnen ertödten, daß Sie nicht etwa, was Gott verhüten wolle, jene heilige Vorsätze, die Sie unlängst gefaßt haben, durch Ihre Sinnlichkeit erstickend, ein Raub der ewigen Flammen werden.

23.

An Ludwig den Sechsten, König von Frankreich.

Er ermahnt den König, die zur Zeit für das Wohl der Kirche sowohl als des Reiches höchst nothwendige Kirchenversammlung nicht zu hindern, da sie ihm selbst zur Ehre gereicht.

Dem erlauchtesten Herrscher Ludwig, von Gottes Gnaden König der Franken, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Heil vom König der Könige und Herrscher der Herrscher für sich, seine geliebte Gemahlin und seine Kinder.

Sicher bleiben die Königreiche der Erde und die Rechte derselben in ungetrübter Kraft in den Händen ihrer Herrscher, wenn diese den göttlichen Anordnungen und Fügungen sich nicht widersetzen. Weshalb, Herr! ergrimmt Ihr Zorn gegen den Erwählten Gottes (Innocenz), welchen doch Ihre Hocherhabenheit selbst aufgenommen und sich selbst zum Vater, Ihrem Sohn aber als einen zweiten Samuel erwählt hat? *) Nicht gegen Fremdlinge, gegen sich selbst und die Seinigen waffnet sich der königliche Unwille. Kein Wunder ist es, wenn der Schrift zu Folge «der Zorn des Mannes die Gerechtigkeit nicht wirkt» (Jac. 1. 20.): da er so sehr ihn verblendet, daß er sogar nicht selten die Allen kundige Gefahr und den Schaden seines eigenen Wohls, ja seiner Würde und seines Heiles nicht sieht. Worin wird durch die berufene Kirchenversammlung der königliche Glanz und der Vortheil

*) Innocenz II. hatte im Jahr 1131 den Sohn dieses Königes zu Rheims gesalbt.

des Reiches beeinträchtiget? dort wird der ganzen Kirche die schnelle und besondere Frömmigkeit dargethan, mit welcher Sie, den ersten König oder doch gewiß einer der ersten, durch eine ernstliche und höchst christliche Vertheidigung der Wuth begegnet haben, mit welcher die Feinde ihre Mutter, die heilige Kirche verfolgten. Dort wird jene zahllose und glorreiche Versammlung Ihnen schuldigen Dank darbringen und viele tausend Heilige werden dort für Sie und für die Ihrigen beten.

Uebrigens ist es niemand unbewußt, wie nothwendig zu dieser Zeit eine Versammlung der Bischöfe ist, es sey denn er fühle vor eitel Hartherzigkeit die Drangsale der mütterlichen Kirche nicht. «Die Hitze ist aber überaus groß;» gibt man zur Antwort. Als wären unsere Körper von Eis. Sind nicht etwa unsere Herzen erfroren, da niemand sich findet, der nach den Worten des Sehers (Amos. 66.) über die Betrübniß Josephs Mitleid fühlt? Doch hierüber haben wir uns bereits früher erklärt. Jetzt aber sage ich, der Geringste in Ihrem Königreiche, — an Würde nämlich, nicht an Treue — Ihnen offenbar, daß es nichts frommt, eine so große und so nothwendige Wohlfahrt hindern zu wollen. Es fehlt mir keineswegs an den deutlichsten Gründen, Sie zu überzeugen, und leicht wäre es mir, sie auseinander zu setzen, wenn ich nicht dafür hielt, es sey dieß für den Weisen genug gesagt. Ist übrigens der apostolische Stuhl mit einiger Strenge vorgegangen, worüber Euer Majestät mit Recht sich für gekränkt halten, so werden Ihre treuen Diener, die dort sich einfinden, aus allen Kräften dahin arbeiten, daß dieser Ausspruch zurück gerufen, oder doch dergestalt gemildert werde, wie es Ihrer Ehre geziemt. Und unter diesen, werden auch wir nach unserem Vermögen mitwirken.

24.

An sämmtliche Bürger zu Mayland.

Die Mayländer hatten sich an den heiligen Bernhardus gewendet, dessen mächtigen Einfluß sie kannten, Frieden vom Kaiser Lothar und dem Papste zu erhalten. Bernhardus mußte damals dem Kirchenrathe zu Pisa beiwohnen, der vorzüglich des Antipapstes Anacletus wegen gehalten und durch unsern Bernhardus entschieden ward. Ein Schriftsteller damaliger Zeit (Sigonius de reg. ital. lib. 2. ad ann. 1134.) erzählt, daß die Mayländer in geordneten Reihen ihm entgegen gekommen und in hohem Jubel ihn empfangen hätten. Die ganze Stadt war leer. Dann erzählt er auch viele und große Wunder, welche Bernhardus daselbst gewirkt, und worauf der Heilige selbst in einem der folgenden Briefe anspielt. Ueber das Resultat der politischen Verhandlungen zu Mayland, gibt das nächste Schreiben an die Kaiserin Richera Aufschluß.

Wie ich aus euerem Schreiben ersehe, seyd ihr mir einigermaßen gewogen; und da ich in mir selbst kein Verdienst finde, schreibe ich euer Wohlwollen der göttlichen Gnade zu. Ich bin weit entfernt, die Gunst eines so grossen und erlauchten Volkes von mir abzuweisen; vielmehr nehme ich diese Gnade mit Freuden an und empfange mit offenen Armen die Huld einer so glänzenden Stadt, zumal in dieser Zeit, wo sie den Irrthümern der Abtrünnigen entsagend, zur Freude der ganzen Erde in den mütterlichen Schoos der Kirche zurückkehrte. Und ich betrachte es nicht nur als eine große Ehre für mich, daß ich, ein armer und unbedeutender Mann, von einer so hochberühmten Stadt eingeladen werde, als ihr Mittler und Stellvertreter an ihrem Frieden zu arbeiten; sondern es gereicht euch selbst zu nicht minderem Ruhme, daß ihr durch einen solchen Menschen zum Frieden und zur Eintracht mit eueren Nachbarn euch bewegen lasset, nachdem es weltkundig ist, daß die bewaffneten Heere mehrerer großen Städte euch nimmermehr zum Nachgeben zwingen konnten. Ich eile gegenwärtig zu der Kirchenversammlung und hoffe durch euere Stadt zurückzukehren und die Gnade zu erproben, die ihr mir

verheißet. Gott aber, der die Gnade verleiht, gebe auch, daß sie nicht unfruchtbar in mir sey.

25.

An die römische Kaiserin.

Bei der Mayländischen Friedens-Vermittlung haben wir nicht vergessen, woran Eure Hocherhabenheit uns früher erinnert hatten. Hätten Sie uns aber auch nicht daran erinnert, so wären wir nichts desto minder auf Ihre Ehre und die Wohlfahrt des Reiches bedacht gewesen, so wie wir dieß überall und zu jeder Zeit nach Möglichkeit thun. Nimmermehr sind die Mayländer mit Seiner Heiligkeit ausgesöhnt, noch auch in die Einheit der Kirche aufgenommen worden, bis sie nicht früher von Conrad öffentlich sich losgesagt, unseren rechtmäßigen Herrscher Lothar als ihren König und Herrn aufgenommen und mit dem ganzen Erdkreis ihn als römischen Kaiser anerkannt und bei dem hochheiligen Evangelium beschworen hatten, Ihnen nach dem Rathe und Befehle des heiligen Vaters, allen zugefügten Schaden reichlich zu ersetzen. Innigen Dank sagen wir daher der göttlichen Milde, daß sie ohne Blutvergießen und das Unglück eines Krieges, Ihre Feinde dergestalt demüthigte. Zugleich bitten wir Ihre uns oft erprobte Huld, daß Sie zu seiner Zeit, wenn die erwähnten Mayländer durch den heiligen Vater, der allerdings der Vermittler ihres Friedens ist, um Ihre Gnade ansuchen, sich huldreich und gnädig gegen dieselben erzeigen, damit es sie nicht gereue, guten Rath befolgt zu haben und auch Sie alle pflichtmäßige Ehre und Gehorsam von ihnen ärnten. Denn es geziemt sich auf keine Weise, daß Ihre Getreuen, die für Ihre Ehre wirken, vor ihnen beschämt stehen müßten; gar sehr würden sie aber beschämt, wenn jene, welchen sie auf Ihre Huld vertrauend, Hoffnung zur Aussöhnung verhießen, Euere Hocherhabenheit, (was jedoch fern sey) unerbittlich fänden.

26.

An seine Ordensbrüder zu Clairvaux.

Bernhardus hatte gehofft, nach vollendeter Friedens-Verhandlung zu seinem geliebten Clairvaux zurückzukehren. Indessen mußte er auf den Befehl des Papstes Innocenz, in kirchlichen Angelegenheiten nach der Lombardei reisen. In diesem Briefe entschuldigt er seine lange Abwesenheit, die ihm nicht minder schmerzlich fällt als den Seinigen, und schließt mit einer kurzen Ermahnung.

Seinen geliebten Brüdern, den Mönchen, Laienbrüdern und Novizen zu Clairvaux, wünscht ihr Bruder Bernhardus immerdar im Herrn sich zu erfreuen.

Erwäget aus euerem eigenen Gefühle, was ich leide. Fällt meine Abwesenheit euch schwer, so zweifle keiner, daß sie mir selbst nicht noch weit drückender fällt. Denn nicht gleich ist der Verlust, nicht gleich die Bedrängniß: daß ihr von mir allein getrennt seyd, ich dagegen euch Alle und Alle entbehren muß. So viele Sorgen lasten auf mir, als ihr einzelne Personen seyd; denn die Entfernung jedes Einzelnen fällt mir schmerzlich; so wie ich auch für die Gefahr zittre, die jeden aus euch treffen kann. Nimmer verläßt mich diese zwiefache Betrübniß, bis ich euch, meinen geliebtesten Kindlein, wieder vereinigt bin. Ich zweifle nicht, daß ihr dieß nämliche Gefühl gegen mich im Herzen traget; doch ich bin allein! Nur Einen Grund also habet ihr, ich dagegen habe vielfache Gründe zur Traurigkeit, da ich um euch alle traure. Und nicht allein deßhalb bin ich bedrängt, daß ich einige Zeit von euch entfernt leben muß, ohne welche ich selbst den Herrscherstab für eine elende Sclaverei halten würde; sondern auch weil ich gezwungen bin, Angelegenheiten zu schlichten, welche die freundliche Ruhe auf alle Weise stören, und die vielleicht mit meinen Gelübden nicht wohl sich vereinbaren lassen.

Da euch dieß kund ist, so sollet ihr über meine lange Abwesenheit, die nicht meines Willens ist, sondern von der großen Noth der Kirche herrührt, mir nicht zürnen, sondern vielmehr mich bemitleiden. Doch hoffe ich, soll diese Trennung nicht lange mehr dauern; betet indessen, daß sie

nur nicht fruchtlos sey. Betrachtet den Schaden, der euch etwa entspringen könnte, als Gewinn, da dieß Gott wegen sich ereignet; welcher unendlich gütig und allmächtig, den Nachtheil leicht und zwar nicht nur ganz, sondern auch reichlich ersetzen wird. Seyn wir also gutes Muthes, da Gott mit uns ist, in welchem ich euch immerdar gegenwärtig bin, wenn wir auch durch noch so weite irdische Räume von einander getrennt scheinen. Wer immer aus euch sich bestrebt, willfährig zu seyn, demüthig und gottesfürchtig wandelt, dem Lesen und dem Gebete von Herzen obliegt und die brüderliche Liebe pflegt, der glaube ja nicht, daß ich fern von ihm sey; denn wie sollte ich nicht Eins im Geiste mit ihm seyn, da ich nur Ein Herz und Eine Seele mit ihm bin? Ist aber, was fern sey, unter euch irgend ein Ohrenbläser, ein Verleumder oder Murrkopf, ein Eigensinniger, welcher der Zucht sich nicht fügen will, ein Unruhiger, ein Umherläufer, oder Einer, der sich nicht schämt, sein Brod im Müssiggang zu essen, der wäre, wenn ich auch körperlich zugegen wäre, sehr fern von meiner Seele, da er, nicht durch Entfernung des Ortes, wohl aber durch Entfernung der Sitten sich selbst sehr weit von Gott getrennt hat.

Indeß, meine Brüder! bis ich zurückkomme, dienet dem Herrn in Furcht, daß ihr einst, von der Hand euerer Feinde befreit, ohne Furcht ihm dienen möget. Dienet ihm in Hoffnung, da er getreu in seinen Verheißungen ist; dienet ihm um der Verdienste willen, die er um uns hat, denn gar sehr hat er sich um uns verdient gemacht. Schwiege ich auch von allem Uebrigen, so verdiente er schon deßhalb mit Recht unser Leben, da er das seinige für uns gegeben hat. «Niemand also lebe fürder sich selbst, sondern dem, der für ihn gestorben ist.» (2. Cor. 5. 15.) Wem sollte ich füglicher leben als jenem, ohne dessen Tod ich nimmermehr leben würde? Wem ersprießlicher als jenem, der ewiges Leben mir verheißt? Wem nothgedrungener als jenem, der mit ewigen Flammen droht? Doch freiwillig will ich ihm dienen, da die Liebe mit der Freiheit mich beschenkt. Zu dieser reinen Liebe ermuthe ich euch meine Kindlein! dienet ihm in jener Liebe, welche die Furcht

verscheucht, die Arbeit nicht fühlt, das Verdienst nicht ins Auge faßt, den Lohn nicht sucht, und gleichwohl inniger als Alle erglüht. So stark drängt keine Furcht, so mächtig reizt kein Lohn, so strenge fordert keine Gerechtigkeit ein. Diese Liebe einige euch unzertrennlich mit mir; sie wirke, daß ich euch immer gegenwärtig sey, zumal in den Stunden eueres Gebetes, meine theuersten und mit aller Sehnsucht geliebtesten Brüder!

27.

An Gertrud, Herzogin von Lothringen.

Dank sey Gott dem Herrn für den so milden Willen, den wir in Ihnen, sowohl gegen ihn selbst als gegen seine Diener erkennen. Denn so oft in einem Herzen, das unter dem Prunkgewande irdischer Hoheit schlägt, auch nur der geringste Funke himmlischer Liebe zu glühen scheint, ist dieß sonder Zweifel göttlicher Gabe, nicht menschlicher Tugend. Mit innigem Dank nehmen wir zwar die Wohlthat an, die Ihre Milde in Ihrem Schreiben uns anbietet; da uns aber die wichtige Angelegenheit nicht unbewußt ist, in welche sie so plötzlich verflochten wurden und durch welche Sie gegenwärtig gehemmt sind, so halten wir es für rathsam, zu warten, bis es Ihnen gelegener seyn dürfte. Denn wir möchten gern, so viel an uns liegt, niemand zur Last fallen, zumal in Dingen, welche die Ehre Gottes angehen, und wo wir nicht sowohl den Gewinn der Gabe, als vielmehr das Wohl des Gebenden berücksichtigen müssen. Nennen Sie uns gefälligst, wenn Sie durch diesen Boten uns zurückschreiben, den Tag und den Ort, wo Sie, so Gott will, nach Ihrer gegenwärtigen dringenden Angelegenheit, in unsere Gegend zu kommen gedenken, daß wir unseren Bruder Wido Ihnen entgegen senden können, und Sie, falls er in Ihren Ländereien eine Stätte findet, der für ein Haus unseres Ordens geeignet ist, Ihr Gelübde um so schneller und fröhlicher erfüllen mögen. «Denn einen fröhlichen Spender liebt Gott.» (2. Cor. 9. 7.) Sollte Ihnen jedoch diese Zögerung mißfallen, so belieben Sie auch dieses

uns kund zu thun, da wir bereit sind, in dieser Angelegenheit Ihrem Willen, so sehr es thunlich ist, uns zu fügen. Den Herzog grüßen wir durch Ihren Mund und ermahnen sowohl Ihn als Sie, daß wenn die Burg, weßhalb Sie die Fehde beginnen, nach Ihrer Einsicht Ihnen nicht mit vollem Rechte gebührt, Sie dieselbe Gott zu Liebe fahren lassen. Denn es steht geschrieben: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber verliert und an seiner Seele Schaden leidet.» (Matth. 16. 26.)

28.

An den adeligen Jüngling Gottfried von Perona und seine Gefährten.

Er lobt diese jungen Edelleute ihres Vorsatzes wegen, ein klösterliches Leben zu führen, und ermahnt sie zur Beharrlichkeit.

Viele erbaute die Rede, welche so mächtig erscholl; ja so sehr erfreut die ganze Stadt Gottes sich darob, daß die Himmel frohlocken und die Erde jauchzet und alle Zungen, euerer Bekehrung wegen, Gott preisen. Bewegt ward der Erdball; denn reichlicher thauten die Himmel vor dem Antlitz des Gottes Sinai, und spendeten in diesen Tagen üppiger denn gewöhnlich, jenen freiwilligen Regen, den der Herr für sein Erbe gesondert hat. Nicht fürder wird das Kreuz Christi leer in euch erscheinen, wie es in so vielen Söhnen des Mißtrauens erschien, welche von Tag zu Tage zögernd, zu ihrem Gott sich zu bekehren, von unvorgesehenem Tode hinweggerafft wurden, und in einem Augenblicke zur Hölle hinabfuhren. Neue Blüthen trieb allerdings jenes Holz, an welchem der Herr der Glorie hing, der daran starb, nicht nur daß er das Volk erlößte, sondern auch daß er die Kinder Gottes, welche einzeln zerstreut waren, in Eins zusammen brächte. Er versammelt euch, der euch liebt, wie sein eigenes Herz, wie die köstlichste Frucht seines Kreuzes, wie den würdigsten Lohn seines vergossenen Blutes.

Wenn die Engel über einen Sünder frohlocken, der da Buße thut, wie groß wird ihre Freude über so viele

Sünder und von so großer Bedeutung seyn, die ein Beispiel zum Untergange Vieler gaben, das um so gefährlicher war, als sie selbst erlauchter in der Welt, und überdieß durch Wissenschaft, Adel und blühende Jugend glänzten?

Gelesen hatte ich: «Nicht viele Adelige, nicht viele Weise, nicht viele Mächtige hat Gott erwählt.» (Cor. 1. 26.) Und sieh, gegen die gewöhnliche Ordnung, bekehrte durch die mächtige Kraft Gottes derselben sich eine so große Menge! Verachtet ward die Glorie der Welt, zertreten die Blume der Jugend, verschmäht der Glanz, für Thorheit die weltliche Weisheit geachtet, kein Gehör fand Fleisch und Blut, noch das Zartgefühl für Verwandte und Freunde. Würden, Freuden, und Ehre wurden dem Gassenkoth gleich geachtet, drauf daß Christus gewonnen würde. Loben würde ich euch, sähe ich anders ein, daß ihr dieß aus euch selbst gethan habet; aber der Finger Gottes waltet hier; wahrlich nur die starke Hand des Allerhöchsten wirkte diese Verwandlung. Die beste Gabe, ein vollkommenes Geschenk ist dieß, und sonder Zweifel stieg es herab vom Vater der Lichter. Füglich also preisen wir ihn allein, der allein Wunderdinge thut und dahin gewirkt hat, daß die reichliche Erlösung, die bei ihm ist, nicht fruchtlos in euch blieb.

Was erübrigt also, meine Geliebtesten! als daß ihr dahin strebet, wie ihr diesen löblichen Entschluß auch würdig in Ausführung bringet? Befleißet euch der Beharrlichkeit, als der einzigen Tugend, welche die Krone erringt. Nimmer soll bei euch Ja und Nein Statt finden, daß ihr Söhne eueres himmlischen Vaters seyd, bei welchem allerdings kein Wechsel noch ein Schatten der Veränderlichkeit ist. Also sollt auch ihr, meine Brüder! in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit, gleichsam vom Geiste Gottes, umgewandelt werden und mit aller Wachsamkeit dahin streben, daß ihr nicht leichtsinnig, unstät und schwankend erfunden werdet. Denn es steht geschrieben: «Ein Mann von doppeltem Gemüthe ist unbeständig auf allen seinen Wegen (Jac. 1.8.); ferner: «Wehe dem, der auf zwei Wegen in das Land schreitet.» (Eccl. 2. 14.). So sehr ich mich aber mit euch erfreue, meine geliebtesten Kinder! so groß ist meine eigene Freude, daß ich, wie ich erfuhr, für würdig

geachtet wurde, zum Diener dieses Rathes erwählt zu werden. Rath will ich euch also ertheilen, und Hülfe verheiße ich euch. Hält man mich für nothwendig, oder vielmehr für würdig, so weigere ich mich der Arbeit nicht und werde nicht säumen, nach meinen Kräften zu wirken. Willig beuge ich meine, ob auch schon müde Schultern, diese Bürde zu tragen, wenn der Himmel mir sie auferlegt. Froh und mit offenen Armen nehme ich die Bürger der Heiligen, die Hausgenossen Gottes auf. Wie gerne komme ich, dem Gebot des Sehers zu Folge, mit Broden jenen entgegen, die vor dem Angesichte des Schwertes fliehen und bringe Wasser den Dürstenden! Das Uebrige legte ich unserm, ja auch euerem Gottfried in den Mund. Was immer er euch in meinem Namen sagt, das haltet unbezweifelt für meinen Ausspruch.

29.

An die Aeltern desselben Gottfrieds.

Daß sie keinesweges Ursache haben, ihren Sohn, der in den Orden trat, als verloren zu beweinen, und daß sie eben so wenig seines zarten Körperbaues wegen befürchten dürfen.

Wenn Gott will, daß Ihr Sohn auch der seinige sey, was verlieren Sie wohl hierbei, oder was verliert er selbst? War er früher reich, so wird er nun reicher; war er edel, so wird er nun edler, war er erlaucht, so wird er nun erhabener, und was mehr denn dieß alles ist, war er ein Sünder, so wird er nun ein Heiliger. Vorbereiten muß man ihn also zu dem Reiche, das vor dem Anbeginn der Welt ihm bereitet war; und deshalb muß er die kurze Zeit, die er noch zu leben hat, bei uns bleiben, bis er, gereinigt von der Unlauterkeit des weltlichen Lebens, und frei von irdischem Staube, fähig wird, die himmlische Wohnung zu beziehen. Wenn Sie ihn liebten, würden Sie allerdings sich freuen, daß er zum Vater, und zwar zu einem solchen Vater geht; denn zu Gott geht er; und Sie verlieren ihn nicht; wohl aber werden Sie durch ihn viele Söhne gewinnen. So viel unserer zu Clairvaux und von Clair-

vaux sind, nehmen alle ihn als Bruder und Sie als Aeltern auf.

Doch Sie besorgen vielleicht die Strenge des klösterlichen Lebens für seinen Körper; da Sie ihn als außerordentlich zart und weichlich kennen. Von dieser Besorgniß gilt was der Seher spricht: «dort bebten sie, wo nichts zu fürchten war.» (Ps. 13. 5.). Fassen Sie Vertrauen und trösten Sie sich: ich werde sein Vater und er wird mein Sohn seyn, bis der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes ihn aus meinen Händen empfängt. Trauern Sie also nicht und stillen Sie ihre Thränen; denn Ihr Gottfried eilt zur Freude und nicht zur Trauer. Ich werde ihm Vater, Mutter, Bruder und Schwester seyn. Alle Schwierigkeiten werde ich ihm erleichtern, alle rauhen Pfade ihm ebnen; Alles werde ich dergestalt ihm mildern und also besorgen, daß seine Seele fortschreiten und sein Körper nicht von Kräften kommen wird. Dienen wird er dem Herrn in Freude und Jubel, und singen wird er auf den Wegen des Herrn; denn groß ist die Glorie des Herrn.

30.

An den Patriarchen von Jerusalem.

Er antwortet freundschaftlich auf Briefe, womit dieser Patriarch ihm zuvorgekommen war und empfiehlt ihm die Tempelritter.

Schon öfters durch Ihre patriarchalische Zuschriften besucht, würde ich mich in der That als undankbar beurkunden, wenn ich länger mit einer Antwort zögerte. Aber erwiedre ich auch den Gruß, mit welchem ich zuerst begrüßt ward, so erfülle ich kaum meine Pflicht. Denn zuvor kamen Sie mir in süßen Segnungen; früher erwiesen Sie mir die Ehre, durch Ihre Briefe über ferne Meere mich zu besuchen und brachten mich um die Erstlinge der Demuth und der Liebe. Was soll ich Ihnen nun Würdiges darbringen? Nichts ließen Sie mir übrig, daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten könnte, da Sie mir überdieß aus dem Schatze aller Jahrhunderte, von dem kostbaren Holze des Herrn spendeten. Indeß was soll ich be-

ginnen? Soll ich etwa unterlassen, was ich vermag, da ich nimmermehr vermag, was ich soll? So entfalte ich denn wenigstens meine Liebe und meinen Willen und erwiedere Ihnen den herzlichsten Gruß in dieser Antwort; was mir der großen Räume wegen, die uns über Länder und Meere trennen, allein noch vergönnt ist. Doch behalte ich mir vor, Ihnen, sobald ich Zeit gewinne, zu beweisen, daß ich Sie nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und in Wahrheit liebe. Wenden Sie Ihre Augen gütigst zu den Tempelrittern und öffnen Sie Ihre Milde diesen so tapfern Verfechtern der Kirche. Denn angenehm vor Gott und den Menschen werden Sie handeln, wenn Sie jene unterstützen, die ihr Leben für ihre Brüder preis geben. Hinsichtlich der Stätte, wohin Sie mich berufen, wird Ihnen Bruder Andreas unsern Entschluß hinterbringen.

31.

An Petrus, Bischof von Pavia.

Im Jahr 1133 war Bernhardus auf den Befehl des Papstes nach Deutschland gereist, den Kaiser Lothar mit dem deutschen Herzog Conrad, seinem Nebenbuhler und baldigen Nachfolger in der Kaiserwürde, auszusöhnen; früher und später wohnte er dann noch Kirchenversammlungen bei; stiftete Abteien und schlichtete mehrere wichtige Angelegenheiten mit großem Ruhme; weßhalb auch der Bischof von Pavia in einem Schreiben ihn gelobt hatte; Bernhardus dagegen führt in diesem Briefe alles Lob auf Gott zurück und lobt den Bischof seiner guten Werke wegen.

Wenn der gute Same in ein gutes Erdreich geworfen, dem Anscheine nach gute Früchte trug, so gebührt das Lob jenem, der dem Säemann den Samen, der Erde die Fruchtbarkeit und dem Samen Wachsthum verlieh. Was können wir hier uns aneignen? Sicherlich werde ich die Ehre Christi keinem anderen geben; noch ängstlicher aber werde ich mich hüten, sie mir selbst anzueignen. Denn fürwahr das Gesetz des Herrn wendet die Seelen; nicht ich. Das treue Zeugniß des Herrn spendet Weisheit den Kleinen; nicht ich. Der Hand spendet man Lob, welche den zierlichen Buchstaben bil-

dete; nicht der Feder. Und ich will eben nicht läugnen, daß «meine Zunge gleich der Feder eines schnellen Schreibers war» (Ps. 44. 2.); dieß aber heißt schon sehr viel gesagt. Fragen Sie etwa: «Welcher Gewinn ward also jenen treuen Boten, welche die süße Kunde des Heils, das Evangelium den Völkern verkündigten?» — Ueberaus groß ist allerdings ihr Gewinn; und zwar erstens, weil sie Söhne des Vaters sind, der im Himmel ist, und sie die Ehre, die sie ihrem Vater erweisen, nicht als fremd betrachten, da sie als Söhne auch Erben sind. Zweitens weil sie das Heil ihres Nächsten als das ihrige betrachten, da sie denselben wie sich selbst lieben. Drittens auch darum, weil die Arbeit ihrer Lippen immer für sie verloren seyn kann. Denn «jeder wird, je nach seiner eigenen Arbeit, Lohn empfangen.» (1. Cor. 3. 8.). Freilich verschloß ich meine Lippen nicht; Sie aber schlossen den Schatz ihres Herzens auf; und sonder Zweifel werden Sie auch deshalb mehr empfangen, da Sie mehr gearbeitet haben. Denn versichert bin ich, daß Sie für das Wasser, das Sie den Durstigen gereicht haben, und für die Brode, mit welchen Sie den Flüchtlingen entgegen gekommen sind, nicht leer ausgehen werden. Nie und nimmer gehen die Pflichten der Menschenliebe und die Ermahnungen des Heiles leer aus, mit welchen Sie wahrhaftig Christum in seinen Armen erquickt und gepflegt haben. Beide also sind wir Mitarbeiter, beide Mithelfer Gottes; so hoffen wir denn auch beide die Frucht unserer Arbeit mit der Belohnung heiliger Seelen.

O wer gibt mir, daß Ihr Andenken nie in mir, noch das meinige in Ihnen erlösche!

32.

An seinen Freund, den Carthäuser, Bernhardus de Portes.

Noch einmal mußte Bernhardus auf Befehl des Papstes im Jahr 1137 nach Italien reisen, Frieden zwischen Roderich, König von Sicilien, und dem Herzog Rainulf zu stiften. In diese Zeit fallen die drei folgenden Briefe.

Ich vermag es nicht, geliebtester Bernhardus! die Traurigkeit meines Herzens dir zu verbergen; noch soll auch der-

tiefe Kummer, der mich verzehrt, dir länger unbewußt bleiben. Eingedenk meines ehemaligen Versprechens, hatte ich den Vorsatz und eine große Sehnsucht, meine Reise über euer Kloster zu machen, die Vielgeliebten meiner Seele zu sehen, und daselbst Trost meiner Reise, Labung meiner Mühen und Arznei für meine Sünden zu holen; und zur Strafe für meine Schuld fügte es sich, nicht daß ich nicht wollte, sondern daß ich nicht konnte. Doch keine Schuld, wohl aber Strafe für dieselbe erkenne ich hierin. Sey versichert, Mann Gottes! daß nicht Sorglosigkeit gegen den Freund, nicht Trägheit noch Nachlässigkeit hier zum Grunde liegt; sondern daß ein höchst wichtiges Geschäft, die Sache Gottes mich verhindert hat. Dennoch läßt dieser Wurm nicht nach, an meinem Innern zu nagen, und mein Schmerz ist immer vor meinen Augen. Ueberall zwar habe ich Trübsale zur Genüge, doch bedrängt mich keine wie diese; sie überwiegt die Mühe meiner Reise, die Beschwerniß der Hitze, die Last meiner Sorgen. Sieh, ich eröffnete die Wunden dem Freunde; dein eigener Vortheil fordert dich auf, geliebter Bruder! Mitleid mit mir zu haben, das heißt mit mir zu tragen, was ich leide, daß meine Last mir leichter werde. Demüthig bitte ich um dein Gebet und durch dich um das Gebet der Heiligen, mit welchen du zusammen wohnest. Ich sende dir hier die Reden über den Anfang des hohen Liedes, die du verlangt hast, und ich dir versprochen hatte. Hast du dieselben gelesen, so bitte ich dich, mir so bald es thunlich ist, deine Meinung darüber zu schreiben, ob ich nämlich fort arbeiten oder es dabei bewenden lassen soll.

33.

An den Papst Innocenz.

Er schreibt dem heiligen Vater wegen desselben Bernhardus de Portes, an welchen der vorige Brief gerichtet war, und welcher indessen zum Bischof von der Lombardei war ernannt worden.

Wir haben vernommen, Hochehrwürdiger Vater! daß der bei Gott und den Menschen beliebte Bernhardus de

Portes, kraft Ihres Rufes, zur bischöflichen Würde und Last gezwungen wurde. Höchst preislich, so wie Ihres Apostelamtes höchst würdig ist es, ein verborgenes Licht an den Tag zu fördern, daß es nicht sich allein lebe, sondern auch Andere ins Leben rufen könne. Denn wie lange auch sollte der verborgen bleiben und nur brennen, der auch zu leuchten vermag? Erhoben werde er also, nach Ihrem Willen, auf den Leuchter, daß er eine glühende und leuchtende Lampe sey, doch nur da nicht, wo die Winde mit aller Gewalt brausen, auf daß er nicht etwa (was fern sey) erlösche. Denn wem ist die Anmaßung und die Unruhe der Longobarden nicht kund? Oder wer kennt dieselbe besser denn Sie? Besser als wir wissen Sie, was für ein zerstörtes Bisthum und was für ein beschwerdevolles Haus dieß ist. Was soll nun ein Jüngling, der schwächlich und kränklich, und an die Ruhe der Einsamkeit gewöhnt ist, unter einem so barbarischen, aufbrausenden und stürmischen Volke beginnen? Wie kann so große Heiligkeit zu so großer Bosheit, so hohe Einfalt zu so großer Arglist stimmen? Lieber sollte man ihn, wenn es Eurer Heiligkeit also gefällig wäre, für einen ihm angemessenern Ort und für ein anderes Volk aufbewahren, dem er also vorstehe, daß er ihm nütze und die Frucht, die er zu seiner Zeit bringen kann, nicht durch Voreiligkeit zu Grunde gehe.

34.

An seine Ordensbrüder zu Clairvaux.

Mit inniger Liebe beschreibt er, wie schmerzlich es ihm fällt, so lange von ihnen getrennt zu seyn und die Sehnsucht sie wieder zu sehen, von welchen er schon zum drittenmal, und zwar so lange getrennt war. Die Ordensmännner, von welchen er am Ende des Briefes spricht, wurden späterhin alle zu Cardinälen erhoben, und ins besondere glänzte Balduin sein Schreiber, der überdieß Bischof von Pisa ward, als ein Licht der Kirche.

Traurig ist meine Seele, so lange ich nicht zu euch zurückkehren kann; und nur bei euch will sie sich ertrösten lassen. Denn was ist mir Trost in dieser bösen Zeit und

in dem Lande meiner Pilgrimmschaft, wenn nicht ihr im Herrn? Nie und nimmer, wo ich auch hingehen mag, verläßt mich euer süßes Andenken; aber je süßer dieß Andenken, je bitterer und schwerer die Abwesenheit. Wehe mir, da meine Verbannung nicht nur verlängert, sondern auch mit Mühen und Trübsalen überhäuft ward! Fürwahr neuen Schmerz fügten jene, dem Spruche des Sehers zu Folge, meinen Wunden hinzu, die mich abermal, wenn auch nur dem Körper nach, von euch trennten. Schon lästig genug ist jene allgemeine Verbannung, durch welche, so lange wir in diesem sterblichen Körper wandeln, wir vom Herrn getrennt sind. Zu dieser kommt nun noch diese besondere, die mich beinahe ungeduldig macht, da ich gezwungen bin, ohne euch zu leben. Eine lange Trübsal, eine lästige Duldung ist es fürwahr: der Eitelkeit, die hier alles in Bewegung setzt, so lange unterwürfig zu bleiben, von dem grausen Kerker eines kranken Körpers umschlossen zu seyn, noch immer nicht von den Banden des Todes und den Ketten der Sünden erlößt zu werden und so lange nicht bei Christo zu seyn!

Indeß hatte ich doch gegen alle diese Drangsale eine eine Art Linderung, die mir wahrhaftig von obenher verliehen ward, nämlich statt der Anschauung jener Glorie, die noch verborgen ist, indessen den heiligen Tempel Gottes zu schauen, welcher ihr seyd. Und leicht schien mir aus diesem Tempel der Uebergang zu jenem glorreichen Heiligthum, nach welchem der Seher erglühte, der mit Sehnsucht ausruft: «Eins verlangte ich vom Herrn; dieß werde ich suchen: daß ich in dem Hause des Herrn alle Tage meines Lebens wohne; daß ich den Willen Gottes schaue und seinen heiligen Tempel besuche.» (Psalm 26. 4.).

Was soll ich sagen? Wie oft ward dieser Trost mir entrissen? Sieh, schon zum drittenmale, wo ich nicht irre, ward mein Herz von mir genommen. Vor der Zeit wurden die Kindlein der Milch entwöhnt; nicht vergönnt ist es mir, sie zu erziehen, die ich durch das Evangelium erzeugt habe; gezwungen bin ich endlich, das Meinige zu verlassen und in fremde Händel mich zu mischen; und ich weiß fürwahr nicht, was mir schwerer fällt, jenem ent-

zogen, oder in diese verflochten zu werden? Soll denn, o gütiger Jesus! mein ganzes Leben also in Schmerz und meine Jahre in Seufzern zerfließen? Besser ist es mir, Herr! zu sterben, als so zu leben; doch nur unter meinen Brüdern, unter meinen Hausgenossen, in den Armen meiner Vielgeliebten laß mich sterben; denn süßer, freundlicher und sicherer wäre dort mein Tod. Sieh, deiner Milde geziemt es sogar, mich zu erhören und diese Erquickung mir zu gestatten, ehe ich denn abreise in jenes ferne Land und nicht mehr seyn werde. O laß es dir, mein Gebieter, gefallen, daß die Augen des, wie auch unwürdigen Vaters, — denn nimmermehr bin ich des Vater-Namens Werth, — von den Söhnen zugedrückt werden, daß sie seine letzten Seufzer empfangen, in seiner letzten Noth ihn trösten, und in sehnsüchtigen Seufzern, seinen Geist zur Gemeinschaft der seligen Geister erheben, wenn du derselben ihn würdig achtest, indeß sie den Körper des Armen zu den Körpern der Armen begraben. Dieß, o Gütigster! wünsche ich, wenn ich Gnade vor deinen Augen fand, durch das Gebet und die Verdienste meiner Brüder, mit aller Sehnsucht meines Herzens zu erlangen. Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe; denn weder will ich mir leben, noch auch mir sterben.

Billig ist es indeß, daß ihr, die ihr meinen Schmerz vernahmet, nun auch Kunde von meinem Troste erhaltet, wenn anders ich einigen habe. Erstens glaube ich, daß jener, dem alles lebt, was da lebt, allein der Urheber aller meiner Arbeiten und Drangsale ist. Mag ich wollen oder nicht, so muß ich für ihn leben, der mein Leben durch seinen Tod erkauft hat, und der auch als ein barmherziger und gerechter Richter mächtig ist, an jenem Tage zu vergelten, wenn wir ihm zu Liebe dulden. Diene ich ihm nur, weil ich gezwungen bin, so ist mir nur die Verwaltung übertragen, ich aber bin ein böser Knecht; ihm aber freiwillig dienen, ist meine Glorie. Und in dieser Betrachtung erhole ich mich einigermaßen. Dann hat er auch nicht selten ohne mein Verdienst, in meinen Arbeiten durch Gnade von oben mich höchlich geehrt, und nicht leer war seine Gnade in mir, wie ich dieß in vielen Fällen aus Erfahrung weiß und auch euch zum Theil nicht unkund ist. Wie sehr aber auch jetzt

die Gegenwart meiner Geringfügigkeit für die Kirche Gottes nothwendig ist und war, dieß würde ich euch zu euerem Troste sagen, wenn es nicht Ruhmredigkeit verriethe. Es ist also besser, daß ihr dieß durch Andere erfahret.

Auf das dringendste Verlangen des Kaisers so wie auf apostolischen Befehl und auf die Bitten der Fürsten der Kirche, ward ich schmerzlich und gegen meinen Willen gezwungen, nachzugeben, und so schwach und krank ich bin, denn wahrlich mein Angesicht trägt das lebendige Ebenbild des blassen Todes, nach Apulien zu reisen. Betet für den Frieden der Kirche, betet für unser Heil, daß wir euch wiedersehen und mit euch leben und sterben; und richtet euer Leben so ein, daß ihr diese Gnade erflehet. Krank und von der Zeit gedrängt, habe ich weinend und schluchzend dieß Schreiben dictirt, wie unser vielgeliebter Bruder Balduin es euch bezeugen kann, der dasselbe schrieb, und den die Kirche zu einem anderen Amte und zu einer höheren Würde erhoben hat. Betet auch für ihn, meinen einzigen Trost, in welchem mein Geist seine meiste Ruhe findet. Betet für unsern heiligen Vater, den Papst, der mich, so wie euere ganze Gemeine mit väterlichem Zartgefühle liebt. Betet auch für den Herrn Kanzler Heimerich, der Mutterstelle an mir vertritt, und für diejenigen, die mit ihm sind, für Herrn Lucas, Herrn Chrysogonus und den Magister Ivo, die wie leibliche Brüder mit mir umgehen. Die mit mir sind, Bruder Bruno und Gerhard grüßen euch und empfehlen sich ebenfalls euerem Gebete.

35.

An Papst Innocenz.

Für Falco, der zum Erzbischofe war erwählt worden.

Da ich in Angelegenheiten Anderer so oft erhört wurde, hoffe ich, daß ich in meiner eigenen nicht zu Schanden werde. Denn als meine eigene gilt mir die Angelegenheit meines Erzbischofes, da ich, als ein Glied desselben, nichts als fremd betrachten kann, was mein Haupt angeht. Indessen würde ich nicht also sprechen, wenn dieser Mann sich selbst die

Ehre gegeben hätte, und nicht vielmehr gleich Aaron von Gott wäre berufen worden. Denn nur Gottes Wink konnte meiner Ansicht nach bewirken, daß die Wahl so vieler Menschen auf ihn fiel, und dieß zwar nicht nur ohne Widerspruch, sondern ohne den mindesten Anstand. Und mit allem Recht war dieß der Fall; denn erstens ist er edel und zwar nicht minder durch ein edles Gemüth als durch ein edles Geblüt; geadelt ist er überdieß durch Wissenschaft und ehrbaren Wandel; denn nicht einmal seine ärgsten Feinde würden es wagen, den Ruf seiner guten Sitten anzutasten. Was also für einen solchen Mann und auf eine solche Weise beschlossen ward, verdient allerdings auch, daß es die Genehmigung des apostolischen Stuhles erhalte, und daß dieser heilige Stuhl durch vollgiltige Kraft, welche jener ehrenvollen Wahl allein noch gebricht, die Freude seines Volkes mit der gewöhnlichen Huld und geziemenden Großmuth kröne. Dieß verlangt die ganze Kirche mit dringendem Flehen, und eben darum fleht auch Ihr Diener mit seiner gewöhnlichen Vermessenheit.

36.

An Papst Innocenz.

Er klagt, daß gute und von dem Eifer Gottes beseelte Bischöfe herabgesetzt und verachtet werden, indeß boshafte Menschen und Feinde der Kirche in ihren Anschlägen durch das Ansehen des Papstes unterstützt werden.

Dem liebreichsten Vater und Herrn Innocenz, römischen Papste, bietet sein Bernhardus alles was er ist.

Aufrichtig will ich reden, da ich aufrichtig liebe. Nimmer ist auch die Liebe aufrichtig, wenn ängstliche Zweifel sie mit Argwohn hinhalten. Die Klage des Erzbischofs von Trier ist nicht seine Klage allein; eine allgemeine Klage Vieler ist sie; zumal jener, welche Sie mit aufrichtigem Herzen lieben. Einstimmig klagen Alle, welche bei uns dem Volke mit Treue vorstehen, daß die Gerechtigkeit allmählig aus der Kirche verschwinde, daß die Schlüsselgewalt zu nichte wird und das Ansehen der Bischöfe bis zur Verach-

tung herabsinkt, da kein Bischof mehr die Gewalt hat, die Beleidigungen Gottes zu rächen, und es auch keinem erlaubt ist, das Unrecht sogar in seinem eigenen Bisthume zu strafen. Die Schuld messen sie Ihnen und der römischen Curie bei. Was sie Gutes beschließen und ordnen, so lautet die Klage, das zerstört ihr, und was sie dagegen mit Fug und Recht abschaffen, das führet ihr durch ein neues Gebot wieder ein. Jeder Lasterknecht und streitsüchtige Kopf aus dem Volke sowohl als aus dem Klerus, ja sogar Leute, die man aus den Klöstern fortgejagt hat, nehmen ihre Zuflucht zu euch, und kehren dann übermüthig zurück, und rühmen sich, daß sie an denjenigen Beschützer gefunden haben, die sie vielmehr als Rächer hätten fühlen sollen. Ward nicht das Schwert des Phinees schnell und gerecht gezückt, die Blutschande des Drogo und der Milis zu rächen? Doch beschämt und abgestumpft prallte es von dem Schilde des apostolischen Ansehens zurück, der demselben entgegen gehalten ward. Welches schändliche Gelächter erregte und erregt auch jetzt noch diese Geschichte bei allen Feinden der Kirche, ja sogar bei jenen, deren Furcht oder Gunst uns verleitet hat, den geraden Weg der Gerechtigkeit gewissermaßen zu verlassen! Beschämt stehen Ihre Freunde da, dem Gespötte sind Ihre Getreuen preis gegeben, überall werden die Bischöfe verachtet und beschimpft, und durch die Verachtung Ihrer gerechten Beschlüsse, wird Ihr eigenes Ansehen selbst nicht wenig herabgesetzt.

Und dennoch sind sie es, die für Ihre Ehre eifern, die für Ihren Frieden und Ihre Erhöhung mit aller Treue, aber fast fürchte ich, ohne Erfolg arbeiten. Was lähmen Sie die Kräfte derselben? Was unterdrücken Sie Ihre eigene Gewalt? Wie lange noch werden Sie die treuen, für Sie kämpfenden Waffen abstumpfen? Wie lange noch den Muth derjenigen demüthigen, die als die Stützen Ihrer Kraft und Ihres Heiles feststehen? Weinend beweinte die Kirche des heiligen Gengulfs bei Toul ihre Zerstörung, und niemand ist der sie tröste. Denn wer kann einem so mächtigen Arm, wer der Gewalt eines so reissenden Stromes, dem Ausspruche der höchsten Macht sich widersetzen? Ueber ähnliche Gewaltthätigkeit klagt die Kirche des heiligen Pau-

lus bei Verdun, welche der Erzbischof nicht fürder gegen die Wuth der Mönche zu schützen vermag, da dieser die Kraft des apostolischen Stuhles noch zu Hülfe kam, als wären sie nicht ohne dieß schon wahnsinnig genug? Was um alles in der Welt, hat sich wohl für ein neuer Grund finden können, ein Recht zu bestreiten, und in Zweifel zu ziehen, das Sie einmal durch eine weise und nothwendige Verfügung Chorherren von frommen und tadellosen Wandel bewilliget, dann bestätiget und drittens bekräftiget hatten? Gleichwohl sagt man, Sie hätten diese beiden oben erwähnten Angelegenheiten, die Sie geordnet, festgesetzt und begründet hatten, selbst wieder aufgelößt. Durch solche Opfer gewinnt man Gott nimmermehr; kein Zorn wird dadurch gesühnt, keine Gnade erworben, keine Barmherzigkeit erwirkt. Solche und ähnliche Dinge sind weit entfernt, den Zorn des Herrn abzuwenden; vielmehr halten sie die Hand des Herrn ausgestreckt und locken jene wachsame Ruthe des Sehers Jeremias über unsere Sünden herbei.

Ließ Gottes Zorn sich auch an den Abtrünnigen aus, so war er deshalb den Katholischen nicht gnädig. Auch die Kirche zu Metz schwebt, wie Ihnen nicht unbewußt ist, durch die Streitigkeiten des Bischofs und des Klerus in grosser Gefahr. Sie werden am besten wissen, was Ihnen desfalls zu beschließen beliebt; doch noch ist nicht Friede, und ist auch so bald nicht zu hoffen. Wenn meine Wenigkeit ihre Ansicht sowohl hierüber als über jene beiden Angelegenheiten der Kirche zu Toul und Verdun sagen soll, so glaube ich, daß man dieselben am sichersten und am füglichsten der Entscheidung des Metropoliten überlassen dürfte, der alle Umstände genau kennt und dessen Treue in vielen Fällen erprobt ist, wie die Kirche dessen ihm Zeugniß gibt. Sonst mögen Sie zusehen, was sie über jene beiden Bisthümer verfügen, über das zu Metz nämlich und zu Toul, die gleichsam ohne Bischöfe sind, und wollte Gott, auch ohne Tyrannen! denn Viele wundern und ärgern sich, daß man Leute in Schutz nimmt, ehrt und unterstützt, deren Sitten und Wandel, wie sie mit aller Gewißheit wissen, nicht nur an einem Bischofe, sondern auch an jedem Weltlichen durchaus verdammlich und fluchwürdig sind, und die meine Feder zu schreiben sich schämte,

so wie es auch eben nicht geziemend gewesen wäre, daß Sie dieselben gehört hätten. Sey es auch, daß man sie nicht absetzen könne, weil niemand mit einer förmlichen Klage gegen sie auftritt, dennoch sollte der apostolische Stuhl nicht mit besonderer Freundschaft Leute beehren, oder wohl gar zu höheren Würden befördern, welche durch ihren öffentlichen bösen Ruf schon laut genug angeklagt sind.

Denn durch welche Verdienste, durch welche priesterliche Heiligkeit oder bischöfliche Würde erwirkte der Bischof von Metz, daß er die von den Domherren getroffene Wahl, so wie die Freiheit der Kirche zugleich, nach seinem Belieben, als ungültig dürfte erklären lassen, und daß, gegen die Privilegien dieser Kirche, ein Erzpriester nach seinem Wunsche erwählt werden mußte? Wie weit billiger und ehrbarer zugleich wäre es auch gewesen, wenn Ihre Klugheit geruhet hätte, einen Mann, der größerer Ehre würdig ist, der ihm gebührenden und eigenen nicht zu berauben? Dieß gilt dem Erzbischofe von Trier, welchem Sie, als ob er Ihnen verdächtig, oder ein Mann ohne Erfahrung wäre, nicht ohne großen Aerger vieler Gottesfürchtigen, die Gewalt benommen haben, sowohl diese als andere Angelegenheiten seines eigenen Erzbisthumes zu schlichten. Glauben Sie Ihrem treuen Diener; dieß Verfahren frommt, so viel ich aus Erfahrung weiß, dieser Provinz durchaus nicht.

Allerdings würde ich fürchten, durch ein Schreiben dieser Art den Vorwurf der Vermessenheit zu verdienen: wüßte ich nicht wem ich schreibe und wüßten Sie nicht selbst wer Ihnen schreibt. Allein ich kenne Ihre angeborne Sanftmuth; ich weiß überdieß, daß Sie mich kennen und daß auch das Gefühl meiner Liebe Ihnen nicht unbekannt ist, die mich, liebreichster und geliebtester Vater! hiezu ermuthet. Ich komme auf den Erzbischof von Trier zurück. Damit Sie wissen, wie Sie seinen Gesandten empfangen, sage ich Ihnen, daß dieser eine der ersten Stellen in jenem Reiche begleitet und ein treuer und standhafter Diener der Kirche Gottes, so wie der Ihrige ist, der es auf keine Weise mit den Uebelgesinnten und Aufwieglern hält, die nicht unterlassen, ihn desfalls oft und dringend in Versuchung zu führen; so wie

sie auch nicht unterlassen werden, ihn zu beschimpfen, falls er, ohne von Ihnen erhört zu werden, zurückkehren sollte. Diesen Gesandten also wollte ich Ihnen empfehlen; doch sattsam empfehlen ihn seine eigenen Verdienste und seine Sittlichkeit, vorzüglich aber seine besondere Liebe und treue Ergebenheit gegen Sie; denn wäre ich hievon nicht fest überzeugt, nimmer würde ich dann so offenherzig durch ihn schreiben.

37.

An Roderich, König von Sicilien.

Er ermahnt ihn, den armen Ordensleuten mit Gnade und Milde zu begegnen. Diesen Brief schrieb Bernhardus ihm, nachdem der König längst sich bekehrt hatte und zur Einheit der Kirche zurückgekehrt war.

Weit und breit erscholl Ihr hochpreislicher Name; denn wo ist ein Reich auf Erden, wohin die Glorie Ihres Rufes nicht drang? Hören Sie jedoch den Rath eines Sie liebenden Herzens. Streben Sie, so viel an Ihnen ist, diese Glorie dem zu geben, von welchem sie ist, wenn Sie dieselbe nicht verlieren oder durch dieselbe selbst verloren gehen wollen. Dieß können Sie aber dadurch bewirken, daß Sie diejenigen, welche der ausgebreitete Ruf Ihrer königlichen Großmuth aus fernen Landen zu Ihnen führt, mit dem Auge kluger Besonnenheit ansehen und Ihre milde Hand nicht sowohl dem Habsüchtigen als dem Dürftigen reichen. Denn «selig ist, wer Acht hat — nicht auf den Habsüchtigen, — sondern auf den Dürftigen und Armen.» (Ps. 40. 1.). Auf jenem also ruhe Ihr Blick, der ungern bittet, verschämt annimmt, und der, wenn er empfängt, seinen Vater verherrlicht, der im Himmel ist. Denn wird Gott dem Herrn die Ehre Ihrer Gabe aus dem Munde der Armen mit aller Treue dargebracht, reichlichere Fluthen muß dann Ihnen selbst jener Quell aller Glorie zuströmen, der diejenigen liebt, die ihn lieben, und diejenigen verherrlichet, die ihn verherrlichen: damit wer im Segen säet, auch im Segen ärnte. Und mit solchen Augen blicken Sie den Ueberbringer dieses Schreibens

an, den wahrlich nicht Habsucht in Ihre königliche Gegenwart führte, sondern den die Noth dazu zwang; nicht zwar seine eigene Noth, sondern die Noth vieler frommer Diener Gottes, die ihn sandten. Hören Sie geduldig an, was sie leiden und seyn Sie mitleidig, denn, «so Sie mit leiden, werden Sie auch mit herrschen.» Es ist aber keinesweges verächtlich, mit solchen zu herrschen, denn ihnen ist das Reich der Himmel, da sie das Leben der Welt verschmäht haben. Machen Sie dieselben durch ungerechten Reichthum sich zu Freunden, daß wenn Sie von Ihrem irdischen Reiche abgerufen werden, diese in ihr ewiges Reich Sie aufnehmen.

38.

An eben denselben.

Er hatte auf Verlangen des Königes ihm Ordensjünger seines Hauses gesandt und sie ihm innig empfohlen. Das gegenwärtige Schreiben ist eine Danksagung für die huldvolle Aufnahme derselben.

Sie erhielten, was Sie verlangt, und leisteten, was Sie versprochen hatten. Jene, die wir auf Ihr königliches Wort den Gefahren einer so großen Reise preisgegeben hatten, sind mit königlicher Großmuth aufgenommen worden. Mit Broden sind Sie ihnen entgegen gegangen, und haben sie an eine Stätte der Erquickung geführt. «Auf ein hohes Land setzten sie dieselben, daß sie die Früchte der Aecker essen sollten, daß sie Honig saugen sollten von den Felsen und Oel von dem härtesten Steine; daß sie von der Butter der Kühe, von der Milch der Schafe, wie auch von dem Fette der Lämmer sich nährten, von ihren Feigenbäumen und dem Kern ihrer Früchte; und daß sie das reinste Traubenblut trinken sollten.» (Deut. 32. 13.). Zwar sind dieß irdische Dinge; gleichwohl erkauft man ewige damit. Also wandelt man zu den Sternen; durch solche Opfer erwirbt man Gottes Gnade. Denn das Himmelreich ist diesen Armen, welche dem Könige des Landes, im Lande der Lebendigen, für diese irdischen Gaben mit ewigem Leben und ewiger Glorie vergelten können. Wir sandten auch den Magister Bruno zu Ihnen, der einst

lange Zeit unser unzertrennlicher Gefährte war, nun aber Vater vieler Seelen ist, die in Christo sich erfreuen, jedoch dürftig sind in dieser Welt. Auch er erfahre die Milde des Königes, auf daß die Anzahl der Freunde sich vermehre, die ihn einst in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Was Sie an ihm thun, das thun Sie an mir; denn von mir fordert man, was er bedarf; da also unsere Casse nicht so viel vermag, verwies ich den Armen Christi an die Ihrige, welche weit besser bestellt ist.

39.

An den Abt zum heiligen Albanus in England.

Er bezeigt ihm seine freundschaftliche Liebe.

Sind Sie mir auch dem Antlitz nach unbekannt, so sind Sie es mir gewiß nicht Ihrem Rufe nach; auch freue ich mich nicht wenig, daß ich, kraft desselben, einen nicht geringen noch geringfügigen Theil Ihrer selbst besitze. Denn gern bekenne ich Ihnen, vielgeliebter Bruder! so tief sind Sie dadurch meinem Herzen eingeprägt, daß wie sehr ich auch in vielfältige Geschäfte verflochten bin, Ihr liebreiches Andenken mich oft allen denselben entreißt, da ich so gern darin verweile und freundlich darin ruhe. Je inniger aber Ihr freundliches Gedächtniß mich anspricht, je sehnsüchtiger seufze ich nach Ihrer Gegenwart. Wann aber, oder ob das jemals erfüllt wird? — Allerdings werden wir uns einmal sehen; und wenn auch nicht früher, doch gewiß einst in der Stadt unseres Gottes; denn hier haben wir keine bleibende Stadt; jener gilt unser Streben. Dort, dort werden wir einander sehen und erfreuen wird dann sich unser Herz. Herzlich will ich indeß der Dinge mich freuen, die mir gesagt wurden, und das Uebrige, die körperliche Anschauung am Tage des Herrn erwarten, damit meine Freude vollendet werde. Ich bitte Sie übrigens, fügen Sie dem vielen Guten, das wir täglich von Ihnen hören, noch das gute Werk hinzu, daß Sie und Ihre Ordensbrüder für uns beten, theuerster, innigst geliebter Vater!

40.

An Papst Innocenz.

Er beklagt sich gegen den Papst, daß dieser die Aussöhnung des Petrus von Pisa nicht genehmige, nachdem er doch nur auf ausdrücklichen Befehl des Papstes dieselbe bewirkt habe.

Wer wird mir Gerechtigkeit gegen Sie verschaffen? Hätte ich einen Richter, bei dem ich Sie belangen könnte, zeigen würde ich Ihnen dann (ich ächze gleich einer Gebährenden), was Sie verdienen. Zwar besteht allerdings der Richterstuhl Christi; doch fern sey es von mir, daß ich Sie dorthin bescheide; vielmehr würde ich, wenn es Ihnen nothwendig und mir möglich wäre, Sie dort aus allen Kräften vertreten und statt Ihrer antworten. Ich berufe mich also auf den, dem für jetzt die Gewalt gegeben ward, über alles zu richten, das heißt auf Sie. Ich berufe Sie vor sich selbst. Seyn Sie selbst Richter zwischen mir und Ihnen. Worin hat Ihr Knecht um Ihre väterliche Huld es so sehr verschuldet, daß Sie ihn brandmarken und mit dem Laster und dem Namen eines Verräthers zeichnen wollen? Haben Sie nicht selbst in der Aussöhnung des Petrus von Pisa mich zu Ihrem Stellvertreter zu ernennen geruht, wenn etwa Gottes Gnade durch mich von der leidigen Trennung zur Kirche ihn zurückrufen sollte? Wollen Sie dieß in Abrede stellen, so berufe ich mich auf eben so viele Zeugen, als derselben damals an Ihrem Hofe waren. Und ward endlich dieser Cardinal nicht auf das Wort meines Herrn, nach seinem Range und der ihm gebührenden Ehre aufgenommen? Wer also unterfing sich, Ihre Standhaftigkeit durch seinen Rath, oder eigentlicher durch seinen Trug dahin zu verleiten, daß Sie Ihre Bewilligung zurücknehmen, und als ungültig erklären, was Ihre eigenen Lippen ausgesprochen haben? Ich sage dieß auf keine Weise darum, als wollte ich die apostolische Strenge und den von dem Feuer Gottes glühenden Eifer gegen die Abtrünnigen tadeln, der in seinem gewaltigen Geiste die Schiffe Tharsis zertrümmert und gleich einem anderen Phinees die Unzüchtigen durchbohrt wie der Seher spricht: «Hatte ich nicht jene gehaßt, die dich haßten, und verging ich nicht vor Zorn gegen deine Feinde?» (Ps. 138. 2.). Wo aber nicht gleiche Schuld

ist, da darf auch die Strafe nicht gleich seyn; denn nicht billig ist es, daß derjenige, der seine Sünde freiwillig verließ, gleich jenem verurtheilt werde, den vielmehr die Sünde verließ. Ich bitte Sie um desjenigen willen, der, daß er der Sünder schonte, seiner selbst nicht schonte, nehmen Sie meine Schmach hinweg, und setzen Sie jenen, den Sie wieder eingesetzt hatten, in seine vorige Würde ein, daß Sie dadurch selbst für Ihren guten und unbescholtenen Ruf sorgen. Schon habe ich Ihnen einmal hierüber geschrieben, da ich aber keine Antwort erhielt, vermuthe ich, daß mein Schreiben Ihnen nicht zugekommen ist.

41.

An die gegen Abälard in Sens zu versammelnden Bischöfe.

Wie ungerecht der Vorwurf sey, den man dem heiligen Bernhardus machte, daß er selbst diese Versammlung veranlaßt habe, erhellt aus beiden folgenden Briefen, die wir aus vielen anderen wählten. Viel schrieb und arbeitete er, als ein wachsamer Wächter der Kirche, allerdings auch in dieser Sache, widerlegte die Irrlehren des Abälard in einer eigenen Abhandlung, machte dessen ganzen Anhang verstummen und führte ihn selbst zum katholischen Glauben zurück, in welchem er auch sein Leben fromm beschloß.

Ein Gerücht hat sich bei Vielen verbreitet, und wir glauben, daß dasselbe auch euch zu Ohren gekommen sey, wie wir nämlich in der Pfingst-Octav nach Sens berufen und zum Kampfe für die Vertheidigung des Glaubens aufgefordert werden; da doch: «ein Diener Gottes nicht zanken, sondern vielmehr geduldig gegen Alle seyn soll.» (1. Thim. 2. 24.). Wäre es meine eigene Angelegenheit, so dürfte ich vielleicht als Diener euerer Heiligkeit nicht unfüglich stolz auf euern Schutz seyn. Da es aber auch euere, ja mehr euere als meine Angelegenheit ist, so ermahne ich euch zutraulich und bitte euch dringend, daß ihr als Freunde in der Noth euch bewähret, nicht als meine Freunde jedoch, als Freunde Christi, dessen heilige Braut aus diesen Wäldern der Ketzereien und Irrlehren zu euch ruft, welche unter euerem Schutze

immer höher und höher auffprossend, sie beinahe ersticken. Zwar wird der Freund des Bräutigams zur Zeit und in ihrer Trübsal sie nicht verlassen; doch wundert euch nicht, daß wir so plötzlich und von der Zeit gedrängt, an euch schreiben; denn auch dafür hat der schlaue und listige Widersager gesorgt, daß er uns unversehens überfalle und unvorbereitet zum Kampfe zwinge.

42.

An Papst Innocenz.

Er klagt, daß ob den beständigen Unruhen, zumal ob den Irrlehren des Abälard, die, nach jener durch den Antipapst Leo entstandenen und kaum gehobenen Spaltung in der Kirche, sich erhoben, das Leben ihm zur Last sey.

Dem liebreichsten Vater und Herrn Innocenz, von Gottes Gnaden römischen Papst, bietet Bruder Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, seine Wenigkeit.

Nothwendig ist es, daß Aergernisse kommen; nothwendig allerdings, doch nimmermehr erfreulich. Deshalb ruft der Seher: «Wer wird mir Flügel geben, gleich der Taube, daß ich auffliege und ruhe?» (Ps. 54. 7.); und darum sehnt sich auch der Apostel aufgelößt zu werden und bei Christo zu ruhen. Auch ein anderer der Heiligen rief aus eben diesem Grunde: «Laß es genug seyn, Herr! nimm meine Seele hinweg; denn nicht besser bin ich als meine Väter.» (3. B. d. K. 19. 4.). Wohl habe ich hierin etwas mit den Heiligen gemein; doch bloß im Willen, nicht im Verdienste. Gern möchte ich nämlich selbst von diesem Leben erlößt seyn; denn wahrhaftig ich unterliege dem Kleinmuthe meines Geistes und den Stürmen der Zeit; aber ich fürchte, daß ich, ob auch so gesinnt wie diese Heiligen, dennoch minder bereit sey als sie. Schwer fällt mir das Leben und dennoch weiß ich nicht, ob es mir fromme, zu sterben; und hierin weicht meine Sehnsucht von der ihrigen ab, daß sie den Tod nur der himmlischen Seligkeit wegen wünschten, ich dagegen nur zu diesem Verlangen angeregt werde: den Aergernissen und Trübsalen des Lebens zu entrinnen. Endlich sehnt der Apostel sich auf-

gelößt zu werden und bei Christo zu seyn; da dieß weit besser ist.» (Philipp. 1. 22.); Sehnsucht also waltete in dem Heiligen vor, bei mir aber überwiegt die Schwäche. Gleichwohl vermochte auch er in diesem elenden Leben es nicht, das hohe Gut zu besitzen, wornach er erglühte; noch steht es auch in meiner Macht, der Drangsale ledig zu werden, die ich leide. Deshalb stimmt unser beiderseitiges Verlangen darin überein, daß wir dieß Leben zu verlassen wünschen, nur ist unsere Absicht nicht dieselbe.

Ich Thor, längst versprach ich mir Ruhe; es ruhete ja die Wuth des Löwen (Leo) und Friede ward der Kirche gegeben. Und sieh, wirklich ruhet diese: für mich aber ist keine Ruhe. Ich vergaß, daß das Erdreich, das ich bewohne, mir nur Disteln und Dornen trägt, daß wenn auch diese kaum abgeschnitten sind, neue und immer wieder neue hervorsprossen, und so ohne Unterlaß immerdar Unkraut aufwächst. Wohl hatte ich gehört, daß dieß also wäre; doch besser weiß ich jetzt aus eigener Erfahrung; denn Trübsale schärfen den Verstand. Erneuert ward mein Schmerz, nicht vertilgt. Reichlicher flossen meine Thränen, da das Uebel mächtiger ward; denn die den Reif überstanden hatten, überfiel nun der Schnee. Wer kann vor dieser Kälte bestehen? In diesem Frost ward die Liebe erkaltet, daß die Bosheit überhand nähme. | Dem Löwen sind wir entgangen und nun fallen wir in die Klauen des Drachen, der im Hinterhalte lauernd, vielleicht nicht minder furchtbar ist, als jener, der von der Höhe brüllte. Doch schon brach aus seinem Hinterhalte er hervor, dessen gifrige Blätter, leider! nicht mehr in Schreinen verborgen liegen, sondern auf allen Gassen gelesen werden. Schnell werden seine Bücher verbreitet, und die das Licht hassen, weil sie böse sind, verkehren sie in Licht, indeß sie das Licht selbst für Finsterniß halten. Schon wird in Städten und Flecken Finsterniß als Licht verbreitet; schon wird statt Honiges Gift, oder vielmehr Gift mit Honig vermischt, vorgesetzt. Von Volk zu Volke, von Reich zu Reiche gingen sie über. Ein neues Evangelium, ein neuer Glaube wird Völkern und Reichen verkündigt; ein anderes Fundament wird gelegt als jenes, das göttlich begründet ist. Nicht nach den Grundsätzen der christlichen Moral, wird von Tu-

genden und Lastern, nicht nach dem Glauben von den Sacramenten, nicht einfach noch weise von dem Geheimnisse der hochheiligen Dreieinigkeit gelehrt; alles wird verkehrt, alles auf neue, ungewöhnliche Weise und ganz anders vorgetragen, als wir es von den Vätern erhielten.

In furchtbarer Größe und in glänzendem, kriegerischem Waffenschmucke schreitet dieser Goliath einher, und ihm voran wandelt sein Schildknappe Arnold von Brescia. *) «Schuppe reiht sich an Schuppe und nicht der geringste Zwischenraum findet statt.» (Job. 41. 6.). Denn Frankreichs Wespe zischte Italiens Wespe zu, und überein kamen sie gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten. Den Bogen spannten sie, Pfeile bereiteten sie in ihrem Köcher, daß sie im Dunkeln die einfachen, tugendlichen Herzen durchpfeilten. Da sie jedoch in Speise und Kleidung den äusserlichen Schein der Frömmigkeit annehmen, welche sie verläugneten, bethören sie Manche um so leichter, als sie sich in Engel des Lichtes umwandeln, indeß sie Satans Engel sind. Dieser Goliath also mit seinem Waffenträger steht zwischen beiden Herren, ruft gegen Israels Phalanx, und spottet der Heere der Heiligen um so frecher, als er weiß, daß David nicht unter ihnen ist. Endlich erhebt er, die Väter der Kirche zu höhnen, die Philosophen mit großem Lobe, zieht ihre Erfindungen und seine Neuerungen den Lehren und dem Glauben der katholischen Väter vor; und da alle vor ihm fliehen, fordert er mich, den Geringsten aus Allen, zum Zweikampfe heraus.

Da erließ auf dessen eigenes Verlangen, der Erzbischof von Sens ein Schreiben an mich, in welchem er den Tag des Kampfes festsetzte, wo in seiner untergeordneten Bischöfe Gegenwart, Abälard nach seinem besten Vermögen seine verrufenen Lehrsätze darthun sollte, gegen welche ich mich erdreistet hatte zu sprechen. Ich lehnte den Auftrag von mir ab, theils weil ich nur ein Knabe bin, jener dagegen ein von Jugend auf geübter Kämpfer ist; theils auch weil ich es für

---

*) Arnold von Brescia, ein anderer Irrlehrer, welchen Bernhardus zum Schweigen brachte. Unter der Wespe Frankreichs versteht der Heilige den Abälard, unter der Wespe Italiens den Arnold. Der Vergleich ist eine Anspielung auf Jesajas 7. C. 18.

herabwürdigend hielt, menschlichen Vernünfteleien die Gründe des Glaubens, die sich auf so feste und unwandelbare Wahrheiten gründen, gleich Streitfragen einer Erörterung preis zu geben. Ich äusserte mich also, seine Schriften seyen allein hinreichend ihn anzuklagen, und daß dieß nicht sowohl mich, als die Bischöfe anginge, deren Amt es sey, über Glaubenslehren abzuurtheilen. Der Gegner aber erhob nun seine Stimme lauter als je zuvor, berief Viele und versammelte alle seine Mitschuldigen. Was er über mich an seine Jünger schrieb, übergehe ich mit Stillschweigen. Er streute also überall aus, er werde mir am bestimmten Versammlungstage zu Sens Rede stehen. Dieß Gerücht verbreitete sich schnell bei Allen und konnte mir kein Geheimniß bleiben. Indessen ließ ich mich dieß nicht anfechten, denn wenig kümmerte mich dieß gemeine Gerede. Doch endlich gab ich, wiewohl mit vieler Mühe und unter Thränen, dem Rath der Freunde nach, da sie sahen, wie alle gleichsam zu einem Schauspiele sich vorbereiteten, und befürchteten, meine Abwesenheit möchte dem Volke Anlaß zum Aergerniß geben, und auch der Widersager würde nur um so größere Kraft gewinnen. Da überdieß sein Irrthum noch mehr sich gefestiget hätte, wenn niemand sich eingefunden hätte, ihm zu antworten und zu widersprechen, fand ich mich zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte ein und zwar ohne Vorbereitung und ohne andere Waffen, als jenen Spruch des Heilandes: «Denket nicht im Voraus, wie ihr antworten werdet; denn gegeben wird euch in jener Stunde werden, was ihr reden sollt,» (Matth. 10. 29.); und jenen anderen: «Der Herr ist mein Helfer, nicht fürchten werde ich also, was mir der Mensch thun mag.» Es versammelten sich aber ausser den Bischöfen und Aebten eine Menge ehrwürdiger Männer; und aus den Städten kamen die gelehrtesten Magister der Schulen und viele gelehrte Geistliche; ja selbst der König war zugegen. In Gegenwart Aller stand also der Gegner mir gegenüber, und nun wurden einige Capitel aus seinen Schriften vorgenommen. Kaum hatte man jedoch begonnen, dieselben zu lesen, so wollte er nichts mehr hören, ging fort und berief sich auf Richter, die erst erwählt werden müßten, wozu er, wie wir glauben, nicht berechtiget war. Indessen wurden diese Grundsätze in

Gegenwart aller Anwesenden geprüft und es fand sich, daß sie den Glauben der Kirche bestritten und der heiligen Wahrheit entgegen liefen. Dieß glaube ich mir schuldig zu seyn, Ihnen zu schreiben, daß Sie nicht glauben, ich wäre in dieser so wichtigen Angelegenheit mit Leichtsinn oder gar mit Vermessenheit zu Werke gegangen.

Sie aber, o Nachfolger Petri! mögen selbst urtheilen, ob der bei dem Stuhle des Petrus Zuflucht finden darf, der den Glauben des Petrus bestreitet. Sie, der Freund des Bräutigams, sollen dafür sorgen, wie Sie die geheiligte Braut von der Verläumdung der Gottlosen und von bösen Zungen erretten. Und daß ich kühner zu meinem Herrn rede: Haben Sie Acht auf sich selbst und die Gnade Gottes, die in Ihnen ist. Bestellte nicht er, als Sie gering in Ihren eigenen Augen waren, Sie über Reiche und Völker? Und wozu dieß, wenn nicht dazu, daß Sie zerstörten und ausreuteten, baueten und pflanzten? Sie also, die er von dem Hause Ihres Vaters hinwegnahm und mit dem Oele seiner Barmherzigkeit salbte, bedenken Sie, ich beschwöre Sie darum, nun und in der Folge, wie Großes der Herr an Ihrer Seele, wie Großes er durch Sie, seiner Kirche, wie Großes er dem Weinberge des Herrn gethan hat, wie Himmel und Erde es bezeugen; mit wie großem Muth und Gedeihen Böses zerstört und ausgerottet und dagegen Gutes erbaut, gepflanzt und verbreitet ward. In Ihrer Zeit erweckte der Herr die Wuth der Abtrünnigen, daß sie durch Ihre Wirksamkeit zermalmt würden. Gesehen habe ich Sie, wie der Thor, der tiefe Wurzel gefaßt hatte, von dem Fluche getroffen ward, und wie seine Zierde verging. *) «Ich sah, sage ich, den Gottlosen erhöht und hoch gleich der Ceder des Libanon, und ich ging vorüber, und sieh er war nicht.» «Es müssen aber, spricht der Apostel, Ketzereien (und auch Spaltungen) seyn, damit jene, welche bewährt sind, kund werden.» (1. Cor. 11. 19.). In Spaltungen der Kirche hat nun der Herr Sie geprüft und bewährt befunden. Daß aber Ihre Krone vollkommen sey, so sieh! es erhoben sich auch Ketzereien. Damit

*) Der Antipapst Leo wurde nämlich vom Schlage getroffen und starb auf der Stelle.

Sie also in der Vollendung aller Tugenden nicht geringer befunden werden, als jene großen Bischöfe, Ihre Vorgänger, so fangen Sie uns liebreichster Vater! jene Füchse, welche den Weinberg des Herrn untergraben, so lange sie noch klein sind; damit nicht, wenn sie aufgewachsen und sich vermehren, Ihre Nachfolger verzweifeln, ausrotten zu können, was Sie versäumten, als es noch Zeit dazu war. Wiewohl jene Füchse weder mehr ganz klein noch in geringer Anzahl, sondern wahrlich schon groß und in Menge sind, und auch nur von einer so mächtigen Hand wie Sie, können ausgerottet werden. Jacinthus hat uns viel Böses angethan; doch hat er nicht gethan, was er wollte; noch vermochte er es auch. Uebrigens glaubte ich mit Geduld ertragen zu müssen, was er mir anthat, da er weder Ihrer noch Ihres Hofes an jenem Hofe geschont hat; wie unser Nicolaus, der auch der Ihrige ist, Ihnen mündlich weitläuftiger hinterbringen wird.

26.

An den Abt Johannes von Buzay in England.

Bernhardus ruft diesen Abt, der das Kloster, welchem er ihn vorgesetzt hatte, verlassen und in die Einöde sich begeben hatte, mit väterlicher Liebe zurück. Ein großer Beweis ist dieser Brief, wie Bernhardus selbst unter den größten Geschäften seiner entfernten Brüder nimmer vergaß.

Seinem geliebtesten Sohne Johannes, wünscht Bruder Bernhardus im Geiste zu wandeln und die Furcht Gottes nicht zu verlassen.

Ich vermag es nicht auszudrücken, in wie großer Bitterkeit meiner Seele und Traurigkeit meines Herzens ich dir schreibe, mein innig geliebter Johannes! weil ich sehe, daß ich durch alle meine Briefe nichts ausrichte, da meine Rede nichts bei dir verhängt. Einmal schrieb ich und abermal, wo ich nicht irre; und zur Strafe für meine Sünden entspricht meine Arbeit mir in keinem Schreiben. Sieh! zum drittenmal streue ich nun Samen aus und bitte Gott den Allmächtigen, daß ich ihn nicht leer zurück empfange,

sondern daß er fruchte und wirke, wozu ich ihn aussende und mich doch endlich einmal durch Früchte deines Gehorsams und deines Heiles erfreue. Erhöreſt du mich, oder eigentlich: erhöret mich Gott, dann habe ich meinen Sohn gewonnen; wo nicht, ſo werde ich abermal zu meinen gewöhnlichen Waffen greifen, zum Gebet nämlich und zu Thränen, nicht gegen dich jedoch, ſondern für dich. Tief habe ich getrauert und trauern werde ich und aus der Tiefe meines Herzens für mein Herz ſeufzen. «O wer gibt mir dich als meinen Bruder zurück, daß du die Brüſte meiner Mutter ſaugeſt?» (Hoh. L. 8. 1.). Wer ruft dich mir zurück zu jener ſtillen Gemüthsruhe, zu jener Eintracht der Sitten, zu jener Geſellſchaft des Geiſtes, zu jener Heiterkeit des Gewiſſens, in welcher ich einſt in deiner traulichen Geſellſchaft war und dich beſaß? Und daß du nicht etwa einigen Nachtheil oder irgend ein Hinderniß von mir befürchteſt, ſo wiſſe für gewiß, daß nichts ſo unwahr iſt, als was, wie uns zu Ohren kam, einige Lügner und falſche Zeugen dir eingeredet haben, daß ich ohne Urſache oder irgend einen vernünftigen Grund die Leitung der Seelen deiner Brüder, die ich dir anvertraut habe, dir hätte abnehmen wollen. Durchaus falſch iſt dieß; höre vielmehr in wenig Worten, was wahr iſt; hätte ich dieß gewollt, ſo wäre es unerlaubt geweſen; geſetzt aber, es wäre ſelbſt erlaubt geweſen, ſo hätte ich, wie mein innerſtes Bewußtſeyn mir deſſen Zeugniß gibt, es nimmermehr gewollt. Dieß iſt die reine Wahrheit. Wenn alſo dieß alles war, was dein Herz abgewendet hat, was bleibt dir übrig, als daß du, nachdem du nun die Wahrheit weißt, deinen Fehler erkennſt, zu dir ſelbſt zurückkehreſt, zu uns zurückkehreſt und überdieß dich ſelbſt über deinen Leichtſinn und deine unvorſichtige Leichtgläubigkeit zurechtweiſeſt. Denn vermochte ein unſeliger Argwohn dich ſo ſehr zu berücken und zu einer ſo voreiligen Handlung zu verleiten, wie weit mehr ſoll nun die abſolute Gewißheit vermögen, dich aufzurichten und zurückzuführen? Schimpflich wäre es dir, wenn die Lüge dich verführen und die Wahrheit dich nicht zurückführen könnte. Man kann es einem Menſchen allerdings verzeihen, wenn er die unter dem Schleier der Wahrheit verborgene Falſchheit eine Zeit lang für wahr hielt; wie groß iſt jedoch

die Schande: der enthüllten und in ihrer wahren Gestalt sich zeigenden Wahrheit sich nicht zu fügen und noch obendrein zu zürnen! Zürne jedoch immerhin; nur sündige nicht, wenn du nicht uns, oder vielmehr, wenn du nicht Gott beleidigen willst. Daß du dich überlisten ließest, verdient mehr Mitleid als Unwillen, denn ein Mensch bist du, der wie das ganze menschliche Geschlecht, auf diesem großen und geräumigen Weltmeere umhergetrieben wird, das voll unzähliger Fische wimmelt. Wer kann sich rühmen, daß er nicht unablässig unter Winden und Stürmen schwankt? Erkenne also, daß du Schiffbruch gelitten hast, und unter falsche Brüder gerathen bist. Und abermal rede ich hier die reine Wahrheit. Betrogen wurdest du; und der Geist der Lüge, der auf den Zungen falscher Propheten war, hat dich überlistet.

Doch sieh, nun verschwand die Falschheit, da das Licht der Wahrheit aufgegangen ist. Bestehst du nun, was fern sey, auf deinem Starrsinne, so will ich indeß dich nicht richten; es ist Einer, der untersuchen und richten wird. Ich aber schone deiner, sehe durch die Finger und zögere indeß mit der Ruthe der Strenge dich zu besuchen. Suchen will ich indeß durch Erbarmung und im Geiste der Sanftmuth dich anzulocken; denn leichter wird mir dieß, so wie ich auch nicht zweifle, daß du auf diese Weise leichter zu bereden bist. Zögern will ich also nicht, jenes Schwert über dich zu zücken, das tief in meiner mütterlichen Brust verborgen steckt, jenen beständigen Schmerz meines Herzens und meine unaufhörlichen Seufzer zu Gott um dich, bis du endlich kommest. Sind aber alle Streiche dieses so mild verwundenden Schwertes auf deinen Hartsinn und dein unbußfertiges Herz vergebens, und kann deine Seele nicht einst sagen: «ich bin von Liebe verwundet,» dann magst du selbst zusehen; denn in diesem Falle wird nicht nur die Wahrheit; auch die Liebe wird uns befreien. Doch was sagte ich! Wie kann ich, Elender! je von Sorgen frei werden, so lange mein eigenes Herz umgekehrt, so lange mein Sohn verloren ist! Nimmermehr wird mein Zartgefühl ruhen, ob auch keine Wirkung erfolgt; nimmer werden meine Schmerzen ruhen, nimmer meine Thränen versiegen. So lange ich lebe, will ich gern dir ein zweiter Samuel seyn; werde nur du mir kein zweiter Saul. Ich

bitte dich, ich bitte für dich, daß du kommest. Komm, o komm, ehe ich sterbe, daß wir, die wir im Leben einander geliebt haben, im Tode nicht getrennt werden!

44.

An Papst Innocenz.

Aus fünfzig Briefen, die der heilige Bernhardus an den Papst Innocenz schrieb, ist dieser der letzte, da er wahrgenommen hatte, daß dieser Papst nicht mehr wie gewöhnlich gegen ihn gesinnt war. Er lehnt auf bescheidene Weise ungegründete Anschuldigungen ab, und erinnert wehmüthig an die drohende Spaltung der gallicanischen Kirche. In dem nämlichen Jahr (1143) starb Innocenz.

Der in eitel Nichts aufgelößte Bernhardus an den ehrwürdigsten Vater und Herrn Innocenz.

Es war eine Zeit, wo ich mich für sehr wenig hielt; doch jetzt fühle ich, daß ich ganz und gar zu nichte ward, ohne daß ich es wußte. Denn ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich zu jener Zeit gar nichts war, als die Augen meines Herrn auf seinem Knechte ruheten und seine Ohren zu meinen Bitten sich neigten; da alles, was ich schrieb, seinen Händen willkommen war und er mit freudigem Antlitz las und mit hoher und vollkommener Huld auf meine Bitten antwortete. Nun aber kann ich füglich sagen, nicht daß ich wenig, sondern daß ich gar nichts bin, da er sein Antlitz von mir abgewendet hat. Warum dieß wohl? Was habe ich verbrochen? — Groß ist mein Verbrechen allerdings, wenn ich das Geld des Cardinals Ivo, seligen Angedenkens, nach meiner Willkühr, und nicht nach seiner Absicht vertheilt habe; wie dieß, nachdem was mir erzählt ward, allerdings meinem Herrn zu Ohren kam. Doch hoffe ich, Sie sollen hierin die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird mich befreien. Ich bin so albern nicht, daß ich nicht wissen sollte, daß alles der Kirche anheimfalle, worüber er nicht selbst verfügt hat.

Hören Sie also die einfache Wahrheit; und hat meine Zunge eine Lüge ausgesprochen, so mag mein eigener Mund mich verdammen. Als dieser Mensch den Menschen ablegte, war

zogen, oder in diese verflochten zu werden? Soll denn, o gütiger Jesus! mein ganzes Leben also in Schmerz und meine Jahre in Seufzern zerfließen? Besser ist es mir, Herr! zu sterben, als so zu leben; doch nur unter meinen Brüdern, unter meinen Hausgenossen, in den Armen meiner Vielgeliebten laß mich sterben; denn süßer, freundlicher und sicherer wäre dort mein Tod. Sieh, deiner Milde geziemt es sogar, mich zu erhören und diese Erquickung mir zu gestatten, ehe ich denn abreise in jenes ferne Land und nicht mehr seyn werde. O laß es dir, mein Gebieter, gefallen, daß die Augen des, wie auch unwürdigen Vaters, — denn nimmermehr bin ich des Vater-Namens Werth, — von den Söhnen zugedrückt werden, daß sie seine letzten Seufzer empfangen, in seiner letzten Noth ihn trösten, und in sehnsüchtigen Seufzern, seinen Geist zur Gemeinschaft der seligen Geister erheben, wenn du derselben ihn würdig achtest, indeß sie den Körper des Armen zu den Körpern der Armen begraben. Dieß, o Gütigster! wünsche ich, wenn ich Gnade vor deinen Augen fand, durch das Gebet und die Verdienste meiner Brüder, mit aller Sehnsucht meines Herzens zu erlangen. Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe; denn weder will ich mir leben, noch auch mir sterben.

Billig ist es indeß, daß ihr, die ihr meinen Schmerz vernahmet, nun auch Kunde von meinem Troste erhaltet, wenn anders ich einigen habe. Erstens glaube ich, daß jener, dem alles lebt, was da lebt, allein der Urheber aller meiner Arbeiten und Drangsale ist. Mag ich wollen oder nicht, so muß ich für ihn leben, der mein Leben durch seinen Tod erkauft hat, und der auch als ein barmherziger und gerechter Richter mächtig ist, an jenem Tage zu vergelten, wenn wir ihm zu Liebe dulden. Diene ich ihm nur, weil ich gezwungen bin, so ist mir nur die Verwaltung übertragen, ich aber bin ein böser Knecht; ihm aber freiwillig dienen, ist meine Glorie. Und in dieser Betrachtung erhole ich mich einigermaßen. Dann hat er auch nicht selten ohne mein Verdienst, in meinen Arbeiten durch Gnade von oben mich höchlich geehrt, und nicht leer war seine Gnade in mir, wie ich dieß in vielen Fällen aus Erfahrung weiß und auch euch zum Theil nicht unkund ist. Wie sehr aber auch jetzt

die Gegenwart meiner Geringfügigkeit für die Kirche Gottes nothwendig ist und war, dieß würde ich euch zu euerem Troste sagen, wenn es nicht Ruhmredigkeit verriethe. Es ist also besser, daß ihr dieß durch Andere erfahret.

Auf das dringendste Verlangen des Kaisers so wie auf apostolischen Befehl und auf die Bitten der Fürsten der Kirche, ward ich schmerzlich und gegen meinen Willen gezwungen, nachzugeben, und so schwach und krank ich bin, denn wahrlich mein Angesicht trägt das lebendige Ebenbild des blassen Todes, nach Apulien zu reisen. Betet für den Frieden der Kirche, betet für unser Heil, daß wir euch wiedersehen und mit euch leben und sterben; und richtet euer Leben so ein, daß ihr diese Gnade erflehet. Krank und von der Zeit gedrängt, habe ich weinend und schluchzend dieß Schreiben dictirt, wie unser vielgeliebter Bruder Balduin es euch bezeugen kann, der dasselbe schrieb, und den die Kirche zu einem anderen Amte und zu einer höheren Würde erhoben hat. Betet auch für ihn, meinen einzigen Trost, in welchem mein Geist seine meiste Ruhe findet. Betet für unsern heiligen Vater, den Papst, der mich, so wie euere ganze Gemeine mit väterlichem Zartgefühle liebt. Betet auch für den Herrn Kanzler Heimerich, der Mutterstelle an mir vertritt, und für diejenigen, die mit ihm sind, für Herrn Lucas, Herrn Chrysogonus und den Magister Ivo, die wie leibliche Brüder mit mir umgehen. Die mit mir sind, Bruder Bruno und Gerhard grüßen euch und empfehlen sich ebenfalls euerem Gebete.

35.

An Papst Innocenz.

Für Falco, der zum Erzbischofe war erwählt worden.

Da ich in Angelegenheiten Anderer so oft erhört wurde, hoffe ich, daß ich in meiner eigenen nicht zu Schanden werde. Denn als meine eigene gilt mir die Angelegenheit meines Erzbischofes, da ich, als ein Glied desselben, nichts als fremd betrachten kann, was mein Haupt angeht. Indessen würde ich nicht also sprechen, wenn dieser Mann sich selbst die

Ehre gegeben hätte, und nicht vielmehr gleich Aaron von Gott wäre berufen worden. Denn nur Gottes Wink konnte meiner Ansicht nach bewirken, daß die Wahl so vieler Menschen auf ihn fiel, und dieß zwar nicht nur ohne Widerspruch, sondern ohne den mindesten Anstand. Und mit allem Recht war dieß der Fall; denn erstens ist er edel und zwar nicht minder durch ein edles Gemüth als durch ein edles Geblüt; geadelt ist er überdieß durch Wissenschaft und ehrbaren Wandel; denn nicht einmal seine ärgsten Feinde würden es wagen, den Ruf seiner guten Sitten anzutasten. Was also für einen solchen Mann und auf eine solche Weise beschlossen ward, verdient allerdings auch, daß es die Genehmigung des apostolischen Stuhles erhalte, und daß dieser heilige Stuhl durch vollgiltige Kraft, welche jener ehrenvollen Wahl allein noch gebricht, die Freude seines Volkes mit der gewöhnlichen Huld und geziemenden Großmuth kröne. Dieß verlangt die ganze Kirche mit dringendem Flehen, und eben darum fleht auch Ihr Diener mit seiner gewöhnlichen Vermessenheit.

36.

An Papst Innocenz.

Er klagt, daß gute und von dem Eifer Gottes beseelte Bischöfe herabgesetzt und verachtet werden, indeß boshafte Menschen und Feinde der Kirche in ihren Anschlägen durch das Ansehen des Papstes unterstützt werden.

Dem liebreichsten Vater und Herrn Innocenz, römischen Papste, bietet sein Bernhardus alles was er ist.

Aufrichtig will ich reden, da ich aufrichtig liebe. Nimmer ist auch die Liebe aufrichtig, wenn ängstliche Zweifel sie mit Argwohn hinhalten. Die Klage des Erzbischofs von Trier ist nicht seine Klage allein; eine allgemeine Klage Vieler ist sie; zumal jener, welche Sie mit aufrichtigem Herzen lieben. Einstimmig klagen Alle, welche bei uns dem Volke mit Treue vorstehen, daß die Gerechtigkeit allmählig aus der Kirche verschwinde, daß die Schlüsselgewalt zu nichte wird und das Ansehen der Bischöfe bis zur Verach-

tung herabsinkt, da kein Bischof mehr die Gewalt hat, die Beleidigungen Gottes zu rächen, und es auch keinem erlaubt ist, das Unrecht sogar in seinem eigenen Bisthume zu strafen. Die Schuld messen sie Ihnen und der römischen Curie bei. Was sie Gutes beschließen und ordnen, so lautet die Klage, das zerstört ihr, und was sie dagegen mit Fug und Recht abschaffen, das führet ihr durch ein neues Gebot wieder ein. Jeder Lasterknecht und streitsüchtige Kopf aus dem Volke sowohl als aus dem Klerus, ja sogar Leute, die man aus den Klöstern fortgejagt hat, nehmen ihre Zuflucht zu euch, und kehren dann übermüthig zurück, und rühmen sich, daß sie an denjenigen Beschützer gefunden haben, die sie vielmehr als Rächer hätten fühlen sollen. Ward nicht das Schwert des Phinees schnell und gerecht gezückt, die Blutschande des Drogo und der Milis zu rächen? Doch beschämt und abgestumpft prallte es von dem Schilde des apostolischen Ansehens zurück, der demselben entgegen gehalten ward. Welches schändliche Gelächter erregte und erregt auch jetzt noch diese Geschichte bei allen Feinden der Kirche, ja sogar bei jenen, deren Furcht oder Gunst uns verleitet hat, den geraden Weg der Gerechtigkeit gewissermaßen zu verlassen! Beschämt stehen Ihre Freunde da, dem Gespötte sind Ihre Getreuen preis gegeben, überall werden die Bischöfe verachtet und beschimpft, und durch die Verachtung Ihrer gerechten Beschlüsse, wird Ihr eigenes Ansehen selbst nicht wenig herabgesetzt.

Und dennoch sind sie es, die für Ihre Ehre eifern, die für Ihren Frieden und Ihre Erhöhung mit aller Treue, aber fast fürchte ich, ohne Erfolg arbeiten. Was lähmen Sie die Kräfte derselben? Was unterdrücken Sie Ihre eigene Gewalt? Wie lange noch werden Sie die treuen, für Sie kämpfenden Waffen abstumpfen? Wie lange noch den Muth derjenigen demüthigen, die als die Stützen Ihrer Kraft und Ihres Heiles feststehen? Weinend beweinte die Kirche des heiligen Gengulfs bei Toul ihre Zerstörung, und niemand ist der sie tröste. Denn wer kann einem so mächtigen Arm, wer der Gewalt eines so reissenden Stromes, dem Ausspruche der höchsten Macht sich widersetzen? Ueber ähnliche Gewaltthätigkeit klagt die Kirche des heiligen Pau-

lus bei Verdun, welche der Erzbischof nicht fürder gegen die Wuth der Mönche zu schützen vermag, da dieser die Kraft des apostolischen Stuhles noch zu Hülfe kam, als wären sie nicht ohne dieß schon wahnsinnig genug? Was um alles in der Welt, hat sich wohl für ein neuer Grund finden können, ein Recht zu bestreiten, und in Zweifel zu ziehen, das Sie einmal durch eine weise und nothwendige Verfügung Chorherren von frommen und tadellosen Wandel bewilliget, dann bestätiget und drittens bekräftiget hatten? Gleichwohl sagt man, Sie hätten diese beiden oben erwähnten Angelegenheiten, die Sie geordnet, festgesetzt und begründet hatten, selbst wieder aufgelößt. Durch solche Opfer gewinnt man Gott nimmermehr; kein Zorn wird dadurch gesühnt, keine Gnade erworben, keine Barmherzigkeit erwirkt. Solche und ähnliche Dinge sind weit entfernt, den Zorn des Herrn abzuwenden; vielmehr halten sie die Hand des Herrn ausgestreckt und locken jene wachsame Ruthe des Sehers Jeremias über unsere Sünden herbei.

Ließ Gottes Zorn sich auch an den Abtrünnigen aus, so war er deshalb den Katholischen nicht gnädig. Auch die Kirche zu Metz schwebt, wie Ihnen nicht unbewußt ist, durch die Streitigkeiten des Bischofs und des Klerus in grosser Gefahr. Sie werden am besten wissen, was Ihnen desfalls zu beschließen beliebt; doch noch ist nicht Friede, und ist auch so bald nicht zu hoffen. Wenn meine Wenigkeit ihre Ansicht sowohl hierüber als über jene beiden Angelegenheiten der Kirche zu Toul und Verdun sagen soll, so glaube ich, daß man dieselben am sichersten und am füglichsten der Entscheidung des Metropoliten überlassen dürfte, der alle Umstände genau kennt und dessen Treue in vielen Fällen erprobt ist, wie die Kirche dessen ihm Zeugniß gibt. Sonst mögen Sie zusehen, was sie über jene beiden Bisthümer verfügen, über das zu Metz nämlich und zu Toul, die gleichsam ohne Bischöfe sind, und wollte Gott, auch ohne Tyrannen! denn Viele wundern und ärgern sich, daß man Leute in Schutz nimmt, ehrt und unterstützt, deren Sitten und Wandel, wie sie mit aller Gewißheit wissen, nicht nur an einem Bischofe, sondern auch an jedem Weltlichen durchaus verdammlich und fluchwürdig sind, und die meine Feder zu schreiben sich schämte,

so wie es auch eben nicht geziemend gewesen wäre, daß Sie dieselben gehört hätten. Sey es auch, daß man sie nicht absetzen könne, weil niemand mit einer förmlichen Klage gegen sie auftritt, dennoch sollte der apostolische Stuhl nicht mit besonderer Freundschaft Leute beehren, oder wohl gar zu höheren Würden befördern, welche durch ihren öffentlichen bösen Ruf schon laut genug angeklagt sind.

Denn durch welche Verdienste, durch welche priesterliche Heiligkeit oder bischöfliche Würde erwirkte der Bischof von Metz, daß er die von den Domherren getroffene Wahl, so wie die Freiheit der Kirche zugleich, nach seinem Belieben, als ungültig dürfte erklären lassen, und daß, gegen die Privilegien dieser Kirche, ein Erzpriester nach seinem Wunsche erwählt werden mußte? Wie weit billiger und ehrbarer zugleich wäre es auch gewesen, wenn Ihre Klugheit geruhet hätte, einen Mann, der größerer Ehre würdig ist, der ihm gebührenden und eigenen nicht zu berauben? Dieß gilt dem Erzbischofe von Trier, welchem Sie, als ob er Ihnen verdächtig, oder ein Mann ohne Erfahrung wäre, nicht ohne großen Aerger vieler Gottesfürchtigen, die Gewalt benommen haben, sowohl diese als andere Angelegenheiten seines eigenen Erzbisthumes zu schlichten. Glauben Sie Ihrem treuen Diener; dieß Verfahren frommt, so viel ich aus Erfahrung weiß, dieser Provinz durchaus nicht.

Allerdings würde ich fürchten, durch ein Schreiben dieser Art den Vorwurf der Vermessenheit zu verdienen: wüßte ich nicht wem ich schreibe und wüßten Sie nicht selbst wer Ihnen schreibt. Allein ich kenne Ihre angeborne Sanftmuth; ich weiß überdieß, daß Sie mich kennen und daß auch das Gefühl meiner Liebe Ihnen nicht unbekannt ist, die mich, liebreichster und geliebtester Vater! hiezu ermuthet. Ich komme auf den Erzbischof von Trier zurück. Damit Sie wissen, wie Sie seinen Gesandten empfangen, sage ich Ihnen, daß dieser eine der ersten Stellen in jenem Reiche begleitet und ein treuer und standhafter Diener der Kirche Gottes, so wie der Ihrige ist, der es auf keine Weise mit den Uebelgesinnten und Aufwieglern hält, die nicht unterlassen, ihn desfalls oft und dringend in Versuchung zu führen; so wie

sie auch nicht unterlassen werden, ihn zu beschimpfen, falls er, ohne von Ihnen erhört zu werden, zurückkehren sollte. Diesen Gesandten also wollte ich Ihnen empfehlen; doch sattsam empfehlen ihn seine eigenen Verdienste und seine Sittlichkeit, vorzüglich aber seine besondere Liebe und treue Ergebenheit gegen Sie; denn wäre ich hievon nicht fest überzeugt, nimmer würde ich dann so offenherzig durch ihn schreiben.

37.

An Roderich, König von Sicilien.

Er ermahnt ihn, den armen Ordensleuten mit Gnade und Milde zu begegnen. Diesen Brief schrieb Bernhardus ihm, nachdem der König längst sich bekehrt hatte und zur Einheit der Kirche zurückgekehrt war.

Weit und breit erscholl Ihr hochpreislicher Name; denn wo ist ein Reich auf Erden, wohin die Glorie Ihres Rufes nicht drang? Hören Sie jedoch den Rath eines Sie liebenden Herzens. Streben Sie, so viel an Ihnen ist, diese Glorie dem zu geben, von welchem sie ist, wenn Sie dieselbe nicht verlieren oder durch dieselbe selbst verloren gehen wollen. Dieß können Sie aber dadurch bewirken, daß Sie diejenigen, welche der ausgebreitete Ruf Ihrer königlichen Großmuth aus fernen Landen zu Ihnen führt, mit dem Auge kluger Besonnenheit ansehen und Ihre milde Hand nicht sowohl dem Habsüchtigen als dem Dürftigen reichen. Denn «selig ist, wer Acht hat — nicht auf den Habsüchtigen, — sondern auf den Dürftigen und Armen.» (Ps. 40. 1.). Auf jenem also ruhe Ihr Blick, der ungern bittet, verschämt annimmt, und der, wenn er empfängt, seinen Vater verherrlicht, der im Himmel ist. Denn wird Gott dem Herrn die Ehre Ihrer Gabe aus dem Munde der Armen mit aller Treue dargebracht, reichlichere Fluthen muß dann Ihnen selbst jener Quell aller Glorie zuströmen, der diejenigen liebt, die ihn lieben, und diejenigen verherrlichet, die ihn verherrlichen: damit wer im Segen säet, auch im Segen ärnte. Und mit solchen Augen blicken Sie den Ueberbringer dieses Schreibens

an, den wahrlich nicht Habsucht in Ihre königliche Gegenwart führte, sondern den die Noth dazu zwang; nicht zwar seine eigene Noth, sondern die Noth vieler frommer Diener Gottes, die ihn sandten. Hören Sie geduldig an, was sie leiden und seyn Sie mitleidig, denn, «so Sie mit leiden, werden Sie auch mit herrschen.» Es ist aber keinesweges verächtlich, mit solchen zu herrschen, denn ihnen ist das Reich der Himmel, da sie das Leben der Welt verschmäht haben. Machen Sie dieselben durch ungerechten Reichthum sich zu Freunden, daß wenn Sie von Ihrem irdischen Reiche abgerufen werden, diese in ihr ewiges Reich Sie aufnehmen.

38.

An eben denselben.

Er hatte auf Verlangen des Königes ihm Ordensjünger seines Hauses gesandt und sie ihm innig empfohlen. Das gegenwärtige Schreiben ist eine Danksagung für die huldvolle Aufnahme derselben.

Sie erhielten, was Sie verlangt, und leisteten, was Sie versprochen hatten. Jene, die wir auf Ihr königliches Wort den Gefahren einer so großen Reise preisgegeben hatten, sind mit königlicher Großmuth aufgenommen worden. Mit Broden sind Sie ihnen entgegen gegangen, und haben sie an eine Stätte der Erquickung geführt. «Auf ein hohes Land setzten sie dieselben, daß sie die Früchte der Aecker essen sollten, daß sie Honig saugen sollten von den Felsen und Oel von dem härtesten Steine; daß sie von der Butter der Kühe, von der Milch der Schafe, wie auch von dem Fette der Lämmer sich nährten, von ihren Feigenbäumen und dem Kern ihrer Früchte; und daß sie das reinste Traubenblut trinken sollten.» (Deut. 32. 13.). Zwar sind dieß irdische Dinge; gleichwohl erkauft man ewige damit. Also wandelt man zu den Sternen; durch solche Opfer erwirbt man Gottes Gnade. Denn das Himmelreich ist diesen Armen, welche dem Könige des Landes, im Lande der Lebendigen, für diese irdischen Gaben mit ewigem Leben und ewiger Glorie vergelten können. Wir sandten auch den Magister Bruno zu Ihnen, der einst

lange Zeit unser unzertrennlicher Gefährte war, nun aber Vater vieler Seelen ist, die in Christo sich erfreuen, jedoch dürftig sind in dieser Welt. Auch er erfahre die Milde des Königes, auf daß die Anzahl der Freunde sich vermehre, die ihn einst in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Was Sie an ihm thun, das thun Sie an mir; denn von mir fordert man, was er bedarf; da also unsere Casse nicht so viel vermag, verwies ich den Armen Christi an die Ihrige, welche weit besser bestellt ist.

39.

An den Abt zum heiligen Albanus in England.

Er bezeigt ihm seine freundschaftliche Liebe.

Sind Sie mir auch dem Antlitz nach unbekannt, so sind Sie es mir gewiß nicht Ihrem Rufe nach; auch freue ich mich nicht wenig, daß ich, kraft desselben, einen nicht geringen noch geringfügigen Theil Ihrer selbst besitze. Denn gern bekenne ich Ihnen, vielgeliebter Bruder! so tief sind Sie dadurch meinem Herzen eingeprägt, daß wie sehr ich auch in vielfältige Geschäfte verflochten bin, Ihr liebreiches Andenken mich oft allen denselben entreißt, da ich so gern darin verweile und freundlich darin ruhe. Je inniger aber Ihr freundliches Gedächtniß mich anspricht, je sehnsüchtiger seufze ich nach Ihrer Gegenwart. Wann aber, oder ob das jemals erfüllt wird? — Allerdings werden wir uns einmal sehen; und wenn auch nicht früher, doch gewiß einst in der Stadt unseres Gottes; denn hier haben wir keine bleibende Stadt; jener gilt unser Streben. Dort, dort werden wir einander sehen und erfreuen wird dann sich unser Herz. Herzlich will ich indeß der Dinge mich freuen, die mir gesagt wurden, und das Uebrige, die körperliche Anschauung am Tage des Herrn erwarten, damit meine Freude vollendet werde. Ich bitte Sie übrigens, fügen Sie dem vielen Guten, das wir täglich von Ihnen hören, noch das gute Werk hinzu, daß Sie und Ihre Ordensbrüder für uns beten, theuerster, innigst geliebter Vater!

40.

An Papst Innocenz.

Er beklagt sich gegen den Papst, daß dieser die Aussöhnung des Petrus von Pisa nicht genehmige, nachdem er doch nur auf ausdrücklichen Befehl des Papstes dieselbe bewirkt habe.

Wer wird mir Gerechtigkeit gegen Sie verschaffen? Hätte ich einen Richter, bei dem ich Sie belangen könnte, zeigen würde ich Ihnen dann (ich ächze gleich einer Gebährenden), was Sie verdienen. Zwar besteht allerdings der Richterstuhl Christi; doch fern sey es von mir, daß ich Sie dorthin bescheide; vielmehr würde ich, wenn es Ihnen nothwendig und mir möglich wäre, Sie dort aus allen Kräften vertreten und statt Ihrer antworten. Ich berufe mich also auf den, dem für jetzt die Gewalt gegeben ward, über alles zu richten, das heißt auf Sie. Ich berufe Sie vor sich selbst. Seyn Sie selbst Richter zwischen mir und Ihnen. Worin hat Ihr Knecht um Ihre väterliche Huld es so sehr verschuldet, daß Sie ihn brandmarken und mit dem Laster und dem Namen eines Verräthers zeichnen wollen? Haben Sie nicht selbst in der Aussöhnung des Petrus von Pisa mich zu Ihrem Stellvertreter zu ernennen geruht, wenn etwa Gottes Gnade durch mich von der leidigen Trennung zur Kirche ihn zurückrufen sollte? Wollen Sie dieß in Abrede stellen, so berufe ich mich auf eben so viele Zeugen, als derselben damals an Ihrem Hofe waren. Und ward endlich dieser Cardinal nicht auf das Wort meines Herrn, nach seinem Range und der ihm gebührenden Ehre aufgenommen? Wer also unterfing sich, Ihre Standhaftigkeit durch seinen Rath, oder eigentlicher durch seinen Trug dahin zu verleiten, daß Sie Ihre Bewilligung zurücknehmen, und als ungültig erklären, was Ihre eigenen Lippen ausgesprochen haben? Ich sage dieß auf keine Weise darum, als wollte ich die apostolische Strenge und den von dem Feuer Gottes glühenden Eifer gegen die Abtrünnigen tadeln, der in seinem gewaltigen Geiste die Schiffe Tharsis zertrümmert und gleich einem anderen Phinees die Unzüchtigen durchbohrt wie der Seher spricht: «Hatte ich nicht jene gehaßt, die dich haßten, und verging ich nicht vor Zorn gegen deine Feinde?» (Ps. 138. 2.). Wo aber nicht gleiche Schuld

ist, da darf auch die Strafe nicht gleich seyn; denn nicht billig ist es, daß derjenige, der seine Sünde freiwillig verließ, gleich jenem verurtheilt werde, den vielmehr die Sünde verließ. Ich bitte Sie um desjenigen willen, der, daß er der Sünder schonte, seiner selbst nicht schonte, nehmen Sie meine Schmach hinweg, und setzen Sie jenen, den Sie wieder eingesetzt hatten, in seine vorige Würde ein, daß Sie dadurch selbst für Ihren guten und unbescholtenen Ruf sorgen. Schon habe ich Ihnen einmal hierüber geschrieben, da ich aber keine Antwort erhielt, vermuthe ich, daß mein Schreiben Ihnen nicht zugekommen ist.

41.

An die gegen Abälard in Sens zu versammelnden Bischöfe.

Wie ungerecht der Vorwurf sey, den man dem heiligen Bernhardus machte, daß er selbst diese Versammlung veranlaßt habe, erhellt aus beiden folgenden Briefen, die wir aus vielen anderen wählten. Viel schrieb und arbeitete er, als ein wachsamer Wächter der Kirche, allerdings auch in dieser Sache, widerlegte die Irrlehren des Abälard in einer eigenen Abhandlung, machte dessen ganzen Anhang verstummen und führte ihn selbst zum katholischen Glauben zurück, in welchem er auch sein Leben fromm beschloß.

Ein Gerücht hat sich bei Vielen verbreitet, und wir glauben, daß dasselbe auch euch zu Ohren gekommen sey, wie wir nämlich in der Pfingst-Octav nach Sens berufen und zum Kampfe für die Vertheidigung des Glaubens aufgefordert werden; da doch: «ein Diener Gottes nicht zanken, sondern vielmehr geduldig gegen Alle seyn soll.» (1. Thim. 2. 24.). Wäre es meine eigene Angelegenheit, so dürfte ich vielleicht als Diener euerer Heiligkeit nicht unfüglich stolz auf euern Schutz seyn. Da es aber auch euere, ja mehr euere als meine Angelegenheit ist, so ermahne ich euch zutraulich und bitte euch dringend, daß ihr als Freunde in der Noth euch bewähret, nicht als meine Freunde jedoch, als Freunde Christi, dessen heilige Braut aus diesen Wäldern der Ketzereien und Irrlehren zu euch ruft, welche unter euerem Schutze

immer höher und höher aufsprossend, sie beinahe ersticken. Zwar wird der Freund des Bräutigams zur Zeit und in ihrer Trübsal sie nicht verlassen; doch wundert euch nicht, daß wir so plötzlich und von der Zeit gedrängt, an euch schreiben; denn auch dafür hat der schlaue und listige Widersager gesorgt, daß er uns unversehens überfalle und unvorbereitet zum Kampfe zwinge.

42.

An Papst Innocenz.

Er klagt, daß ob den beständigen Unruhen, zumal ob den Irrlehren des Abälard, die, nach jener durch den Antipapst Leo entstandenen und kaum gehobenen Spaltung in der Kirche, sich erhoben, das Leben ihm zur Last sey.

Dem liebreichsten Vater und Herrn Innocenz, von Gottes Gnaden römischen Papst, bietet Bruder Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, seine Wenigkeit.

Nothwendig ist es, daß Aergernisse kommen; nothwendig allerdings, doch nimmermehr erfreulich. Deshalb ruft der Seher: «Wer wird mir Flügel geben, gleich der Taube, daß ich auffliege und ruhe?» (Ps. 54. 7.); und darum sehnt sich auch der Apostel aufgelößt zu werden und bei Christo zu ruhen. Auch ein anderer der Heiligen rief aus eben diesem Grunde: «Laß es genug seyn, Herr! nimm meine Seele hinweg; denn nicht besser bin ich als meine Väter.» (3. B. d. K. 19. 4.). Wohl habe ich hierin etwas mit den Heiligen gemein; doch bloß im Willen, nicht im Verdienste. Gern möchte ich nämlich selbst von diesem Leben erlößt seyn; denn wahrhaftig ich unterliege dem Kleinmuthe meines Geistes und den Stürmen der Zeit; aber ich fürchte, daß ich, ob auch so gesinnt wie diese Heiligen, dennoch minder bereit sey als sie. Schwer fällt mir das Leben und dennoch weiß ich nicht, ob es mir fromme, zu sterben; und hierin weicht meine Sehnsucht von der ihrigen ab, daß sie den Tod nur der himmlischen Seligkeit wegen wünschten, ich dagegen nur zu diesem Verlangen angeregt werde: den Aergernissen und Trübsalen des Lebens zu entrinnen. Endlich sehnt der Apostel sich auf-

gelößt zu werden und bei Christo zu seyn; da dieß weit besser ist.» (Philipp. 1. 22.); Sehnsucht also waltete in dem Heiligen vor, bei mir aber überwiegt die Schwäche. Gleichwohl vermochte auch er in diesem elenden Leben es nicht, das hohe Gut zu besitzen, wornach er erglühte; noch steht es auch in meiner Macht, der Drangsale ledig zu werden, die ich leide. Deshalb stimmt unser beiderseitiges Verlangen darin überein, daß wir dieß Leben zu verlassen wünschen, nur ist unsere Absicht nicht dieselbe.

Ich Thor, längst versprach ich mir Ruhe; es ruhete ja die Wuth des Löwen (Leo) und Friede ward der Kirche gegeben. Und sieh, wirklich ruhet diese: für mich aber ist keine Ruhe. Ich vergaß, daß das Erdreich, das ich bewohne, mir nur Disteln und Dornen trägt, daß wenn auch diese kaum abgeschnitten sind, neue und immer wieder neue hervorsprossen, und so ohne Unterlaß immerdar Unkraut aufwächst. Wohl hatte ich gehört, daß dieß also wäre; doch besser weiß ich jetzt aus eigener Erfahrung; denn Trübsale schärfen den Verstand. Erneuert ward mein Schmerz, nicht vertilgt. Reichlicher flossen meine Thränen, da das Uebel mächtiger ward; denn die den Reif überstanden hatten, überfiel nun der Schnee. Wer kann vor dieser Kälte bestehen? In diesem Frost ward die Liebe erkaltet, daß die Bosheit überhand nähme. | Dem Löwen sind wir entgangen und nun fallen wir in die Klauen des Drachen, der im Hinterhalte lauernd, vielleicht nicht minder furchtbar ist, als jener, der von der Höhe brüllte. Doch schon brach aus seinem Hinterhalte er hervor, dessen giftige Blätter, leider! nicht mehr in Schreinen verborgen liegen, sondern auf allen Gassen gelesen werden. Schnell werden seine Bücher verbreitet, und die das Licht hassen, weil sie böse sind, verkehren sie in Licht, indeß sie das Licht selbst für Finsterniß halten. Schon wird in Städten und Flecken Finsterniß als Licht verbreitet; schon wird statt Honiges Gift, oder vielmehr Gift mit Honig vermischt, vorgesetzt. Von Volk zu Volke, von Reich zu Reiche gingen sie über. Ein neues Evangelium, ein neuer Glaube wird Völkern und Reichen verkündigt; ein anderes Fundament wird gelegt als jenes, das göttlich begründet ist. Nicht nach den Grundsätzen der christlichen Moral, wird von Tu-

genden und Lastern, nicht nach dem Glauben von den Sacramenten, nicht einfach noch weise von dem Geheimnisse der hochheiligen Dreieinigkeit gelehrt; alles wird verkehrt, alles auf neue, ungewöhnliche Weise und ganz anders vorgetragen, als wir es von den Vätern erhielten.

In furchtbarer Größe und in glänzendem, kriegerischem Waffenschmucke schreitet dieser Goliath einher, und ihm voran wandelt sein Schildknappe Arnold von Brescia. *) «Schuppe reiht sich an Schuppe und nicht der geringste Zwischenraum findet statt.» (Job. 41. 6.). Denn Frankreichs Wespe zischte Italiens Wespe zu, und überein kamen sie gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten. Den Bogen spannten sie, Pfeile bereiteten sie in ihrem Köcher, daß sie im Dunkeln die einfachen, tugendlichen Herzen durchpfeilten. Da sie jedoch in Speise und Kleidung den äusserlichen Schein der Frömmigkeit annehmen, welche sie verläugneten, bethören sie Manche um so leichter, als sie sich in Engel des Lichtes umwandeln, indeß sie Satans Engel sind. Dieser Goliath also mit seinem Waffenträger steht zwischen beiden Herren, ruft gegen Israels Phalanx, und spottet der Heere der Heiligen um so frecher, als er weiß, daß David nicht unter ihnen ist. Endlich erhebt er, die Väter der Kirche zu höhnen, die Philosophen mit großem Lobe, zieht ihre Erfindungen und seine Neuerungen den Lehren und dem Glauben der katholischen Väter vor; und da alle vor ihm fliehen, fordert er mich, den Geringsten aus Allen, zum Zweikampfe heraus.

Da erließ auf dessen eigenes Verlangen, der Erzbischof von Sens ein Schreiben an mich, in welchem er den Tag des Kampfes festsetzte, wo in seiner untergeordneten Bischöfe Gegenwart, Abälard nach seinem besten Vermögen seine verrufenen Lehrsätze darthun sollte, gegen welche ich mich erdreistet hatte zu sprechen. Ich lehnte den Auftrag von mir ab, theils weil ich nur ein Knabe bin, jener dagegen ein von Jugend auf geübter Kämpfer ist; theils auch weil ich es für

---

*) Arnold von Brescia, ein anderer Irrlehrer, welchen Bernhardus zum Schweigen brachte. Unter der Wespe Frankreichs versteht der Heilige den Abälard, unter der Wespe Italiens den Arnold. Der Vergleich ist eine Anspielung auf Jesajas 7. C. 18.

herabwürdigend hielt, menschlichen Vernünfteleien die Gründe des Glaubens, die sich auf so feste und unwandelbare Wahrheiten gründen, gleich Streitfragen einer Erörterung preis zu geben. Ich äusserte mich also, seine Schriften seyen allein hinreichend ihn anzuklagen, und daß dieß nicht sowohl mich, als die Bischöfe anginge, deren Amt es sey, über Glaubenslehren abzuurtheilen. Der Gegner aber erhob nun seine Stimme lauter als je zuvor, berief Viele und versammelte alle seine Mitschuldigen. Was er über mich an seine Jünger schrieb, übergehe ich mit Stillschweigen. Er streute also überall aus, er werde mir am bestimmten Versammlungstage zu Sens Rede stehen. Dieß Gerücht verbreitete sich schnell bei Allen und konnte mir kein Geheimniß bleiben. Indessen ließ ich mich dieß nicht anfechten, denn wenig kümmerte mich dieß gemeine Gerede. Doch endlich gab ich, wiewohl mit vieler Mühe und unter Thränen, dem Rath der Freunde nach, da sie sahen, wie alle gleichsam zu einem Schauspiele sich vorbereiteten, und befürchteten, meine Abwesenheit möchte dem Volke Anlaß zum Aergerniß geben, und auch der Widersager würde nur um so größere Kraft gewinnen. Da überdieß sein Irrthum noch mehr sich gefestiget hätte, wenn niemand sich eingefunden hätte, ihm zu antworten und zu widersprechen, fand ich mich zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte ein und zwar ohne Vorbereitung und ohne andere Waffen, als jenen Spruch des Heilandes: «Denket nicht im Voraus, wie ihr antworten werdet; denn gegeben wird euch in jener Stunde werden, was ihr reden sollt,» (Matth. 10. 29.); und jenen anderen: «Der Herr ist mein Helfer, nicht fürchten werde ich also, was mir der Mensch thun mag.» Es versammelten sich aber ausser den Bischöfen und Aebten eine Menge ehrwürdiger Männer; und aus den Städten kamen die gelehrtesten Magister der Schulen und viele gelehrte Geistliche; ja selbst der König war zugegen. In Gegenwart Aller stand also der Gegner mir gegenüber, und nun wurden einige Capitel aus seinen Schriften vorgenommen. Kaum hatte man jedoch begonnen, dieselben zu lesen, so wollte er nichts mehr hören, ging fort und berief sich auf Richter, die erst erwählt werden müßten, wozu er, wie wir glauben, nicht berechtiget war. Indessen wurden diese Grundsätze in

Gegenwart aller Anwesenden geprüft und es fand sich, daß sie den Glauben der Kirche bestritten und der heiligen Wahrheit entgegen liefen. Dieß glaube ich mir schuldig zu seyn, Ihnen zu schreiben, daß Sie nicht glauben, ich wäre in dieser so wichtigen Angelegenheit mit Leichtsinn oder gar mit Vermessenheit zu Werke gegangen.

Sie aber, o Nachfolger Petri! mögen selbst urtheilen, ob der bei dem Stuhle des Petrus Zuflucht finden darf, der den Glauben des Petrus bestreitet. Sie, der Freund des Bräutigams, sollen dafür sorgen, wie Sie die geheiligte Braut von der Verläumdung der Gottlosen und von bösen Zungen erretten. Und daß ich kühner zu meinem Herrn rede: Haben Sie Acht auf sich selbst und die Gnade Gottes, die in Ihnen ist. Bestellte nicht er, als Sie gering in Ihren eigenen Augen waren, Sie über Reiche und Völker? Und wozu dieß, wenn nicht dazu, daß Sie zerstörten und ausreuteten, baueten und pflanzten? Sie also, die er von dem Hause Ihres Vaters hinwegnahm und mit dem Oele seiner Barmherzigkeit salbte, bedenken Sie, ich beschwöre Sie darum, nun und in der Folge, wie Großes der Herr an Ihrer Seele, wie Großes er durch Sie, seiner Kirche, wie Großes er dem Weinberge des Herrn gethan hat, wie Himmel und Erde es bezeugen; mit wie großem Muth und Gedeihen Böses zerstört und ausgerottet und dagegen Gutes erbaut, gepflanzt und verbreitet ward. In Ihrer Zeit erweckte der Herr die Wuth der Abtrünnigen, daß sie durch Ihre Wirksamkeit zermalmt würden. Gesehen habe ich Sie, wie der Thor, der tiefe Wurzel gefaßt hatte, von dem Fluche getroffen ward, und wie seine Zierde verging. *) «Ich sah, sage ich, den Gottlosen erhöht und hoch gleich der Ceder des Libanon, und ich ging vorüber, und sieh er war nicht.» «Es müssen aber, spricht der Apostel, Ketzereien (und auch Spaltungen) seyn, damit jene, welche bewährt sind, kund werden.» (1. Cor. 11. 19.). In Spaltungen der Kirche hat nun der Herr Sie geprüft und bewährt befunden. Daß aber Ihre Krone vollkommen sey, so sieh! es erhoben sich auch Ketzereien. Damit

*) Der Antipapst Leo wurde nämlich vom Schlage getroffen und starb auf der Stelle.

Sie also in der Vollendung aller Tugenden nicht geringer befunden werden, als jene großen Bischöfe, Ihre Vorgänger, so fangen Sie uns liebreichster Vater! jene Füchse, welche den Weinberg des Herrn untergraben, so lange sie noch klein sind; damit nicht, wenn sie aufgewachsen und sich vermehren, Ihre Nachfolger verzweifeln, ausrotten zu können, was Sie versäumten, als es noch Zeit dazu war. Wiewohl jene Füchse weder mehr ganz klein noch in geringer Anzahl, sondern wahrlich schon groß und in Menge sind, und auch nur von einer so mächtigen Hand wie Sie, können ausgerottet werden. Jacinthus hat uns viel Böses angethan; doch hat er nicht gethan, was er wollte; noch vermochte er es auch. Uebrigens glaubte ich mit Geduld ertragen zu müssen, was er mir anthat, da er weder Ihrer noch Ihres Hofes an jenem Hofe geschont hat; wie unser Nicolaus, der auch der Ihrige ist, Ihnen mündlich weitläuftiger hinterbringen wird.

26.

An den Abt Johannes von Buzay in England.

Bernhardus ruft diesen Abt, der das Kloster, welchem er ihn vorgesetzt hatte, verlassen und in die Einöde sich begeben hatte, mit väterlicher Liebe zurück. Ein großer Beweis ist dieser Brief, wie Bernhardus selbst unter den größten Geschäften seiner entfernten Brüder nimmer vergaß.

Seinem geliebtesten Sohne Johannes, wünscht Bruder Bernhardus im Geiste zu wandeln und die Furcht Gottes nicht zu verlassen.

Ich vermag es nicht auszudrücken, in wie großer Bitterkeit meiner Seele und Traurigkeit meines Herzens ich dir schreibe, mein innig geliebter Johannes! weil ich sehe, daß ich durch alle meine Briefe nichts ausrichte, da meine Rede nichts bei dir verhängt. Einmal schrieb ich und abermal, wo ich nicht irre; und zur Strafe für meine Sünden entspricht meine Arbeit mir in keinem Schreiben. Sieh! zum drittenmal streue ich nun Samen aus und bitte Gott den Allmächtigen, daß ich ihn nicht leer zurück empfange,

sondern daß er fruchte und wirke, wozu ich ihn aussende und mich doch endlich einmal durch Früchte deines Gehorsams und deines Heiles erfreue. Erhöreſt du mich, oder eigentlich: erhöret mich Gott, dann habe ich meinen Sohn gewonnen; wo nicht, ſo werde ich abermal zu meinen gewöhnlichen Waffen greifen, zum Gebet nämlich und zu Thränen, nicht gegen dich jedoch, ſondern für dich. Tief habe ich getrauert und trauern werde ich und aus der Tiefe meines Herzens für mein Herz ſeufzen. «O wer gibt mir dich als meinen Bruder zurück, daß du die Brüſte meiner Mutter ſaugeſt?» (Hoh. L. 8. 1.). Wer ruft dich mir zurück zu jener ſtillen Gemüthsruhe, zu jener Eintracht der Sitten, zu jener Geſellſchaft des Geiſtes, zu jener Heiterkeit des Gewiſſens, in welcher ich einſt in deiner traulichen Geſellſchaft war und dich beſaß? Und daß du nicht etwa einigen Nachtheil oder irgend ein Hinderniß von mir befürchteſt, ſo wiſſe für gewiß, daß nichts ſo unwahr iſt, als was, wie uns zu Ohren kam, einige Lügner und falſche Zeugen dir eingeredet haben, daß ich ohne Urſache oder irgend einen vernünftigen Grund die Leitung der Seelen deiner Brüder, die ich dir anvertraut habe, dir hätte abnehmen wollen. Durchaus falſch iſt dieß; höre vielmehr in wenig Worten, was wahr iſt; hätte ich dieß gewollt, ſo wäre es unerlaubt geweſen; geſetzt aber, es wäre ſelbſt erlaubt geweſen, ſo hätte ich, wie mein innerſtes Bewußtſeyn mir deſſen Zeugniß gibt, es nimmermehr gewollt. Dieß iſt die reine Wahrheit. Wenn alſo dieß alles war, was dein Herz abgewendet hat, was bleibt dir übrig, als daß du, nachdem du nun die Wahrheit weißt, deinen Fehler erkennſt, zu dir ſelbſt zurückkehreſt, zu uns zurückkehreſt und überdieß dich ſelbſt über deinen Leichtſinn und deine unvorſichtige Leichtgläubigkeit zurechtweiſeſt. Denn vermochte ein unſeliger Argwohn dich ſo ſehr zu berücken und zu einer ſo voreiligen Handlung zu verleiten, wie weit mehr ſoll nun die abſolute Gewißheit vermögen, dich aufzurichten und zurückzuführen? Schimpflich wäre es dir, wenn die Lüge dich verführen und die Wahrheit dich nicht zurückführen könnte. Man kann es einem Menſchen allerdings verzeihen, wenn er die unter dem Schleier der Wahrheit verborgene Falſchheit eine Zeit lang für wahr hielt; wie groß iſt jedoch

die Schande: der enthüllten und in ihrer wahren Gestalt sich zeigenden Wahrheit sich nicht zu fügen und noch obendrein zu zürnen! Zürne jedoch immerhin; nur sündige nicht, wenn du nicht uns, oder vielmehr, wenn du nicht Gott beleidigen willst. Daß du dich überlisten ließest, verdient mehr Mitleid als Unwillen, denn ein Mensch bist du, der wie das ganze menschliche Geschlecht, auf diesem großen und geräumigen Weltmeere umhergetrieben wird, das voll unzähliger Fische wimmelt. Wer kann sich rühmen, daß er nicht unablässig unter Winden und Stürmen schwankt? Erkenne also, daß du Schiffbruch gelitten hast, und unter falsche Brüder gerathen bist. Und abermal rede ich hier die reine Wahrheit. Betrogen wurdest du; und der Geist der Lüge, der auf den Zungen falscher Propheten war, hat dich überlistet.

Doch sieh, nun verschwand die Falschheit, da das Licht der Wahrheit aufgegangen ist. Bestehst du nun, was fern sey, auf deinem Starrsinne, so will ich indeß dich nicht richten; es ist Einer, der untersuchen und richten wird. Ich aber schone deiner, sehe durch die Finger und zögere indeß mit der Ruthe der Strenge dich zu besuchen. Suchen will ich indeß durch Erbarmung und im Geiste der Sanftmuth dich anzulocken; denn leichter wird mir dieß, so wie ich auch nicht zweifle, daß du auf diese Weise leichter zu bereden bist. Zögern will ich also nicht, jenes Schwert über dich zu zücken, das tief in meiner mütterlichen Brust verborgen steckt, jenen beständigen Schmerz meines Herzens und meine unaufhörlichen Seufzer zu Gott um dich, bis du endlich kommest. Sind aber alle Streiche dieses so mild verwundenden Schwertes auf deinen Hartsinn und dein unbußfertiges Herz vergebens, und kann deine Seele nicht einst sagen: «ich bin von Liebe verwundet,» dann magst du selbst zusehen; denn in diesem Falle wird nicht nur die Wahrheit; auch die Liebe wird uns befreien. Doch was sagte ich! Wie kann ich, Elender! je von Sorgen frei werden, so lange mein eigenes Herz umgekehrt, so lange mein Sohn verloren ist! Nimmermehr wird mein Zartgefühl ruhen, ob auch keine Wirkung erfolgt; nimmer werden meine Schmerzen ruhen, nimmer meine Thränen versiegen. So lange ich lebe, will ich gern dir ein zweiter Samuel seyn; werde nur du mir kein zweiter Saul. Ich

bitte dich, ich bitte für dich, daß du kommest. Komm, o komm, ehe ich sterbe, daß wir, die wir im Leben einander geliebt haben, im Tode nicht getrennt werden!

44.

An Papst Innocenz.

Aus fünfzig Briefen, die der heilige Bernhardus an den Papst Innocenz schrieb, ist dieser der letzte, da er wahrgenommen hatte, daß dieser Papst nicht mehr wie gewöhnlich gegen ihn gesinnt war. Er lehnt auf bescheidene Weise ungegründete Anschuldigungen ab, und erinnert wehmüthig an die drohende Spaltung der gallicanischen Kirche. In dem nämlichen Jahr (1143) starb Innocenz.

Der in eitel Nichts aufgelößte Bernhardus an den ehrwürdigsten Vater und Herrn Innocenz.

Es war eine Zeit, wo ich mich für sehr wenig hielt; doch jetzt fühle ich, daß ich ganz und gar zu nichte ward, ohne daß ich es wußte. Denn ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich zu jener Zeit gar nichts war, als die Augen meines Herrn auf seinem Knechte ruheten und seine Ohren zu meinen Bitten sich neigten; da alles, was ich schrieb, seinen Händen willkommen war und er mit freudigem Antlitz las und mit hoher und vollkommener Huld auf meine Bitten antwortete. Nun aber kann ich füglich sagen, nicht daß ich wenig, sondern daß ich gar nichts bin, da er sein Antlitz von mir abgewendet hat. Warum dieß wohl? Was habe ich verbrochen? — Groß ist mein Verbrechen allerdings, wenn ich das Geld des Cardinals Ivo, seligen Angedenkens, nach meiner Willkühr, und nicht nach seiner Absicht vertheilt habe; wie dieß, nachdem was mir erzählt ward, allerdings meinem Herrn zu Ohren kam. Doch hoffe ich, Sie sollen hierin die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird mich befreien. Ich bin so albern nicht, daß ich nicht wissen sollte, daß alles der Kirche anheimfalle, worüber er nicht selbst verfügt hat.

Hören Sie also die einfache Wahrheit; und hat meine Zunge eine Lüge ausgesprochen, so mag mein eigener Mund mich verdammen. Als dieser Mensch den Menschen ablegte, war

ich abwesend, ja sehr weit entfernt. Ich hörte aber von jenen, die zugegen waren, daß er selbst sein Testament gemacht habe, daß er, was er gethan habe, auch habe aufschreiben lassen, und daß er endlich von seinem Eigenthume selbst ausgetheilt habe, was und wem er wollte. Was nun übrig blieb, darüber stellte er die Vertheilung den beiden Aebten, die um ihn waren, so wie auch mir anheim, der ich damals abwesend war; weil uns die ärmsten Klöster am besten bekannt wären. Als nun jene Aebte zu uns kamen und mich nicht antrafen, weil ich damals auf Ihren Befehl, der Vermittlung des Friedens wegen, noch immer aufgehalten war, vertheilten sie dieß Geld, ohne daß ich mitwirkte, ja ohne daß ich wußte, was sie gethan hatten. Es weiche demnach Ihr Unwille der offenbaren Wahrheit; nicht fürder zürne mir Ihr Antlitz, noch falte sich Ihre Stirne; sondern Ihre gewöhnliche Heiterkeit herrsche auf Ihrem freundlichen Angesichte und bestrahle mich mit milden Sonnenblicken.

Was ich ausser diesem erfuhr, daß meine häufigen Zuschriften Ihnen mißfallen, das sollen Sie von nun an nicht mehr zu befürchten haben; denn gar gern will ich mich hierin bessern. Ich weiß es allerdings, ich war lästiger als es mir geziemte, und bedachte nicht, wem ich mich zu schreiben vermaß; doch werden Sie nicht läugnen, daß Ihre Huld hierzu mich ermuthet hatte. Ueberdieß drängte mich auch die Liebe meiner Freunde; denn, wo ich mich recht erinnere, habe ich in eigenen Angelegenheiten sehr wenig geschrieben. Doch jedes Uebermaß ist zu viel. Ich werde künftighin wo möglich meinen Eifer durch Wissenschaft mäßigen und den Finger auf meinen Mund legen; denn erträglicher ist es mir, einige Freunde zu beleidigen, als den Gesalbten des Herrn durch Bitten zu ermüden. Deshalb wagte ich es auch nicht, Ihnen von den drohendsten Gefahren der Kirche und von der schweren Trennung zu schreiben, die wir befürchten, noch von den großen Drangsalen, womit wir heimgesucht sind. Ich schrieb desfalls an die heiligen Bischöfe, welche Ihre Person umgeben, und von diesen können Sie, wenn Ihnen also gefällig ist, Kunde dessen einziehen, was ich geschrieben habe.

45.

An Joslen, Bischof von Soissons, und Suger, Abt zum heiligen Dionysius.

Schon im vorhergehenden Schreiben an Papst Innocenz berührte Bernhardus die Drangsale der Kirche in Frankreich und schrieb hierüber, so wie an die römische Curie, auch in höchst ernsthaften Ausdrücken an den jungen König Ludwig VII., dem er seine Ungerechtigkeit und seine Vergehungen verwies, welche beinahe eine gänzliche Spaltung der gallicanischen Kirche zur Folge gehabt hätten. *) In dem gegenwärtigen Schreiben an benannte königliche Minister, wiederholt Bernhardus großentheils diese Anklagepunkte nebst der Antwort des Königes und tadelt diese Prälaten, daß sie so großem Unfuge nicht steuern.

Ich hatte dem Könige geschrieben, und des Bösen wegen, das, wie man spricht, mit seiner Einwilligung in seinem Königreiche geschieht, ihn scharf getadelt; was er mir zurück schrieb, hielt ich für rathsam, euch, seinen Räthen, mitzutheilen. Nicht wenig würde es mich Wunder nehmen, wenn er glaubte, was er sagt. Glaubt er es aber nicht, so ist es mir unbegreiflich, wie er sein Möglichstes thut, es mir weis zu machen, der ich doch, wie es euch wohl bewußt ist, vollkommen von Allem unterrichtet bin, was beschlossen ward, den Frieden zu stiften. Er spricht, wie ihr aus seinem Schreiben ersehen könnet: «Noch immer sind unsere Bischöfe suspendirt, noch immer lastet das Interdict auf unserem Lande.» Als ob die Lossprechung von einem geistlichen Interdicte den Grafen Theobald anginge und er durch einen Vertrag sich verpflichtet hätte, diese Angelegenheit zu Stande zu bringen. «Gespottet hat man, schreibt er ferner, des Grafen Radulph, und er ist abermal im Kirchenbanne.» Was geht das den Grafen Theobald an? Hat er nicht alles, wozu er in dieser Hinsicht sich anheischig gemacht hatte, mit aller Treue gethan und sein Wort wirk-

---

*) Der ehrwürdige Vater J. M. Sailer, hat diesen merkwürdigen Brief, den er ein Muster christlicher Freimüthigkeit nennt, in den 3. Band seiner Briefe aus allen Jahrhunderten eingerückt.

sam erfüllt? Jener dagegen ward in seinem eigenen Netze gefangen und fiel in die Grube, die er selbst gegraben hatte.

Dieß also ist der ganze Vorwand, unter welchem der König seine Verträge bricht, die er durch eueren Mund ausgesprochen hatte! Ziemte es dem Könige, deshalb gegen Gott und seine Kirche, gegen sich selbst und sein Reich zu wüthen? Mußte er deshalb seiner Ehre so sehr vergessen, daß er einen seiner Vasallen mit Krieg überzieht, dem er denselben nicht nur nicht angekündigt, sondern sogar nicht erklärt und den er nicht einmal zur Verantwortung gezogen hatte; daß er seinen Bruder mit einem Heere, und zwar durch Chalons sandte; da ihr doch wißt, welchen Vertrag der König, vorzüglich dieser Stadt wegen, mit Theobald geschlossen hatte?

Dann klagt der König: Theobald strebe, gegen seine Vasallentreue, dahin, durch eine Heirath mit den Grafen von Flandern und Soissons sich zu verbünden. Hinsichtlich der Treue waltet hier nur Argwohn, keineswegs Gewißheit ob; ob aber leerer Argwohn förmliche Verträge beeinträchtige, dieß möcht ihr selbst beurtheilen; nichts davon zu sagen, daß von einem solchen Manne so etwas durchaus nicht zu glauben ist. Sind etwa jene, mit welchen der Graf in Verbindung tritt, Feinde des Königes? Sind sie nicht vielmehr seine Vasallen und Freunde? Ist nicht der Graf von Flandern ein naher Verwandter des Königes, und wie er selbst bekennt, die Stütze seines Reiches? Wie sollte also ein Vasall und treuer Unterthan des Königes, die Treue brechen, wenn er durch eine Heirath mit dessen Freunden sich verbündet? Wird nicht vielmehr Jeder, der die Sachen mit unbefangenen Augen ansieht, wie sie sind, dieß für eine mächtige Beförderung des Friedens, der Kraft und Sicherheit des Königreiches halten?

Was mich mehr als dieses wundert, ist daß der König sich nicht entblödet, zu sagen, er wisse wohl, daß es mir kund gewesen sey, wie der Graf Theobald sich bemüht hätte, den Grafen Radulph für seine Parthei gegen den König zu gewinnen. Denn deutlicher noch sagte er unserm Boten mündlich, als er sich schriftlich äußerte, ich hätte besagtem Radulph öfters sagen lassen, ich wolle den größten Theil

seiner Sünden auf mich nehmen, falls er mit Theobald gemeinschaftliche Sache machen wolle. Ward der Mensch, durch welchen ich dieß sagen ließ, je geboren, so komme er selbst und zeihe mich dessen öffentlich; schrieb ich es ihm aber in Briefen, so zeige er dieselbe vor. Mag der König zusehen, wem er Glauben schenkt; mir ist es innig bewußt, daß mir nimmermehr kund war, wessen er mich beschuldigt. Dasselbe glaube ich auch vom Grafen Theobald, der dieser Anschuldigung auf alle Art widerspricht. Ich stelle die Kenntniß und das Urtheil dieses Argwohns Gott anheim, dessen Jener den Theobald zeiht, welcher offenbar allen Verträgen, die er selbst schloß, zum Trotz, den Grafen Radulph an sich zog und gegen die Gebote Gottes so wie gegen den Ausspruch des Oberhauptes der Kirche, Umgang mit einem Ehebrecher hat, der überdieß von der Kirche ausgestoßen ist.

Dann sagt auch der König: «Fast hätten wir zwei der mächtigsten Feinde über den Hals bekommen.» Wohl sagt der Prophet mit Hohn: «Dort bebten sie vor Angst, wo nichts zu fürchten war.» (Psalm. 13. 5.). «Sieh, spricht er, wir werden angegriffen, die wir nicht angegriffen haben; Verfolgung leiden wir, die wir nicht verfolgt haben.» Wer ist denn wohl der Angreifende, wer der Verfolger? Bittet nicht der Graf und demüthiget er sich nicht, da er bereit ist, den König zu verehren und ihm als seinen Herrn zu dienen und zu gehorchen? Fleht er nicht inständig um Frieden; trachtet er nicht nach seinem besten Wissen die Gnade des Königes zu gewinnen? Aber gesetzt, es wäre dieß nicht der Fall und er sänne nur darauf, dem Könige auf alle Weise zu schaden, hätte man sich da nicht an die Beschlüsse halten sollen, die euch kund sind? Denn also waren sie übereingekommen, daß, wenn eines oder des andern Artikels wegen, irgend Streit oder Zwiespalt entstände, sie einander keinen Schaden zufügen noch einander befeinden würden, bis nicht der Gegenstand vor uns dreien und dem Bischofe von Aurerre, untersucht und erörtert wäre; denn da wir zu jener Zeit den Frieden vermittelten, mußten wir auch Schiedsrichter aller Streitigkeiten seyn, die

sich in der Folge ereignen konnten. Und darum bittet auch der Graf dringend; der König aber weigert sich dessen.

Endlich, hätte der Graf auch alles Uebel verdient, was verbrach denn die Kirche Gottes? Was verbrach nicht nur die Kirche zu Bourges, sondern auch die Kirchen zu Chalons, zu Rheims und zu Paris? Mag immerhin der König sein Recht gegen den Grafen geltend machen; mit welchem Rechte aber, urtheilt selbst, vermißt er sich die Besitzungen und Ländereien der Kirchen zu verheeren? Zu wehren, daß man den Schäflein Christi Hirten gebe? Die Beförderung Einiger aus den rechtmäßig Erwählten zu verhindern und den Andern zu bedeuten, was bisher unerhört war, daß man mit der Wahl so lange zögern soll, bis er alles verzehrt, bis er alle Habe der Armen an sich gerissen habe und das Land gänzlich verheert sey? Gebet ihr ihm ähnlichen Rath? Ueberaus sonderbar ist es aber, wenn all' dieses gegen eueren Rath geschieht; und noch sonderbarer und schlimmer, wenn es mit euerer Zustimmung geschieht. Denn solchen Rath ertheilen, heißt offenbar eine Spaltung herbeiführen, Gott sich widersetzen, die Kirche zur Magd herabwürdigen und in eine neue Knechtschaft sie zwingen. Wer immer Gott getreu, wer immer ein wahrer Sohn der Kirche ist, der wird fürwahr feststehen und aus aller Kraft als eine Mauer für das Haus Gottes sich entgegensetzen. Und wie könnet ihr selbst, wenn es euch als Kindern des Friedens, um den Frieden der Kirche zu thun ist, nicht nur böse Verhandlungen anrathen, sondern auch nur denselben beiwohnen? denn was immer er Böses thun mag, wird man füglich nicht ihm, dem jungen Könige, sondern euch, seinen bejahrten Rathgebern zuschreiben.

46.

An Ludwig VII., König von Frankreich.

Bernhardus und Hugo klagen über des Königes Verstockung im Bösen, und daß er, nicht ohne großen Nachtheil und den endlichen Untergang des Reiches, alle ihre Mühen des Friedens wegen vereitle.

Ludwig, von Gottes Gnaden erlauchten König der Franken und Herzog von Aquitanien, wünschen Hugo,

Bischof von Auxerre, wie gering er auch ist, und Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Liebe der Gerechtigkeit und daß er sein Reich weise regiere.

Lange schon verließen wir unsere Heimath, setzten, Ihren und des Reiches Frieden zu fördern, unsere eigenen Angelegenheiten hintenan, und arbeiten, Gott ist unser Zeuge, mit aller Treue. Doch trauern müssen wir, daß wir bis noch gar keinen oder doch höchst geringen Nutzen erzielten. Noch immer schreien die Armen uns nach, noch immer ward das Land verheert und zerstört! Fragen Sie etwa: was für ein Land? — Ihr eigenes und kein anderes! denn in Ihrem Königreiche und gegen dasselbe gehen alle diese Drangsale vor; und Alle, welche in diesem Kriege verarmten, gefangen und zu Grunde gerichtet wurden, Freunde wie Feinde, sind aus keinem anderen Lande als aus Ihrem Königreiche. Wahrlich schon scheint das Wort des Herrn in Erfüllung zu gehen: «Jedes Reich, das in sich selbst getheilt ist, wird wüste werden.» (Luc. 11. 17.). Dazu kommt noch, daß die Urheber dieser Trennungen und Verheerungen Sie selbst als das Haupt und den Fürsten ihrer Bosheit aufgestellt haben, den sie ganz vorzüglich als Schützer des Guten und als Rächer hätten fürchten sollen. Wir indessen hatten geglaubt, daß Sie, von Gott gerührt und erleuchtet, die so große Bosheit derselben wahrgenommen und Ihren eigenen Irrthum erkannt hätten und selbst wünschten, durch weisen Rath aus diesen Fallstricken sich loszuwinden.

Doch beinahe ganz vernichtet ward unsere Hoffnung seit jener Unterredung, die wir neulich zu Corbeil gepflogen haben. Denn es wird Ihnen noch wohl erinnerlich seyn, auf welche Art, und, friedlich sey es gesagt, wie so ganz ohne vernünftigen Grund Sie uns damals verlassen haben. Weshalb es auch Ihres Zornes wegen uns nicht möglich war, uns über die Aeußerung deutlich zu erklären, die Ihnen in unserem Vortrage mißfallen hatte. Hätten Sie uns mit friedlichem Gemüthe angehört, so hätten Sie vielleicht eingesehen, daß unsere Aussage nichts enthielt, das Ihnen zur Unehre oder zur Last gereichen konnte, wie Sie aus der gegenwärtigen Lage Ihrer Angelegenheit schliessen können. So aber ohne Ursache aufgebracht, verwirrten

Sie und betrübten uns und ließen Männer, die Ihnen Gutes wollen und für Sie wirken, in ängstlichen Zweifeln was sie nun thun sollen.

Und dieß rührt einzig von der List der Bösen und von gewissen dumpfen Gerüchten einiger Menschen her, welche nicht sonderlich unterrichtet, das Böse gut und das Gute böse nennen, und Sie verwirren. Wie bestürzt wir aber auch sind, so sind wir doch nicht ganz ohne Hoffnung auf den Geist Gottes, der, wie wir innig fühlten, Ihr Gemüth über das Böse, das Sie verübt haben, mächtig erschüttert hat; und noch immer hoffen wir, daß Sie zu sich selbst zurückkehren und wirksam vollenden werden, was Sie so weise begonnen haben. Und deshalb senden wir unseren vielgeliebten Bruder Andreas von Baldement zu Ihnen, der hierüber sich weitläufiger mit Ihnen besprechen und uns getreulich hinterbringen wird, was Sie die Gewogenheit haben werden, ihm zu sagen. Beharren Sie aber (was fern sey) darauf, keinen guten Rath annehmen zu wollen, so sind wir rein von Allem, was über Sie ergehen wird; denn nimmer wird Gott es dulden, daß seine Kirche weder von Ihnen noch von den Ihrigen länger mißhandelt werde.

47.

Bernhardus, Abt des Klosters zum heiligen Erlöser, an den heiligen Bernhardus.

Auf Befehl des Papstes Innocenz hatte der heilige Bernhardus die Mönche dieses Klosters nach Italien gesandt, und diesen Bernhardus zum Abte ernannt. In rührenden Klagen schildert dieser seine innige Liebe zu dem Heiligen. Wir wählten diesen Brief, um einigermaßen das Gemüth dieses Mannes zu schildern, der bald darauf zum Papste erwählt wurde und unter dem Namen Eugenius III. mit ausgezeichnetem Glanze regierte. Innig blieb das Verhältniß dieser beiden großen Männer zu einander, wiewohl der heilige Bernhardus selbst erschrak als er hörte, wie dieser in weltlichen Geschaften durchaus unerfahrene und nur an klösterliche Tugenden gewöhnte junge Mann zum Papste erwählt worden war, und auch seine nicht geringe Verwunderung den Cardinälen zu erkennen gab. Für ihn schrieb der heilige Bernhardus sein Werk: De Consideratione.

So oft ich jenes Tages der Trübsal und Bedrängniß gedenke, an welchem ich den mütterlichen Brüsten Ihres

süßen Trostes entrissen ward, lieber weinen möchte ich dann als schreiben. Wäre mein Gebet so fruchtbar, als meine Thränen reichlich sind, leicht würden Sie alsdann des Dürftigen und Armen sich erbarmen. Zur Betrachtung wandte sich mein Gemüth, zur Feder meine Hand und aber-mal erneuert ward mein Schmerz. Es schwebte dem Schrei-ber das Bild jenes traurigen Tages vor, wo die Thorheit auf den Leuchter erhoben ward; und inniglich ward ich be-trübt. Ich tadle, Herr! weder Ihr Werk noch die Absicht Ihres Werkes, in welchem ich den Finger Gottes verehre; doch lassen Sie mich immerhin meinen Schmerz beweinen. Denn sieh! seit ich von Ihrem freundlichen Antlitze ver-worfen ward, zerfloß mein Leben in Schmerzen und meine Tage in Seufzern. Wehe mir! denn ich verlor die Gestalt, nach welcher ich gebildet ward, den Spiegel meines Wan-dels, das Licht meiner Augen! Nicht fürder ertönt in mei-nen Ohren jene liebliche Stimme; nicht fürder erscheint jenes huldreiche Antlitz vor mir, bei dessen Anblick ich, ob meinen Fehlern erröthete. Warum, o Herr! ward meine Hoffnung vereitelt; warum blieb meine Sehnsucht unerhört? «Wie von einem Weber ward mein Leben abgeschnitten; abgeschnitten hat er mich als ich noch aufging.» (Jesaj. 38. 12.). An mir ging dieser Jammerspruch in Erfüllung, und was Sie, Herr! über das hohe Lied erklärten, das lese ich heute im Buche der Erfahrung: «Da der Mensch in Ehren war, sah er es nicht ein.» (Ps. 48. 13.). Denn nicht ge-nug sah ich es ein, als ich zu Clairvaux war, daß ich dort im Orte der Wonne, unter den Bäumen des Paradieses wandelte; und deshalb achtete ich jenes geliebte Vaterland nicht. Was, Herr! gefiel Ihrer Aufmerksamkeit so sehr in mir, daß Sie mich zum Führer und Lehrer der Völker, zum Fürsten Ihres Volkes erhoben? War es etwa mein Wandel in der Welt? — Doch unehrbar war ja derselbe? Meine Bekehrung im Kloster? — Wie träge und lau war dieselbe! Warum ward ich, da ich doch klein in meinen eigenen Augen war, zum Haupt der Zunft Israel erwählt? Warum, da ich von verborgenen Sünden nicht rein bin, verschonten Sie Ihren Knecht nicht mit fremden Sünden? Was soll ein Mensch beginnen, welchen Schmerz über die

Vergangenheit, Arbeit der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft bedrängt? Noch sage ich Ihnen, mein, mit aller Sehnsucht geliebter Herr! was meinen Schmerz vollendete, war, daß ich eine Wunde von einem Feinde empfing, dessen ich mich am wenigsten versehen hätte.

Daß ich Ihnen aber auch etwas von dem Orte sage, wohin Sie mich gesandt haben, so lief ich wie ins Ungewisse, und focht also, als föchte ich in die Luft. Denn der heilige Vater, auf dessen Briefe wir hieher gekommen sind, hat, was er über die Bestätigung des Ortes uns mit Worten versprach, nicht durch die That erfüllt, wie dieß auch die jetzige Stunde beweißt. Der Herr von F. hatte eine überaus große Freude über unsere Ankunft und nahm Ihre Kinder mit so großer Herzlichkeit auf, daß er uns die Augen aus dem Kopfe hätte geben mögen. Dieß einzige möchte ich an ihm tadeln und auch Sie bitten, ihn hierin zu bessern, daß er Alles zu heftig und über sein Versprechen so wie über unsern Willen thut. Da mein Brief schon so lange gerieth, kann ich von meinem innerlichen Menschen nichts mit mehr Kürze und Wahrheit sagen, als daß ich einen Mohren wasche.

48.

An den Papst Cölestinus.

Papst Innocenz II. starb, nachdem er vierzehn Jahre regiert hatte; ihm folgte Cölestinus II., der kaum ein halbes Jahr die Kirche lenkte, worauf Lucius II. auf den apostolischen Stuhl erhoben ward, der aber auch nach wenigen Monaten starb. Unter diesem erst ward durch Bernhards Vermittlung der Friede in Frankreich vollkommen hergestellt, um welchen er auch in diesem Briefe den Papst Cölestinus bittet. Zwei Briefe schrieb er an diesen Papst; der erste bezieht sich auf die Angelegenheit des Erzbisthums York, dessen auch im folgenden Briefe Erwähnung geschieht.

Was Graf Theobald bittet, das bitte auch ich; denn er ist ein Sohn des Friedens. Auch Eifer für den Frieden hat er; doch bei Ihnen flehen wir um die Erwirkung desselben. Ihr friedliches Apostolat, der Thron des Friedens,

auf welchem Sie sitzen, ist Schuldner des Friedens. Frieden lieben Alle; wiewohl Wenige denselben verdienen. Ueberdieß bekennt Graf Theobald sich zu der Anzahl Ihrer Sie liebenden Freunde; ob er auch zu den verdienstvollen gehöre, mögen Sie selbst entscheiden. Eins ist's, das, ob wir es auch nicht verdienen, die Bedrängniß der Braut Christi, die Noth der Kirche erfordert; und der Freund des Bräutigams wird sie nicht betrüben. Ueberdieß obliegt dem einzigen apostolischen Stuhle die Sorge für alle Kirchen, daß unter ihm und in ihm alle sich vereinigen, und derselbe besorgt sey, die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu bewahren. Geben Sie uns also den Frieden; senden Sie uns den Frieden, wenn auch nicht, weil Sie müssen, doch darum, weil Sie nachgeben sollen. Dieß genügt dem Reiche.

49.

An Papst Eugenius.

Bernhardus erfreut sich und leidet zugleich mit dem neuerwählten Papste; dann ermahnt er ihn, seinem Apostelamte mit Starkmuth vorzustehen, damit er der Erwartung Vieler entspreche. Ein Beweis, wie sehr die väterliche Liebe mit der Ehrfurcht in dem Herzen des Heiligen wechselte, ist das Sie und Du in diesem ersten Briefe; in allen folgenden nennt er ihn Sie.

Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, bietet seinem liebreichsten Vater und Herrn Eugenius, von Gottes Gnaden römischen Papst, das Wenige, was an ihm ist.

Es erscholl in unserem Lande, und mit lauter Stimme verbreitete sich der Ruf, was Gott an Ihnen gethan hat.

Zurück hielt ich meine Feder bisher und betrachtete in tiefer Stille. Denn Briefe erwartete ich täglich von Ihnen und hoffte, Sie würden in Segnungen der Süßigkeit mir zuvorkommen. Immer erwartete ich einen treuen Boten, der von dort kommend, der Ordnung nach mir erzählen würde, was, wie oder auf welche Weise dieß zugegangen ist. Ich erwartete, daß Einer meiner Söhne zurückkehrte, der den Schmerz des Vaters zu lindern, mir sagen würde: «Joseph dein Sohn lebt und herrscht über das ganze Land

Aegypten!» (Genes. 45. 6.). Deshalb schrieb ich auch diesen Brief nicht aus eigenem Willen, sondern nothgedrungen, und gleichsam von den Bitten unserer Freunde dazu gezwungen, welchen ich das Wenige, was mir noch am Leben übrig ist, nicht versagen kann. Denn schon fängt mein Leben an sich zu neigen, und das Grab allein erübrigt mir. Doch weil ich einmal begann, so will ich denn reden zu meinem Herrn. Denn nicht fürder darf ich es wagen, Sie Sohn zu nennen; da der Sohn in den Vater, der Vater dagegen in den Sohn umgewandelt ward. Der nach mir kam, ward mir vorgesetzt; doch nimmermehr beneide ich ihn deß', da ich hoffen darf, daß ich, woran es mir gebricht, in ihm habe, der nicht nur nach mir, sondern auch durch mich kam; wenn du anders erkennest; wie ich durch das Evangelium dich geboren habe. Denn was ist unsere Hoffnung und unsere Freude und die Krone unserer Glorie, wenn nicht Sie vor Gott? Endlich ist ein weiser Sohn der Ruhm seines Vaters. Doch nicht fürder wirst du jetzt Sohn genannt werden; mit einem neuen Namen wird man dich nennen, mit einem Namen, den der Mund des Herrn ausgesprochen hat; denn die Hand des Allerhöchsten wirkte diese Verwandlung und Viele freuen sich darob. Und wie einst Abram in Abraham, Jacob in Israel, und, daß ich einiger deiner Vorgänger erwähne, Simon in Cephas, Saulus in Paulus umgewandelt ward, so ward auch mein Sohn Bernhardus durch eine frohe, und wie wir allerdings hoffen, höchst heilsame Beförderung in meinen Vater Eugenius umgewandelt. Der Finger Gottes waltete hier; er erhob den Dürftigen aus dem Staube, und richtete den Armen von seiner tiefen Niedrigkeit auf, daß er mit den Fürsten auf dem Throne seiner Glorie regiere.

Es erübrigt nun, daß, nachdem eine solche Aenderung mit dir vorgegangen ist, auch bei der Braut deines Herrn, welche dir anvertraut ward, eine Aenderung zum Besseren Statt habe, und daß sie nicht fürder Sarai, sondern Sara genannt werde. Fasse wohl, was ich sage; denn Einsicht wird der Herr dir verleihen. Bist du der Freund des Bräutigams, so nenne seine Geliebte nicht die deine, und eigne dir kein anderes Recht auf sie an, als daß du, im Fall

der Noth, selbst das Leben für sie gebest. Wenn Christus dich sandte, so wirst du nicht außer Acht lassen, daß du nicht gekommen bist, zu herrschen, sondern zu dienen; und zwar nicht nur mit deiner Habe, sondern auch, wie ich bereits dir sagte, mit deinem Leben zu dienen. Der wahre Nachfolger des Paulus wird auch mit Paulus sagen: «Nicht Herrscher über eueren Glauben, sondern Mitarbeiter an euerer Freude wollen wir seyn.» (2. Cor. 1. 15.). Der wahre Erbe Petri horcht auf das Wort Petri: «Seyd nicht Herrscher über den Klerus, sondern Vorbilder der Heerde.» (1. Pet. 5. 3.). Und also wird sie nicht fürder Magd seyn, sondern als freie und liebreiche Braut, durch dich zu den ersehnten, keuschen Umarmungen des lieblichsten Bräutigams geführt werden. Denn von wem soll man diese Freiheit hoffen, wenn auch du, was fern sey, in dem Erbe Christi deinen eigenen Nutzen suchest, der du doch schon früher gelernt hattest, nicht nur das Deinige nicht zu behalten, sondern auch nicht einmal dein eigen zu seyn.

Deshalb auch faßte die ganze Kirche der Heiligen ein größeres Zutrauen zu dir, als zu keinem deiner Vorfahren seit vielen Zeiten her, und füglich frohlockt und rühmt sie sich im Herrn; ganz insbesondere ist dieß der Fall bei der Kirche zu Clairvaux, deren Schoos dich getragen und deren Brüste du gesogen hast. Soll ich etwa nicht von der Anzahl derjenigen seyn, die sich erfreuen? Wahrlich ich frohlockte, doch mit Zittern. Ich frohlockte; doch mitten unter meinem Jubel durchrieselte mich Angst und Furcht. Denn legte ich auch den Vaternamen ab, so legte ich doch deshalb nicht die Furcht noch auch die Angst, so wenig als die Liebe und das Vaterherz ab. Die hohe Stufe schaue ich und fürchte den tiefen Fall. Den Gipfel der Würde betrachte ich und blicke hinab in die Tiefe des Abgrundes, der unten sich öffnet. Die Hocherhabenheit der Ehre fasse ich ins Auge und erschaudre vor der nahen Gefahr; da geschrieben steht: «Der Mensch, als er in Ehren war, hat es nicht erkannt.» (Ps. 48. 3.). Was meiner Ansicht nach, allerdings mehr auf die Ursache als auf die Zeit sich bezieht, gleich als sagte der Seher, die Ehre hätte allen Verstand des Menschen verblendet.

Zwar hattest du erwählt, im Hause deines Gottes erniedrigt zu seyn und bei seinem Gastmahle an der letzten Stelle zu sitzen; allein es gefiel dem Herrn, der zu seinem Mahle dich eingeladen hatte, dir zu sagen: «Freund rücke höher hinauf.» (Luc. 14. 1.). Hinauf also stiegst du, doch hüte dich, Hohes von dir zu denken, daß du nicht etwa späterhin, bebend jenen furchtbaren Spruch ausrufest: «In deinem Zorn und Unwillen mich erhebend, hast du mich zermalmt!» (Ps. 101. 11.) Denn die höchste, doch nicht die sicherste, die erhabenste, doch die gefährlichste Stelle ward dir zu Theil. Furchtbar ist dieser Ort. Der Ort wo du stehst ist heilig; er ist die Stätte des Petrus, der Ort des Fürsten der Apostel. Dort standen seine Füße. Es ist die Stelle dessen, den der Herr zum Herrn seines Hauses, zum Fürsten aller seiner Besitzungen einsetzte. Lenkest du etwa von dem Wege des Herrn ab, so liegt er daselbst begraben, daß er Zeugniß gebe wider dich. Billig ward die noch junge und zarte Kirche der Sorgfalt eines solchen Nährvaters anvertraut; durch dessen Lehramt unterrichtet und durch dessen Beispiele erzogen, sie das Irdische mit Füßen treten lernte; denn rein waren seine Hände von Geschenken und mit reinem Herzen und frohem Bewußtseyn konnte er sagen: «Gold und Silber habe ich nicht.» (Apostg. 3. 6.). Und dieß glaubte ich dir sagen zu müssen.

Die Ursache übrigens, warum ich Ihnen vor der Zeit schrieb, ist folgende. Der Bischof von Wincester und der Erzbischof von York sind nicht in gutem Einverständnisse mit dem Bischofe von Canterbury, sondern feindlich begegnen sie einander; und zwar rührt dieß noch immer von der alten Streitigkeit, der Legation wegen her. Allein wer sind jene und wer ist dieser? War es nicht der Erzbischof von York, dem in deiner Gegenwart, als du noch gleich einem aus uns warest, deine Brüder ins Angesicht widersprachen, weil er tadelhaft war? *) Doch vertraute er auf seinen

---

*) Schon unter Innocenz wurde der Prozeß gegen diesen Mann eingeleitet, der trotz seines bekannt tadelhaften Wandels, durch Geld und Kabalen sich auf den erzbischoflichen Stuhl geschwungen hatte. Viele und lange Briefe des heiligen Bern-

Reichthum, und wirklich setzte er seinen Plan in seiner Eitelkeit durch. So viel aber ist gewiß, daß er nicht durch die Thür in den Schafstall ging; anderwärts drang er in denselben ein. War er ein Hirt, so verdiente er Liebe, war er ein Miethling, so war er zu dulden; so aber muß man ihm ausweichen und ihn als einen Dieb und Mörder vertreiben. Was soll ich von dem Bischof von Wincester sagen? Seine täglichen Handlungen zeugen von seinem Betragen. — Der Bischof von Canterbury dagegen, dem beide feind sind, ist ein Mann von hoher Tugend und mehr als unbescholtenem Rufe. Wir bitten daher, daß die Gerechtigkeit seiner Sache für ihn spreche. Auf jenen aber lastet ihre Ungerechtigkeit, nach dem Ausspruche der Schrift: «Die Gerechtigkeit des Gerechten soll über ihm seyn, und die Ungerechtigkeit des Gottlosen soll auch über ihm seyn.» (Ezech. 18. 20.). Wenn die Zeit gekommen seyn wird, dann vergilt ihnen nach ihren Werken, auf daß sie wissen, daß ein Prophet in Israel sey.

Wer wird mir geben, daß ich vor meinem Tode die Kirche Gottes sehe, wie sie vor alten Zeiten war, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht Gold und Silber, sondern Seelen zu fangen! Wie sehr wünschte ich, daß du den Wahlspruch desjenigen erbtest, dessen Thron du geerbt hast: «Dein Geld, sprach er, gehe mit dir zu Grunde!» (Apostg. 18. 20.). O furchtbare Donnerstimme! o Stimme des Edelsinnes und der Tugend, auf deren schrecklichen Schall Alle beschämt zurückbeben sollen, welche Sion hassen! dieß erwartet und verlangt deine Mutter mit Sehnsucht von dir; hiernach erglühen die Söhne deiner Mutter, die kleinen mit den großen; Alle seufzen darnach, daß jede Pflanzung, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, von deinen Händen entwurzelt werde. Denn deshalb wurdest du über Völker und Reiche bestellt, daß du ausreutest und zerstörest, bauest und pflanzest. Viele, als sie deine Erhöhung vernahmen, sprachen bei sich selbst: Nun ward

---

hard sind hierüber vorhanden. Der Prozeß dauerte während der kurzen Regierung des Papstes Cölestinus fort; allein erst Eugen setzte ihn von seiner Würde ab.

die Art an die Wurzel der schädlichen Bäume gesetzt. Viele sprachen in ihrem Herzen: Blumen erschienen in unserem Erdreich; die Zeit zu beschneiden ist gekommen, wo die unfruchtbaren Sprossen hinweggeschnitten werden, daß die vorzüglichen desto reichlichere Früchte bringen.

Kräftige dich also und sey stark; laß die Feinde die Kraft deines Armes fühlen. Eigne dir durch Standhaftigkeit und Geisteskraft das Erbe an, das der allmächtige Vater dir über deine Brüder gab und das er mit seinem Schwert und Bogen der Hand des Ammorhäers entrissen hat. Doch in allen deinen Werken bedenke daß du ein Mensch bist, und immer sey die Furcht desjenigen dir vor Augen, der den Fürsten den Geist hinwegnimmt. Du sahst wie viele römische Päpste in so kurzer Zeit nach einander gestorben sind! Sie, deine Vorgänger, rufen dir zu, daß du ihnen gewißlich und baldigst nachfolgen wirst; die kurze Zeit ihrer Regierung erinnere dich an die wenigen Tage, die dir übrig sind. Bedenke also, mitten unter den Schmeicheleien dieser vorübergehenden Glorie, dein letztes Ende; denn ohne allen Zweifel wirst du jenen, welchen du auf dem Throne nachfolgtest, bald im Tode nachfolgen.

50.

An Malachias, Erzbischof von Hibernien.

Dieß ist der nämliche Heilige, dessen Lebensgeschichte Bernhardus beschrieb, und mit welchem er in inniger Freundschaft gelebt hatte. Der Erzbischof hatte ihm Jünger zugesandt, die in der Tugend-Schule zu Clairvaux sich bilden sollten, um dann denselben Orden in seiner Diöces zu begründen. In diesem Schreiben dankt Bernhard ihm für die Ordensbrüder, so wie für den Stab und den Brief, die er ihm gesandt hatte, legt ihm ans Herz, eine geziemende Stätte für Ordensleute zu wählen und empfiehlt sich selbst seinem Gebete.

Dem ehrwürdigen Herrn und seligen Vater Malachias, von Gottes Gnaden Erzbischof von Hibernien und Legat des apostolischen Stuhles, wünscht Bruder Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Gnade bei Gott zu finden.

Unter den vielfältigen Stürmen und Sorgen meines Herzens, ob deren Menge meine Seele gar sehr in Unruhe schwebt, haben die Brüder, welche von fremden Landen kamen, dem Herrn zu dienen, so wie Ihr Schreiben und Ihr Stab mich herzlich getröstet: Ihr Brief, weil er Ihren guten Willen mir entfaltete; Ihr Stab, weil er mir dient, meine Schwäche zu stützen; die Brüder aber, weil sie Gott in aller Demuth ihres Herzens dienen. Alles habe ich angenommen, alles gefällt mir höchlich, und alles kehrt sich zu meinem Besten. In Hinsicht Ihres Wunsches aber, daß ich zwei dieser Brüder zu Ihnen senden möchte, damit sie dort eine Stätte zu einem Kloster erwählen, hielten wir mit den Brüdern, welchen wir Ihre Meinung mittheilten, gemeinschaftlich dafür, daß man diese nicht von einander trennen soll, bis nicht Christus in ihnen vollkommener ausgebildet ist und sie in der Kampfschule des Herrn vollendet sind. Sobald sie demnach in der Schule des heiligen Geistes wohl unterrichtet und mit Kraft von Oben begabt sind, werden die Söhne zum Vater zurückkehren und den Lobgesang des Herrn nicht fürder in fremdem Lande, sondern im eigenen Vaterlande singen.

Sie aber mögen indessen nach der Weisheit, die Ihnen vom Herrn verliehen ward, ihnen eine Stätte erwählen und bereiten, wie Sie deren bei uns gesehen haben; eine solche nämlich, die von allem Lärm und Weltgeräusch entfernt liegt; denn nahe ist die Zeit, wo wir mittelst der Gnade Gottes, Ihnen aus alten Menschen neue hervorbringen werden. Gepriesen sey in Ewigkeit der Name des Herrn, dessen Gabe mir verlieh, daß ich mit Ihnen gemeinschaftliche Söhne habe, welche Ihre Predigt gepflanzt, unsere Ermahnung begossen und welchen Gott Wachsthum gespendet hat.

Wir bitten Euere Heiligkeit, daß Sie das Wort Gottes predigen, auf daß Sie sein Volk die Wissenschaft des Heils lehren. Denn zwiefache Pflicht fordert Sie hierzu auf: Ihre Pflicht als apostolischer Legat und das bischöfliche Amt. Uebrigens «da wir alle in vielen Dingen uns versündigen» (Jac. 3. 2.), und sehr oft unter Menschen dieser Welt wandelnd, viel vom Staube der Welt anneh-

men, empfehle ich mich Ihrem Gebete so wie dem Gebete der Ihrigen; auf daß in dem Quell seiner Erbarmungen der Quell aller Milde, Jesus Christus, uns waschen und reinigen möge, der zu Petrus sprach: «Wenn ich dich nicht wasche, wirst du keinen Theil an mir haben.» (Joh. 13. 8.). Und dieß verlange ich nicht nur kraft meiner Bitte, sondern ich fordere dasselbe sogar als eine Art Schuldigkeit von Ihnen, da auch ich für Sie zum Herrn flehe, so viel das Gebet eines Sünders vermag. Leben Sie wohl im Herrn.

51.

An Ildefons, Grafen zum heiligen Aegidius und zu Toulouse.

Er beschreibt den Irrlehrer Heinrich, der dem Peter Brusius nachgefolgt war, und seine gottlose Lehren und Thaten; dann tadelt er den Grafen scharf, daß er einen solchen Mann ungestraft in seinem Lande walten lasse. Auch diesen Irrlehrer, der viele Proselyten gewonnen hatte, vertrieb Bernhardus.

Wie viele und große Uebel hörten und sahen wir, die der Irrlehrer Heinrich in der Kirche Gottes verübte und noch täglich verübt! In Ihrem Lande wandelt er, ein reissender Wolf unter dem Lammpelz umher; aber der Lehre des Herrn zufolge, erkennen wir ihn an seinen Werken. Oede und ohne Volk sind die Kirchen, ohne Priester die Völker, ohne Achtung die Priester, ohne Christus die Christen. Gleich Synagogen sind die Tempel; dem Heiligthum Gottes wird die Heiligkeit abgesprochen; die Sacramente werden als nicht heilig beurtheilt und die Feiertage sind ohne Feier. In ihren Sünden sterben die Menschen, und vor den schrecklichsten Richterstuhl werden die Seelen gefordert, leider! weder durch Buße ausgesühnt, noch mit der heiligen Wegzehrung versehen! den Kindlein der Christen wird der Weg Christi versperrt, da die Gnade der Taufe ihnen verweigert wird; noch läßt man sie auch dem Heile nahen, ruft gleich der Heiland mit milder Stimme: «Lasset die Kleinen zu mir kommen.» (Matth. 19. 14.). Wie! Gott, der in der Fülle seiner reiflichen Erbarmung Menschen und

Thiere erlöst hat, schließt die unschuldigen Kindlein allein von dieser so großen Erbarmung aus? Weßhalb sagen Sie mir, weßhalb beneidet jener Wahnsinnige diese Kleinen um ihren Heiland, der ihnen zu Liebe klein geworden ist? Ein teuflischer Neid ist dieß; durch diesen Neid kam der Tod in die Welt. Glaubt er etwa, die Kleinen bedürfen des Heilandes nicht, weil sie klein sind? Wenn dem also ist, so war es unnütz, daß der allerhöchste Herr klein ward, nichts davon zu sagen, daß er gegeisselt, verspieen und gekreuziget ward, und daß er endlich am Kreuze starb.

Nicht von Gott ist dieser Mensch, der Dinge thut und spricht, die Gott so sehr entgegenstreiten. Dennoch hören ihn, leider! Viele, und schon hat er ein Volk, das an seine Lehre glaubt. O unglückseliges Volk! Auf die Stimme eines einzigen Ketzers verstummen in demselben alle Stimmen der Propheten und Apostel, alles, was diese in einem und demselben Geiste der Wahrheit von der Kirche Christi gesprochen haben, die aus allen Nationen der Erde zu einer einzigen Kirche berufen ist. Falsch sind also alle göttlichen Aussprüche, gröblich irren Aller Augen und Gemüther, welche was vorher verkündet war, nun erfüllt sehen! Fürwahr ein sonderbares Wunder ist dieß, daß dieser einzige Mensch, von jüdischer Blindheit geschlagen, diese Erfüllung entweder nicht sieht, oder Andere darum beneidet, und zugleich diesem bethörten und albernen Volke mit teuflischer Bosheit einredete, daß es eine so offenbare Thatsache mit eigenen Augen nicht sehe; daß die Vorwelt betrog, die Nachwelt irre; daß auch, nachdem Christus sein Blut vergossen, die ganze Welt verloren gehe, und daß die Reichthümer aller Erbarmungen Gottes und die Fülle seiner Gnaden auf diejenigen allein komme, die er mit seinen Irrlehren verführte. Und deshalb, so sehr krank ich auch bin, beschloß ich eine Reise in jene Gegenden, wo dieß sonderbare Ungethüm sein Unwesen treibt, indeß niemand ist, der Widerstand thut und rettet. Seiner Bosheit wegen von ganz Frankreich verjagt, fand er in diesen Gegenden allein Zutritt, wo er unter Ihrem Herrscherstabe, ohne Scheu mit seinem ganzen Wahnsinne in der Heerde Christi wüthet. Was Ihrer Ehre geziemt, erlauchter Fürst! das mögen Sie selbst beurtheilen. Doch ist es eben

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

kein Wunder, wenn diese listige Schlange auch Sie überlistete; denn er trägt allen äußerlichen Schein der Frömmigkeit, deren Tugend er indeß gänzlich entsagt hat.

Doch hören Sie auch wer dieser Mensch ist. Ein Abtrünniger ist er, der das Ordenskleid ablegte, (denn Mönch war er früher), und zur Unreinigkeit des Fleisches und der Welt, wie das Schwein zu seinem Erbrechen zurückkehrte. Da er nun unter seinen Verwandten und Freunden vor Schande nicht leben konnte, oder vielmehr da diese, seiner abscheulichen Laster wegen, ihn nicht unter sich duldeten, machte er sich auf und reiste als ein Umherläufer und Flüchtling in die Welt hinein, ohne zu wissen, wo und wohin. Nun fing er an zu betteln und trieb einen Handel mit dem Evangelium, denn er war nicht ohne Kenntnisse; bot das Wort Gottes um Geld feil und predigte, um essen zu können. Konnte er von den Einfältigen aus dem Volke, oder von irgend einem gutmüthigen Weiblein etwas mehr erhalten, als er zur Nahrung bedurfte, so trieb er Hazardspiele, oder verwendete dieß Geld zu noch schändlicheren Ausgaben. Denn oft wurde dieser berühmte Prediger, wenn er den Tag über mit vollem Beifall des Volkes geprediget hatte, in der Nacht bei feilen Dirnen und sogar bei verheiratheten Frauen angetroffen. Ziehen Sie, erlauchter Herr! nur einmal Erkundigungen ein, auf welche Weise er aus der Stadt Lausanne ging, wie er Mans, Poitiers, Bordeaux verließ. Nimmermehr darf er in diesen Städten wieder erscheinen, wo er die schändlichsten Spuren zurückließ. Und von einem solchen Baume konnten Sie gute Früchte erwarten? Wahrlich von dem Lande, wo er auch jetzt ist, verbreitete er einen sehr üblen Geruch in alle Lande; denn nimmermehr kann, dem Ausspruche des Herrn zufolge, ein böser Baum gute Früchte tragen.

Dieß sagte ich Ihnen als die Ursache meiner Ankunft. Doch komme ich nicht von mir selbst, sondern sowohl berufen als von Erbarmung über die Kirche angezogen, mache ich diese Reise; daß wo möglich jener Dornstrauch und dessen Sprossen, so lange sie noch klein sind, nicht durch mich, der ich nichts bin, sondern durch die Hand der heiligen Bischöfe und durch die Hülfe Ihrer mächtigen Rechten, von dem

Acker des Herrn noch ausgerottet werden. Unter jenen wurde vorzüglich der ehrwürdige Bischof von Ostia vom päpstlichen Stuhle abgeordnet, ein Mann der große Dinge in Israel gethan, und durch welchen der allmächtige Herr seiner Kirche in vielen Fällen den Frieden verliehen hat. Ihr eigenes Wohl erfordert es, daß Sie, erlauchter Herr! sowohl ihn als diejenigen, die bei ihm sind, mit aller Ehre aufnehmen, und mit der Gewalt, die Ihnen von Oben verliehen ward, dahin arbeiten, daß die so große Arbeit so großer Männer, zumal für Ihr und der Ihrigen Heil, nicht fruchtlos sey.

52.

An Papst Eugenius.

Er empfiehlt den Prior zu Gotteshaus, als des Rufes werth, den er für das Bisthum Valence erhalten hatte.

Wenn Seltenheit den Preis einer Sache bestimmt, so ist in der Kirche nichts köstlicher, nichts erwünschlicher als ein guter und wachsamer Hirt. Ein seltener Vogel ist dieß. Zeigt sich ein solcher, und hat man dazu Gelegenheit, so muß man auf der Stelle Hand anlegen und auf alle Weise verhindern, daß nicht die List der Bosheit die fruchtbringende Beförderung desselben zu verhindern vermöge. Wir haben vernommen, daß der Klerus und das Volk zu Valence den Prior zu Gotteshaus einstimmig zum Bischof erwählt hat. Ein großes Wunder wäre es, wenn er zu dem Amte nicht taugte, wozu er berufen ward. Wollen Sie etwa wissen, worauf ich diese Hoffnung gründe? Die Guten wollen es. Und es ist nicht möglich, daß wer den Guten gefällt, nicht selbst gut sey. Auch scheint mir dieß ein nicht minder kräftiges Argument, daß er den Bösen aus der Umgegend mißfällt. Es ziemt Eurer Heiligkeit, den Wünschen der Guten beizustimmen; daß Sie nicht etwa, wenn Sie diesen Mann abweisen sollten, durch die List und die Ränke der Bösen, gegen Ihren Willen einen anderen aufnehmen.

53.

An ebendenselben.

Er freuet sich über den Eifer des Papstes in der Sache des Bischofs von Orleans.

So ist's recht, also fahren Sie fort. Immer sehen Sie: nicht wer verlangt, sondern was man verlangt. Obgleich der König in der Angelegenheit des Bischofs von Orleans nicht erhört ward, hielt er dieß dennoch für keine Beleidigung; denn sein Herz steht in Gottes Hand. Hätte er aber auch gezürnt, so wäre hier nichts anderes zu thun gewesen, als seinen Zorn mit Geduld zu ertragen; damit Gott nicht beleidiget würde; der allerdings größere Gnade verleiht und schneller aus der Trübsal und den Händen der Feinde errettet, wenn man Gerechtigkeit übt und die Wahrheit nicht verläßt. Wie sehr diese und ähnliche Thaten, die man täglich mit so großer Freude von Ihnen verkündiget, mein Herz mit süßer Freude erfüllen, das vermag ich kaum Ihnen zu sagen.

Sollte man Ihnen zureden, mich noch mehr zu belasten, so muß ich Ihnen nur sagen, daß meine Schultern nicht einmal die Kraft haben, die Last zu tragen, mit welcher ich bereits bebürdet bin. Je mehr Schonung Sie mir gewähren, um so mehr gewähren Sie sich selbst. Ich glaube, mein Entschluß, das Kloster nicht mehr zu verlassen, ist Ihnen nicht unbekannt. Rücksichtlich des Bruders Baldicius, gehorchten wir, so lieb und so nothwendig derselbe uns auch ist, auf der Stelle. Was nun den Abt betrifft, der die Leitung des Klosters zum heiligen Anastasius übernehmen soll, so wollen wir dieß, wenn es bis noch nicht in der Ordnung seyn sollte, sobald besorgen, als wir Kunde hierüber bekommen. Wir wollten niemand Anderen dahin senden, weil Sie in Ihrem letzten Schreiben nichts hierüber sagten. Uebrigens wird auch dieß sobald geschehen, als Sie es verlangen. Umständlicher und deutlicher wird der Bischof von Aurerre und Bruder Baldicius Sie von allem diesem unterrichten. Was Baldwin, Erzbischof von Pisa, seligen Angedenkens, in Sardinien hinsichtlich des Kirchenbannes über den Richter von Aurerre verfügt hat, bitten wir Sie durch Ihr Ansehen zu

bekräftigen; da wir fest glauben, daß ein so gerechter Mann nicht anders als gerecht gehandelt hat. Den Richter von Torre, der als ein sehr biederer Mann bekannt ist, empfehlen wir Ihnen und bitten Sie, ihn Ihres Schutzes zu würdigen.

54.

An Conrad, König der Römer.

Er ermahnt den König zur Vertheidigung des apostolischen Stuhles gegen die Römer, welche gegen den Eugenius sich empört hatten.

Nie konnte das Königthum so lieblich, so freundlich, noch auch so innig mit dem Priesterthume vereinigt werden, als diese beiden Würden in der Person unseres Herrn und Erlösers zusammentrafen, der seiner Menschheit nach, aus jeder dieser beiden Zünfte abstammend, zugleich unser höchster Priester und unser König ward. Doch nicht nur in sich vereinigte er diese beiden Würden; er vereinigte und verbündete dieselben auch dergestalt in seinem mystischen Körper, der Kirche, deren Haupt er ist, daß die Stimme des Apostels die Christgläubigen: für ein auserwähltes Geschlecht und ein königliches Priesterthum (1. Pet. 2. 9.) erklärt. Und werden nicht auch in einer anderen Stelle der Schrift, alle zum ewigen Leben Auserwählten: Könige und Priester genannt? (Apok. 1. 6. u. 5. 10.) Was also Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen. Vielmehr soll der menschliche Wille dahin streben, daß er erfülle, was durch göttliches Ansehen bekräftiget ward; vereinigen sollen mit Geist und Herzen sich jene, die durch eine Anstalt verbunden sind. Erhalten, vertheidigen sollen sie einander und einer die Last des Anderen tragen. «Brüder, welche einander helfen, spricht der Weise, werden beide getröstet.» (Sprüch. 8. 19.). Reiben sie dagegen, was Gott verhüten wolle, einander auf, werden da nicht beide trostlos werden? Nie und nimmer werde ich denjenigen beistimmen, welche sagen, daß der Friede und die Freiheit der Kirche: das Reich und die Wohlfahrt, und der Glanz des Reiches: die Kirche

beeinträchtigen. Denn nicht zur Zerstörung verband Gott, der Stifter beider, dieselben; wohl aber zur Erbauung.

Ist Ihnen nun dieses bewußt, wie lange wollen Sie denn noch die Augen zu einer Schmach und Beleidigung schließen, die Ihnen mit der Kirche gemein ist? Ist nicht Rom, so wie die Residenz des apostolischen Stuhles, auch die Hauptstadt des römischen Reiches? Nichts von der Kirche zu sagen, gereicht es wohl dem Könige zur Ehre, ein verstümmeltes Reich zu besitzen? Unbewußt ist mir, was Ihre Weisen und die Fürsten Ihres Reiches Ihnen rathen, doch werde ich in der Einfalt meines Herzens redend, nicht verschweigen, was ich denke. Von Anbeginn bis auf unsere Zeiten ward die Kirche oft mit Trübsalen heimgesucht und eben so oft ward sie aus denselben errettet. Ihre Stimme ist es, die in den Psalmen ruft: «Oft bekämpften sie mich von Jugend auf, dennoch vermochten sie nichts über mich. Auf meinem Rücken wirkten die Sünder und verlängerten ihre Missethat.» (Ps. 128. 2. u. 3.). Seyn Sie versichert, mein König! auch jetzt wird Gott die Geißel der Sünder nicht auf dem Antheil der Gerechten lassen. Nicht abgekürzt ward die Hand des Herrn, noch ward sie auch unvermögend zu retten. Sonder Zweifel wird auch jetzt seine Braut befreien, wer mit seinem Blute sie erlößte, mit seinem Geiste sie begabte und mit himmlischen Gaben sie schmückte, so wie er nicht minder an irdischen Gütern sie bereicherte. Befreien wird er sie ganz sicherlich, doch durch die Hand eines Andern. Mögen die Großen des Reiches zusehen, ob dieß dem Könige zur Ehre, und dem Reiche zur Wohlfahrt gereiche. Nimmermehr!

So umgürten Sie denn, mächtiger Fürst! Ihre Lenden mit dem Schwerte und geben Sie als Cäsar sich zurück, was des Cäsars, und Gott, was Gottes ist. Offenbar geht beides den Cäsar an: seine eigene Krone zu schützen und die Kirche zu vertheidigen. Das eine ist Königs-Pflicht, das andere Pflicht des Beschützers der Kirche. Der Sieg ist, wie wir zu Gott hoffen, in Ihren Händen. Denn größer ist der Stolz und die Anmaßung der Römer, als ihre Kraft. Wie! wäre je ein Kaiser oder König, wie groß und mächtig er auch sey, zu finden, der etwas so Schändliches gegen das Priesterthum sowohl, als gegen das Reich sich erlaubte? Aber dieses ver-

fluchte und aufrührerische Volk, das seine Kräfte nicht zu messen, und den Ausgang nicht zu bedenken weiß, wagte es in seiner Albernheit und Wuth, einen so großen Gottesraub zu begehen! Fern sey der Gedanke, daß dieser bewaffnete Troß und die Verwegenheit des gemeinen Volkes auch nur einen Augenblick in der Gegenwart des Königes bestehen könnte.

Sehr albern ist es indessen von mir, daß ich, ein unbedeutender Mensch, gleich einem hochmögenden Manne, in eine so wichtige Angelegenheit und in den Rath eines so erhabenen und weisen Königes mich einmenge. Allein je niedriger und verächtlicher ich bin, desto mehr Freiheit habe ich zu reden, was christliche Liebe mir eingibt. Deshalb füge ich in meiner Albernheit noch hinzu: Wenn jemand, was wir jedoch nicht glauben, es sich unterfängt, Ihnen etwas anderes einzureden, als ich gesprochen habe, wahrlich der liebt den König nicht, oder er sieht nicht sonderlich ein, was der königlichen Majestät geziemt; oder aber er gibt deutlich kund, daß er das Seinige sucht, nicht aber was Gottes und des Königes ist.

55.

An Suger, Abt zum heiligen Dionysius.

Eine große und innige Freundschaft hatte Bernhardus immer zu diesem großen Manne, dem Minister der Könige von Frankreich, getragen, wie sich aus vielen seiner Briefe ergibt. In gegenwärtigem Schreiben ermahnt er ihn, den Tod mit ruhigem Gemüthe zu empfangen, und drückt seine Sehnsucht aus, in diesem Leben ihn noch einmal zu sehen.

Zage nicht, o Gottesmann! den Menschen abzulegen, den Menschen von Erde, der bis zur Erde dich beugt und bis in die Hölle dich hinunterzureissen strebt. Er ist es, der dich quält, dich bedrückt und bekämpft. Was hast du mit der sterblichen Hülle gemein, da du zum himmlischen Reiche abreisend, bald das Gewand der Glorie anziehen wirst? Bereit ist dieß Gewand, doch nimmer wird es dem verliehen, der schon gekleidet ist; nur kleiden, nicht überkleiden kann

dasselbe. Harre also geduldig; ja laß gern dich nackt und unbekleidet finden. Nie wird der Mensch, welcher Gottes ist, zu Gott zurückkehren, bis nicht früher der irdische Mensch zur Erde zurückgekehrt ist. Denn diese beiden Menschen sind Widersacher; und nie und nimmer wird Friede unter ihnen seyn, so lange sie nicht von einander getrennt werden; und ist ja Friede unter ihnen, so ist dieser nicht im Herrn noch mit dem Herrn. Nicht von jenen bist du, die da sagen: «Friede, Friede! und kein Friede ist da.» (Ezech. 13. 10.) Jener Friede erwartet dich, der alle Sinne übersteigt; dich erwarten die Gerechten, bis dir vergolten wird; deiner harret die Freude deines Herrn.

Ich, mein Geliebtester! habe fürwahr selbst eine große Sehnsucht dich zu sehen, daß der Segen des Sterbenden über mich komme; da indessen die Wege des Menschen nicht in seiner Gewalt stehen, so wage ich nicht, mit Gewißheit zu versprechen, wovon ich keine Gewißheit habe. Doch trachte ich möglich zu machen, wovon ich noch nicht einsehe, wie es möglich ist. Vielleicht komme ich, vielleicht auch nicht; doch was auch von beiden geschehen mag, sey versichert, von Anfang an liebte ich dich und werde dich ohne Ende lieben. Mit Vertrauen sage ich dieß; denn nimmermehr werde ich den verlieren, den ich bis ans Ende so innig liebe. Nicht zu Grunde, sondern voran geht er mir, dem meine Seele mit einem Bande vereinigt ist, das nimmer sich auflöst; mit einer Kette, die nimmer zerbricht. O gedenke meiner, wenn du dort ankommst, wohin du mir vorangehst, daß auch mir verliehen werde, dir bald nachzufolgen und zu dir zu gelangen. Doch indessen glaube du auf keine Weise, daß dein liebreiches Andenken je aus meinem Herzen weiche, wenn auch deine Gegenwart von dem schmerzlich trauernden Freunde entfernt wird. Wiewohl Gott auch mächtig ist, dich unseren Bitten aufs Neue zu schenken, die wir deiner so sehr bedürfen, und woran wir auch auf keine Weise verzweifeln wollen.

56.

An den Klerus und das Volk des östlichen Frankreichs.

Aufruf zum Kreuzzuge, und daß man die Juden nicht verfolgen soll.

Schon in früheren Schreiben, sowohl an den Papst Eugen als an andere, hatte Bernhardus seinen festen Entschluß erklärt, das Kloster nicht mehr zu verlassen. Gegen seinen Willen jedoch mußte der, durch Riesenarbeiten und ein äußerst bußfertiges Leben erschöpfte, beinahe ohne Unterlaß kranke, und dem Greisenalter bereits sich nahende Diener Gottes diesen Kreuzzug predigen, welchen Ludig der Jüngere, König von Frankreich, den Bernhardus, als er deßhalb um Rath gefragt ward, nicht dahin berieth, sondern an den Papst verwies, beschlossen hatte. Ohne Grund hält man daher unsern Heiligen für den Urheber dieses Kreuzzuges; denn nichts in seinem ganzen Leben machte ihm größern Kummer, wie dieß sowohl aus seinen Briefen, als aus seiner Abhandlung: De Consideratione und aus seiner Lebensgeschichte mehr als zur Genüge erhellt. In dem 256. Briefe (nach Mabillons Ausgabe) verwahrt er sich feierlichst gegen die Stelle des Oberbefehlshabers der Armee, wozu man in der Versammlung zu Chartres einstimmig ihn ernannt hatte; was ihn aber vollends rechtfertigt, wenn anders der große Mann der Rechtfertigung bedürfte, ist die Stelle aus dem IV. Cap. des III. Buches seiner Lebensgeschichte, die sein Zeitgenosse Gaudefridus beschrieb und die folgendermaßen lautet: „Wie tief auch so manche Gemüther ergriffen waren, als sie die Verpflichtung des Königes vernommen hatten, und ob auch er (Bernhardus) selbst ein-, ja zweimal vom Könige in dieser Angelegenheit war abgesandt worden und überdieß mit apostolischen Briefen versehen war, so konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, hierüber zu reden noch irgend Rath zu ertheilen, bis endlich durch ein Patent (per generalem epistolam) des Papstes ihm befohlen ward, als das Organ der römischen Kirche, für diese Sache vor Volker und Fürsten sich auszusprechen.“

Und allerdings war es ein schöner Wunsch des Zeitalters, das Land, in welchem der Sohn Gottes den Menschen erschienen war, das er mit seinem Blute begossen und worin er das große Werk der Erlösung vollbracht hatte, den Händen der ungläubigen Feinde des Kreuzes Christi zu entreissen und der Nachwelt zu erhalten. Nicht minder war auch dieß Unternehmen ausführbar; warum es aber nicht durch den Erfolg gekrönt ward, darüber sehe man den Brief des Heiligen an seinen Ohm Andreas (den 58. gegenwärtiger Sammlung) nach. Was übrigens dieser, wiewohl nach dem gewöhnlichen Urtheile der Menschen, unglückliche Kreuzzug für reiche Folgen in anderer Beziehung hatte, hat die Weltgeschichte genugsam dargethan; Folgen

in religiöser Beziehung ergeben sich aus dem Schreiben des heiligen Abtes Johannes von Casemarre an unsern Heiligen (386. B. nach Mab.). Hatte also dieser Kreuzzug auch nicht die Folgen, welche das Zeitalter beabsichtigte, so lag derselbe gleichwohl in dem weisen Plane der Vorsehung; und so wenig der Seher Jonas den Namen eines falschen Propheten verdient, weil nach seiner Prophezeihung Ninive nicht unterging, so wenig verdient auch aus entgegengesetzten Gründen, Bernhardus diesen Namen, wenn seine Verheißung nicht in Erfüllung ging: da die Niniviten sich zum Herrn bekehrt, die Bekenner des Namens Christi hingegen, Werke der Zwietracht und aller Sittenlosigkeit sich schuldig machten.

Ueberdieß rechtfertigt der Heilige in der erwähnten Abhandlung an den Papst Eugen sich gegen die Anschuldigung seiner Zeitgenossen in folgenden Ausdrücken: „Nicht mit Vermessenheit noch mit Leichtsinn gingen wir zu Werke; nicht aufs Ungewisse liefen wir, sondern auf deinen ausdrücklichen Befehl, ja auf den Befehl, den uns Gott durch dich gab.“ Und den Vorwürfen zu begegnen, die man seines Aufrufes wegen ihm machte, spricht er: „Woher wissen wir, daß diese Rede von Gott ausging? Was für Zeichen thust du, daß wir dir glauben? — Hierauf brauche ich dir nicht zu antworten; antworte du für mich so wie für dich selbst, nach allem was du gehört und gesehen hast.“ Mit welchen Worten er auf die Wunder verweist, die der Herr durch ihn gewirkt hatte, und die, wie seine Zeitgenossen erzählen, so groß und in so großer Anzahl waren, daß es eine schwierige Aufgabe wäre, dieselben aufzuzählen. Auch war der Erfolg davon, wie Bernhardus im 274. Brief (nach Mabillons Ausgabe) an Eugenius schreibt, folgender: „Sie haben befohlen und ich habe gehorcht, und Früchte trug mein Gehorsam Ihrer Gewalt. Denn wie ich verkündigte, vermehrten die Kämpfer sich über alle Anzahl. Leer sind Städte und Flecken, und kaum kömmt auf sieben Weiber ein Mann, so viele sind der Wittwen bei Lebzeiten ihrer Männer.“

Seinen hochgeliebten Herrn und Vätern: den Erzbischöfen, Bischöfen und dem gesammten Klerus, so wie dem östlichen Volke von Frankreich und Baiern, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Ueberfluß am Geiste der Starkmuth.

Reden soll ich mit euch von der Angelegenheit unseres Herrn Jesu Christi, in welchem allerdings unser ganzes Heil besteht. Dieß erinnere ich darum, daß die Hocherhabenheit des Herrn die Unwürdigkeit des Redners entschuldige; so wie auch euer eigenes Wohl mich entschuldigen möge. Zwar bin ich ein unbedeutender Mann, aber wahrlich nicht unbedeutend

ist die sehnsüchtige Liebe, mit welcher ich euch alle in Christo umfange. Diese Liebe gilt mir als Grund und ermuthet mich, an euch alle zu schreiben. Weit lieber möchte ich jedoch selbst mündlich mit euch reden, fehlte es mir so wenig an Vermögen als an Willen dazu. Sehet, meine Brüder! eine freundliche Zeit erschien, jetzt sind Tage reichlichen Heiles. Bewegt ward die Erde und erbebte, denn bald, bald wird der Gott des Himmels sein Land auf Erden verlieren. Sein fürwahr ist jenes Land, in welchem das Wort des Vaters sichtbar erschien, lehrte und mehr denn dreißig Jahre in Menschengestalt unter den Menschen wandelte. Sein ist dieß Land, das er durch seine Wunder verherrlichte, durch sein eigenes Blut weihete und in welchem die ersten Blüthen der Auferstehung erschienen. Und nun erheischten unsere Sünden die Strafe, daß die Feinde des Kreuzes ihr gotteslästerliches Haupt erheben und mit der Schärfe des Schwertes das Land der Verheißung entvölkern! Denn nahe ist die Zeit, wenn niemand sich widersetzt, wo sie selbst in die Stadt des lebendigen Gottes eindringen, die Heimath unserer Erlösung entheiligen, und die heilige, mit dem Blute des unbefleckten Lammes bepurpurte Stätte verunreinigen. Selbst nach dem größten Heiligthume der christlichen Religion schnaubt ihr gotteslästerlicher Mund, und schon eifern sie, des heiligen Grabes sich zu bemächtigen und das heilige Bett mit Füßen zu treten, wo unser Leben uns zu Liebe im Tode entschlief.

Und was beginnt ihr, starke Männer, ihr Diener des Kreuzes? Wollt ihr also das Heilige den Hunden, also euere Perlen den Schweinen preisgeben? — Wie viele Sünder, die ihre Sünden mit weinenden Augen bekannten, erhielten dort Verzeihung, nachdem das Schwert ihrer Väter die Gräuel der Heiden gereinigt hatten? «Dieß schaut der Ruchlose und knirscht mit den Zähnen und vergeht vor Wuth.» (Ps. 111.). Mächtig spornt er die Knechte seiner Bosheit an, daß sie auch nicht eine Spur jener uralten und hohen Frömmigkeit übrig lassen, wenn sie, was Gott verhüten wolle, es je dahin bringen, die hochheilige Stätte zu erkämpfen. Wahrlich ein überaus großer Schmerz ist dieß, über welches keines der künftigen Jahrhunderte sich trösten wird; denn unersetzbar ist dieser Verlust; zumal aber würde die jetzige

Generation durch so große Ruchlosigkeit mit endloser Schmach und ewiger Schande sich brandmarken.

Indeß was zögern wir, meine Brüder! Ist etwa die Hand des Herrn abgekürzt oder unvermögend, daß er sein Erbe zu schirmen und zurückzustellen, so unbedeutende Erdwürmer beruft? Kann er nicht etwa mehr denn zwölf Legionen Engel senden; kann er nicht ein Wort seiner Allmacht sprechen und die Erde erretten? Allerdings vermag er alles auf seinen Wink; doch höret mich: der Herr, euer Gott, versuchet euch! Herab sieht er auf die Söhne der Menschen, ob nicht etwa Einer sich finde, der da einsehe und forsche und Leid trage. Denn es erbarmt sich der Herr seines Volkes, und den tief Gesunkenen bereitet er ein Mittel zum Heile.

Beherziget wie überaus sinnreich er vorgeht, euch zu retten und staunet. Betrachtet die Abgründe seiner Milde, ihr Sünder! und fasset Vertrauen. Nicht euern Tod will er, sondern daß ihr euch bekehret und lebet. Sucht er diese Gelegenheit, so sucht er sie nicht gegen euch, sondern für euch. Denn was anders ist dieß, als eine höchst sinnreiche, nur dem einzigen Gott eigene Erfindung, daß der Allmächtige: Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige, und andere mit Lastern bedrückte Menschen, gleich einem heiligen und gerechten Volke, zu seinem allerhöchsten Dienste aufzufordern würdigt? Lasset den Muth nicht sinken, ihr Sünder! höchst gütig ist Gott. Wollte er euch strafen: nicht nur würde er dann euere Dienste nicht fordern, sondern abweisen würde er dieselben, im Falle ihr es wagtet, sie ihm anzutragen. Abermal sage ich euch: beherziget die Reichthümer des Allerhöchsten; erwäget den Rath seiner Erbarmung. Kund gibt er euch, oder er stellt sich vielmehr, als bedürfe er euerer Hülfe; indeß er euerer Noth zu Hülfe kommen will. Für einen Schuldner will er gelten, daß er euch belohnen, daß er Nachlassung euerer Vergehungen und ewiges Leben euch spenden könne. Glückselig preise ich die jetzige Generation, welcher so reichliche Erbarmung zu Theil ward, welche ein Jahr solcher Versöhnung, ein so freudiges Jubeljahr erlebte! denn auf der ganzen Erde wird dieser Segen verbreitet und von allen Seiten eilen alle um die Wette mit dem Zeichen des Kreuzes herbei.

Da also euere Länder fruchtbar an starken Männern und voll der Jünglinge von kräftigem Schlage sind, wie dieß weltkundig ist, so wie auch euer Lob und der Ruf eueres Muthes die Erde erfüllt, so umgürtet auch ihr euch männlich und greifet mit einem Eifer, der des christlichen Namens würdig ist, zu den Waffen für den glückseligen Kampf des Herrn. Aufhören soll jene alte, nicht Kriegeszucht, sondern Zuchtlosigkeit, mit welcher ihr einander zu Boden zu werfen, einander zu Grunde zu richten, einander aufzureiben pflegtet. Unglückselige Kampfwuth, die so manche Elende antreibt, den Körper ihres Nächsten, ja wohl auch die Seele desselben mit dem Schwerte zu durchbohren! doch nimmer entflieht jener, der dessen sich rühmt; denn auch seine Seele wird das Schwert durchdringen, indeß er sich freut, daß nur der Feind gefallen sey. Wuth, nicht Muth ist dieser Zweikampf; auch ist derselbe nicht der Kühnheit, sondern dem Wahnsinn zuzuschreiben. Sieh, o starker Kämpfer, sieh edler Krieger! ohne Gefahr kannst du in diesem Kampfe fechten, wo der Sieg Ruhm, der Tod Gewinn erwirbt. Bist du ein kluger Kaufmann, der Reichthum in dieser Welt erringen will, so sieh! ich zeige dir einen großen Jahrmarkt an; laß ihn nicht unbenützt vorüber. Nimm das Zeichen des Kreuzes auf dich, und Ablaß erhältst du für alle Sünden, die du mit reuigem Herzen beichtest. Gering ist der Kaufpreis dieser Waare; und trägst du sie auf andächtiger Schulter, so ist sie sonder Zweifel das Reich Gottes werth. Wohlgethan haben demnach diejenigen, welche dieß himmlische Zeichen bereits genommen haben; und wohl werden die Uebrigen thun, wenn sie eilen dasselbe zu nehmen, das ihnen nicht zur Schmach, sondern zum Heile gereicht.

Uebrigens, meine Brüder! ermahne ich euch, und zwar nicht nur ich, sondern der Apostel Gottes mit mir, daß man nicht jedem Geiste glauben soll. Vernommen haben wir und uns erfreut, daß der Eifer Gottes in euch glüht; doch muß dieser allerdings durch Wissenschaft gemäßiget werden. Nicht verfolgen muß man die Juden, sie nicht ermorden, ja nicht einmal vertreiben. *) Schlaget die heiligen Schriften auf,

*) Also sprach Bernhardus gegen den Mönch Radulph, der Judenmord gepredigt hatte, weshalb Bernhardus auch an den Erz-

die für sie sprechen. Nicht unbewußt ist mir, was in den Psalmen von den Juden geschrieben steht: «Gott zeigte mir, (sagt die Kirche,) über meine Feinde an: tödte sie nicht; daß meine Völker nicht einst deß' vergessen.» (Ps. 58. 12.). Lebendige Buchstaben sind sie uns, welche das Leiden des Herrn vorstellen. Deshalb wurden sie in alle Länder zerstreut, daß sie, indeß die gerechte Strafe eines so großen Verbrechens auf ihnen liegt, Zeugen unserer Erlösung seyen. Weßhalb auch die Kirche in demselben Psalme hinzufügt: «Zerstreue sie in deiner Kraft und setze sie ab, o Gott, mein Beschützer!» Also geschah es auch; zerstreut wurden sie und ihrer Würde entsetzt; eine harte Gefangenschaft leiden sie unter christlichen Fürsten. Dennoch werden sie einst am Abende der Zeit sich bekehren und in jenen Tagen berücksichtiget werden. Endlich, spricht der Apostel, wird, wenn die Menge der Völker einst eingeht, ganz Israel selig werden. (Röm. 11. 26.). Freilich aber bleibt, wer bis dahin stirbt, im Tode.

Ich übergehe mit Stillschweigen, was wir mit Schmerzen sehen, daß da, wo keine Juden sind, die Christen sie an jüdischem Wucher übertreffen, wofern man anders diese: Christen, und nicht vielmehr getaufte Juden nennen soll. Wenn man die Juden ausrotten wollte, wie sollte die Verheißung bestehen, die ihnen gegeben ward, daß sie am Ende Heil erlangen oder sich bekehren werden? Ja, wenn es sogar Heiden wären, müßte man mit demselben Gleichmuthe warten, und weit eher sie dulden, als mit dem Schwerte sie umbringen. Nun freilich, da sie zuerst anfingen, uns Gewalt anzuthun, sollen diejenigen, welchen die Gewalt des Schwertes gegeben ward, Gewalt gegen Gewalt anwenden. Indeß ziemt es der christlichen Milde, so wie die Stolzen zu bekriegen, also auch der Unterjochten zu schonen, zumal jener, denen das Gesetz gegeben ward, deren Ahnen die Patriarchen sind, welchen dem Fleische nach, Christus entsproß, der in Ewigkeit gepriesen sey. Gleichwohl muß man, nach dem Inhalt des apostolischen Mandates, von ihnen verlangen,

---

bischof von Mainz schrieb, und den Prediger nicht nur scharf ahndete, sondern auch in ein Kloster einsperren ließ.

daß sie Alle, welche das Zeichen des Kreuzes tragen, von der Einforderung wucherischer Zinsen frei ziehen lassen.

Noch muß ich euch, geliebteste Brüder! Eins erinnern: Wenn irgend jemand etwa den ersten Feldherrn-Rang über euch behaupten und mit seinem Heere dem Kriegesheere des Reiches zuvorkommen wollte, so sollt ihr dieß durchaus nicht dulden. Gibt aber ein solcher vor, er sey von uns gesandt, so ist dieß nicht wahr; oder zeigt er euch gar Briefe vor, die wir ihm sollten gegeben haben, so saget ihm keck, daß diese durchaus falsch, wo nicht gar entwendet sind. Denn nur tapferen und erfahrenen Männern ziemt es, tapfere und erfahrene Feldherrn zu wählen, und dann soll das ganze Heer des Herrn zugleich aufbrechen, daß es allenthalben seine ganze Kraft zusammenhalte, und durch niemand Gewalt leiden könne. Denn in dem letzten Kriege, ehe noch Jerusalem erobert wurde, war ein gewisser Petrus, dessen Namen, wie ich vermuthe, euch nicht unbekannt seyn wird und von welchem ihr sicherlich habet reden hören; dieser führte das Volk, das sich ihm anvertraut hatte, allein mit den Seinigen an, und stürzte dasselbe in so große Gefahr, daß derselben keiner oder doch nur sehr wenige entkamen, die nicht durch Hunger oder durch das Schwert zu Grunde gegangen wären. Deswegen ist allerdings zu fürchten, *) daß euch, wenn ihr Aehnliches thut, auch Aehnliches widerfahre. Doch dafür behüte euch Gott, der gepriesen sey von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

57.

An Alphons, König von Portugal.

Er antwortet dem Könige, daß er seine Angelegenheit besorgt habe und weissagt den nahen Tod dessen Bruders.

Alphons, dem erlauchten Könige von Portugal, bietet Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, was das Gebet eines Sünders vermag.

*) Selbst der Schluß dieses Aufrufes rechtfertigt den heiligen Bernhardus gegen Alle, die ihm den ungerechten und ungegründeten Vorwurf machen, als hätte er unbedingt den glücklichsten Erfolg dieses Kreuzzuges geweissagt.

Ihren Gruß und Ihre Zuschrift, erlauchter König! haben wir erhalten und uns in jenem erfreut, der Jacob Heil sagen läßt. Der Erfolg mag Ihnen an unserer Statt beweisen und Sie selbst mögen aus demselben ersehen, was wir in Ihrer Angelegenheit gewirkt haben. Meinen Fleiß so wie meine Liebe mögen Sie aus meiner Sorgfalt, oder wenigstens aus meiner Ihnen bekannten Freundschaft beurtheilen. Petrus, der alles Ruhmes würdige Bruder Euerer Durchlaucht, hat mir Ihre Befehle überbracht. Nachdem er ganz Frankreich mit dem Glanze seiner Waffen durchzogen hatte, streitet er nun in Lothringen; doch nächstens wird er im Heere des Herrn der Heerschaaren kämpfen. Bruder Rolland, unser vielgeliebter Sohn, überbringt Ihnen die Bewilligung des apostolischen Stuhles. Lassen Sie ihn so wie unsere Brüder, welche bei Ihnen sind und auch mich selbst Ihrer Huld empfohlen seyn.

58.

An Hugo, Bischof von Ostia.

Er vertheidigt den Bischof von Beauvais gegen ein falsches Gerücht, das von ihm sich verbreitet hatte, dann berichtet er auch seine schwere Krankheit und erzählt, was dem Erzbischof von Lyon begegnet war.

Ich schreibe dieß in Eile, und deshalb auch minder zierlich, da der Reisende, der sich nicht länger aufhalten will, sehr in mich dringt. Ein sonderbares aber ein erfreuliches Ereigniß ist dieß: Bruder G. Fulcher kam mit den Briefen Seiner Heiligkeit beinahe in demselben Augenblicke hier an, als dieser Pilger, der mir Ihr Gegenwärtiges überbringt. Sonder Zweifel vermittelte die Vorsehung Gottes mir diese Gelegenheit, daß ich sogleich antworten könnte, was nach meinem Wunsche nicht schnell genug geschehen konnte; deshalb schreibe ich auch diesen Brief selbst in meiner Krankheit, da ich jetzt niemand bei der Hand habe. Was den Bischof von Beauvais betrifft, womit Sie zuerst beginnen, darauf habe ich Folgendes zu antworten. Er ist unabhängig und ich habe nichts mehr über ihn zu verfügen;

denn er ist und lebt in der Stadt nach eigener Willkühr. Wandelt er nun anders als er soll, oder als es ihm geziemt, so kann es mich wohl schmerzen, doch vermag ich es nicht, wie ich es wohl wünschte, ihn desfalls zur Besserung anzuhalten. Was man Ihnen indessen von seinem beständigen Umherlaufen geschrieben hat, davon haben wir bis jetzt noch nichts erfahren, noch hat man ihn auch dessen bei uns beschuldigt. Eben so wenig ist es uns je zu Ohren gekommen, daß Bruder Robert, welcher um ihn ist, irgend einer schändlichen That sich schuldig gemacht, oder dem Bischofe dazu gerathen hätte, so lange er bei ihm ist; und es nimmt mich wirklich Wunder, daß Sie so etwas erfahren konnten, während es uns verborgen blieb. Indeß werde ich gleichwohl, Ihrem Befehle zufolge, trachten, ihn zurückzurufen, sobald sich dieß auf schickliche und ehrbare Weise thun läßt. Ich hätte es auch bis jetzt schon gethan, wenn ich es ohne Verdruß des Bischofs hätte thun können und nicht gefürchtet hätte, einen anderen an dessen Stelle zu bringen, der nicht einmal so nützlich wäre als er. In der Faste wird dieser Bischof selbst zu Ihnen kommen, da er bereit ist, vor der römischen Curie einer gewissen Appellation wegen zu erscheinen. Er wäre auch bis jetzt schon abgereist, wenn wir ihn nicht davon abgehalten hätten. Die Ursache aber, warum wir ihn abhielten, war, daß er nicht von einem solchen Rathe umgeben, noch von einem solchen Gefolge begleitet war, wie es einem jungen Bischofe ziemt. Doch ist sein Vorsatz fest, zu gelegener Zeit dahin abzureisen. Er ist Ihr Bruder, thun Sie Barmherzigkeit an ihm, daß seine Gegner nicht über ihn triumphiren. Lieber wäre es mir gewesen, Sie hätten an ihn als an mich geschrieben, und hätten in Betreff dessen, was Sie von ihm gehört haben, ihn brüderlich ermahnt.

Dann erfuhr ich auch, daß Sie um die Gesundheit meines Körpers ängstlich besorgt sind. Wahr ist, was Sie gehört haben; ich war todtkrank; dießmal aber ward ich vom Tode zurückgerufen; doch wie ich mich fühle, nicht auf lange Zeit. *) Denn ich bin weit schwächer, als man

*) Wirklich starb Bernhardus einige Zeit hernach. (1153.)

sich vorstellen kann. Was ich jedoch ohne der göttlichen Vorsehung vorzugreifen sage, die auch vermögend ist, Todte zu erwecken. Und dieß sey nicht nur Ihnen, sondern auch meinem Herrn, dem Papste *) gesagt, welchem Sie, wie ich wünsche und Sie ersuche, in Begleitung des Herrn Bischofs von Frescati mit möglichster Innigkeit meinen vollen Dank für so große Huld und Sorgfalt darbringen sollen.

Ueber den Bischof von Lyon hören Sie, was ich Ihnen erzählen werde und was Sie gewißlich glauben dürfen. Dieser Herr begann seine Reise, mit vielem Gelde versehen und in sehr ehrenvoller Begleitung, wie es einem solchen Erzbischofe geziemt. Aber beinahe schon im Anfang seiner Reise sah er sich überall von den Fallstricken seiner Feinde umgarnt. Was sollte dieser Mann des Verlangens beginnen? Vorwärts schreiten konnte er nicht, und sein Vorhaben aufzugeben, fiel ihm schwerer, als die schwerste Gefangenschaft. Er sandte daher einen Theil seiner Begleiter zurück, und zerstreute die übrigen. Dann entlastete er sich des größten Theiles seines Geldes und behielt nur so wenig bei sich, als er eben bedurfte, seine Reise mit wenig Gefährten fortzusetzen. Ja, was noch mehr? Er schritt mit drei oder vier seiner Diener weiter und war selbst wie ein Diener gekleidet. In diesem Aufzuge mischte er sich unter eine Schaar aus allerlei Volk bestehender Pilger und wandelte wie einer aus ihnen bis zum Kloster des heiligen Aegidius. Da er aber dort erkrankte, verfügte er sich nach Montpellier, und weil er genöthigt war, sich einige Zeit dort aufzuhalten, gab er für ärztliche Hülfe aus was er hatte und was er nicht hatte.

59.

An seinen Oheim, dem Tempelritter Andreas.

Er klagt über den unglücklichen Ausgang des Kreuzzuges und wünscht sehnlichst die Ankunft seines Oheims.

Ihre Briefe, die Sie unlängst an mich absandten, haben mich in meinem Krankenbette angetroffen; ich streckte die

*) Wahrscheinlich dem Papste Anastasius IV.; da dieser Brief zu den letzten gehört und Eugen III. den 6. Juli desselben Jahres (1153), Bernhardus aber den 13. Sptbr. aus diesem Leben schied.

Hände ihnen entgegen, las sie ein- und mehrmal mit großer Freude; doch mit noch größerer Freude, hätte ich Sie gesehen. Ich ersah aus diesen Schreiben Ihr Verlangen, mich zu sehen, und Ihre Furcht vor der Gefahr jenes Landes, das der Herr durch seine Gegenwart höchlich geehret, vor der Gefahr jener Stadt, die er mit seinem Blute geheiliget hat. Wehe unseren Fürsten! Nichts Gutes wirkten sie im heiligen Lande des Herrn; und in ihren eigenen Ländern, zu welchen sie eilig zurückkehrten, üben sie eine, allen Glauben übersteigende Ruchlosigkeit aus. Mächtig sind sie, Böses zu thun; doch nichts Gutes vermögen sie. Wir hegen indessen das Vertrauen, daß Gott sein Volk nicht verwerfen und sein Erbe nicht verlassen wird. «Die Rechte des Allmächtigen wird mächtig wirken, und sein Arm wird ihm helfen;» auf daß Alle erfahren, wie weit besser es ist, auf den Herrn als auf die Fürsten zu hoffen. Wohl thun Sie, daß Sie einer Ameise sich vergleichen, denn was anders als Ameisen sind wir alle, die immer wir auf Erden geboren und Kinder der Menschen sind, und uns in unnützen und eitlen Dingen verzehren? Und welcher Nutzen ersprießt auch am Ende dem Menschen aus aller erdenklichen Mühe, in welcher er unter der Sonne sich ermüdet? Hinauf also sollen wir steigen über die Sonne; im Himmel sey unser Wandel; dorthin sollen wir mit dem Gemüthe vorausgehen, wohin wir einst auch mit dem Körper hinkommen werden. Dort, mein Andreas! wird die Frucht Ihrer Arbeit Sie erfreuen; dort blühet Ihr Lohn. Dort sollen wir die Spende von jenem erwarten, für welchen wir hinieden kämpfen. Denn nicht von der Erde ist unser Kampfpreis, von oben ist er, von ferne her und von den äußersten Gränzen ist sein Werth. Eitel Armuth ist unter der Sonne; nur über der Sonne ist Ueberfluß. Ein gutes, volles gerütteltes und überfließendes Maß werden sie dort in unseren Schoos ausschütten.

Sie verlangen mich zu sehen; und von meinem Willen, schreiben Sie, hinge die Verwirklichung Ihres Verlangens ab; denn nur meinen Befehl erwarten Sie desfalls. Was soll ich Ihnen wohl sagen? Ich wünsche sehnlich; daß Sie kommen, und fürchte eben so sehr, daß Sie kommen. Also schwankend zwischen Wollen und Nichtwollen, bin ich von

beiden Seiten bedrängt und weiß nicht was ich wählen soll; ob ich nämlich Ihrem, so wie nicht minder meinem eigenen Verlangen Genüge thun, oder ob ich nicht vielmehr dem ruhmvollen Rufe glauben soll, der von Ihnen ergeht, wie höchst nothwendig Sie nämlich jenem Lande sind, so daß man glaubt, Ihre Abwesenheit dürfte die Gefahr großen Mißmuthes herbeiführen. Was ich also nicht zu schreiben wage und doch so sehr wünsche, ist Sie zu sehen, ehe ich sterbe. Sie werden es besser wissen und beurtheilen können, ob Sie etwa ohne Nachtheil und Aergerniß jenes Volkes kommen können. Es könnte sich wohl auch ereignen, daß Ihre Ankunft nicht ganz fruchtlos wäre; denn es gebricht nicht an Menschen, die mit Gottes Hülfe bei Ihrer Rückkehr Ihnen folgen und der Kirche Gottes zu Hülfe kommen würden; da Sie bei Allen bekannt und beliebt sind. Wirken kann allerdings Gott, daß Sie mit dem heiligen Patriarchen Jacob sagen können: «Mit meinem Stabe bin ich über diesen Jordan gegangen, und sieh, mit drei Schaaren kehre ich zurück.» (Genes. 32. 10.) Eins will ich jedoch erinnern: Wenn Sie kommen wollen, so kommen Sie bald, daß Sie nicht etwa kommen und mich nicht mehr finden. Denn schon zerfalle ich, und glaube, ich werde es nicht mehr lange auf Erden treiben. Wer wird mir geben, daß ich mit dem Willen des Herrn an Ihrer freundlichen und liebreichen Gegenwart mich noch ein wenig labe, ehe ich von hier scheide?

Der Königin habe ich nach Ihrem Verlangen geschrieben und erfreue mich sehr über das gute Zeugniß, das Sie ihr geben. Den Meister so wie alle euere Brüder vom Tempel und vom Spital grüßen wir im Herrn. Auch die Einsiedler und die Heiligen alle, mit welchen Sie etwa gelegentlich sprechen könnten, lassen wir durch Sie im Herrn grüßen und in ihr Gebet uns empfehlen. Vertreten Sie meine Stelle bei ihnen. Auch unsern Gerhard, der einige Zeit bei Ihnen wohnte und mit Ihnen wandelte, und nun, wie wir hören, Bischof geworden ist, grüßen wir mit aller Liebe und Herzlichkeit.

60.

An die Königin von Jerusalem.

Er lehret sie, auf welche Weise sie leben müsse, um vor Gott als fromme Wittwe zu bestehen und zugleich als Königin ihre Pflichten gegen die Menschen zu erfüllen.

Seiner vielgeliebten Tochter Melusina, Königin von Jerusalem, wünscht Bernhardus, Abt zu Clairvaux genannt, Barmherzigkeit von Gott, ihrem Heile.

Es wundert mich, daß wir schon so lange nicht durch Briefe von Ihnen erfreut wurden, noch auch Ihren gewöhnlichen Gruß erhielten; gleich als hätten wir Ihrer ehemahligen Huld gegen uns vergessen, die wir doch auf so manchfaltige Weise erfahren haben. Es kam uns, aufrichtig zu reden, wie ein böses Gerücht zu Ohren, worüber wir, ob wir demselben auch nicht sonderlich Glauben beimaßen, gleichwohl großes Leid empfanden, da dasselbe, mag es gegründet oder ungegründet seyn, Ihren guten Ruf einigermaßen schmälerte. Indessen meldete unser vielgeliebter Oheim Andreas, welchem wir in keinem Falle Glauben versagen können, uns weit Erfreulicheres von Ihnen und berichtete uns, daß Sie sanft und friedfertig wandeln, sich und Ihre Angelegenheiten weise und mit dem Rathe weiser Männer lenken; daß Sie die Brüder vom Tempel lieben und freundlich mit ihnen umgehen, und endlich nach der Weisheit, die Gott Ihnen verliehen hat, in den großen Gefahren des Landes mit Rath und That besonnen und wachsam vorgehen. Dieß allerdings geziemt einer starken Frau, einer demüthigen Wittwe, einer erhabenen Königin. Es ist auch nichts Schmähliges für Sie, daß Sie als Königin Wittwe bleiben, was Sie allerdings nicht mehr wären, wenn Sie es nicht selbst gewollt hätten. Auch glaube ich, daß es Ihnen nicht minder zur Glorie gereicht, zumal unter Christen, als Wittwe denn als Königin zu leben, da das Erste Ihnen kraft der Erbfolge, das Zweite hingegen von Gott gegeben ward. Zur ersten Würde wurden Sie geboren, die zweite hat Ihr männliches Gemüth erkoren; Ihr erlauchtes Geschlecht gab Ihnen jenes, Gott dieses. Zwiefacher Ehre genießen Sie demnach: Ehre vor der Welt und

Ehre vor Gott; beides jedoch ist von Gott. Und nicht gering müssen Sie die Ehre der Wittwenschaft achten, von welcher geschrieben steht: «Ehre die Wittwen, welche wahre Wittwen sind!» (1. Tim. 5. 3.) Eine andere Ermahnung gibt Ihnen jener heilsame Ausspruch des Apostels, kraft dessen er Sie erinnert, Gutes zu thun, «nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen;» (1. Cor. 8. 21.): vor Gott als Wittwe; vor den Menschen als Königin. Haben Sie die Königin im Auge; denn nimmer können die Ihrer würdigen oder unwürdigen Handlungen unter dem Scheffel verborgen bleiben. Auf den Leuchter sind sie erhoben, daß Sie Allen kund werden. Seyn Sie aber auch der Wittwe eingedenk, die jetzt keinen Grund mehr hat, weshalb sie ihrem Manne gefallen wolle, damit sie Gott allein gefalle. Heil Ihnen, wenn Sie den Erlöser sich als eine Mauer und Schutzwehr Ihres Gewissens aufstellen, so wie nicht minder zu einer Vormauer, alles abzuwehren, was Ihren guten Ruf beflecken kann. Heil Ihnen abermal, wenn Sie als eine betrübte Wittwe Gottes Leitung sich ganz anheimstellen; denn nimmer werden Sie gut regieren, wo Sie nicht selbst gut regiert werden. Von den Ländern des Mittags kam jene Königin, Salomons Weisheit zu hören, daß sie lernte, beherrscht zu werden und also ihre Völker beherrschte. Und sieh! mehr denn Salomon ist dieser: Jesus nämlich, der Gekreuzigte. Ihm übergeben Sie sich, daß er Sie regiere und lehre, wie Sie regieren sollen. Als Wittwe lernen Sie von ihm, daß er sanftmüthig und demüthig von Herzen ist; als Königin: «daß er die Armen in Gerechtigkeit richtet und die Sanftmüthigen auf Erden in Billigkeit strafet.» (Jesaj. 11. 4.) Sind Sie also Ihrer Würde eingedenk, so vergessen Sie der Wittwe nicht darüber; denn, Ihnen aufrichtig zu sagen, was ich denke: keine gute Königin können Sie seyn, wenn Sie keine gute Wittwe sind. Fragen Sie etwa, welches die Kennzeichen einer guten Wittwe sind? Jene sind es allerdings, welche der Apostel angibt: «Wenn sie ihre Kinder erzieht, wenn sie beherbergt, die Füße der Heiligen wascht, den Betrübten mit Hülfe beispringt und allen guten Werken nachgeht.» (1. Tim. 5. 10.) Und selig

sind Sie, wenn Sie also handeln; denn überaus wohl wird es Ihnen ergehen.

Es segne Sie der Herr aus Sion, meine erlauchte und aller Ehrfurcht würdige Tochter im Herrn! diese Lehren habe ich Ihnen nun gegeben; möge Ihre Huld sie befolgen. Veranlassung haben wir Ihnen auch gegeben und nun findet weiter keine Entschuldigung Statt, wenn Sie, nachdem wir unsere Freundschaft erneuert haben, dieselbe nicht mehr mit freundschaftlichen Worten und Zuschriften wie sonst pflegen wollen.

Wir beschließen diese Briefe mit einem Schreiben des seligen Fastredus, dritten Abtes zu Clairvaux, an einen ungenannten Abt desselben Ordens. Dieß Schreiben schildert mit lebendigen Farben die Lebensweise der frommen Ordensmänner damaliger Zeit und erwähnt des heiligen Bernhardus auf ehrenvolle Art.

Fastredus, unwürdiger Diener und Abt der Mönche zu Clairvaux, wünscht dem Abte N... Heil und den Geist größerer evangelischer Armuth.

Kund ward uns durch Jemand, der Ihrer Seele so sehr sich erbarmt, als Sie der Begierde Ihres Körpers: daß Sie sowohl Ihrer Ordensregel als des guten Beispieles vergessend, das Sie Ihren Untergebenen schuldig sind, in dem Gast-Zimmer der Fremden sich einen Tisch setzen ließen, wo Sie, wenn keine Gäste da sind, Ihrer sinnlichen Eßlust fröhnen; so wie Sie auch in Ihrer Kleidung und Ihrem Bette nicht sowohl den armen Lazarus als den reichen Prasser nachahmen, und der Strafe nicht gedenken, womit Gott diejenigen bedroht, die den Lüsten dieses Lebens nachgehen. Fürwahr, mein Sohn und mein Bruder! wenig liegt daran, dieß Gewand zu tragen, daß man in die Verdammniß verstoßen werde; steht Ihnen doch auf jede andere Weise ein freierer und breiterer Weg offen, auf welchem Sie wandeln können. Weil aber Gott auf diesen Sie berief, so arbeiten Sie aus aller Kraft dahin, daß Sie Ihr Verdienst nicht verlieren. Denn nie und nimmer ziemte einem Kloster oder einer Brüdergemeine von Mönchen ein Ge-

wand wie Sie es tragen, und diejenigen, die auf Ihr Geheiß sich also kleiden, achten nicht darauf, was unsere Statuten uns vorschreiben. Denn da das Grundwort: Mönch, Einsamkeit und Trauer bedeutet, wie könnten einem Einsiedler kostbare und von der Pracht dieser Welt schillernde Gewänder ziemen? Wie könnte je Fröhlichkeit und Jubel demjenigen anstehen, der zur Trauer sich bekennt? Es genügt, mein Sohn! dem Mönche, was dem heiligen Paulus genügte, daß er nämlich so viel esse, als das Leben des Körpers erfordert, und daß er ein Gewand habe, die Blöße des Körpers zu bedecken. Wer mehr verlangt, den nennt man füglich eher einen Heuchler und Pharisäer, der durch sein Gewand Ehre sucht, als einen Jünger und Nachahmer der evangelischen Armuth.

Nicht dieß ist das Leben, das unser Vater und Vorgänger Bernhardus, seligen Angedenkens, mich und Sie gelehrt hat; nicht dieß ist die Weise, welche die Aebte und Mönche unseres heiligen Ordens befolgten, die uns mit Brod aus Habermehl und mit gekochten Kräutern ohne Oel und Fett, mit Bohnen und Erbsen, sogar am hohen Osterfeste ernährt haben; welche Strenge noch ganz oder doch auf ähnliche Art in allen Häusern unseres Ordens beobachtet wird. Und Sie lassen sich, als gehörten Sie nicht zu unserem Orden, köstliche und gewählte Speisen zubereiten, daß Sie Ihrer Gefräßigkeit Genüge thun? Wenn Sie Abt, wenn Sie die lebendige Regel und das Vorbild Ihrer Untergebenen sind, wie getrauen Sie sich, köstliches Fleisch, frische, auf verschiedene Weise zugerichtete Fische, und Brod zu essen, das Weiber außerhalb des Klosters gebacken haben? Nicht ohne Schamröthe sage ich, was gleichwohl wahr ist, daß Viele auf dem Wege Gottes wandeln, die dem Abte untergeben sind, und bessere Schiffer als ihr Steuermann, bessere Kämpfer als ihr Feldherr sind, und daß es in Ihrem Kloster Viele gibt, die, indeß Sie in den Stunden der Nacht bei dem Nachtmahle schwelgen und üppige Speisen verzehren, dem Gebet obliegen, und ihre Schuld zu sühnen und Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen, sich geißeln. Wie weit bist du, mein Vater und Bruder! von der Vollkommenheit jenes unseres Gefährten ent-

fernt, der während unseres Probejahres starb, und welchen die Strenge der Enthaltsamkeit bis in den Tod begleitete? Als jede Speise ihn anekelte und er großen Appetit nach einem weichgesottenen Ei bekam, fürchtete er sich so sehr, das Verdienst der Selbstverläugnung zu verlieren, daß er dieß nur in den letzten Augenblicken seines Lebens, als er bereits in Zügen lag, und auch da nicht eher entdeckte, bis nicht der Abt ihm versprochen hatte, er würde ihn nicht zwingen, seinen Appetit zu befriedigen.

Du, o Abt des Ordens, Mensch, diesem als Vorbild aufgestellt! worin kann deine Tugend mit der Tugend eines solchen Novizen sich messen! Wenn Christus vor seinem Predigtamte fastete; wenn Elias fastete, daß er in einem feurigen Wagen zum Himmel erhoben werde; wenn die Niniviten ihren Untergang durch Fasten loskaufen; wenn Esther durch ihr Fasten ihr Volk am Leben erhält und den Zorn des Assuerus besänftiget; wenn Johannes der Täufer sein ganzes Leben in Fasten zubringt, den Weg des Evangeliums zu bahnen und wenn die Heiligen auf diesem Wege wandelten: auf welchem Wege willst du zum Himmel wandeln, da du einen entgegengesetzten Weg dir bahnest? Durch die Gefräßigkeit unserer ersten Aeltern ging die Unschuld verloren. Trunkenheit war schuld, daß Noe seine Blöße entdeckte und daß Loth Blutschande beging. Als das Volk gegessen hatte, sagt die Schrift, stand es auf und betete das Kalb an. Bei einem Gastmahle kam Amon ums Leben; und Holofernes ward in seiner Trunkenheit enthauptet. Ueber dem Essen sah Balthasar die Schrift, die seinen Tod ihm ankündigte; bei einem Gastmahle endlich trug man in einer Schüssel das Haupt jenes außerordentlichen Mannes zur Schau, des größten Mannes, den je ein Weib geboren hatte.

Wenn also so Viele durch Unmäßigkeit elend zu Grunde gingen, wie kann es mit dir einen guten Ausgang nehmen? Zu deiner Entschuldigung führest du Kopf- und Magenweh an, und daß gemeine Speisen dir nicht wohl bekommen? In gewaltigem Irrthum bist du, wenn du glaubst, daß ein Mönch gleich einem Weltlichen Arzneien anwenden müsse. Denn ins Kloster gehen wir, daß wir körperliche

Beschwerden, nicht daß wir Bequemlichkeit und Lust daselbst suchen. Wenn durch Kränklichkeit der heilige Paulus erstarkte, warum versuchst du alles Mögliche, um ein Mittel und einen Grund so großen und so vielen Gutes von deinem Hause zu entfernen? Glaube mir, mein Vater! oft sah ich den heiligen Bernhardus, wie er mit Gewissensangst einen mit Oel und Honig zubereiteten Mehlbrei aß, den man ihm gekocht hatte, seinen Magen zu erwärmen; und als ich ihn einst über seine zu große Strenge zu Rede stellte, antwortete er mir: «Mein Sohn! wenn du die Pflicht eines Mönches kenntest, du würdest jeden Bissen, den du verzehrst, mit Thränen benetzen. Denn deshalb gehen wir ins Kloster, daß wir unsere Sünden und die Sünden des Volkes beweinen, und essen wir das Brod, das sie im Schweiß ihres Angesichtes bereitet haben, so essen wir mit ihrem Brode auch ihre Sünden, daß wir sie als unsere eigenen beweinen.» Er fügte überdieß hinzu: «Seine Kränklichkeit kann dem Mönch nicht als Entschuldigung gelten; denn die heiligen Väter, unsere Ahnen, suchten feuchte und tief gelegene Stätten aus, wenn sie Klöster erbauen wollten, daß die Mönche, welche oft erkrankten und den Tod vor Augen hatten, nicht in Sicherheit lebten.» Wenn also die Heiligen Krankheiten als Heilmittel achteten, was strebest du in Lust zu leben? Und wenn sie dieß Mittel als einen Quell so vielen Gutes uns empfehlen, mit welcher Stirne verwandelst du und verschwendest du unter dem Vorwand der Kränklichkeit, die Habe des Klosters zur Bequemlichkeit deines Körpers? Größer, mein Bruder! ist die Krankheit deiner Seele als deines Körpers; denn wäre jene im Stande der Gnade Gottes, dann wäre dein Körper nicht so schwach, noch auch ein so großer Freund irdischer Ergötzungen. Bessere dich also in Hinsicht deiner vornehmen Kleider und fliehe ausgesuchte Speisen. Denn wiewohl ich dir den Puls nicht befühle, so weiß ich doch genau, was für ein Mittel zu deiner Genesung nothwendig ist; und genügt diese brüderliche Zurechtweisung deines Gefährten und Freundes nicht, so bin ich gezwungen als Vorgesetzter Arzenei anzuwenden.

Ueber die Gnade und den freien Willen.

Vorrede.

Dem Herrn Wilhelm, Abt zum heiligen Theodericus.

Endlich habe ich das Werkchen über die Gnade und den freien Willen, das ich bei jener Ihnen bewußten Veranlassung neulich begonnen habe, mit derselben Gnade, so gut es mir möglich war, vollendet. Indessen dürfte man — wie ich fürchte — etwa finden, daß ich von so erhabenen Gegenständen nicht mit der Würde gesprochen habe, die denselben geziemt; oder auch daß es überflüssig war, einen Gegenstand noch einmal abzuhandeln, den bereits so Viele gründlich bearbeitet haben. Lesen Sie demnach diese Abhandlung zuerst und zwar allein, wenn es Sie also bedünkt, daß nicht etwa, wenn das Werk öffentlich erscheint, vielmehr die Vermessenheit des Verfassers laut, als die Liebe des Lesers erbaut werde. Halten Sie aber die Herausgabe desselben für nützlich, dann lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, falls Sie Einiges bemerken sollten, das dunkel ausgedrückt ist und mit eben derselben Kürze deutlicher ausgedrückt werden könnte, dasselbe entweder selbst zu verbessern oder es mir anzuzeigen, daß ich es verbessere; wenn anders Sie nicht um jene Verheißung der Weisheit kommen wollen, die da spricht: „Die mich erklären, werden das ewige Leben haben.“ (Eccles. 24. 31.)

I.

Als ich einst in einer gesellschaftlichen Unterredung von der Gnade Gottes sprach, welche in meinem Inneren wirkte, und diese Gnade höchlich pries, weil ich erkannte, wie liebreich sie mir darin zuvorgekommen war, daß sie zum Guten mich angeregt hatte; und ich überdieß fühlte, daß sie darin mich weiter führte, so wie ich auch von ihr die Vollendung hoffte: fragte Einer aus den Umstehenden mich: «Was wirkst also du, oder welche Belohnung hast du zu hoffen, wenn Gott alles thut?» — Was ist also dein Rath, fragte ich diesen. — Gib, sprach er, Gott die Ehre, welcher aus

bloßer Güte dir zuvorkam, dich anregte und einweihete; und ordne in Zukunft deinen Wandel dergestalt, daß du der empfangenen Wohlthaten dich nicht undankbar so wie auch dich fähig bezeigest, neue Wohlthaten zu empfangen. Gut, sprach ich, ist allerdings der Rath, den du ertheilest; ertheiltest du nur auch die Kraft, ihn zu vollbringen. Denn nicht eben so leicht ist es: zu thun, was man thun soll, als es leicht ist, dieß zu wissen; auch liegt ein bedeutender Unterschied darin, einen Blinden zu führen, und einem Müden einen Wagen zu spenden. Nicht jeder, der den Weg zeigt, spendet auch dem Wanderer das Reisegeld. Anderes leistet demnach ihm derjenige, welcher dahin wirkt, daß er sich nicht verirre, und anderes dagegen verleiht jener, der ihn mit dem Nothwendigen versieht, daß er nicht auf dem Wege erliege. Auf gleiche Art ist auch nicht jeder Lehrer Spender alles Guten, das er uns lehrt. Gleichwohl sind zwei Dinge mir nothwendig: Lehre und Hülfe. Du zwar steuerst durch deinen Rath allerdings meiner Unwissenheit; ist aber der Ausspruch des Apostels wahr: «so hilft der Geist Gottes unserer Schwäche nach.» (Röm. 8. 26.) Mehr noch: derjenige, welcher durch deinen Mund diesen Rath mir vermittelt, muß auch durch seinen Geist mir Hülfe vermitteln, daß ich zu erfüllen vermöge, was du räthst. Denn schon liegt durch seine Gnade der Wille in mir; doch finde ich die Kraft nicht, ihn zu vollbringen; noch hege ich auch das Vertrauen, sie je zu finden, wenn nicht wer mir den Willen gab, auch in seiner Huld das Vermögen mir gibt, denselben ins Werk zu richten. Fragst du etwa: «Worin also bestehen unsere Verdienste? oder was haben wir hiernach noch für eine Hoffnung?» so höre die Schrift: «Nicht durch die Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Erbarmung wird Er uns selig machen.» (Tit. 3. 5.) Wie! glaubtest du etwa, du hättest deine Verdienste selbst erschaffen, oder du könntest durch deine eigene Gerechtigkeit selig werden, der du ohne den Beistand des heiligen Geistes nicht einmal den Namen Jesus anzurufen vermagst? (1. Cor. 12. 3.) Hast du denn so sehr vergessen, wer da sprach: «Ohne mich könnet ihr nichts thun?» ferner: «Nicht jenes, der da läuft, nicht jenes,

der da will, sondern des erbarmenden Gottes ist die Kraft?» (Joh. 15. 5. Röm. 9. 16.)

Was wirkt also der freie Wille? wirst du fragen. Kurz ist meine Antwort: er erwirbt das Heil. Nimm den freien Willen hinweg und nichts ist da, das Heil erwerbe; nimm die Gnade hinweg, und kein Mittel ist da, das Heil zu erlangen. Dieß erhabene Werk kann nicht vollbracht werden, ohne daß zwei dabei zugegen seyn; Einer nämlich der dasselbe wirkt; der Andere in, oder an welchem es bewirkt wird. Gott ist der Urheber des Heils; der freie Wille allein ist vermögend, es zu erfassen; niemand kann dasselbe verleihen, außer Gott; niemand dasselbe empfangen, außer der freie Wille. Was also von Gott allein und dem freien Willen allein gespendet wird, das kann die Einwilligung des Empfangenden so wenig als die Gnade des Spendenden entbehren. Und deshalb sagt man, daß der freie Wille der heilwirkenden Gnade mitwirke, wenn er in dieselbe williget; mit andern Worten: wenn er das Heil erwirbt; da in die Gnade willigen oder das Heil erwerben Eins und dasselbe ist.

Darum ist auch der Geist der Thiere durchaus nicht für das Heil empfänglich, da es ihnen an dem Vermögen gebricht, freiwillig einzuwilligen, was unumgänglich nothwendig ist, um Gott, dem wirkenden Heile, sanft sich zu fügen: entweder ihm zu gehorchen, wenn er gebietet, oder ihm zu glauben, wenn er verheißt, oder endlich ihm zu danken, wenn er spendet. Denn durchaus verschieden ist die freiwillige Einwilligung von dem natürlichen Begehrungstriebe. Diesen letzteren haben wir mit den unvernünftigen Thieren gemein; und von der Lust des Fleisches befangen, vermag er es nicht, dem Geiste einzuwilligen. Und dieser ist es vielleicht, den der Apostel mit einem anderen Namen belegt, und die Weisheit des Fleisches nennt, wo er spricht: «Die Weisheit des Fleisches ist eine Feindin Gottes; denn sie ist dem Gesetze Gottes nicht unterworfen, noch vermag sie dieß auch.» (Röm. 8. 7.) Haben wir aber auch diesen Trieb mit den Thieren gemein, so unterscheidet uns gleichwohl das Vermögen, freiwillig einzuwilligen, wesentlich von denselben; denn dieß Vermögen eignet nur einem

Gemüthe, das den Gebrauch seiner Freiheit besitzt; da diese Einwilligung nicht erzwungen noch erpreßt werden kann. Sie ist ein Act des Willens, und nichts vermag die Nothwendigkeit über sie; auch weigert sie sich weder noch gibt sie sich hin, außer mit Willen. Denn könnte sie gegen ihren eigenen Willen erzwungen werden, so wäre sie gewaltsam erpreßt, nicht freiwillig. Wo aber kein Wille ist, da ist auch keine Einwilligung. Denn nur da ist Einwilligung, wo dieselbe freiwillig ist. Wo aber Einwilligung ist, da ist Wille, und wo Wille ist, da ist Freiheit. Und dieß ist es, wie ich glaube, was man freien Willen oder Willkühr nennt.

II.

Das Besagte noch deutlicher zu erklären und in gehöriger Ordnung zu unserm Ziele zu kommen, müssen wir, meines Erachtens, etwas weiter ausholen. Offenbar ist, in natürlichen Dingen, das (organische) Leben nicht dasselbe, was die Empfindung; die Empfindung nicht, was der Begehrungstrieb, noch dieser was die Einwilligung; wie aus den einzelnen Begriffen derselben noch deutlicher sich ergeben wird. Das Leben nämlich, welches einem Körper innewohnt, ist eine innerliche und natürliche Bewegungskraft, welche nur nach Innen wirkt; die Empfindung dagegen eine lebenhaltige Regung im Körper, deren Wirken auch nach Außen ergeht. Der natürliche Begehrungstrieb ist eine Kraft in dem Thiere, welche die Sinne mit schneller Thätigkeit in Bewegung setzt; allein die Einwilligung ist eine freiwillige Hingebung des Willens, oder, wie wir oben sagten, ein Vermögen eines Gemüthes, das den Gebrauch seiner Freiheit besitzt. Der Wille ist endlich eine vernunftbegabte Regungskraft, welche der Empfindung so wie dem Begehrungstriebe als Lenkerin vorgesetzt ist. Und diese hat, wohin immer sie sich wenden mag, jederzeit die Vernunft zur Begleiterin und gleichsam zur Zofe; nicht daß sie deshalb immer nach der Vernunft, sondern daß sie nimmer ohne die Vernunft wirke; wie sie denn auch durch sie, Vieles gegen sie selbst thut, und oft, gleichsam mittelst ihres Dienstes,

gegen ihren Rath oder ihr Urtheil handelt; wohin auch jene Worte der Schrift deuten: «Klüger sind die Kinder dieser Welt als die Kinder des Lichtes» (Luc. 16. 10.); so wie nicht minder jene des Sehers: «Weise sind sie Böses zu thun.» (Jerem. 4. 23.) Nimmer kann auch einem Geschöpfe Klugheit oder Weisheit, nicht einmal zum Bösen, inne wohnen, außer mittelst der Vernunft.

Es ward aber die Vernunft dem Willen mitgegeben, daß sie denselben belehrte, nicht daß sie ihn zerstörte. Zerstören aber würde sie ihn, wenn sie ihm irgend Nothwendigkeit auferlegte, daß er minder frei, nach Willkühr, sich wenden könnte: dem Begehrungstriebe oder dem bösen Geiste im Bösen einzuwilligen; wodurch er (der Wille) thierisch, und nicht wahrnehmen, ja verfolgen würde, was nach dem Geiste Gottes ist; oder der Gnade im Guten zu folgen, und dadurch geistig zu werden und Alles zu beurtheilen, selbst aber von niemand beurtheilt zu werden. Könnte, durch das Verbot der Vernunft, der Wille verhindert werden, zu einem aus beiden nach Willkühr sich zu wenden, so hörte er auf, Wille zu seyn; denn wo Nothwendigkeit ist, da ist kein Wille mehr.

Wäre es möglich, daß das vernünftige Geschöpf aus Nothwendigkeit, und ohne die Einwilligung seines eigenen Willens, gerecht oder ungerecht würde, so dürfte dasselbe entweder auf keine Weise unglückselig, oder es könnte schlechterdings nicht glückselig werden; da in beiden Fällen das Mittel, nämlich der Wille ihm fehlte, wodurch es allein des Elendes oder der Glückseligkeit fähig ist. Denn die anderen, oben erwähnten Bedingnisse, das Leben, die Empfindung und der Begehrungstrieb machen an und für sich weder elend noch glückselig; sonst könnten durch Ersteres auch die Bäume und durch die beiden Letzteren die Thiere dem Unglück unterworfen oder für Glückseligkeit empfänglich seyn, was durchaus unmöglich ist. Da wir also das (organische) Leben mit den Bäumen, die Empfindung aber, den Begehrungstrieb und eben so das Leben mit den Thieren gemein haben, unterscheidet uns eigentlich nur das von ihnen, was man Willen nennt. Und die freiwillige, ungezwungene Einwilligung dieses Willens, welche uns entweder

als Gerechte oder als Böse beurkundet, macht uns auch mit Recht glückselig oder elend. Deshalb erachte ich auch, daß wegen der unverlierbaren Freiheit des Willens und des unabänderlichen Urtheils der Vernunft, welche dieselbe überall mit sich führt, diese nämliche Einwilligung: freier Wille oder Willkühr genannt wird; da sie wegen des Willens an sich frei, und wegen der Vernunft Richterin ihrer selbst ist. Und nicht ohne Grund begleitet das Beurtheilungsvermögen die Freiheit, da was immer Freiheit besitzt, sich fürwahr selbst richtet, wenn es fehlt. Und gerecht ist auch sein Urtheil, da wer nicht sündiget, außer wenn er selbst will, gerechter Weise leidet, was er nicht will.

Wie könnte man überdieß einem Wesen, das den Gebrauch seiner Freiheit nicht besitzt, mit Fug und Recht Böses oder Gutes beimessen, da in beiden Fällen die Nothwendigkeit dieser Beimessung widerspricht? Denn wo Nothwendigkeit ist, da ist keine Freiheit; wo aber keine Freiheit ist, da findet auch kein Verdienst und dadurch selbst auch kein Gericht Statt. Ausgenommen ist jedoch hier ein- für allemal die Erbsünde, die auf einem ganz verschiedenen Grunde beruhet. In allen übrigen Fällen aber findet sich, wo das Vermögen frei und ungezwungen einzuwilligen fehlt, durchaus kein Verdienst; so wie man auch eine solche Handlung weder gut noch böse nennen kann. Folglich ist alles, was dem Menschen eignet, den einzigen Willen ausgenommen, ohne Verdienst und kann auch keinem Urtheil unterliegen, da nichts außer dem einzigen Willen, die Freiheit besitzt, sich selbst zu bestimmen. Das Leben, die Empfindung, der Begehrungstrieb, das Gedächtniß, der Verstand so wie die übrigen Seelenvermögen, unterliegen der Nothwendigkeit, sobald sie dem Willen nicht ganz unterworfen sind. Der Wille dagegen kann, so wie es ihm unmöglich ist, sich selbst nicht zu gehorchen (da niemand nicht will, was er will, noch will, was er nicht will), auch seiner eigenen Freiheit nimmermehr beraubt werden. Aendern kann sich zwar der Wille, doch nur in einen andern Willen und nie verliert er deshalb seine Freiheit. Er kann dieser Freiheit so wenig als seiner selbst beraubt werden. Nur wenn der Mensch entweder gar nichts wollen, oder ohne seinen

Willen etwas wollen könnte, wäre es auch möglich, daß der Wille der Freiheit könnte beraubt werden. Und diesem zufolge können auch die Handlungen der Tollen, der Kindlein und der Schlafenden weder als gut noch als böse beurtheilt werden; da sie, gleichwie ihnen der freie Gebrauch ihrer Vernunft fehlt, auch den Gebrauch ihres eigenen Willens, folglich auch das freie Beurtheilungsvermögen nicht haben. Da also der Wille nichts Freies hat außer sich selbst, so kann auch füglich nur er selbst sich richten. Denn weder ein träger Verstand, noch ein schwaches Gedächtniß, noch ein unruhiger Begehrungstrieb, noch ein stumpfer Sinn, noch ein schwächliches Leben bestimmen an und für sich den Menschen als schuldig, so wenig als die entgegengesetzten Eigenschaften ihn als unschuldig bestimmen, und dieß zwar nur darum, weil es erwiesen ist, daß alles dieses der Nothwendigkeit unterliegen und ohne die Einwilligung des Willens Statt haben kann.

III.

Der einzige Wille also, der, seiner eingebornen Freiheit wegen, durch keine Gewalt noch durch irgend eine Nothwendigkeit gezwungen werden kann, sich selbst zu widerstreben, oder gegen sich selbst, in was es auch seyn mag, einzuwilligen, bestimmt das für Glückseligkeit oder Elend empfängliche Geschöpf mit Fug und Recht als gerecht oder ungerecht und als eines jener Beiden würdig, je nachdem dasselbe der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit einwilligt. Deswegen erachte ich auch, daß eine solche willige und freie Hingebung, von welcher, wie sich aus allem bisher Gesagten ergibt, sein ganzes Gericht abhängt, nicht unfüglich das sey, was man nach obiger Erklärung freien Willen oder Willkühr zu nennen pflegt; in welchen Worten der Ausdruck: frei, sich auf den Willen, Willkühr aber, oder das Vermögen, zu wählen, auf die Vernunft sich bezieht. Und Freiheit ist hier allerdings; doch gilt dieser Ausdruck nicht jener Freiheit, von welcher der Apostel spricht: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.» (2. Cor. 3. 17.) Denn dieß ist die Freiheit von der Sünde, wie er auch an einer andern Stelle erklärt: «Da ihr Knechte der Sünde

waret, seyd ihr von der Gerechtigkeit frei gewesen. Nun aber seyd ihr von der Sünde befreit, Diener Gottes geworden und habet euere Frucht zur Heiligung, das Ende aber ist das ewige Leben.» (Röm. 8. 20.). Wer kann jedoch im sterblichen, von der Sünde verderbten Fleische wandelnd, sich rühmen, frei von der Sünde zu seyn? Nimmermehr ist also jene Freiheit das Seelenvermögen, welches man freien Willen oder Willkühr nennt. Noch eine andere Freiheit gibt es: die Freiheit vom Elende; von welcher derselbe Apostel spricht: «Das Geschöpf wird befreit werden von der Knechtschaft der Verderbtheit, und in die Freiheit der Glorie der Kinder Gottes eingehen.» (Röm. 8. 21.) Wer ist aber je so vermessen, diese Freiheit in dieser Sterblichkeit sich anzueignen? Auch diese also kann man auf keine Weise freien Willen oder Willkühr nennen. Allein es gibt außer jenen beiden noch eine andere Freiheit, welche diesem Ausdrucke besser entspricht: die Freiheit nämlich von der Nothwendigkeit oder von dem Zwange; da das Nothwendige dem Freiwilligen entgegengesetzt scheint. Denn was aus Nothwendigkeit geschieht, ist nicht freiwillig, und eben so ist der Fall umgekehrt.

Unter diesen drei Arten Freiheit also, die wir bisher wahrgenommen haben, und unter welchen die erste die Freiheit von der Sünde, die zweite die Freiheit vom Elende, die dritte die Freiheit vom Zwange ist, ward die letztere uns durch unsere Natur verliehen, die erste aber durch die Gnade uns zurückgegeben, indeß die zweite im himmlischen Vaterlande uns aufbewahrt wird. Die erste also wollen wir die Freiheit der Natur, die zweite die Freiheit der Gnade, die dritte aber die Freiheit des Lebens oder der Glorie nennen. Denn erstlich wurden wir, als edle Geschöpfe Gottes, mit einem freien Willen und einer willigen Freiheit erschaffen; zweitens werden wir als neue Geschöpfe in Christo, zu neuer Unschuld umgebildet; drittens aber werden wir als vollendete Geschöpfe im heiligen Geiste, zur Glorie erhoben. Hohe Ehre verlieh uns demnach die erste Freiheit; große Tugend verleiht uns überdieß die zweite, die dritte endlich erhebt uns auf den höchsten Gipfel der Seligkeit. Durch die erste haben wir den Rang über alle belebte Geschöpfe der

Erde; durch die zweite überwinden wir das Fleisch, durch die dritte den Tod. Oder eigentlicher: So wie, kraft der ersten, Gott alle Thiere des Feldes uns untergab, so unterwarf er kraft der zweiten unsern Füßen auch die geistigen Thiere der Luft, von welchen geschrieben steht: «Herr, übergib den Thieren die Seelen derjenigen nicht, die dich bekennen!» (Ps. 75. 19.); in der letzten endlich wird er kraft des Sieges über Vergänglichkeit und Tod, uns selbst uns vollkommener unterwerfen; wenn nämlich der letzte Tod zerstört seyn wird, und wir in die Freiheit der Glorie der Kinder Gottes eingehen werden, kraft welcher Freiheit Christus uns befreien wird, wenn er uns, als sein Reich, Gott seinem himmlischen Vater einst übergeben wird. Und dieser Freiheit vom Elende, so wie der Freiheit von der Sünde gilt, meiner Ansicht nach, was Jesus den Juden sagte: «Wenn der Sohn euch befreien wird, dann werdet ihr wahrhaft frei seyn.» (Joh. 8. 36.) Dadurch nämlich deutete er an, daß der freie Wille eines Befreiers bedurfte, der denselben zwar nicht von der Nothwendigkeit, welche er als Wille durchaus nicht kannte, sondern von der Sünde befreiete, in welche derselbe sowohl frei als auch willig gefallen war, so wie nicht minder von der Strafe der Sünde, die er durch seine Unbesonnenheit sich zugezogen hatte und die er unwillig ertrug. Von beiden Uebeln aber konnte er durch jenen allein befreiet werden, der allein aus allen Menschen frei unter den Todten ward; (Ps. 87. 6.) frei nämlich, unter Sündern, von der Sünde.

Nur der allein eignet unter allen Adamskindern die Freiheit von der Sünde sich an, der nimmermehr eine Sünde that und in dessen Munde kein Trug gefunden ward. Auch vom Elende, der Strafe der Sünde, hatte er die vollkommene Freiheit in seiner Gewalt, ob er sie auch nicht übte. Denn niemand konnte seine Seele von ihm nehmen; er selbst gab sie dar; (Joh. 10. 18.) wie auch der Seher bezeugt: «Geopfert ward er, weil er selbst es wollte.» (Jes. 53. 7.) So ward er auch, weil und als er wollte, von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterthan, daß er diejenigen, welche unter der Knechtschaft des Gesetzes waren, erlöfete. Er selbst also war unter dem Gesetze des Elendes; doch nur

darum, weil er selbst es wollte, auf daß er frei unter Elenden und Sündern, das unerträgliche Joch dieser zwiefachen Knechtschaft von dem Nacken seiner Brüder abwälzte. Vollkommen also besaß er diese drei Arten der Freiheit: und zwar die erste ob seiner menschlichen und göttlichen Natur; die beiden übrigen aber kraft seiner göttlichen Gewalt. Ob aber der erste Mensch diese beiden letzteren im Paradiese gehabt, oder in wiefern und auf welche Art er im Besitze derselben gewesen sey, das werden wir späterhin sehen.

IV.

Es ist eine unbezweifelte Gewißheit, daß die heiligen, von dieser Sterblichkeit erlößten Seelen mit Gott, mit Christo und den überhimmlischen Engeln eine volle und vollendete Freiheit genießen. Und ist auch die Seligkeit dieser heiligen Seelen, so lange sie mit ihren Körpern nicht wieder vereinigt sind, nicht vollendet, so sind sie doch durchaus frei von allem Elende. Die Freiheit von der Nothwendigkeit aber eignet auf gleiche Weise und ohne Unterschied Gott so wie jedem vernunftbegabten, guten sowohl als bösen Geschöpfe. Und diese wird weder durch die Sünde, noch durch das Elend aufgehoben oder vermindert; nicht größer ist sie in dem Gerechten als in dem Sünder; nicht voller in dem Engel als in dem Menschen. Denn gleichwie die Einwilligung des menschlichen, durch die Gnade zum Guten sich kehrenden Willens, dadurch selbst ihn als gut und den Menschen im Guten als frei bestimmt, weil er freiwillig wirkt und nicht dazu gezwungen wird: so bestimmt sie ihn auch, wenn er freiwillig zum Bösen sich wendet, auf gleiche Art als frei im Bösen: da er durch seinen eigenen Willen dazu angetrieben, keineswegs aber von einer fremden Gewalt gezwungen wird, böse zu seyn. Und wie der himmlische Engel, ja Gott selbst frei, nämlich aus eigenem freien Willen, nicht aber aus irgend einer äußerlichen Nothwendigkeit gut bleibt: so fiel auch, sonder Zweifel auf gleiche Art frei, der Engel der Finsterniß freiwillig ins Böse und verharrt auch aus eigenem Antriebe, und nicht aus fremder Anregung, freiwillig darin. Es bleibt also die Freiheit des Willens selbst unter der Gefangenschaft

des Geistes, gleich voll in den Bösen wie in den Guten; nur daß sie in den Guten geordneter ist; gleich vollständig ist sie verhältnißmäßig in den Geschöpfen wie in dem Schöpfer, nur daß sie im Schöpfer mächtiger ist.

Die gewöhnliche Klage der Menschen aber, die da sagen: «Gern möchte ich guten Willen haben, doch vermag ich es nicht», beeinträchtiget diese Freiheit auf keine Weise dergestalt, als litte der Wille desfalls Gewalt oder Zwang: sie bezeugen dadurch nur, daß es ihnen an der Freiheit gebricht, die man Freiheit von der Sünde nennt. Denn wer guten Willen haben möchte, beweist dadurch selbst, daß er einen Willen hat, da er nur kraft dieses Willens einen guten Willen haben will. Hat er aber einen Willen, so hat er auch Freiheit; Freiheit nämlich vom Zwange, nicht von der Sünde; da er zu gleicher Zeit, als er sein Unvermögen einsieht, guten Willen zu haben, auch wahrnimmt, daß ihm die Freiheit von der Sünde mangelt, welche zwar seinen Willen nicht zerstört, doch wie er mit Wehmuth bekennt, denselben bedrängt; wiewohl wer immer guten Willen zu haben sich sehnt, denselben schon einigermaßen hat. Denn was er will, ist ja das Gute; das Gute aber kann er nur kraft eines guten Willens verlangen; so wie er auch nur kraft eines bösen Willens das Böse wollen kann. Gut ist der Wille, wenn wir das Gute wollen; böse dagegen ist eben so der Wille, wenn wir das Böse wollen. In beiden Fällen also obwaltet der Wille so wie die Freiheit; denn nur die Nothwendigkeit hebt den Willen auf. Vermögen wir aber nicht, was wir wollen, so fühlen wir allerdings, daß die Freiheit zwar einigermaßen durch die Sünde befangen und elend, doch nicht daß sie verloren oder vernichtet sey.

Ich erachte daher, daß der freie Wille oder die Willkühr diese Benennung von der einzigen Freiheit erhielt, von welcher hier die Rede ist, und kraft welcher der Wille es vermag, sich selbst als gut oder als böse zu bestimmen, je nachdem er dem Guten oder dem Bösen sich hingibt, da es aus eigener Erfahrung ihm kund ist, daß er nur nach eigener freier Wahl dem Einen oder dem Andern einwilligt. Denn hinsichtlich jener anderen Freiheit von der Sünde, würde er füglicher: freie Einsicht, und in Beziehung auf jene, welche

Freiheit vom Elende genannt wird, richtiger: freies Wohlgefallen als freier Wille genannt werden, da der Ausdruck: freier Wille, den Begriff eines Beurtheilungsvermögens voraussetzt. Wie es aber dem Beurtheilungsvermögen eignet, zu unterscheiden, was erlaubt und was unerlaubt ist, so ist es auch der Einsicht eigen, zu erkennen, was frommt und was nicht frommt, so wie es auf gleiche Art des Wohlgefallens ist zu erfahren, was angenehm und was unangenehm ist. O möchten wir doch mit derselben Freiheit uns klug berathen, als wir durch unser Urtheil uns frei bestimmen! daß, gleichwie wir kraft des freien Urtheiles das Erlaubte vom Unerlaubten unterscheiden, wir auch kraft der freien Einsicht das Erlaubte als das Nützlichere, mit gleicher Freiheit uns erwählten, und das Unerlaubte als das Schädliche verschmäheten! denn in diesem Falle würden wir nicht nur im vollkommenen Besitze des freien Willens, sondern auch der freien Einsicht, und dadurch ohne allen Zweifel auch frei von der Sünde seyn. Aber wie groß wäre erst unsere Seligkeit, wenn alles, was uns nützlich und erlaubt ist, uns auch erfreulich wäre? — Würde dann nicht füglich auch die Freiheit des Wohlgefallens uns eignen, da wir von allem, was uns mißfallen kann, von allem Elende nämlich, uns frei fühlen würden? So aber, da wir kraft des Beurtheilungsvermögens Vieles erkennen, das wir umfangen oder verwerfen sollten, welches wir, trotz der Richtigkeit des Urtheils, dennoch nicht kraft der Einsicht erwählen oder verachten; so wie wir auch umgekehrt nicht alles, was wir als recht und nützlich erkennen, gern umfangen, ja dasselbe wohl gar als hart und lästig, kaum gleichmüthig ertragen: ergibt sich offenbar, daß wir weder die Freiheit der Einsicht noch des Wohlgefallens besitzen.

Es entsteht hier eine andere Frage: ob wir nämlich vor dem Falle diese beiden Freiheiten in dem ersten Menschen besaßen? und diese Frage werden wir an der gehörigen Stelle erörtern. So viel ist indessen gewiß, daß wir dieselben einst vollkommen besitzen werden, wenn wir von der Erbarmung Gottes die Erfüllung der Bitte erhalten: «Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.» (Matth. 6. 10.). Denn erfüllt wird diese werden, und in ihrer ganzen

Vollendung wird jene zwiefache Freiheit uns beglücken, wenn der von der Nothwendigkeit freie Wille, welcher in diesem Leben allen vernunftbegabten Geschöpfen gemein ist, in den auserwählten Menschen, wie jetzt schon in den Engeln, frei von der Sünde und befreit vom Elende, in glückseliger Erfahrung der dreifachen Freiheit kosten wird: «Wie gut, wie wohlgefällig und vollkommen der Wille Gottes ist.» (Röm. 12. 2.) So lange aber dieß nicht in Erfüllung geht, bleibt den Menschen nur die volle und gänzliche Freiheit der Willkühr; nur zum Theil ist die Freiheit der Einsicht, und auch diese nur in wenig Seelen, welche dem innerlichen Leben des Geistes sich hingeben und ihr Fleisch mit ihren Lastern und ihrer Begierlichkeit gekreuzigt haben, daß die Sünde nicht fürder in ihrem sterblichen Körper herrsche. Daß aber die Sünde nicht herrsche; bewirkt die Freiheit der berathenden Einsicht, welche, da sie nicht vollkommen ist, die Befangenheit des freien Willens genannt wird. Wenn aber einst kommen wird, was da vollkommen ist, dann verschwindet, was nur zum Theil besteht, das heißt: wenn einst die Freiheit der Einsicht in ihrer Fülle waltet, dann wird alle Befangenheit des freien Willens aufhören. Und dieß ist es auch, warum wir Gott täglich im Gebete anflehen und sprechen: «Es komme dein Reich!» Noch nicht vollkommen kam dieß Reich zu uns; doch kommt es allmählig näher und erweitert mit jedem Tage seine Gränzen in jenen Seelen, welche kraft der Gnade Gottes täglich an der Erneuerung ihres innerlichen Menschen arbeiten. In dem nämlichen Maße also, als das Reich der Gnade sich erweitert, vermindert sich auch die Macht der Sünde. So lange indeß dasselbe noch des sterblichen Körpers wegen unvollkommen ist, «der allerdings die Seele beschwert und wegen der Drangsale dieser irdischen Inwohnung den vielumfassenden Sinn erdrückt»: müssen sogar diejenigen, welche die Vollkommensten in dieser Sterblichkeit scheinen, bekennen und ausrufen: «In vielen Dingen sündigen wir Alle» und: «Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.» (Jac. 3. 2. — 1. Joh. 3. 8.) Deshalb beten sie auch ohne Unterlaß: «Es komme dein Reich!» Was aber selbst in ihnen nicht früher in Erfüllung gehen

wird, bis nicht allein die Sünde nicht mehr in ihrem sterblichen Körper, sondern bis sie ganz und gar nicht mehr herrschen wird, noch auch in ihrem verklärten und unsterblichen Körper mehr herrschen kann.

V.

Was sollen wir nun von der Freiheit des Wohlgefallens in dieser bösen Welt sagen, wo kaum jeder Tag seiner eigenen Bosheit genügt; wo jedes Geschöpf erseufzt, in beständigen Geburtsschmerzen leidet und auch gegen seinen Willen der Eitelkeit unterworfen ist; wo das Leben des Menschen eine Versuchung auf Erden ist; wo selbst die vollkommensten Menschen im geistlichen Leben, jene, welche bereits die Erstlinge des Geistes Gottes empfingen, in ihrem Inneren seufzen und die Befreiung aus ihrem Körper mit Ungeduld erwarten? Sollte unter solchen Drangsalen diese Freiheit je eine Stätte finden? Was wird hier wohl unserem Wohlgefallen überlassen, wo das Elend in allen Dingen zu walten scheint? Weder wird die Unschuld noch die Gerechtigkeit es je vermögen, von der Sünde so wenig als von dem Elende hier frei zu seyn, wo der Gerechte ausruft: «Ich unglückseliger Mensch! wer wird mich von dem Körper dieses Todes befreien?» Und ferner: «Thränen waren Tag und Nacht mein Brod?» (Röm. 7. 24. Ps. 41. 3.) Wo die Tage wie die Nächte in beständiger Trauer verfließen, da erübrigt der Freude und dem Wohlgefallen keine Frist. Endlich lehrt uns der Apostel: «Diejenigen, welche fromm in Christo leben wollen, werden größere Verfolgungen erleiden:» (2. Tim. 3. 12.) da das Gericht vom Hause Gottes anfängt; was sogar der Herr durch den Mund des Propheten befiehlt, da er spricht: «Beginne bei den Meinigen!» (Ezech. 9. 6.)

Doch findet auch die Tugend hier keine Sicherheit, so findet sie vielleicht das Laster; und vielleicht ist es diesem wenigstens zum Theil vergönnt, sein Wohlgefallen zu haben und dem Elend auszuweichen? — Nimmermehr! denn die Freude derjenigen, welche in ihren Verbrechen frohlocken, gleicht dem Gelächter der Wahnsinnigen. Kein Elend ist wahrhaftiger als die falsche Freude. So großes Elend ist endlich was Glückseligkeit in dieser Welt scheint, daß der Weise ausruft.

«Besser ist es, in das Haus der Trauer, als in das Haus des festlichen Mahles zu gehen!» (Eccl. 7. 3.) Freilich findet in körperlichen Gütern einiges Erfreuliche Statt, im Essen nämlich, im Trinken, in der Erwärmung und andern Bequemlichkeiten des Fleisches. Doch von wie viel Elend sind auch diese begleitet! Gut ist das Brod allerdings, doch nur dem Hungrigen; erfreulich ist auch das Getränke, doch nur dem Dürstenden; wer aber satt ist, dem ist Speise und Trank nimmermehr angenehm, sondern lästig. Nimm den Hunger hinweg und kein Brod wird dir erquicklich seyn; nimm den Durst hinweg und das frischeste Quellwasser wirst du gleich einem trüben Sumpfe achten. Auf gleiche Art sucht auch den Schatten nur, wer vor Hitze glüht, und die Sonne nur, wer vor Kälte starrt oder in der Finsterniß schmachtet. Nichts also von all' diesem ist erfreulich, wenn nicht die dringendste Noth vorher geht; und hört das Bedürfniß der Dinge auf, so wandelt selbst das Erfreuliche, was darin zu liegen scheint, sich alsbald in Ekel und Ueberdruß um. Bekennen müssen wir also auch hier, daß in allen Dingen dieses Lebens Elend obwaltet; nur daß im Vergleich mit beständigen Drangsalen schwerer Arbeiten, leichtere einigen Trost gewähren, und daß wenn bei dem Wechsel der Zeit etwa leichtere auf schwerere folgen, die Erduldung der ersteren einigermaßen ein Ruhepunct vom Elende scheint, und man für eine Art Glückseligkeit hält, was wahrlich nur ein Uebergang von den größten Drangsalen zu den geringeren ist.

Bekennen muß man jedoch, daß Seelen, die in der beschaulichen Betrachtung je zuweilen im Geiste entzückt werden, und es vermögen, einen Tropfen jener himmlischen Glückseligkeit zu kosten, frei vom Elende sind, so oft sie auf diese Weise entzückt werden. Und es läßt sich nicht läugnen, daß sogar in der Hülle dieser Sterblichkeit, wenn auch noch so selten und noch so flüchtig, jene Seelen die Freiheit des Wohlgefallens genießen, welche mit Maria den besten Theil erwählt haben, der nicht von ihnen wird genommen werden. Denn die schon haben, was niemand ihnen hinwegnehmen kann, erfahren allerdings bereits, was in der Zukunft ihnen harret. In der Zukunft aber wird die Glückseligkeit offenbaret werden; nimmer also könne das Elend und die Glückseligkeit

zu gleicher Zeit mit einander bestehen. So oft also diese ihnen zu Theil wird, so oft auch fühlen sie jene nicht. Die einzigen Seelen also, welche der beschaulichen Betrachtung obliegen, vermögen es einigermaßen, wiewohl nur in geringem Grade und höchst selten, diese Freiheit des Wohlgefallens zu genießen. Die Freiheit der berathenden Einsicht hingegen besitzen alle Gerechten, und zwar in nicht geringem Grade. Endlich eignet die Freiheit der Willkühr allen vernunftbegabten Wesen; wie sich aus obigem deutlich ergab, in ihrem ganzen Umfange; da diese nicht geringer in den Bösen als in den Guten, nicht minder vollendet in Zeit als in der Ewigkeit ist.

VI.

Offenbar erhellte auch aus allem Vorhergehenden, daß selbst diese Freiheit der Willkühr so lange befangen ist, als jene beiden anderen Freiheiten sie entweder gar nicht, oder doch nur in geringem Grade begleiten. Und auch nur daher stammt jener Mangel in uns, von welchem der Apostel spricht: «Ihr thut nicht alles, was ihr wollt.» (Gal. 5. 17.) Denn es liegt zwar vermöge der Freiheit der Willkühr der Wille in uns, doch nicht eben so das Vermögen dessen, was wir wollen. Ich rede hier nicht davon, ob wir von uns selbst Gutes oder Böses wollen können, sondern bloß daß wir das Vermögen haben zu wollen. Denn Gutes wollen, ist ein Fortschritt im Guten, Böses wollen, ein Mangel; das einfache Wollen dagegen ist es selbst, was entweder im Guten fortschreitet oder davon abweicht. Nun gab die schöpferische Gnade unserm Willen das Daseyn; die Gnade der Erlösung aber wirkt zu dessen Fortschritten im Guten; doch nur das Unvermögen des Willens selbst ist Schuld an dessen Fall. Der Wille wirkt also, daß wir wollen; die Gnade aber, daß wir das Gute wollen. Denn so wie es etwas sehr Verschiedenes ist, sich einfach zu fürchten und Gott zu fürchten, einfach zu lieben und Gott zu lieben: da die bloßen Ausdrücke Furcht und Liebe Regungen des Gemüthes, mit jenen Zusätzen aber Tugenden bezeichnen: so ist es auch höchst verschieden, bloß zu wollen und das Gute zu wollen.

Kraft unserer Natur wohnen solche einfache Regungen uns inne und gehen auch gleichsam aus uns selbst hervor; jene

Zusätze aber wirkt die Gnade. Die Gnade also wirkt fürwahr nichts anderes, als daß sie die Regungen ordnet, womit die Schöpfung uns beschenkte; weshalb auch die Tugenden nichts anderes sind, als wohlgeordnete Regungen. So steht von Einigen geschrieben, daß sie vor Furcht zitterten, wo nichts zu fürchten war (Ps. 13. 5.); eine Furcht war dieß allerdings; doch nicht wohlgeordnet war dieselbe. Ordnen aber wollte der Herr diese Regung in seinen Jüngern als er sprach: «Zeigen will ich euch, wen ihr fürchten sollt.» (Luc. 12. 5.) Eben so sprach David: «Kommet, meine Kinder! höret mich; die Furcht Gottes will ich euch lehren.» (Ps. 33. 12.) Auch über die unordentliche Liebe wies der Herr die Menschen zurecht, als er sprach: «Ich, das Licht, kam in diese Welt; und mehr liebten die Menschen die Finsternisse denn das Licht.» (Joh. 3. 19.) Dahin lautet auch das Verlangen der Braut im hohen Liede: «Ordnet die Liebe in mir!» (Hoh. L. 2. 4.) Getadelt wurden nicht minder, ihres unordentlichen Willens wegen, jene, an welche das Wort erging: «Ihr wißt nicht, was ihr verlanget» (Marc. 10. 38.); und belehrt wurden sie, ihren verkehrten Willen nach der geraden Richtschnur zu lenken, als sie die Worte vernahmen: «Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?» Und zwar lehrte sie damals nur mit Worten, der in der Folge auch durch sein Beispiel sie lehrte, wie sie ihren Willen ordnen sollten, als er vor seinem Leiden bittend, daß jener Kelch entfernt werden möchte, dieser Bitte noch beifügte: «Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!» (Matth. 26. 39.) Von Gott also empfingen wir das Wollen wie das Fürchten und das Lieben; bei unserer Erschaffung wurden diese Triebe uns gegeben, daß wir bedeutende Geschöpfe wären; aber das Gute zu wollen, Gott zu fürchten und zu lieben, dieß verlieh uns der Besuch der himmlischen Gnade, auf daß wir wahrhafte Geschöpfe Gottes würden.

Bei unserer Erschaffung wurden wir, kraft des uns verliehenen freien Willens, gleichsam uns selbst gegeben; durch den guten Willen hingegen, werden wir gewissermaßen Gottes Eigenthum. Gut macht aber den Willen, wer denselben frei erschuf; und zwar wandelt er deshalb in einen guten Willen ihn um, daß wir anfingen als seine Geschöpfe ihm

anzugehören; denn besser fürwahr wäre uns gewesen, gar nie ins Daseyn zu kommen, als unser eigen zu bleiben. Jene welche sich selbst angehören wollen, sind allerdings den Göttern gleich, die das Gute und das Böse wissen; und nicht nur ihr eigenes Eigenthum wurden sie, sondern auch das Eigenthum des bösen Geistes. Der freie Wille also macht uns zu unserem, der böse Wille zu des Teufels, der gute Wille zu Gottes Eigenthum. Und dahin lauten jene Worte: «Der Herr kennt jene, die ihm angehören.» (2. Tim. 2. 19.) Jenen dagegen, die ihm nicht angehören, gilt der furchtbare Ausspruch: «Wahrlich ich sage euch: ich kenne euch nicht!» (Matth. 25. 11.) So lange wir also, kraft des bösen Willens, dem bösen Geiste eignen, sind wir indessen gleichsam nicht Gottes, so wie wir kraft des guten Willens zu Gottes Eigenthum werdend, aufhören, dem bösen Feinde zu eignen; «Denn niemand kann zwei Herren dienen.» Mögen wir aber Gott oder dem bösen Geiste angehören, dennoch hören wir in keinem Falle auf, uns selbst anzugehören; denn in beiden Fällen besteht der freie Wille fortwährend, und dadurch auch der Quell unserer Verdienste: daß wir entweder als Böse mit Recht bestraft werden, da wir dieß aus freiem Willen geworden sind; oder daß wir als Gute die Belohnung der Glorie erhalten, da wir auch nur kraft desselben freien Willens zum Guten uns wenden konnten. Allerdings unterwirft nur unser böse Wille, nicht aber die Gewalt des bösen Geistes uns demselben; doch nur die Gnade, nicht unser Wille unterwirft uns Gott dem Herrn. Denn ward auch, was unbezweifelt ist, unser gute Wille von Gott erschaffen, der höchst gut ist, so wird derselbe gleichwohl nie vollkommen werden, so lange er seinem Schöpfer nicht vollkommen unterworfen ist. Fern sey es jedoch von uns, daß wir die Vollkommenheit des Willens dem Willen selbst, Gott aber nur die Erschaffung desselben zuschreiben; da es weit vorzüglicher ist, daß derselbe vollkommen, als daß er bloß erschaffen sey. Gotteslästerlich wäre es, uns selbst das Erhabenere, Gott aber das Geringere beizumessen. Wohl wußte der Apostel, was er aus sich selbst war und was er von der Gnade erwartete, als er sprach: «Das Wollen liegt an mir; doch nicht in mir

finde ich das Vollbringen.» (Röm. 7. 18.) Innig war es ihm bewußt, daß das Wollen kraft des freien Willens ihm innewohnte; doch nicht minder fühlte er, daß zur vollkommenen Ausführung desselben die Gnade ihm nothwendig sey. Denn ist Böses wollen ein positives Gebrechen des Willens, so ist Gutes wollen ein Vorzug desselben; die höchste Vollendung des Willens aber ist alles Gute zu vermögen, das wir wollen.

Damit jedoch unser Wollen, das vermöge des freien Willens in unserer Gewalt ist, vollkommen werde, bedürfen wir der Gabe einer zwiefachen Gnade; die Gabe nämlich der Weisheit, welche den Willen zum Guten wendet, und die Gabe des Vollbringens, welche denselben im Guten kräftiget. Dieß aber ist die vollkommene Bekehrung des Willens zum Guten: daß uns nichts erfreue, was nicht anständig und erlaubt ist; und darin besteht die vollkommene Kräftigung im Guten: daß es uns an nichts gebreche, was wahrhaft erfreulich ist. Vollkommen wird endlich dann der Wille seyn, wenn er im Guten vollendet und mit allem Guten erfüllt seyn wird. Zwar empfing derselbe schon von seinem Anbeginn an zweierlei Gutes; das Eine, was er mit allen Wesen, kraft der Schöpfung erhielt, die von dem guten Gott nicht anders als gut seyn konnte; wie denn auch die Schrift bezeugt: «Gott sah alles an, was er erschaffen hatte und es war sehr gut;» (Gen. 1. 31.) das andere hingegen ist ein besonderes Gut, das durch die Freiheit der Willkühr ihm verliehen ward und wodurch er zu dem Bilde desjenigen erschaffen wurde, der ihn erschuf. Tritt nun zu diesen beiden noch das dritte Gut, die Bekehrung nämlich zu dem Schöpfer hinzu: nicht unfüglich wird dann der Wille vollkommen gut genannt werden; gut nämlich überhaupt ob der allgemeinen Schöpfung; besser in seiner Art; am besten in seinem Verhältnisse zu Gott. Dieß Verhältniß aber ist die gänzliche Bekehrung des Willens zu Gott, oder eine allseitige, freiwillige und fromme Hingebung seiner selbst an die unendliche Majestät Gottes. Und mit Recht gebührt die Fülle der Glorie einer so vollendeten Gerechtigkeit; ja vereint ist diese mit jener, da beide so unzertrennlich sind, daß die Vollendung der Gerechtigkeit

nur in der Fülle der Glorie besteht, so wie auch die Fülle der Glorie nimmer ohne die Vollendung der Gerechtigkeit bestehen kann. Füglich wird endlich eine solche Gerechtigkeit nimmer ohne Glorie seyn: da die wahre Glorie nur aus einer solchen Gerechtigkeit entspringt. Deshalb sprach der Sohn Gottes: «Selig diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden.» Matth. 5. 6.)

Dieß also sind jene beiden Güter, von welchen vorhin die Rede war: die wahre Weisheit und das vollkommene Vermögen; von welchen die erste Gabe auf die Gerechtigkeit, die zweite auf die Glorie sich bezieht. Beigefügt sind die Worte: wahrhaft und vollkommen; ersteres, jene Weisheit von der Weisheit des Fleisches zu unterscheiden, welche der Tod ist; so wie nicht minder von der Weisheit der Welt, welche Thorheit vor Gott ist und in welcher die Menschen sich selbst weise bedünken (weise jedoch, das Böse zu thun, wie der Seher spricht); das zweite, den Unterschied zwischen jenen anzugeben, von welchen die Schrift sagt: «Mächtige Qualen werden die Mächtigen leiden.» (Weish. 6. 7.) Denn die wahre Weisheit und das vollkommene Vermögen kann nur da zusammentreffen, wo dem freien Willen jene beiden oben erwähnten Freiheiten, die Freiheit der Einsicht und des Wohlgefallens vereinigt sind. Doch fürwahr nur jenen kann ich als wahrhaft weise und als vollkommen mächtig preisen, an dem nicht nur kraft der Willkühr, das Wollen liegt, sondern der auch kraft jener anderen beiden Freiheiten in sich findet, wie er vollbringe; da, wie er nicht zu wollen vermag, was böse ist, es ihm auch an nichts gebricht, was immer er will. Von diesen beiden Vorzügen aber entspringt der erste oder die wahre Weisheit: aus der Freiheit der Einsicht, der andere aber, oder das vollkommene Vermögen: aus der Freiheit des Wohlgefallens. Doch wer unter den Menschenkindern ist so groß und so mächtig, daß er so hoher Vorzüge sich rühmen könnte? Oder wo und wann wird der Mensch dieselben besitzen? Etwa je in dieser Welt? Größer wäre der, der sie hier besäße, als Paulus war, der von sich selbst bekennt: «Ich finde das Vollbringen nicht in mir!» War vielleicht Adam im Paradiese so

glücklich? Wäre dieß der Fall gewesen, nimmer wäre er dann aus diesem glückseligen Aufenthalte vertrieben worden.

VII.

Hier ist nun der Ort, jene Frage, die sich oben ergab, genauer zu erörtern, ob im Paradiese die ersten Menschen jene dreifache Freiheit besaßen: die Freiheit der Willkühr, der Einsicht und des Wohlgefallens; mit anderen Namen: die Freiheit von der Sünde, von der Nothwendigkeit und vom Elende; oder ob sie nur mit zweien, oder nur mit einer derselben begabt waren? Ueber die erste kann keine Frage mehr seyn; da die bereits angegebenen Gründe uns offenbar gezeigt haben, wie diese den Gerechten sowohl als den Sündern vollkommen innewohnt. Von den beiden anderen fragt man jedoch nicht unfüglich, ob Adam im Besitze beider oder nur einer derselben gewesen sey. Denn besaß er keine: was verlor er dann, da er die Freiheit der Willkühr, sowohl vor als nach der Sünde, in ihrer ganzen Kraft beibehielt? Verlor er aber nichts, was schadete es ihm dann, daß er aus dem Paradiese verstoßen ward? Besaß er dagegen nur eine, wie kam er um dieselbe? Denn so viel ist gewiß, daß er nach der Sünde, so lange er im Körper wandelte, weder frei von der Sünde noch frei vom Elende war. Uebrigens konnte er, was auch für eine er aus denselben einmal empfangen hatte, dieselbe auf keine Weise verlieren; denn sonst wäre es außer Zweifel, daß er weder die wahre Weisheit noch das vollkommene Vermögen gehabt hätte, wie wir vorhin erklärten, da er nicht hätte wollen können, was er nicht sollte, noch auch umfangen, was er nicht wollte. Soll man nicht etwa füglicher sagen, daß er zwar diese Freiheiten besaß; daß er jedoch, weil er sie nur in einem gewissen Grade und nicht in ihrer Fülle besaß, dieselbe verlieren konnte? — Wirklich hat jede derselben zwei Grade: einen höheren nämlich und einen geringeren. Die höhere Freiheit der Einsicht ist: das Vermögen nicht sündigen zu können; die geringere: das Vermögen nicht zu sündigen. Eben so besteht die höhere Stufe der Freiheit des Wohlgefallens in dem Vermögen, nicht beunruhigt werden zu können; die

geringere in dem Vermögen, nicht beunruhigt zu werden. Der Mensch also erhielt mit seiner Natur außer der vollen Freiheit des Willens auch den geringeren Grad jeder dieser beiden anderen Freiheiten; welche er jedoch, als er in die Sünde fiel, beide verlor. Er fiel aber von dem Vermögen, daß er leben konnte ohne zu sündigen, in den Zustand, daß er nicht zu leben vermochte, ohne sündigen zu können, nachdem er die Freiheit der berathenden Einsicht gänzlich verloren hatte. Eben so fiel er von dem Vermögen, leben zu können, ohne daß er beunruhigt werden konnte, in den Zustand, daß er nicht zu leben vermochte, ohne beunruhigt werden zu können, da er auf gleiche Weise die Freiheit des Wohlgefallens gänzlich verloren hatte. Zu seiner Strafe also blieb ihm allein die Freiheit des Willens, durch welchen er die übrigen verloren hatte; diesen jedoch konnte er nimmermehr verlieren. Und folglich verlor er, weil er aus eigenem Willen ein Knecht der Sünde ward, die Freiheit der Einsicht; und da er überdieß ein Schuldner des Todes geworden war, wie hätte er es je vermocht, die Freiheit des Wohlgefallens beizubehalten?

Dadurch also, daß er aus jenen drei Freiheiten, die ihm waren verliehen worden, jene welche die Freiheit des Willens genannt wird, mißbraucht hatte, beraubte er sich selbst der übrigen. Er mißbrauchte aber dieselbe dadurch, daß er sie, die er zur Glorie empfangen hatte, in seine eigene Schmach verkehrte, wie die heilige Schrift dessen folgendes Zeugniß gibt: «Der Mensch, als er in Ehre war, hat dieß nicht erkannt; dem vernunftlosen Thiere ward er gleich geachtet und ähnlich ward er demselben.» (Ps. 48. 13.) Nur dem einzigen Menschen wurde unter allen Thieren das Vermögen gegeben, sündigen zu können; und dieß zwar wegen des Vorzugs des freien Willens, den nur er allein erhalten hatte. Gegeben aber ward ihm dieß Vermögen, nicht daß er kraft desselben sündigte, sondern, daß er um so glorreicher glänzte, wenn er nicht sündigte und man das Zeugniß der Schrift auf ihn anwenden konnte: «Wer ist dieser und loben werden wir ihn.» — Weßhalb ist er hohen Lobes werth? «Er hat wunderbare Dinge in seinem Leben gethan!» Was für wunderbare Dinge? — «Er, der die

Gebote übertreten konnte, hat sie nicht übertreten; der Böses thun konnte, hat es nicht gethan.» (Eccl. 31. 9.) Diese Ehre also bewahrte er, so lange er ohne Sünde war; und verlor sie, so wie er sündigte. Er sündigte aber, weil es ihm frei, und zwar nur darum frei stand, weil er die Freiheit der Willkühr besaß, kraft deren es allerdings in seiner Macht war, zu sündigen. Keineswegs jedoch hatte hier der Geber derselben Schuld, wohl aber jener, der diese Gabe mißbrauchte und dieß Vermögen zur Sünde anwendete, das er zur Glorie empfangen hatte, nicht zu sündigen. Sündigte er auch ob der Möglichkeit, die er empfangen hatte, so sündigte er dennoch nicht deshalb, weil er konnte, sondern weil er wollte. Denn als der Teufel und seine Engel gegen Gott sich empörten, begingen darum nicht auch die anderen Engel gleich ihnen dieß Verbrechen; und dieß zwar nicht darum, weil sie nicht konnten, sondern weil sie nicht wollten. Der Fall des Sünders ist also nicht der Gabe des Vermögens, sondern dem Mangel des Willens beizumessen.

Doch nicht eben so frei steht es dem Willen, vom Falle sich zu erheben, als es ihm frei stand, nicht zu fallen; denn ward es auch dem Willen verliehen, stehen zu können, ohne zu fallen, so ward ihm darum nicht verliehen, aufzustehen wenn er fiele. Nicht so leicht erhebt man sich aus einer tiefen Grube, als man leicht in dieselbe fiel. Durch seinen bloßen Willen fiel der Mensch in den Abgrund der Sünde; doch nicht in seinem Willen hat er auch das vollkommene Vermögen aufzustehen; da er nun, selbst wenn er wollte, es nicht vermöchte, unsündlich zu seyn.

VIII.

Wie also? Ging der freie Wille zu Grunde, weil es ihm nicht mehr möglich ist, unsündlich zu seyn? Keineswegs; wohl aber verlor er die freie Einsicht, kraft welcher er früher das Vermögen hatte, ohne Sünde wandeln zu können, so wie es ihm auch nicht mehr möglich ist, nicht beunruhigt zu werden, da der Armselige eben so die Freiheit des Wohlgefallens verlor, durch welche es ihm gegeben war, ohne Unruhe

seyn zu können. Aufrecht bleibt also auch nach der Sünde der freie Wille, ob auch elend, dennoch ganz. Daß aber der Mensch durch sich selbst es nicht vermag, von der Sünde noch vom Elende sich zu befreien, beurkundet keineswegs die Zerstörung des freien Willens, wohl aber die Beraubung jener anderen beiden Freiheiten. Auch eignet dem freien Willen nicht an und für sich, noch konnte ihm auch je die Weisheit eignen, so wenig als das Vollbringen, da ihm bloß das Wollen angehört; auch macht er das Geschöpf weder weise noch vermögend, sondern bloß wollend. Nicht also wenn dasselbe aufhört vermögend oder weise zu seyn, sondern wenn es aufhört zu wollen, kann man sagen, daß der freie Wille zu Grunde gegangen sey. Denn nur wo kein Wille ist, da ist keine Freiheit. Ich sage ausdrücklich: nicht wenn das Geschöpf aufhört, Gutes zu wollen, sondern wenn es aufhört überhaupt zu wollen. Ohne Widerspruch läßt sich behaupten, daß, nicht wo die Güte aus den Willen, sondern wo der Wille aus sich selbst gänzlich verschwindet, da auch die freie Willkühr verloren geht. Gebricht es ihm aber nur an dem Vermögen, das Gute zu wollen, so beweist dieß bloß, daß die Freiheit der Einsicht, keineswegs aber die Freiheit der Willkühr ihm fehlt. Gebricht es ihm dagegen nicht an Willen, sondern bloß an dem Vermögen des Guten, welches er will, so ist dieß ein Zeichen, daß ihm die Freiheit des Wohlgefallens fehle, nicht aber, daß der freie Wille oder die Willkühr untergegangen sey. Wenn also die freie Willkühr den Willen überall dergestalt unzertrennlich begleitet, daß er, so lange er selbst nicht zerstört wird, diese nie entbehrt, und überdieß der Wille wie im Guten so im Bösen immer derselbe ist: so bleibt offenbar auch die Willkühr, wie im Guten so im Bösen, immer dieselbe. Und wie der Wille selbst im Zustande des Elendes nicht aufhört, sondern nur ein elender Wille (so wie im Falle des Gegentheiles ein seliger Wille) genannt wird und ist: so vermag auch keine Drangsal und keine Nothwendigkeit, die Freiheit der Willkühr in sich zu vermindern.

Doch ob dieselbe auch überall gleichmäßig und ohne eigene Verminderung besteht, so vermag sie es dennoch nicht, mit eben der Freiheit vom Bösen zum Guten sich zu erheben, als

es ihr frei stand, vom Guten ins Böse sich zu stürzen. Und was liegt auch Wunderbares darin, daß der Gefallene nicht aus eigener Kraft sich zu erheben vermag, da er, als er noch stand, mit aller Anstrengung es nicht vermochte, sich höher zu erheben? Denn offenbar ist es, daß, als noch jene beiden anderen Freiheiten zum Theil ihm innewohnten, er es nicht vermochte, von jenen geringeren Graden zu jenen höheren, von dem Vermögen, ohne Sünde wandeln zu können und ohne Unruhe zu seyn, zu den Stufen: nicht sündigen und von keiner Unruhe angefochten werden zu können, aufzusteigen. Und wenn er von jenen Freiheiten, wie wenig auch unterstützt, vom Guten zum Bessern nicht fortschreiten konnte: um wie weniger wird er nun, da er jener Freiheiten beraubt ist, es vermögen, aus dem Abgrund des Bösen durch eigene Hülfe sich zu retten?

Nothwendig ist also dem Menschen die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes, die keine andere als Christus selbst ist, der, weil er die Weisheit ist, ihm auch zur Wiederherstellung der freien Einsicht, die Weisheit neuerdings einflößen, und als die Kraft Gottes ihm zur Erneuerung des freien Wohlgefallens, das Vermögen zurückgeben kann, daß er kraft der Ersteren vollkommen gut, die Sünde nicht fürder kenne; kraft des Letzteren aber nichts Widerwärtiges empfinden kann. Doch erwarten wir diese hohe Vollkommenheit erst im künftigen Leben; wenn diese zwiefache Freiheit, welche für dieß Leben verloren ging, dem freien Willen zurückgegeben wird: nicht wie hier dem Gerechten, wie vollkommen er auch sey, oder wie den ersten Menschen im Paradiese, sondern wie jetzt die Engel im Himmel sie besitzen. Indessen aber genügt es, im Körper dieses Todes und in dieser bösen Welt, wenn wir, kraft der Freiheit der Einsicht, in unserer Begierlichkeit nur der Sünde nicht gehorchen, und kraft der Freiheit des Wohlgefallens die Widerwärtigkeiten, um der Gerechtigkeit willen verachten. Denn keine geringe Weisheit ist es: in diesem Fleische der Sünde, in diesen Tagen der Bosheit, wenn nicht unsündlich zu seyn, doch nicht in die Sünde zu willigen; und nicht gering ist das Vermögen: die Trübsale, wenn auch nicht

in hoher Seligkeit gar nicht zu empfinden, doch dieselben um der Wahrheit willen männlich zu verschmähen.

Indessen müssen wir in diesem Leben allerdings durch die Freiheit der Einsicht lernen, daß wir die Freiheit der Willkühr nicht mißbrauchen; damit wir einst die Freiheit des Wohlgefallens in ihrer ganzen Fülle genießen mögen. Auf diese Weise fürwahr nur erneuern wir das Ebenbild Gottes in uns und bereiten mittelst der Gnade uns vor, jene frühere Ehre, welche wir durch die Sünde verloren haben, wieder zu erhalten. Und glückselig wer da verdient, einst jene Worte zu hören: «Wer ist dieser? Und wir wollen ihn loben; denn wunderbare Dinge hat er in seinem Leben gethan; übertreten konnte er das Gesetz und hat es nicht übertreten; Böses konnte er thun und hat es nicht gethan.» (Eccl. 31. 9.)

IX.

Meines Erachtens besteht in jener dreifachen Freiheit das Ebenbild und die Aehnlichkeit Gottes, zu welcher wir erschaffen wurden; und zwar das Ebenbild in der Freiheit des freien Willens oder der Willkühr; die Aehnlichkeit aber in der übrigen zwiefachen Freiheit. Und daher vielleicht kommt es, daß der einzige freie Wille durchaus keinen Mangel noch irgend eine Verminderung erleidet, weil die Wesenheit der ewigen und unwandelbaren Gottheit vorzüglich darin, wie in ihrem vollendeten Ebenbilde eingeprägt ist. Denn hatte derselbe auch einen Anfang, so kennt er doch keinen Untergang; und weder erhält er durch die Gerechtigkeit und die Glorie einen Zuwachs, noch leidet er auch durch die Sünde und das Elend eine Verminderung. Was ist unter allem, was nicht selbst Ewigkeit ist, der Ewigkeit ähnlicher? In den übrigen beiden Freiheiten dagegen wird, da dieselben nicht nur vermindert werden, sondern auch gänzlich zu Grunde gehen können, mehr eine zufällige, jenem Ebenbilde zugegebene Aehnlichkeit der göttlichen Weisheit und Macht erkannt. Endlich verloren wir diese durch die Schuld und gewannen sie durch die Gnade wieder; und täglich nehmen einige Seelen mehr, die an-

deren minder darin zu, oder entfernen sich von denselben. Man kann aber dieselben allerdings auch dergestalt verlieren, daß man sie nie und nimmermehr wieder erlangt; und eben so kann man sie auch dergestalt besitzen, daß sie nie und auf keine Weise verloren noch vermindert werden können.

Und zu dieser zwiefachen Aehnlichkeit, der Weisheit nämlich und der Macht Gottes, wurde, zwar nicht im höchsten aber doch in einem ziemlich hohen Grade, der Mensch im Paradiese erschaffen. Denn was ist der Stufe: nicht sündigen noch beunruhigt werden zu können (auf welcher Stufe die Heiligen und Engel Gottes so wie Gott selbst, ohne allen Zweifel stehen), näher als das Vermögen, nicht zu sündigen noch beunruhigt zu werden, in welchem fürwahr der Mensch erschaffen ward? Und zwar fiel der Mensch und wir mit ihm und durch ihn, der Sünde wegen, von jenem hohen Standpuncte; doch empfingen wir durch die Gnade zwar nicht denselben, doch Statt desselben einen anderen, wenn auch nicht so erhabenen. Denn können wir auch hienieden nicht ganz ohne Sünde und Elend seyn, so ist es uns kraft der Gnade dennoch möglich, weder von der Sünde noch vom Elende überwunden zu werden. Ob aber auch die Schrift sagt: «Alles was aus Gott geboren ist, sündiget nicht» (3. Joh. 3. 4.); so gilt dieß dennoch eigentlich nur von jenen, die zum Leben auserwählt wurden, und ist nicht also zu verstehen, als ob sie durchaus nicht sündigten, sondern daß ihre Sünden ihnen nicht angerechnet werden, da sie dieselben durch würdige Buße selbst strafen oder durch Werke heiliger Liebe tilgen und verbergen. «Denn die Liebe überdeckt die Menge der Sünden.» (1. Petr. 4. 8.); ferner spricht die Schrift: «Selig diejenigen, welchen ihre Missethaten erlassen und deren Sünden bedeckt sind;» und: «Selig ist der Mann, dem der Herr die Sünden nicht anrechnet.» (Ps. 31. 1.) Den höchsten Grad dieser göttlichen Aehnlichkeit haben also die heiligen Engel; wir den geringsten; Adam stand in der Mitte, die höllischen Dämonen aber haben durchaus keine. Den himmlischen Geistern ward verliehen, fortwährend ohne Sünde und Elend zu bestehen; dem Adam ohne diese Bedrängnisse zu seyn,

doch nicht also zu verharren, uns aber nicht einmal ohne dieselben zu seyn, sondern nur von denselben uns nicht überwinden zu lassen. Da aber der Teufel und seine Anhänger nie der Sünde widerstehen wollen, so können sie auch nie dem Elende, der Strafe der Sünde, entgehen.

Da also jene beiden Freiheiten, der Einsicht nämlich und des Wohlgefallens, durch welche Gott dem vernunftbegabten Geschöpfe die wahre Weisheit und Macht nach seinem Wohlgefallen zumittelt, je nach Verschiedenheit der Ursachen, Orte und Zeiten sich ändern, da sie auf Erden nur wenig, im Himmel in ihrer ganzen Fülle, im Paradiese in mittelmäßigem Grade, in der Hölle aber gar nicht vorhanden sind; die Freiheit des Willens aber immer unwandelbar in dem ersten Zustande verharret, in welchem sie erschaffen ward, indem der Himmel die Erde und die Hölle sie, so viel an ihr ist, auf ewig gleiche Weise besitzen: so werden jene füglich der Aehnlichkeit, diese aber dem Ebenbilde Gottes zugewiesen. Daß aber jene beiden Freiheiten, welche der Aehnlichkeit angehören, in der Hölle gänzlich zu Grunde gingen, wird durch das Ansehen der heiligen Schrift bezeugt. Denn daß die wahre Weisheit, welche von der Freiheit der Einsicht entspringt, dort keineswegs Statt finde, bezeugt jene Stelle offenbar, die da spricht: «Was immer deine Hand thun kann, das wirke unablässig; denn kein Tugendwerk, keine Weisheit ist in der Hölle, wohin du eilest.» (Eccl. 9. 10.) Ueber dieß Vermögen aber, welches durch die Freiheit der Einsicht verliehen wird, sagt der Herr im Evangelium: «Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß.» (Matth. 22. 13.) Denn was anders ist dieß Binden der Hände und Füße als eine gänzliche Hinwegnehmung jedes Vermögens, zu wirken?

Doch wendet vielleicht jemand ein: wie kann dort jede gute Regung der Weisheit verbannt seyn, wo die Uebel, welche die Schuldigen leiden müssen, sie zwingen, die Uebel zu bereuen, welche sie gethan haben? Kann dieß nicht als eine Art Weisheit gelten, wenn jemand in den Qualen keine Reue, oder nur des Bösen wegen Reue empfindet? — Dieß könnte man füglich einwenden, wenn nur das Werk der Sünde und nicht auch der böse Wille bestraft würde.

Aber niemand ist es unbewußt, daß die Verdammten in den Qualen nicht noch ein Wohlgefallen in der Erinnerung an ihre Sünden haben, und daß sie dieselben abermal begehen möchten. Da also dieser böse Wille selbst in den Qualen fortdauert, so ist die Unausführbarkeit des Werkes, das sie nicht begehen können, von keinem Gewichte, und man kann nicht sagen, daß ein Verworfener deshalb weise sey, weil er seiner bösen Lust nicht fröhnen kann. Endlich sagt die Schrift: «Nimmer wird die Weisheit in eine Seele eingehen, die da Böses will.» (Weish. 1. 4.) Woher beweisen wir aber, daß der böse Wille selbst in den Strafen fortbestehe? — Sicherlich, wenn wir auch alles Uebrige übergingen, wäre dieß allein genug, daß sie durchaus nicht gestraft werden wollen. Gerecht ist es jedoch, daß bestraft werde, was sie Sträfliches gethan haben. Nimmer wollen sie also was gerecht ist. Wer aber nicht will, was gerecht ist, dessen Wille ist nicht gerecht. Dadurch selbst also ist ihr Wille ungerecht und folglich böse, daß er mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimmt. Zwei Dinge sind es, welche den Willen als ungerecht beurkunden: das Erste wenn man eine Freude hat zu sündigen; das Zweite, wenn man sich erfreut, ungestraft gesündigt zu haben. Wie können jene auch nur den Schein wahrer Weisheit und eines guten Willens haben, die ihre Lust daran hatten zu sündigen, so lange es ihnen frei stand, und die nun, da sie nicht mehr sündigen können, den Wunsch hegen, daß ihre Sünde nicht gerächt werde? Doch sey es auch, daß es sie reue, gesündigt zu haben; würden sie etwa, wenn es ihrer Wahl anheimgestellt würde, nicht lieber sündigen als die Strafe der Sünde leiden? Gleichwohl ist jenes ruchlos; dieses gerecht. Wann aber wird der gute Wille lieber das Ruchlose als das Gute erwählen? Uebrigens haben jene keine wahre Reue, welche es nicht sowohl schmerzt, daß sie ihre bösen Begierden befriedigt haben, als daß es ihnen unmöglich ist, sie künftighin zu befriedigen. Endlich zeigt, was im Aeußerlichen erscheint, uns vollkommen, was im Innerlichen vorgeht. Denn so lange der Körper in den Flammen lebt, so lange ist es offenbar, daß der Wille im Bösen verharret. Deutlich ergibt sich also, daß von der

göttlichen Aehnlichkeit, welche in der Freiheit der Einsicht und des Wohlgefallens besteht, durchaus nichts in der Hölle zu finden ist, wiewohl das dem freien Willen eingeprägte Ebenbild auch dort unwandelbar fortbesteht.

X.

Doch auch in dieser Welt würde man diese göttliche Aehnlichkeit vergebens suchen, und noch jetzt läge das Ebenbild Gottes gräulich und entstellt, hätte nicht jenes Weib des Evangeliums das Licht angezündet, das heißt, wäre die ewige Weisheit nicht im Fleische erschienen und hätte das ganze Haus der Sünde umgekehrt und den Groschen gesucht, welcher verloren war, ihr göttliches Ebenbild nämlich, das, seines natürlichen Glanzes beraubt, unter dem Gewand der Sünde verderbt und gleichsam unter dem Staube verborgen lag; hätte sie nicht das Gefundene gereinigt und aus der Region der Unähnlichkeit zu seiner früheren Schönheit zurückgeführt und zur Glorie der Heiligen erhoben; ja hätte sie dasselbe nicht in allen Dingen ihr selbst gleichförmig gemacht, daß einst jenes Wort der Schrift erfüllt würde: «Wir wissen, daß wenn Er erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; da wir ihn sehen werden wie er ist.» (1. Joh. 3. 2.) Wem fürwahr kam auch dieß Werk eigentlicher zu, als dem Sohne Gottes, dem es, als dem Glanze der Glorie und dem Urbilde der väterlichen Wesenheit, der die ganze Schöpfung kraft seines Wortes trägt, an keiner der nothwendigen Eigenschaften gebrach, das entstellte Ebenbild zu erneuern und das schwache zu kräftigen; da er mit dem Glanze seiner Glorie die Finsternisse der Sünde verscheuchend, demselben Weisheit verleihen und durch die Kraft seines Wortes dasselbe gegen die Tyrannei des bösen Feindes kräftigen konnte?

Es kam also dieß göttliche Urbild selbst, welchem der freie Wille gleich zu bilden war; denn daß derselbe seine frühere Schönheit zurück erhielte, mußte er durch denjenigen selbst umgebildet werden, durch welchen er war gebildet worden. Dieß Urbild aber war die ewige Weisheit, und die Gleichförmigkeit bestand darin, daß das Ebenbild im

Körper wirkte, was das Urbild im Weltall wirkt. «Die Weisheit aber reicht mächtig von einem Ende bis zum andern und ordnet Alles in lieblicher Milde.» (Weish. 8. 1.) «Von einem Ende bis zum andern reicht dieselbe,» vom höchsten Himmel bis in die tiefsten Tiefen der Erde, vom höchsten Seraph bis zum letzten Wurme. «Sie reicht aber mächtig,» das heißt, nicht durch langsame, auf einander folgende Bewegung, oder dadurch, daß sie im Raume sich ausdehnt, noch auch dadurch, daß sie Geschöpfe, die ihr unterworfen sind, zu Dienst und Hülfe aussendet; sondern durch eigene, wesentliche, überall gegenwärtige Kraft, durch welche sie alle Wesen mächtig bewegt, ordnet und lenkt. Und keine Nothwendigkeit zwingt sie hierzu; noch ist auch ihr mächtiges Wirken von Mühe und Arbeit begleitet, sondern frei und lieblich ordnet sie Alles nach ihrem eigenen Wohlgefallen. Auch auf noch andere Weise reicht sie von einem Ende zum andern: vom Anfang des Geschöpfes nämlich bis zum Ziele, das ihm vom Schöpfer bestimmt ward, oder das die Natur herbeiführt, oder eine andere berechnete Ursache beschleunigt oder aber das ihm durch die Gnade verliehen ward. Mächtig reicht sie hier von einem Ende zum andern, da nichts ohne ihren Willen noch ohne die Vorherbestimmung ihrer mächtigen Vorsehung geschieht. Dahin also soll der freie Wille streben: seinen Körper so zu lenken, wie die Weisheit das Weltall lenkt, und von einem Ende zum anderen soll er reichen, nämlich alle Sinne und Glieder so mächtig zu beherrschen, «daß er durchaus die Sünde nicht im sterblichen Körper walten lasse, noch auch seine Glieder zu Waffen der Bosheit hingebe, sondern daß dieselben der Gerechtigkeit zur Heiligung dienen. (Röm. 6.) Und also wird der Mensch nicht fürder ein Knecht der Sünde seyn, da er nicht in dieselbe fällt; sondern frei von derselben, wird er beginnen die Freiheit der Einsicht aufs neue zu erlangen und den Besitz seiner früheren Würde abermal sich anzueignen, da er das göttliche, ihm innewohnende Ebenbild mit einer, desselben würdigen Aehnlichkeit kleidet und dessen uralte Schönheit und Zierde erneuert. Doch soll er dahin streben, dieß mit so großer Lieblichkeit als Kraft zu thun; das heißt: nicht aus Traurigkeit oder Zwang

(was zwar der Anfang, nicht aber die Fülle der Weisheit ist); sondern mit schnellem und fröhlichen Willen, welcher dem Herrn ein wohlgefälliges Opfer ist, da Gott einen heiteren Geber liebt (1. Cor. 3. 18.) Und so wird der Mensch, den Lastern mächtig widerstehend und lieblich in seinem Gewissen ruhend, die göttliche Weisheit in Allem nachahmen.

Allein gar sehr bedürfen wir hierzu der Hülfe dessen, der durch sein Beispiel zu diesem mächtigen Werke uns ermuthet; daß wir dadurch ihm gleich gebildet und «von Klarheit zu Klarheit, gleichsam vom Geiste des Herrn in dasselbe Bild umgewandelt werden.» (2. Cor. 3. 18.) Geschieht dieß aber durch den Geist des Herrn, so geschieht es allerdings nicht durch die Kraft des freien Willens. Niemand muß also glauben, daß der freie Wille deshalb also genannt werde, weil er mit gleicher Gewalt oder mit gleichem Vermögen zum Guten wie zum Bösen sich wenden kann; da er durch sich selbst zwar fallen, doch nur durch den Geist des Herrn sich aufzurichten vermag. Denn sonst müßte man sagen, daß weder Gott noch die heiligen Engel, die dergestalt gut sind, daß sie nicht böse seyn können, noch auch die bösen Engel, die dergestalt böse sind, daß sie nicht gut seyn können, freien Willen besitzen; ja daß auch überdieß wir selbst diesen freien Willen verlieren, wenn nach der Auferstehung, Einige von uns den Guten, die Anderen den Bösen unzertrennlich werden beigesellt werden. Dennoch ist es unbezweifelt, daß Gott, so wie der Teufel, freien Willen besitzt, da nicht Nothwendigkeit der Schwäche, sondern ein fester Wille und eine freiwillige Festigkeit im Guten bewirkt, daß Gott nicht böse seyn kann; so wie dagegen nicht gewaltsame und fremde Kraft, sondern sein eigener, im Bösen erhärteter Wille und freiwillige Verstockung dahin wirkt, daß der böse Geist nicht zum Guten sich wenden kann. Füglicher also erhält die freie Willkühr diesen Namen, weil der Wille dadurch im Guten wie im Bösen gleiche Freiheit erhält, da niemand weder gut noch böse genannt werden, noch auch es seyn kann, wo er nicht selbst das Eine oder das Andere will. Aus diesem Grunde also läßt sich nicht unfüglich sagen, daß die Willkühr ein gleiches Verhältniß

zum Guten wie zum Bösen habe, da sie in beiden Fällen zwar nicht eine gleiche Leichtigkeit in der Wahl, doch eine gleiche Freiheit im Willen hat.

XI.

Und durch den Vorzug dieser hocherhabenen Würde zeichnete, wie wir bereits erinnerten, der Schöpfer das vernunftbegabte Geschöpf insbesondere aus, daß dasselbe gleich ihm, der freie Gewalt über sich selbst hat und kraft seines eigenen Willens, nicht aber aus irgend einer Nothwendigkeit gut ist, auch selbst gewissermassen hierin freie Gewalt über sich selbst habe und nur aus eigenem Willen böse werden und dadurch mit Recht verdammt werden könnte, oder daß es gut verbliebe und dadurch selig würde. Nicht als ob der eigene Wille zum Heile genügte, sondern weil es auf keine Weise das Heil ohne seinen Willen erwirbt; da niemand gegen seinen Willen zum Heile gelangen kann. Steht auch im Evangelium: «Niemand kommt zu mir, es sey denn mein Vater ziehe ihn an, (Joh. 6. 44.) und an einer andern Stelle: «Zwinge sie, herein zu gehen,» (Lucc. 14. 23.) so bleibt dennoch diese Wahrheit unbeschadet, da der gütige himmlische Vater, der da will, daß alle Menschen selig werden, wie Viele er immer zum Heile anzieht oder dazu antreibt, dennoch niemand des Heiles würdig hält, den er nicht früher als willig dazu erprobte. Und dieß beabsichtigt er, durch alle seine Drohungen und Strafen: daß die Menschen guten Willen hegen; nicht aber daß er sie gegen ihren Willen errette; so wie er auch, wenn er den bösen Willen in einen guten umwandelt, die Freiheit nicht aufhebt, sondern dieselbe zu einem bessern Zustande leitet. Wiewohl wir übrigens nicht immer gegen unsern Willen angezogen werden; so wenig als ein blinder oder ein ermüdeter Wanderer böse wird, wenn man, zu seiner Erleichterung, ihn fortzieht. So ward auch keineswegs gegen seinen Willen Paulus bei der Hand nach Damascus fortgezogen. Nicht minder wollte die Braut im hohen Liede, weßhalb sie auch flehentlich bat, geistlicherweise angezogen werden, als sie sprach: «Ziehe mich nach dir; nach

dem Wohlgeruche deiner Salbungen wollen wir laufen.» (Hoh. L. 1. 3.)

Jene Stellen der Schrift: «Jeder wird von seiner eigenen Begierlichkeit angefochten, abgezogen und gereizt;» (Jac. 1. 14) ferner: «Der Leib, welcher verweset, beschwert die Seele, und die irdische Hülle erdrückt den vielumfassenden Sinn; (Weish. 9. 15.) so wie der Ausspruch des Apostels: «Ich finde in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt und unter das Gesetz der Sünde mich gefangen führt, das in meinen Gliedern ist; (Röm. 7. 23.) könnten zwar den Anschein geben, als ob diese Worte dem Willen Gewalt anlegten, und der Freiheit vorgriffen; allein mag auch der Mensch noch so sehr, von Innen wie von Außen, durch Versuchungen bedrängt werden: immerhin wird in Hinsicht der Willkühr sein Wille vollkommen frei seyn; denn frei entscheidet er über seine Einwilligung. Was aber die Freiheit der Einsicht oder des Wohlgefallens betrifft, so wird er allerdings (da indessen die Begierlichkeit des Fleisches und das Elend des Lebens entgegen strebt) sich minder frei, doch nimmermehr böse fühlen, so lange er dem Bösen seine Einwilligung versagt. Endlich ob auch Paulus klagt, daß er unter das Gesetz der Sünde gefangen geführt werde, so waltet dennoch kein Zweifel ob, daß dieß von der minder vollen Freiheit der Einsicht herrühre; gleichwohl rühmt er sich einer vollen und ungekränkten Einwilligung und einer großen Freiheit zum Guten. «Doch nicht ich wirke dieß,» spricht er. Und worauf gründest du diese Zuversicht, o großer Weltapostel? «Weil ich dem Gesetze Gottes einwillige, da dasselbe gut ist.» Und abermal: «Ich erfreue mich, dem inneren Menschen nach, im Gesetze Gottes.» (Röm. 7.) Er setzt voraus, daß wenn das innere Auge, die Absicht nämlich, einfach ist, der ganze Körper erleuchtet ist. Ohne Anstand versichert er, daß wenn, ob auch von der Sünde angezogen und vom Elende befangen, nur die Einwilligung voll und ungekränkt bleibt, er höchst frei zum Guten ist. Deshalb spricht er auch überhaupt mit Vertrauen: «Keine Verdammniß trifft jene, welche Jesu Christi sind.» (Röm. 8. 1.)

XII.

Sehen wir nun, welche Bewandtniß es mit jenen habe, die von der Furcht vor Qualen oder dem Tode gezwungen wurden, den Glauben nur mit Worten zu verläugnen; damit wir nicht etwa gegen unsere vorige Behauptung sagen, daß sie entweder keine Schuld haben, da sie denselben bloß mündlich verläugneten; oder daß der Wille zur Sünde gezwungen worden sey, indem der Mensch wollte, was er offenbar nicht wollte, und auf diese Weise der freie Wille untergegangen wäre. Da dieß jedoch nicht möglich war, indem niemand zu gleicher Zeit etwas wollen und nicht wollen konnte, so ergibt sich die Frage, ob denjenigen, welche die Sünde auf keine Art wollten, Schuld könne aufgebürdet werden? Hier ist der Fall nicht gleich mit der Erbsünde, in welcher der noch Ungetaufte nicht nur ohne seine Einwilligung, sondern meistens auch ohne sein Wissen, aus einem ganz eigenen Grunde gefesselt ist.

Diese Frage also zu erörtern, wollen wir hier das Beispiel des Apostel Petrus anführen. Es scheint als hätte dieser Apostel die Wahrheit gegen seinen eigenen Willen verläugnet; da er sich genöthigt sah, entweder den Herrn zu verläugnen oder zu sterben; und wirklich verläugnete er ihn aus Furcht vor dem Tode. Er wollte ihn nicht verläugnen; doch noch weniger wollte er sterben. Ward er aber auch gezwungen, mit der Zunge und nicht mit dem Willen zu reden, was er nicht wollte: so ward er doch nicht gezwungen, etwas anderes zu wollen als er wollte. Gegen den Willen wurde die Zunge bewegt; doch ward auch deshalb sein Wille verändert? Nimmermehr! Denn was wollte er? Seyn wollte er, was er war: ein Jünger Christi. Was sprach er aber? «Ich kenne diesen Menschen nicht!» Warum sprach er also? daß er dem Tode entginge. Was war also hier sein Verbrechen? — Zwei Willen des Apostels kommen hier zum Vorschein: der eine, kraft dessen er nicht sterben wollte; und dieser ist allerdings unsträflich; der andere, der höchst löblich ist, und kraft dessen er sich freute, ein Jünger Christi zu seyn. Wessen also wird er beschuldigt? Darin etwa, daß er eher lügen als sterben wollte? Allerdings

war dieser Wille alles Tadels würdig, weil er lieber das Leben des Körpers als der Seele erhalten wollte. «Denn der Mund, der da lügt, tödtet die Seele.» (Weish. 1. 34.) Er sündigte also, und zwar nicht ohne die Einwilligung des zwar schwachen und elenden, aber durchaus freien Willens. Er sündigte aber, nicht weil er den Herrn verachtete oder haßte, sondern weil er sich selbst zu sehr liebte. Auch zwang jene plötzliche Furcht ihn nicht zu dieser verkehrten Liebe seiner selbst; sie gab diese Selbstliebe nur kund. Ohne Zweifel hatte er diesen Fehler bereits an sich, ohne daß er selbst darum wußte, als er von demjenigen, welchem er nicht verborgen seyn konnte, die Worte hörte: «Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen.» Diese Schwäche des Willens also, welche durch jene plötzliche Angst kund ward, nicht aber entstand, offenbarte, in wiefern er sich selbst und wiefern er Christum liebte. Und zwar nicht Christus dem Herrn, sondern dem Petrus ward dieß kund; denn früher schon war es Christo bewußt, was an dem Menschen war. In wiefern er also Christum liebte, erlitt dieser Wille, was man nicht läugnen kann, Gewalt, daß er gegen sich selbst sprechen mußte; in wiefern er aber sich selbst liebte, willigte er sonder Zweifel ein, für sich selbst zu reden. Hätte er Christum nicht geliebt, so hätte er ihn nicht gegen seinen Willen verläugnet; hätte er aber sich selbst nicht noch mehr geliebt, so hätte er ihn gar nicht verläugnet. Bekennen also muß man allerdings, daß er gezwungen war, wenn auch nicht den eigenen Willen zu ändern, denselben gleichwohl zu verheimlichen; gezwungen, nicht zwar von der Liebe Gottes abzuweichen; doch einigermaßen seiner Selbstliebe nachzugeben.

Wie also! Fiel etwa unsere ganze vorige Behauptung von der Freiheit des Willens zusammen, da sich nun ergab, daß der Wille konnte gezwungen werden? Allerdings wäre dieß der Fall, wenn jemand anderer als er selbst ihn hätte zwingen können. Zwang er aber sich selbst, so ist er freilich wohl der Gezwungene, aber nicht minder auch der Zwingende, und gewinnt seine Freiheit eben dadurch wieder, wodurch er dieselbe verloren hatte; da er nur die Gewalt erlitt, die er sich selbst angethan hatte. Was aber dem

Willen von sich selbst aufgebürdet wurde, das kam von keinem Zwange her, sondern war freiwillig; war es aber freiwillig, so war der Wille frei. Wen also sein eigener Wille zur Verläugnung antrieb, der ward allerdings angetrieben, weil er selbst es wollte; ja nicht sowohl angetrieben ward er, als er einwilligte und zwar nicht in fremde Gewalt, sondern in den eigenen Willen einwilligte, in den Willen nämlich, durch welchen er auf alle Art dem Tode entgehen wollte. Wie hätte auch sonst die Stimme einer Magd, eine übrigens so heilige Zunge, zu so gottlosen Worten verleiten können, wenn nicht der Gebieter der Zunge, der Wille, mit dieser übereingestimmt hätte? Als er späterhin selbst diese zu große Eigenliebe in ihre Schranken geführt und begonnen hatte, Christum wie er sollte, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzer Kraft zu lieben, da vermochten weder Drohungen noch Strafen den Willen zu erpressen, daß er seine Zunge zur Waffe der Bosheit hingäbe; kühn gab er sie vielmehr der Wahrheit hin und sprach: «Mehr muß man Gott als den Menschen gehorchen!» (Apost. 5. 19.)

Es giebt allerdings einen zwiefachen Zwang, je nachdem wir gedrängt werden, gegen unseren Willen etwas zu leiden oder zu thun. Der erste, welcher füglich leidend genannt wird, kann wohl zuweilen gegen die freiwillige Hingebung des Leidenden Statt finden; der thätige nimmermehr. Daher kann das Böse, das in uns oder gegen uns geschieht, uns nicht beigemessen werden, wenn dasselbe ohne unsere Einwilligung geschieht. Was aber von uns selbst geschieht, das geschieht nimmer ohne Schuld des Willens, weil wir vollkommen überführt werden, daß wir wollten; was nicht geschehen könnte, wenn wir nicht gewollt hätten. Es gibt also auch einen thätigen Zwang, und dieser hat keine Entschuldigung für sich, da er zugleich freiwillig ist. Genöthiget wurden einst die Christen, ihren Heiland zu verläugnen, und schmerzdurchdrungen, doch ungezwungen verläugneten sie ihn. Dem Schwerte des Henkers wollten sie entgehen, und der Wille in ihrem Inneren öffnete ihren Mund zur Verläugnung, nicht das Schwert von Außen. Das Schwert zeigte nur, was für ein Wille

im Inneren war; nimmer aber vermochte dasselbe den Willen zu zwingen. Sie selbst also, und nicht das Schwert stürzte sie in die Schuld. Daß dieß also ist, bewies der vollkommene Wille derjenigen, die zwar getödtet, doch nicht gebeugt werden konnten. Voraus war ihnen gesagt worden: «Sie werden euch anthun was immer sie wollen» (Marc. 9.); ihren Gliedern nämlich, nicht ihren Herzen. Nicht ihr werdet thun, was sie wollen; sondern sie werden thun, ihr aber leiden. Quälen werden sie euere Glieder, nimmer aber werden sie euern Willen ändern; an euerem Fleische werden sie ihre Wuth auslassen; aber nichts haben sie, was sie euerer Seele anthun. Sey auch der Körper in der Gewalt des Quälers; frei bleibt immerhin der Wille. Ist der Wille schwach, so wird das in den Qualen kund; doch nimmer zwingen diese ihn, schwach zu seyn, wenn er nicht selbst es ist. Allerdings hat er diese Schwäche von sich, nicht eben so die Kraft, welche vom Geiste des Herrn kommt. Gekräftigt aber wird der Wille vollkommen, wenn er erneuert wird.

Diese Erneuerung geschieht übrigens, wie der Apostel uns lehrt: «Wenn wir die Glorie Gottes schauend, wir vom Geiste des Herrn in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit, nämlich von Tugend zu Tugend umgebildet werden.» (2. Cor. 3. 18.) Zwischen diesem Geiste Gottes aber und dem Begehrungstriebe des Fleisches steht indessen der freie Wille des Menschen gleichsam in der Mitte, und schwebt zwischen beiden wie auf dem Abhange eines steilen Berges. So sehr aber ist derselbe durch den Begehrungstrieb des Fleisches geschwächt, daß, wenn nicht der Geist Gottes kraft seiner Gnade beständig ihm zu Hülfe kommt, er weit entfernt zur Gerechtigkeit, welche, wie der Seher spricht, gleich den Bergen Gottes ist, sich zu erheben und von Tugend zu Tugend schreitend, den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen, vielmehr durch sein eigenes Gewicht von Laster zu Laster in den Abgrund stürzte, da er nicht nur durch das seinen Gliedern innewohnende Gesetz der Erbsünde bedrückt, sondern auch wegen der langen Gewohnheit dieses irdischen Aufenthaltes durch seine Leidenschaften und seine Begierlichkeit verwöhnt ist; welche zwiefache Last die

Schrift in folgendem Vers sehr kurz zusammenfaßt: «Der Körper, welcher verweset, beschwert die Seele und die irdische Inwohnung erdrückt den viel umfassenden Sinn.» (Weish. 9. 15.) Und wie diese beiden Uebel jenen nicht schaden, welche denselben nicht einwilligen, wohl aber sie in der Tugend üben; so entschuldigen sie auch diejenigen nicht, sondern verdammen sie, welche in dieselben willigen. Weder kann also das Heil noch die Verdammniß ohne die vorhergegangene freie Einwilligung gewirkt werden; daß nicht etwa die Freiheit des Willens auf was immer für eine Weise beschränkt werde.

XIII.

Deshalb wird auch was man eigentlich in dem Geschöpfe freien Willen nennt, entweder gerechterweise verdammt, da keine fremde Gewalt dasselbe zur Sünde zwingen kann, oder es gelangt durch besondere Erbarmung zum Heile, da seine eigene Tugendkraft ihm nimmermehr zur Gerechtigkeit genügt. Der Leser erinnere sich jedoch, daß wir schon früher die Erbsünde von allen diesen Fällen ausgenommen haben. Da übrigens alle Anstrengungen des freien Willens, ohne die Gnade fruchtlos sind, und überdieß derselbe ohne die zuvorkommende Gnade nicht für das Heil wirken kann, so ist die Ursache seiner Verdammniß nicht ausser ihm zu suchen, da er durch eigene Schuld verdammt wird; so wenig als man Verdienste zur Seligkeit in ihm selbst suchen kann, da die bloße Erbarmung Gottes ihn selig macht. «Denn die Sinne und Gedanken des Menschen sind zum Bösen geneigt» (Gen. 8. 12.), wie die Schrift bezeugt; folglich kommen diese Verdienste ihm nicht aus sich selbst; sondern «herab steigen sie vom Vater der Lichter;» wenn man anders von der Anzahl der besten Gaben und vollkommenen Geschenke diese Verdienste nicht ausschließen will, welche unumgänglich nothwendig sind, das ewige Heil zu erlangen.

Denn als Gott, unser König von Ewigkeit, das Heil auf Erden wirkte, theilte er seine Gaben, die er den Menschen spendete, in Verdienste und in Belohnungen: daß die

Gnaden der Gegenwart, durch den guten Gebrauch unserer Freiheit, indeß unsere Verdienste würden, und wir die Gnaden, welche seine milde Verheißung für die Zukunft uns bewahrt hatte, erwarteten, ja dieselben als Belohnungen verlangten, die unseren tugendlichen Handlungen mit Recht gebührten. Der Apostel Paulus, welcher beider gedenkt, spricht hierüber also sich aus: «Ihr habet euere Frucht zur Heiligung, das Ende aber ist das ewige Leben» (Röm. 6. 22.); ferner: «Und wir selbst, die wir bereits die Erstlinge des Geistes besitzen, seufzen nach der Kindschaft Gottes, die wir erwarten.» (Röm. 8. 23.) Erstlinge des Geistes nennt er die Heiligung, die Tugenden nämlich, durch welche wir im gegenwärtigen Leben vom heiligen Geiste geheiliget werden, daß wir im künftigen die Kindschaft Gottes als Belohnung empfangen. Eben dieß wird im Evangelium demjenigen verheißen, welcher der Welt entsagt: «Er wird hundertmal so viel empfangen und das ewige Leben besitzen.» (Matth. 19. 29.) Nicht also des freien Willens, sondern des Herrn ist das Heil; ja er selbst ist das Heil und der Weg zum Heile; denn er selbst spricht: «Ich bin das Heil des Volkes (Ps. 34. 3.); selbst bezeugt er von sich: «Ich bin der Weg.» (Joh. 14. 6.) Zum Wege machte sich also, welcher bereits das Heil und das Leben war, daß nicht der Mensch dessen sich rühmte. Sind also Verdienste die Güter des Weges, so wie das Heil und das Leben die Güter des Vaterlandes sind, so ist es allerdings wahr, was David spricht: «Niemand ist der da Gutes thut; niemand bis auf einen Einzigen» (Ps. 13. 1.); dieß aber ist jener Einzige, von welchem geschrieben steht: «Niemand ist gut außer der einzige Gott.» (Marc. 10. 18.) Geschenke Gottes sind sonder Zweifel sowohl unsere Verdienste als seine Belohnungen; und der für jene sich zum Schuldner machte, machte dadurch uns auch fähig, Belohnungen zu erlangen. Und diese Verdienste zu erschaffen bedient seine Huld sich der Geschöpfe; nicht weil er derselben bedarf, sondern damit er diesen und denjenigen nütze, welchen er Verdienste verleiht.

Gott also wirkt das Heil derjenigen, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben sind, zuweilen durch das

Geschöpf ohne dasselbe, zuweilen gegen den Willen desselben, zuweilen aber auch mit demselben. Viel Heilsames widerfährt dem Menschen oft durch gefühllose so wie durch vernunftlose Geschöpfe; weßhalb ich auch sagte, daß dieß ohne dieselben in Erfüllung geht, weil sie, da ihnen durchaus kein Verstand innewohnt, nicht einmal das Bewußtseyn dessen haben können. Vieles, was dem Heile der Menschen ersprießlich ist, wirkt Gott auch durch böse Menschen sowohl als Engel; und weil dieß gegen den Willen dieser geschieht, so geschieht es gegen dieselben. Denn indeß sie Anderen zu schaden suchen, schadet ihre böse Absicht ihnen selbst so viel, als Anderen ihre nützliche Handlung frommt. Die Dritten endlich, durch welche und mit welche Gott wirkt, sind gute Engel sowohl als Menschen, welche mit treuem Herzen wollen und vollbringen, was Gott will. Und mit diesen, die mit dem guten Werke, das sie vollbringen, auch guten Willen vereinigen, theilt Gott das Gute, das er durch sie vollbringt. Weßhalb auch Paulus, nachdem er eine große Anzahl guter Werke, die Gott durch ihn gethan, erzählt hatte, noch hinzugefügt: «Doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir» (1. Cor. 15. 10.) Sagen konnte er: durch mich; da aber dieß nicht genugsam ausdrückte, welchen Antheil er an diesen Werken hatte, wählte er den Ausdruck mit mir; wodurch er anzeigte, daß er nicht nur das Werkzeug Gottes, sondern auch gleichsam, durch seine Einwilligung in die Absichten Gottes, der Gefährte und Mithelfer dessen war, der durch ihn wirkte.

Sehen wir nun, was nach dieser dreifachen Art, auf welche Gott zu wirken pflegt, jedes Geschöpf für seine Mitwirkung verdiene. Ich frage demnach erstens: was kann jenes verdienen, durch welches Gott ohne dasselbe wirkt, was er wirken wollte? Ferner, was kann jenes andere, gegen dessen Absicht er wirkt, anderes als Zorn verdienen? Ja was kann sogar das dritte verdienen, mit welchem er wirkt, außer Erbarmung? Das erste hat also gar keinen Verdienst; das zweite verdient Strafe; und nur das dritte allein erwirbt Verdienste. Denn die Thiere verdienen, was auch Gutes oder Böses durch sie geschehen mag, weder Gutes noch Böses; da sie unfähig sind, in

das Gute oder in das Böse zu willigen. Noch weit weniger aber als sie, die Steine, da es diesen sogar an Empfindung gebricht. Der böse Geist aber oder ein böser Mensch, welcher mit Vernunft begabt ist, zu erkennen und zu handeln, verdient allerdings: doch nur Strafe, da er gegen das Gute wirkt. Paulus dagegen, der mit hoher Freude das Evangelium verkündigte, selbst wenn dieser Auftrag gegen seinen Willen ihm wäre ertheilt worden, und Alle, welche mit gleicher Freude zu guten Werken sich verwenden, haben die gewisse Zuversicht, daß die Krone der Gerechtigkeit ihrer harret, da sie mit der vollen Hingebung ihres Willens gehorchen. Also wirkt Gott für das Heil seiner Auserwählten durch die Verwendung vernunft- und gefühlloser Geschöpfe, wie durch Thiere und Werkzeuge, die wenn sie ihr Werk vollendet haben, nicht länger bestehen; die vernunftbegabten, aber bösen Geschöpfe braucht er gleich einer Ruthe, die er, wenn er sein Kind damit bestraft hat, gleich einem unnützen Reißig ins Feuer wirft. Endlich verwendet er Engel und Menschen von gutem Willen, gleich seinen Gefährten und Mitstreitern, die er nach vollendetem Siege reichlich belohnt. Weßhalb auch Paulus von sich und seines Gleichen mit kühner Freiheit aussprach: «Wir sind Mithelfer Gottes.» (1. Cor. 9.) Es bestimmte und begründete also Gottes Huld die Verdienste des Menschen, als er in seiner Güte beschloß, etwas Gutes durch ihn und mit ihm zu wirken. Und darum nennen wir uns auch mit Zuversicht Mithelfer Gottes und Mitarbeiter des heiligen Geistes, die das ewige Reich des Himmels verdienen, wenn wir durch die freie Einwilligung unseres Willens mit dem göttlichen Willen uns vereinigen.

XIV.

Wie also? Ist dieß das ganze Werk des freien Willens, sein ganzes Verdienst, daß er einwilligt? — So ist es allerdings. Ja nicht nur dieß; auch selbst diese Einwilligung, in welchem doch das ganze Verdienst besteht, ist nicht einmal sein; da wir es nicht einmal vermögen, aus uns selbst einen guten Gedanken zu hegen (Philip. 2. 3.),

was doch weit weniger als einwilligen ist. Dieß sind nicht meine, es sind die Worte des Weltapostels, der nicht seinem freien Willen, sondern was immer Gutes seyn kann: das Denken, Wollen, und Vollbringen des guten Willens Gott aneignet. Wirkt also Gott diese drei Dinge in uns, das heißt, verleiht er uns den guten Gedanken, den gerechten Willen und die Ausführung des guten Werkes, so wirkt er offenbar das Erste ohne uns, das Zweite mit uns und das Dritte durch uns. Denn dadurch, daß er den guten Gedanken uns eingibt, kommt er uns zuvor; dadurch, daß er den bösen Willen umwandelt, vereinigt er denselben durch die Einwilligung mit sich; und dadurch, daß er unserer Einwilligung die Kraft verleiht, das gute Werk zu vollbringen, zeigt er im Aeußerlichen die Güte dessen, der im Inneren wirkt. Gewiß können wir in unseren Werken uns selbst nimmermehr zuvorkommen. Derjenige aber, der niemand als gut erfand, wird auch niemand erlösen, dem er nicht mit seiner Güte zuvorkam. Von Gott also fängt ohne allen Zweifel unser Heil an, und zwar nicht durch uns, noch mit uns. Die Einwilligung aber und das Werk geschieht, wenn auch nicht von uns, doch gewiß nicht ohne uns. Weder fruchtet uns also das Erste, wobei wir nichts thun; noch auch das Letzte, da es oft nur von eitler Furcht oder von verdammlicher Verstellung erzwungen wird; sondern einzig das Zweite wird uns zum Verdienste angerechnet, da nur der gute Wille allein für unser Wohl wirkt, alles übrige aber ohne denselben nichts nützt; dem Handelnden nämlich; wiewohl es demjenigen frommt, der das gute Werk beabsichtigt. Die Absicht also wirkt zum Verdienste, die Handlung zum Beispiele und der Gedanke kommt beiden zuvor, uns zu ermuntern, daß wir in beiden gut zu Werke gehen.

Fühlen wir demnach, wie diese unsichtbaren Wirkungen in uns und mit uns sich regen, so hüten wir uns ja, dieselben unserem Willen zuzuschreiben, welcher schwach ist; auch nicht dem Bedürfnisse Gottes, da Gott keines Dienstes bedarf; sondern eignen wir sie mit aller Treue der Gnade an, deren Fülle Gott innewohnt. Denn diese Gnade regt den freien Willen an, da sie den guten Gedanken ihm ein-

flößt; sie heilt ihn, da sie seine Neigung umwandelt; sie kräftigt ihn, daß er das Gute in Erfüllung bringe; sie bewahrt ihn, daß er nicht entkräftet werde. Es wirkt aber die Gnade mit dem freien Willen dergestalt, daß sie in der ersten dieser Wirkungen ihm zuvorkommt, in den übrigen aber ihn begleitet; da sie ihm allerdings nur deshalb zuvorkommt, daß er dann mit ihr vereint wirke. Was also kraft der Gnade allein begann, wird nun von beiden zugleich vollendet, da sie vereint, nicht vereinzelt, zugleich, nicht wechselweise bis zur Vollendung des Werkes zusammenwirken. Nicht also die Gnade wirkt einen Theil und der freie Wille einen andern; sondern beide mit einander wirken ein und dasselbe Werk zugleich. Ganz wirkt dasselbe der freie Wille, ganz eben so die Gnade; allein so wie das Ganze im freien Willen geschieht, so geschieht es auch ganz durch die Gnade.

Wir glauben, es dürfte dem Leser nicht unlieb seyn, daß wir uns nie von dem Sinne des Apostels entfernen, und wie auch unsere Rede sich wende, beinahe immer die Worte desselben wiederholen. Was anders drücken auch unsere Worte aus, als jenen Spruch des Apostels: «Das Heil ist also nicht dessen, der da will, noch dessen, der da läuft, sondern Gottes, der sich erbarmt?» (Röm. 9. 16.) Was er allerdings nicht deshalb sagt, als könnte jemand vergeblich laufen; sondern weil derjenige, welcher will und läuft, nicht in sich, sondern in demjenigen sich rühmen soll, von dem er das Wollen und das Laufen empfing. Ueberdieß spricht er: «Was hast du, das du nicht empfangen hast?» (1. Cor. 4. 7.) Das Daseyn empfängst du, die Gesundheit und das Heil. Was von allem diesem empfingst du aus dir selbst? Was von allem diesem ist nicht ausser der Gewalt des freien Willens? Erschaffen konntest du dich nicht selbst, als du nicht warest; eben so wenig konntest du als Sünder dich rechtfertigen, noch als Todter dich selbst auferwecken; nichts von jenen Gütern zu sagen, welche nothwendig sind, die Heilung zu erlangen, noch von jenen andern, die derjenigen harren, welche zum ewigen Leben erkoren sind? Was wir von der erstern dieser Wohlthaten sagten, ist nicht minder von der letzten offenbar; an der

zweiten aber kann nur derjenige zweifeln, der die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennt, noch auch seine eigene begründen will, und also der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen ist. Wie! du erkennst die Allmacht des Schöpfers, die Glorie des Erlösers und die Gerechtigkeit des heilenden Arztes willst du nicht erkennen? Höre jenen, der da sprach: «Heile mich Herr; und geheilt werde ich seyn; rette mich und ich werde gerettet seyn; denn du bist mein Lob!» (Jerem. 17. 14.) Wohl erkannte dieser Seher die Gerechtigkeit Gottes, von welchem er auf gleiche Art hoffte, sowohl von seinen Sünden geheilt, als von dem Elende befreit zu werden; weßhalb er auch füglich ihn, nicht aber sich selbst zum Gegenstande seines Lobes aufstellte. Eben deshalb rief David seufzend aus: «Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!» (Ps. 113. 9.); denn von ihm erwartete er sowohl das Gewand der Gerechtigkeit, als das Gewand der Glorie. Wer ist der, der die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennt? — Wer sich selbst rechtfertiget. — Wer rechtfertigt sich selbst? — Wer seine Verdienste anderswoher als von der Gnade zu haben glaubt. Fürwahr nur derjenige, der die erschuf, welche er erlösen wollte, verleiht auch die Mittel, kraft deren er sie erlöset. Er, und nur er, beschenkt mit Verdiensten, welcher diejenigen erschuf, die er damit beschenken wollte. «Was soll ich dem Herrn erwiedern, ruft der königliche Seher, für alles was er mir (nicht gab, sondern) wiedergab? (Ps. 115. 3.) Laut bekennt er, er verdanke Gott nicht nur sein Daseyn, sondern auch seine Rechtfertigung; auf daß er nicht beides ihm absprechend, beides, die Gnade nämlich, kraft deren er gerecht war, und folglich auch das Daseyn, durch die Verdammniß verlöre. Doch vielleicht findet er an einer dritten Stelle ein Mittel dem Herrn zu vergelten. «Den Kelch des Heils will ich nehmen» ruft er aus. Dieser Kelch des Heils aber ist das Blut des Erlösers. Hast du also aus eigenem Vermögen durchaus nichts, daß du für die zweite Gabe, für die Rechtfertigung, vergelten könnest, wie kannst du auf die dritte, auf das Heil, Anspruch machen? deshalb schließt der Seher: «Den Namen des Herrn werde

ich anrufen;» «durch welchen allerdings jeder, der ihn anruft, selig wird.» (Röm. 10. 23.)

Darum erkennen auch die im Geiste Erleuchteten ein dreifaches Wirken, nicht des freien Willens, sondern der göttlichen Gnade in demselben, oder seinetwegen. Das erste ist die Erschaffung, das zweite die Erneuerung, das dritte die Vollendung. Denn erstens wurden wir in Christo zu der Freiheit des Willens erschaffen; zweitens werden wir durch Christum im Geiste der Freiheit erneuert; drittens endlich sind wir einst mit Christo zu dem Stande der Ewigkeit zu vollenden. Denn was nicht war, das mußte in ihm erschaffen werden, der da war; umgebildet mußte ebenfalls durch ihn, unser Urbild werden, was entstellt war; und nur mit ihm, ihrem Haupte, werden einst die Glieder vollendet. Und vollkommen wird dieß in Erfüllung gehen, «Wenn wir einst Alle zu jener Fülle des Alters Christi gelangt seyn werden, das den Menschen vollendet; wenn bei der Erscheinung Christi, unseres Lebens, auch wir mit ihm in Glorie erscheinen werden.» (Ephes. 4. 13. Col. 3. 4.) Da also diese Vollendung, in uns oder mit uns, nicht aber durch uns vollbracht werden wird, und die Erschaffung eben so wenig von uns vollbracht ward, so gereicht uns die einzige Erneuerung zum Verdienste, welche unserer freien Einwilligung wegen, gleichsam mit uns vollbracht wird. Zu dieser Erneuerung führen unsere Nachtwachen, unser Fasten, unsere Enthaltsamkeit, die Werke der Barmherzigkeit und die Uebung anderer Tugenden, durch welche allerdings unser innerlicher Mensch von Tag zu Tage mehr erneuert wird; da indeß auch unsere, durch Sorgen dieses irdischen Lebens niedergebeugte Absicht allmählig vom Irdischen zum Himmlischen sich erhebt, und unsere Neigung, welche unter dem Triebe des Fleisches schmachtet, nach und nach in der Liebe des Geistes erstarket, und das von der Unreinigkeit des verflossenen Lebens befleckte Gedächtniß täglich mehr sich läutert und durch die Erinnerung an fromme Handlungen mit jedem Tage heller erglänzt. Denn in diesen drei Puncten besteht die innerliche Erneuerung: in der Geradheit der Absicht, in der Reinheit der Neigung und in der Erinne-

rung an gute Handlungen, wodurch das frohe Bewußtseyn geläutert und erleuchtet wird.

Da es aber auffer allem Zweifel ist, daß alle diese Werke durch den Geist Gottes in unserem Inneren zur Wirkung kommen, so sind sie offenbar Gaben Gottes; weil aber auch die Einwilligung unseres Willens hiezu mitwirkt, so sind sie unsere Verdienste. Denn «nicht ihr seyd es, spricht der Erlöser, die da reden; sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet (Matth. 10. 20.); eben so spricht auch der Apostel: «Wollt ihr einen Beweis davon, daß Christus in mir redet?» (2. Cor. 13. 3.) Redet also Christus oder der heilige Geist in dem Apostel; wie sollte derselbe nicht auch in ihm wirken? «Ich spreche nicht von jenen Dingen, sagt er abermal, die Gott nicht durch mich gethan hat.» (2. Tim. 4. 7.) Wie also? Wenn weder die Worte noch die Werke, die Paulus spricht und thut, sein, sondern Gottes sind, wo hat da Paulus noch irgend ein Verdienst? Worauf gründet sich, was er mit so großer Zuversicht ausspricht: «Einen guten Kampf habe ich gekämpft, meinen Lauf habe ich vollendet, den Glauben bewahrt; übrigens aber ward mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, die mir der Herr, als ein gerechter Richter, an jenem Tage geben wird.» Baut er etwa diese feste Zuversicht, daß die Krone der Gerechtigkeit ihm aufbewahrt sey, darauf, daß alle jene Werke durch ihn waren vollbracht worden? Nimmermehr! denn viel Gutes geschieht allerdings durch böse Engel sowohl als durch böse Menschen; gleichwohl wird ihnen dieß nicht zum Verdienste angerechnet. Baut er nicht vielmehr mit größerem Rechte darauf, daß dieselben mit ihm, das heißt, mit seinem guten Willen waren vollbracht worden? Dieß allerdings war es. Denn also spricht er: «Verkünde ich das Evangelium wider Willen, so ward mir gleichwohl dieser Auftrag anvertraut; verkünde ich aber dasselbe willig, so gereicht es mir zur Glorie.» (1. Cor. 9. 17.)

Ist endlich dieser Wille selbst, von welchem doch das ganze Verdienst abhängt, nicht von Paulus, mit welchem Grunde nennt er denn die Krone, von welcher er behauptet, sie harre seiner: die Krone der Gerechtigkeit? Ob wohl

darum, weil man das Recht hat, die Erfüllung eines Versprechens, welches uns, auch ohne unser Verdienst gegeben ward, als eine Schuldigkeit zu fordern? «Ich weiß, spricht er, wem ich geglaubt habe, und bin gewiß, daß er mächtig ist, meinen Schatz zu bewahren.» (2. Tim. 1. 12.) Diese Verheißung Gottes also nennt Paulus seinen Schatz; und weil er dem Verheißenden mit Festigkeit glaubt, verlangt er auch mit Zuversicht die Erfüllung seiner Verheißung. Und geschah diese Verheißung auch aus Barmherzigkeit, so ist die Erfüllung derselben gleichwohl nur Gerechtigkeit. Allerdings also ist die Krone, welche Paulus erwartet, eine Krone der Gerechtigkeit; doch der Gerechtigkeit Gottes, nicht seiner eigenen. Denn gerecht ist es, daß Gott gebe, was er versprochen hat. Und diese Verheißung Gottes ist die Gerechtigkeit, auf welche der Apostel sich stützet; daß er nicht etwa dieselbe verachtend, und seine eigene aufstellend, der Gerechtigkeit Gottes nicht untergeben sey, da doch der Herr ihn selbst zum Mitgefährten seiner eigenen Gerechtigkeit hatte annehmen wollen, auf daß er ihm die Mittel gäbe, die Krone derselben zu verdienen. Denn darin hatte er seine Gerechtigkeit mit ihm getheilt und ihn würdig gemacht, die Krone derselben zu verdienen, daß er zu seinem Mithelfer ihn erkoren hatte. Zu seinem Mithelfer aber machte er ihn, als er ihn anregte zu wollen, das heißt, seine Einwilligung in den göttlichen Willen zu geben. Sein Wille also ward ihm als Hülfe, die Hülfe aber als Verdienst angerechnet. Ist also der Wille von Gott, so ist auch das Verdienst von ihm. Es ist aber ausser allem Zweifel, daß das Wollen wie das Vollbringen von Gott ist. Gott also ist der Urheber des Verdienstes, der den Willen zu dem guten Werke lenkt und das gute Werk dem Willen entfaltet. Wenn wir, was wir unsere Verdienste nennen, mit einem passenderen Namen benennen wollen, so sind es: Saatkörner der Hoffnung, Funken der Liebe, Merkmahle einer geheimen Auserwählung, Vorboten der künftigen Glückseligkeit. Der Weg sind sie zum Reiche, nicht der Grund zum Besitze desselben. Endlich um mit dem Apostel zu schließen: «Nicht jene, die er gerecht gefunden, sondern jene, die Er selbst gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht.» (Röm. 8. 30.)

Reden auf Kirchenfeste.

Auf die Geburt des Herrn.

Erste Rede.

Von den Quellen des Erlösers.

Groß zwar, meine Geliebtesten! ist die Feier des heutigen Tages, an welchem der Herr auf Erden geboren ward; doch kurz ist dieser Tag, und seine Kürze zwingt auch uns, kurz in unserer Rede zu seyn. Laßt es euch indeß nicht wundern, daß unsere Rede abgekürzt ist, da auch heute des Vaters ewiges Wort abgekürzt ward. Wollt ihr die Länge und dann abermal die Kürze desselben erkennen? «Ich, spricht dieß Wort, erfülle Himmel und Erde!» (Jerem. 23. 24.) Und sieh! Fleisch ward es nun; und eine enge Krippe umfaßt dasselbe! «Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott! ruft der Seher aus.» (Ps. 89. 2.) Und sieh! Er ward zum Kinde eines Tages! — Warum dieß, meine Brüder! Welche Noth zwang den Herrn der ewigen Majestät, daß er also sich erschöpfte, also sich demüthigte, also sich abkürzte? Was anders bewog ihn zu so tiefer Demuth, als daß auch ihr desgleichen thun möchtet. Schon durch sein Beispiel ruft er jetzt, wie er einst mit lauter Stimme rufen wird: «Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!» (Matth. 11. 29.) Wohl beweiset dieser stille Ruf, wie wahrhaft jener sprach, der da sagte: «Jesus fing an zu thun und zu lehren.» (Apostg. 1. 1.) Ich beschwöre euch demnach und bitte euch innigst, meine Geliebtesten! lasset nimmermehr zu, daß ein so hocherlauchtes Vorbild fruchtlos für euch aufgestellt sey; sondern bildet euch nach ihm und erneuert euch im Geiste. Gebet der Demuth euch hin; sie ist die Grundfeste und Hüterin aller Tugenden; folget dieser himmlischen Führerin, die allein euere Seelen erretten kann. Denn was ist unwürdiger, was schändlicher und sträflicher, als daß der Mensch, wel-

cher die ewige Gottheit zu einem Kindlein erniedrigt sieht, noch ferner stolz auf Erden sich erhebe? Fürwahr unerträgliche Unverschämtheit ist es, daß, wo die Majestät sich vernichtete, ein dürftiger Wurm es noch wagt, in Hochmuth sich zu brüsten.

Deshalb also erschöpfte sich und nahm die Gestalt eines Knechtes an, der in Gottes Gestalt dem ewigen Vater gleich war; doch seine Majestät und Allmacht nur erschöpfte er, nicht eben so seine Güte und Erbarmung. Denn laut ruft der Apostel: «Es erschien die Milde und Menschheit Gottes, unseres Heilandes!» (Tit. 3. 4.) Früher schon war in der Schöpfung des Weltalls seine Allmacht, früher in der Regierung desselben seine Weisheit erschienen; doch in ihrer ganzen Fülle erschien die Milde seiner Erbarmung in seiner Menschwerdung. Kund war in Zeichen und Wundern, den Juden die Hoheit seiner Allmacht geworden, und oft lesen wir in ihrem Gesetze: «Ich bin der Herr; ich der Herrscher!» Auch den Weltweisen, die in eigenem Dünkel sich selbst vergötterten, war seine Majestät kund geworden; da den Worten des Apostels zufolge, was von Gott kundig ist, ihnen offenbar war. (Röm. 1. 19.) Allein es erbebten die Juden ob der Hoheit der göttlichen Macht; und die Weltweisen wurden, die Majestät erforschend, von der Glorie erdrückt. Unterwürfigkeit fordert die Allmacht, Bewunderung die Majestät; keine jedoch fordert Nachahmung. So laß denn, o Herr! deine Güte erscheinen, daß der Mensch, zu deinem Ebenbilde erschaffen, nach derselben sich umbilde. Denn nimmermehr vermögen wir es, deine Majestät, deine Allmacht und Weisheit nachzuahmen; noch frommt es uns auch derselben nachzueifern. Indeß aber deine Erbarmung bloß auf die Engel sich beschränkt, waltet deine Gerechtigkeit, wie überall sonst, auch über dem menschlichen Geschlechte. Denn also hörten wir: «Herr, im Himmel ist deine Erbarmung und bis in die Wolke ward deine Wahrheit erhoben (Ps. 35. 6.), welche die ganze Erde, so wie alle Gewalten der Luft verdammt. Es erweitere deine Erbarmung ihre Gränzen; ihre Netze werfe sie aus, ihr mildes Herz erschließe sie, und stark reiche sie, Alles in lieblicher Milde ordnend, von einem

Ende zum andern. Eingeengt ward, o Herr! des Gerichtes wegen, der Schoos deiner Barmherzigkeit; o löse deinen Gürtel, und erscheine in reichlicher Erbarmung, in überfließender Liebe!

Was zagest du, o Mensch! was erbebest du vor dem Antlitze des Herrn, daß er kommt? Er kommt, doch nicht die Erde zu richten; sie zu erlösen kommt er. Wohl beredete einst dich ein untreuer Knecht, daß du die königliche Krone heimlich entwendetest und deinem Haupte sie aufsetztest. Und wie hättest du, im Diebstahl ergriffen, nicht zittern, wie vor seinem Antlitze nicht fliehen sollen? denn furchtbar erglänzte bereits sein feuriges Schwert. Und nun, in die Verbannung verstoßen, verurtheilt, dein Brod im Schweiße deines Angesichtes zu essen, ertönt urplötzlich dir der Ruf: «Sieh, der Herrscher kommt!» Wo willst du vor seinem Geiste dich verbergen, wohin vor seinem Angesichte fliehen? — Doch fliehe nicht; laß von keiner Furcht dich ängstigen: denn sieh! nicht in Waffen, nicht als Rächer erscheint er; er sucht dich auf, dich zu retten. Und daß du nicht etwa sagest: «Ich hörte deine Stimme und verbarg mich» (Gen. 3. 10.): so sieh, er kommt als ein Kindlein und ohne Stimme! denn mehr Mitleid als Furcht erregt die Stimme eines weinenden Kindleins; und ist sie vielleicht auch furchtbar, so ist sie es dir doch nimmermehr. Ein Kindlein ward er; eine jungfräuliche Mutter hüllt seine zarten Glieder in Windeln; und du bebest noch! Ein sicheres Zeichen soll dieß dir seyn, daß er nicht kam, dich zu verdammen, sondern zu erretten; dich zu lösen, nicht zu binden. Sieh, schon kämpft er mit deinen Feinden; schon zertritt er, als die Kraft und Weisheit Gottes, das Haupt der Stolzen und Mächtigen.

Zwei Feinde haben sich gegen dich verschworen: die Sünde und der Tod; der Tod nämlich des Körpers und der Seele. Beide kam er zu bekriegen, und von beiden wird er dich erretten; sey ohne Furcht! Sieh! schon besiegte er die Sünde in eigener Person, als er die menschliche Natur ohne den mindesten Flecken annahm. Denn große Gewalt ward der Sünde angethan, und besiegt erkannte sie sich, als die Natur, welche sie sich rühmte, durchaus verderbt zu haben

und zu beherrschen, vollkommen rein in Christo erschien. Und seit jenem Augenblicke verfolgt er deine Feinde und nimmt sie gefangen; noch lenkt er auch zurück, bis sie erliegen. Mit Wort und That und Beispiel gegen die Sünde streitend, besiegt er sie in seinem Wandel; doch in seinem Leiden erst bindet er dieselbe, dort fesselt er wahrhaftig jenen Starken und raubt seine Gefäße. Und auf gleiche Art, wie er den Tod früher in sich selbst besiegt, wird er, der Erstling der Entschlafenen, der Erstgeborne unter den Todten, ihn auch in uns Allen besiegen, wenn er einst unsere sterblichen Körper zu ewigem Leben erwecken und den letzten aller Feinde, den Tod zerstören wird. Deshalb zog er auch, als er dem Grabe siegreich erstand, Zierde an und ward, nicht wie früher bei seiner Geburt, in ärmliche Windeln gehüllt. Deshalb umgürtete er, in dessen Herz früher die Erbarmung in so reichlichem Uebermaße quellte, daß er niemand richtete, sich bei seiner Auferstehung, und verengte gleichsam sein erbarmungsreiches Herz unter dem Gürtel der Gerechtigkeit, weil er von jener Zeit an zum Gerichte sich bereitet, das bei unserer Auferstehung gehalten wird. Deshalb kam er auch früher als ein Kindlein, daß er zuerst Barmherzigkeit spendete und also dem Gerichte am Ende der Zeit voreilend, dasselbe durch Barmherzigkeit milderte.

Kam er jedoch auch als ein kleines Knäblein, so sind darum die Geschenke nicht klein, die er uns brachte, und nicht wenig bescherte er uns. Fragst du etwa, was er gebracht habe? Vor allen Dingen brachte er uns die Erbarmung, kraft deren er, wie der Apostel bezeugt, uns erlöset hat. (Tit. 3. 5.) Denn nicht nur frommte er jenen, die er bei seiner Ankunft am Leben fand; er ist ein Quell des Lebens, der nimmermehr erschöpft werden kann. Ein Quell ist uns Christus der Herr, aus welchem wir gewaschen werden, da er, wie geschrieben steht, «Uns geliebt und von unseren Sünden uns gewaschen hat.» (Apok. 1. 3.) Doch nicht der einzige Gebrauch des Wassers ist dieß; es wascht nicht nur Unreinigkeiten hinweg; sondern es löscht überdieß den Durst. Daher der Weise: «Selig wer in der Weisheit bleiben und in Gerechtigkeit betrachten wird;» (Eccl. 14. 22.) denn, fährt er späterhin fort: «Das heilsame Wasser der Weis-

heit wird ihn tränken.» (Eccl. 15. 13.) Wohl nennt er das Wasser der himmlischen Weisheit heilsam, denn die Weisheit des Fleisches ist der Tod, so wie die Weisheit der Welt eine Feindin Gottes. Nur die Weisheit, welche aus Gott ist, ist heilsam, weil, nach dem Zeugnisse des heiligen Jacobus, sie «zuerst züchtig, dann befriedend ist.» (Jac. 3. 17.) Die Weisheit des Fleisches dagegen ist unzüchtig; die Weisheit der Welt aufwiegelnd, nicht befriedend. Die Weisheit also, welche aus Gott ist, ist züchtig, nicht das Ihrige suchend, sondern was Jesu Christi ist; daß keiner seinen eigenen Willen thue, sondern erforsche, welches der Wille Gottes sey; dann befriedend; nicht voll des eigenen Sinnes, sondern vielmehr dem Rathe und dem Urtheile der Weiseren sich fügend.

Der dritte Gebrauch des Wassers ist die Begießung, welche neuen und zarten Pflanzungen höchst nothwendig ist; denn ohne dasselbe werden sie entweder minder gedeihen, oder vor Trockenheit gänzlich zu Grunde gehen. Es suche demnach das Gewässer der Andacht wer immer das Gesäme guter Werke aussäet, daß der Garten seines frommen Wandels, von dem Quell der Gnade begossen, nicht vertrockne, sondern in stäter Grüne blühe. In diesem Sinne flehte auch der Seher als er sprach: «Dein Brandopfer soll fett werden.» (Ps. 19. 4.) Nicht minder lesen wir zum Lobe Aarons, daß sein Opfer von täglichem Feuer verzehrt ward. Alles dieses scheint auf nichts anderes hinzuweisen, als daß gute Werke mit dem Eifer der Andacht und der Lieblichkeit der geistlichen Gnade gewürzt werden müssen.

Suchen wir nun auch den vierten Quell, daß wir aufs Neue das Paradies gewinnen, so höchst lieblich durch die Begießung jener vier Quellen. Denn hoffen wir nicht, daß das irdische Paradies aufs Neue uns zu Theil werde: wie sollen wir Hoffnung nach dem himmlischen hegen? Wenn ich Irdisches euch sage, spricht der Herr, und ihr nicht glaubet, wie werdet ihr glauben, so ich Himmlisches euch sagen werde?» (Joh. 3. 12.) Damit also durch die Verleihung des Gegenwärtigen unsere Hoffnung auf das Zukünftige fest begründet werde, erhielten wir ein weit besseres, ein weit erfreulicheres Paradies als unsere ersten Aeltern;

und dieß unser Paradies ist Christus der Herr; in welchem wir bereits drei Quellen gefunden haben. Laßt uns nun den vierten suchen. Aus dem Quell der Erbarmung strömt uns das Wasser der Sühne, unsere Schuld zu tilgen; aus dem Quell der Weisheit das Wasser des Friedens, unseren Durst zu stillen; aus dem Quell der Gnade das Gewässer der Andacht, die Pflanzungen unserer guten Werke zu begießen; suchen wir nun, Speisen zu kochen, heißes Wasser, Wasser des Eifers; denn durch dieses Wasser allerdings, das aus dem Quell der Liebe sprühet, werden unsere Regungen glühend und geläutert. Daher der Seher: «Es erglühete mein Herz in mir» und: «Feuer wird in meiner Betrachtung sich entzünden.» (Ps. 38. 4.); und anderswo: «der Eifer deines Hauses verzehrte mich.» (Ps. 68. 10.) Denn die Süßigkeit der Andacht nährt die Liebe der Gerechtigkeit, so wie die Gluth des Eifers die Ungerechtigkeit haßt. Ob nicht etwa dieß jene Quellen sind, von welchen Jesajas vorher verkündigte: «Mit Freude werdet ihr Gewässer schöpfen aus den Quellen des Erlösers?» denn daß diese Verheißung von diesem gegenwärtigen, und nicht von dem zukünftigen Leben gelte, erhellt aus dem Zusatze: «An jenem Tage werdet ihr sagen: «Preiset den Herrn und rufet seinen Namen an.» (Jes. 12. 4.) Die Anrufung nämlich kann nur von dem gegenwärtigen Leben gelten, wie der königliche Seher spricht: Rufe mich an am Tage der Trübsal. (Ps. 49. 15.)

Nun scheinen drei dieser Quellen den drei verschiedenen Ständen zu entsprechen, die in der Kirche bestehen; und zwar eignet jeder einzelne, einem einzelnen dieser Stände. Der erste Quell spricht für Alle; denn in vielen Dingen versündigen wir uns; nothwendig ist uns daher allen der Quell der Erbarmung, unsere Schuld abzuwaschen. «Alle nämlich sündigten wir und bedürfen der Glorie Gottes.» (Röm. 3. 23.) Mögen wir Prälaten enthaltsam oder verheirathet seyn: «Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst.» (1. Joh. 1. 8.) Da also niemand rein von Sünden ist, so ist der Quell der Erbarmung uns allen gleich nothwendig, und mit gleicher Sehnsucht sollen Noe, Daniel und Job zu demselben eilen. Doch suche Job vorzüglich den Quell der Weisheit auf; weil er meist zwischen Gefahren

und Fallstricken wandelt, und es ihm schon als etwas Großes angerechnet wird, wenn er nur vom Uebel ablenkt. Daniel aber eile zu dem Quell der Gnade; da es ihm gar sehr nothwendig ist, daß seine Bußwerke und seine Enthaltsamkeit, vom fetten Thau der Andacht begossen, üppig aufsprossen. Denn wir zumal müssen alles in großer Fröhlichkeit vollbringen: «Da Gott einen heitern Geber liebt. (2. Cor. 9. 7.) Auch wuchert unsere Erde keineswegs fruchtbar mit diesem Gesäme des guten Wandels; leicht dürfte sie daher vertrocknen, wenn ihr nicht durch fleißiges Begießen nachgeholfen wird. Darum verlangen wir auch diese Gnade täglich von Gott, wenn wir um das tägliche Brod ihn bitten. Und allerdings müssen wir dieß thun, wenn nicht jener schreckliche Fluch uns treffen soll: «Sie sollen werden gleich dem Heu auf den Dächern, das schon vertrocknete, ehe es noch ausgerissen ward.» (Ps. 128. 6.) Der Quell des Eifers endlich ist insbesondere dem Noe nothwendig, denn den Vorgesetzten vorzüglich ziemt der Eifer.

Diese vier Quellen also reicht in sich selbst Christus uns dar, so lange wir noch im Fleische wandeln; den fünften hingegen, den Quell des Lebens, verheißet er uns jenseits in den Gefilden der Seligkeit. Dieß ist der Quell, nach welchem der königliche Sänger dürstete, als er ausrief: «Es dürstet meine Seele nach Gott, dem lebendigen Quell.» (Ps. 41. 2.) Und wegen dieser vier Quellen vielleicht, wurde auch Christus am Kreuze noch lebend an vier Orten durchbohrt, ob des fünften aber wurde seine Seite erst durchstochen; als er bereits den Geist aufgegeben hatte. Er lebte noch als man seine Hände und Füße durchbohrte, daß er uns, die wir noch leben, aus sich selbst vier Quellen eröffnete; die fünfte Wunde aber ward erst nach seinem Tode in seinem heiligen Leichname geöffnet, damit wir auch nach dem Tode noch einen reichlichen Quell in ihm hätten. Allein wo gerathen wir hin? Indeß wir von den Geheimnissen seiner Geburt reden, wenden wir uns, die Tiefen seines heiligen Leidens zu erforschen. Doch kein Wunder ist es, daß wir in dem Leiden des Herrn suchen, was er in seiner Geburt uns gebracht hat. Denn erst als der Sack geöffnet ward, in welchem das Lösegeld verborgen war, strömte der Preis unserer Erlösung heraus.

Zweite Rede.

Von der vierfachen Feierlichkeit, der Geburt des Herrn und dem Feste des heiligen Stephanus, Johannes und der unschuldigen Kindlein.

Gebenedeit sey der da kommt im Namen des Herrn: unser Gott und Herr, der uns erleuchtet hat. Gebenedeit sey der heilige Name seiner Glorie! denn nimmermehr vergeblich erschien das Hochheilige, das aus Maria geboren ward; sondern in reicher Fülle erglänzte sein Name und die Gnade seiner Heiligkeit. Durch ihn ward Stephanus heilig, durch ihn Johannes, durch ihn die unschuldigen Kindlein. In heilsamer Anordnung begleitet demnach diese dreifache Feierlichkeit die heilige Geburt des Herrn; daß nicht nur während dieses dreifachen Festes unsere Andacht fortdauere, sondern auch die Frucht dieser hochheiligen Geburt aus dieser Folgereihe uns lichtvoller kund werde. Denn drei Arten der Heiligkeit entfalten sich in dieser dreifachen Feierlichkeit, und schwerlich dürfte außer diesen noch eine vierte unter den Menschen sich finden lassen. In dem heiligen Stephanus zeigt sich uns das Verlangen und die Wirklichkeit der Marter; im heiligen Johannes das bloße Verlangen, so wie in den heiligen, unschuldigen Kindlein die bloße Wirklichkeit derselben. Sie alle tranken den Kelch des Heiles, und zwar entweder mit dem Geiste und dem Körper zugleich, oder bloß mit dem Geiste, oder endlich bloß mit dem Körper. «Meinen Kelch werdet ihr trinken», sprach der Herr zu Jacobus und Johannes (Matth. 20. 23.); und sonder Zweifel galt dieß dem Kelche seines Leidens. Als endlich der Herr zu Petrus sprach: «Folge mir nach» und dadurch offenbar ihn aufforderte, in seinem Leiden ihn nachzuahmen: «sah dieser, sich umwendend, den Jünger, welchen Jesus liebte, (nicht sowohl mit körperlichen Schritten als mit andächtig glühendem Verlangen) nachfolgen.» (Joh. 21. 20.) Es trank also auch Johannes den Kelch des Heils und folgte dem Herrn, gleich dem Petrus, wenn auch nicht ganz auf dieselbe Weise. Denn daß er also blieb, ohne dem Herrn in seinem Leiden nachzufolgen, geschah allerdings nach göttlichem Rathschlusse; wie denn der gött-

liche Meister auch selbst gesagt hatte: «Also will ich daß er bleibe bis ich komme.» Gleich als hätte er dadurch andeuten wollen: Auch er will zwar folgen; doch ich will, daß er also bleibe.

Wer zweifelt aber an den himmlischen Kronen der unschuldigen Kindlein? Nur jener zweifle, daß die Christo wegen blutenden Kleinen nicht mit der glorreichen Krone der Märtyrer geschmückt wurden, welcher nicht glaubt, daß diejenigen, die in Christo wiedergeboren werden, die Aufnahme der göttlichen Kindschaft empfangen. Wie hätte auch sonst jenes Knäblein, das uns, nicht wider uns, geboren ist, gestattet, daß jene Knäblein, die eines Alters mit ihm waren, um seinetwillen den Tod erlitten, den er allerdings durch einen einzigen Wink verhüten konnte: hätte er nicht höhere Güter ihnen bereitend, dahin gewirkt, daß, wie den übrigen Knäblein damals die Beschneidung, in unseren Tagen aber die Taufe, ohne allen Gebrauch ihres Willens, zum Heile gereicht, die Marter, welche sie seinetwegen erduldeten, ihnen zur Heiligkeit gereichte? Fragst du, um welche Verdienste willen sie vor Gott gekrönt wurden, so frage auch bei Herodes, um welcher Verbrechen willen sie gemartert wurden. Ist etwa die Milde Christi geringer als die Ruchlosigkeit des Herodes; daß dieser sie einem blutigen Tod hingeben konnte, Christus aber sie, die um seinetwillen diesen Tod erlitten hatten, nicht krönen konnte?

Ein Märtyrer vor den Menschen, also sey Stephanus, dessen freiwillige Marter offenbar und überaus liebevoll darin erglänzte, daß er selbst im letzten Augenblicke vor seinem Tode eine größere Besorgniß für seine Verfolger hegte, als er für sich selbst empfand, und daß das innigste Gefühl des Mitleids sein eigenes körperliches Leiden so sehr überwog, daß er mehr über ihre Verbrechen als über seine Wunden klagte. Johannes sey ein Märtyrer vor den Engeln, welchen, als geistigen Geschöpfen das geistige Glutgefühl seiner sehnsüchtigen Andacht offenbar kund war. Diese jedoch, o Gott! sind ganz deine Märtyrer, da, weil weder der Mensch noch der Engel Verdienste in ihnen wahrnimmt, der Vorzug deiner Gnade um so sichtbarer in ihnen erglänzt.

«Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du vollkommenes Lob dir bereitet. (Ps. 8. 3.) Ehre sey Gott in der Höhe, sangen die heiligen Engel, und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. (Luc. 2. 24.) Groß fürwahr ist dieß Lob; doch ich wage es zu sagen, noch ist dasselbe nicht vollkommen, bis jener kommt, der da spricht: «Laßt die Kleinen zu mir kommen; denn solcher ist das Himmelreich (Matth. 19. 14.); und Friede werde in dem Sacramente so großer Milde auch jenen Menschen, die noch nicht vermögend sind, mit ihrem Willen zu wirken.

Dieß mögen jene bedenken, welche in zankſüchtigen Streitfragen: über das Werk und den Willen einander befehden. Bedenken mögen sie dieß und beachten, daß man weder das eine noch das andere vernachlässigen soll, wo allem Anscheine nach das Vermögen dazu nicht fehlt; zumal da (wo anders das Vermögen dazu fehlt) eines ohne das andere das Heil, ja sogar die Heiligkeit erwerben kann. Auch dieß sollen sie für gewiß halten, daß selbst das Werk, wenn es ohne den Willen, nur nicht gegen den Willen geschieht, ersprießlich ist; weßhalb auch, was schuldlosen Kindlein zum Heile gereicht, jenen welche falschen Gemüthes sind, vielmehr zur Verdammniß gereichen würde. Nicht minder genügt auch in Einigen der Wille ohne das Werk, wenn anders derselbe nicht gegen das Werk ist. Wird z. B. jemand in einem guten, doch noch nicht vollkommenen, noch auch die Marter zu ertragen fähigen Willen, des Lebens beraubt, wer würde dieser Unvollkommenheit wegen das Heil ihm absprechen? denn vielleicht läßt Gott deshalb es nicht zu, daß eine so schwere Versuchung über ihn komme, daß er nicht etwa vom Glauben abfalle und verdammt werde. Und würde er mit seinem schwachen Willen in eine solche Versuchung geführt, die über sein Vermögen ist, ohne daß sein Wille dabei gekräftiget würde, wer zweifelt wohl, daß er dann schwach werden, den Glauben verläugnen, und falls er in diesem Zustande sterben sollte, auch verdammt würde? Denn also spricht der Herr: «Wer vor den Menschen meiner sich schämt, dessen werde auch ich vor den Engeln Gottes mich schämen.» (Luc. 9. 20.) Mit diesem unvollkommenen Willen also, in welchem ein Mensch, dem das Ver-

mögen zu dem Werke fehlt, selig werden kann, (wenn dasselbe nicht gefordert wird) würde derselbe nicht selig werden können, wenn er, (falls er dazu aufgefordert würde,) dasselbe nicht wirkte, oder darin unterläge. Ja dasselbe könnte sogar im Falle der Unwissenheit Statt finden. Eifern wir also nach heiliger Liebe, meine Brüder und wirken wir gute Werke; auch sollen wir die Sünden der Schwachheit so wie der Unwissenheit auf keine Weise gering achten. Vielmehr aber sollen wir sorgsam und gottesfürchtig, unserm mildesten und freigebigsten Erlöser inniglich danken, der in so überaus reichlicher Liebe Gelegenheiten zum Heile des Menschen sucht, daß es ihm hohe Freude gewährt, wenn diese durch den Willen und das Werk, jene durch den Willen ohne das Werk, andere aber durch das Werk ohne den Willen das Heil erlangen; da es sein Wille ist, daß Alle selig werden und zu seiner Erkenntniß gelangen. Denn dieß ist das ewige Leben, daß wir den Vater, den wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen, welcher mit ihm, als einziger und wahrer Gott, über Alles gepriesen sey von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

In der Beschneidung des Herrn, meine Geliebtesten! fordert Vieles uns zur Liebe, Vieles zur Bewunderung, so wie nicht minder zur Nachahmung auf. In diesem Geheimnisse entfaltet sich die Milde einer großen Wohlthat, welche zu innigem Dank uns verpflichtet. Doch liegen auch unter dem Schleier des Geheimnisses Tugenden verborgen, die wir in uns selbst vollbringen sollen. Wegen uns nämlich kam der Herr, nicht nur daß er, sein Blut vergießend, uns erlöse, sondern auch, daß er durch seine Worte uns lehrte und durch seine Beispiele uns leitete. Denn wie es uns durchaus zu nichts fruchtete, den Weg zu wissen, wenn wir im Kerker gefänglich gehalten würden, so würde es uns auch nichts nützen, wenn, ob auch erlöse, doch des Weges nicht kundig, der erste der uns anträfe, uns auch sogleich in den Kerker zurückführte. Daher zeigte unser Erlöser uns

in seinen männlichen Jahren Beispiele der Geduld, der Demuth, und anderer Tugenden, vorzüglich aber der Liebe; in seiner Kindheit jedoch sind diese Tugenden unter Bildern verborgen.

Doch ehe wir die Erörterung dieser Tugenden beginnen, ist es höchst erfreulich, Einiges von dieser so hohen und so offenbaren Huld zu sprechen. Eine reine und vollkommene Glorie besitzen zwar die Engel; doch auch wir werden nicht ohne Glorie seyn. Schauen werden wir seine Glorie; die Glorie gleich des Eingebornen vom Vater; die Glorie der Erbarmung und wahrhaft väterlichen Liebe; die Glorie dessen, der von dem Herzen des Vaters ausgeht und der treue Abglanz des überaus väterlich milden Herzens ist. «Denn Alle, spricht der Apostel, haben gesündigt, und bedürfen der Glorie Gottes.» (Röm. 3. 23.); und an einer andern Stelle: «Fern sey es von mir, daß ich meine Glorie anderswo suche als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.» (Gal. 6. 4.) Was fürwahr ist auch glorreicher für uns, als daß Gott uns so hoch geachtet hat? Oder welche Glorie ist erhabener als eine so große Herablassung und Huld, die allerdings um so lieblicher ist, als wir sie ohne alles Verdienst erhielten? denn für die Gottlosen starb der Herr. Ihr seht wie Vieles er gethan hat und für wen; für wen: daß wir nicht stolz seyn; wie Vieles: daß wir nicht verzweifeln. Damit also nicht der Geist dieser Welt in euch herrsche, wohl aber jener Geist, der von Gott ist, und damit ihr wisset, welche Gnade von Gott euch gegeben ward: bitte ich euch inniglich, werdet nicht gleich den Pferden und Maulthieren, sondern gleich jenem, der da sprach: «Wie ein Thier bin ich bei dir geworden; und immerdar bin ich mit dir.» (Ps. 73. 22.) Denn solche Thiere kennen ihren Besitzer und die Krippe ihres Herrn; in welche ihre mildeste Speise, das Brod der Engel liegt. Denn er ist das lebendige Brod, von welchem der Mensch leben sollte; weil aber der Mensch zum Thiere geworden war, so ward dieß Brod in die Krippe gelegt, daß er wenigstens also davon lebe.

Zwar feierten wir das hocherhabene Geheimniß dieser Verwandlung bereits in seiner Geburt; als das Wort Fleisch

geworden ist. Denn an jenem Tage ward er um etwas geringer als die Engel, da er in dem Gewande der Sterblichkeit, gleich einem Menschen erschien. Heute aber hören wir etwas noch Wunderbareres. Weit geringer ward er heute denn die Engel; da er nicht nur die Gestalt eines Menschen, sondern auch die Gestalt eines Sünders hat, und gleich einem Verbrecher gebrandmarkt wird. Denn was anders ist die Beschneidung als ein Zeichen des Ueberflusses und der Sünde? Was aber, o mildester Jesus! ist an dir Ueberflüssiges, das man beschneidet? Bist nicht du wahrer Gott von Gott dem Vater, und wahrer Mensch ohne alle Sünde von der jungfräulichen Mutter? Was also beginnet ihr, die ihr ihn beschneidet? Fürchtet ihr etwa, daß jener Ausspruch ihn treffen könne: «Wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, so soll seine Seele aus seinem Volke vertilgt werden.» (Gen. 17. 14.) Kann wohl der Vater den Sohn seines Herzens vergessen? Oder wird er ihn nicht erkennen, er habe denn das Zeichen der Beschneidung an sich? Könnte er je diesen hochgeliebten Sohn verkennen, an dem er sein Wohlgefallen hat, so könnte er dieß fürwahr nur darum, weil er das Zeichen der Beschneidung an sich trägt, welches er den Sündern als ein Mittel verliehen hatte, ihre Verbrechen zu sühnen. Doch was wundern wir uns auch, wenn statt der kranken Glieder, das Haupt die Heilung empfängt, welche dasselbe für sich selbst nicht nöthig hatte? Wird nicht auch oft bei uns, wenn ein Glied des Körpers erkrankt, die Heilung an einem andern angebracht? Schmerz empfindet das Haupt, und dem Arm schlägt man zur Ader; Schmerzen leiden wir in den Nieren, und Arznei empfängt der Magen. ~~Also ward~~ auch heute, der Fäulniß des ganzen Körpers wegen, unserem Haupte ein brennendes Mittel aufgelegt.

Was liegt überdieß Wunderbares darin, wenn er wegen uns der Beschneidung sich unterwarf, für welche er sogar in den Tod ging? Ganz ward er mir gegeben, ganz für mich ausgegeben! denn als ich vernahm, daß der Sohn des großen Königes bei meinem Kerker vorüberging, erhob ich meine Stimme und begann kläglich auszurufen: «O du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!» Und er, der Mildeste, fragte sogleich: Wer weint hier? Was ist dieß für ein Klage-

geheul, das ich höre? Da sprachen sie zu ihm: Es ist Adam, jener Verräther, welchen dein Vater in den Kerker werfen ließ, bis er die furchtbarste Todesstrafe über ihn verhängt, in welcher er sterben muß. Was wird er nun wohl thun, Er, dessen Natur die Güte ist, er, dem es eigen ist, immerdar sich zu erbarmen und zu schonen? Sieh! er kommt; in den finstern Kerker steigt er hinab, entfesselt und führt den Gefangenen heraus aus dem Gefängnisse. Die Juden aber, jenes Hasses nicht uneingedenk, den sie gegen den Vater gehegt hatten, lassen denselben an dem Sohne aus; weßhalb er auch spricht: «Sie hassen mich und meinen Vater.» (Joh. 15. 24.) Was also thaten die Gottlosen, denen es sogar peinlich fiel, ihn nur zu sehen?» Der ist, sprachen sie, der Erbe, laßt uns ihn umbringen.» (Matth. 21. 31.) Sie tödteten also das Lamm Gottes, zwar zu ihrem eigenen Verderben, doch zu unserem Heile. Sie nämlich vergossen das Blut des Lammes, wir aber traten hinzu und fingen dasselbe auf. Wir nahmen den Kelch des Heils; und «Wie vortrefflich ist dieser berauschende Kelch!» Und dieß ist's, weßhalb wir Dank sagen. Denn vor wenig Tagen feierten wir seine Ankunft in dem Kerker dieser Welt, nämlich seine Geburt; heute aber feiern wir das Dankfest, daß er unsere Fesseln und Bande auf sich genommen hat. Heute ließ derjenige, der keine Sünde that, die schuldlosen Hände sich fesseln, daß er die Schuldigen erlösete; heute ward dem Gesetze unterthan, der das Gesetz gegeben hatte.

Doch sehen wir nun, was auch uns in dieser Beschneidung geistlicherweise zu thun obliegt. Denn nicht umsonst ward im Gesetze befohlen, noch ward auch dieß Gesetz ohne Grund am Herrn erfüllt: daß er am achten Tage beschnitten werden sollte. Doch wer hat den Sinn des Herrn erkannt; oder wer war sein Rathgeber? Möge euerem frommen Verlangen der milde Geist des Herrn zu Hülfe kommen, der die tiefsten Geheimnisse Gottes erforscht, und uns das heilige Geheimniß dieses achten Tages entfalten.

Nicht unbewußt ist es uns, daß der Mensch wiedergeboren werden muß; denn wegen dieser zweiten Geburt ward der Sohn Gottes geboren. In Sünden werden wir nämlich geboren; und wiedergeboren müssen wir in der

Gnade werden. Und haben wir diese auch in der Taufe empfangen, so haben wir sie, leider! gleichwohl in unserem weltlichen Leben gänzlich verloren. Nun erst wirkt durch die Erbarmung des Herrn, die Kraft der Gnade in uns, daß wir in einem neuen Leben des Geistes wandeln. Es wird also der Mensch dann in der Gnade geboren, wenn die Sonne der Gerechtigkeit in seinem Gemüthe aufgeht, und die Finsternisse der Sünden, das schreckliche Gericht Gottes, die kurze Zeit des noch übrigen Lebens und die Ungewißheit des Todes den innerlichen Blicken der Seele darstellt. Dieß ist der Abend, welcher in Thränen verfließt; und nothwendig muß diesem die Heiterkeit des Morgens folgen, daß sie die Erbarmung des Herrn uns verkündige. So nämlich wird aus Abend und Morgen der erste Tag. Es ist aber dieß ein Tag der Gerechtigkeit, welche jedem das Seinige eignet; uns das Elend, Gott die Erbarmung. An diesem Tage wird das Kind geboren, wenn aus den angeführten Gründen, das Gemüth zur Liebe der Buße und zum Hasse der Sünde angeregt wird.

Doch Gefahr dürfte es dem also Wiedergeborenen bringen, wenn er etwa unter der Unruhe der Welt Buße thun wollte, wo Einige mit giftigen Lockungen, Andere durch noch ärgere Beispiele zur Sünde anreizen; diese durch Schmeicheleien zur Eitelkeit verleiten, und jene durch Verleumdungen das Gemüth in Mißmuth versetzen. Leuchten muß demnach ein Strahl himmlischer Klugheit. Zeigen muß dieser heilige Strahl, durch wie viele und gewaltige Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde, besonders in diesem bösen Geschlechte, die Welt ihn bestricke, und wie schwach das menschliche Gemüth ist, denselben zu widerstehen, zumal wenn es in der Gewohnheit der Sünde genährt ward. An diesem Tage der Klugheit also erwählt der Mensch: die Bosheit der Welt zu fliehen und spricht mit dem Seher: «Ich haßte die Versammlungen der Boshaften und saß nicht unter den Gottlosen.» (Ps. 25. 5.) Doch noch genügt dieß nicht. Denn vielleicht wird er die Einsamkeit erwählen, ohne seine eigene Schwäche, noch auch den gefährlichen Kampf mit dem Feinde zu bedenken. Denn was ist gefahrvoller, als allein zu kämpfen gegen die

Arglist des alten Feindes, von welchem er gesehen wird, den er jedoch nimmermehr sehen kann? Des Tages der Stärke bedarf er demnach, damit er erkenne, daß er seine Stärke im Herrn bewahren und dieselbe in dem Heere suchen müsse, wo Viele zugleich denselben Kampf kämpfen, und wo eben so viele Helfer als Kämpfer sind, die alle mit dem Apostel sagen können: «Die Ränke des Feindes sind uns nicht unbekannt.» (1. Cor. 2. 11.) Denn eine solche Versammlung ist ihrer Stärke wegen schrecklich wie ein geordnetes Kriegesheer. «Wehe aber dem, der allein ist, denn fällt er, so ist niemand der ihn aufrichte.» (Eccl. 4. 8.) Hörten wir auch, daß unter den Altvätern einem oder dem andern diese Gnade verliehen ward, so ist es doch nimmermehr rathsam, dieser Gefahr vermessentlich sich auszusetzen; noch muß man auch Gott versuchen; wie unser Patriarch, der heilige Benedictus dieß ausführlicher lehrt. An diesem Tage der Stärke also muß er dem Worte, das er aussprach: «Ich haßte die Versammlung der Bösen,» auch beifügen, was nachfolgt: «Unter den Unschuldigen werde ich meine Hände waschen.»

Doch erwählt er nun in der Versammlung Vieler seinen Aufenthalt, soll er darum etwa erwählen, Meister zu seyn, er, der nie ein Jünger war, und lehren was er nie gelernt hat? Wie würde er es auch vermögen, vernunftwidrige Regungen in sich sowohl als in Anderen zu ordnen? Niemand, spricht der Apostel, hat je sein Fleisch gehaßt.» (Ephes. 5. 29.) Würde also wohl ein solcher, wenn er Meister seiner selbst wäre, nicht um so leichter sich selbst nachgeben, als er sich selbst mit größerer Eigenliebe anhängt? Aufgehen muß also ihm auch der Tag der Mäßigkeit, damit er sehen könne, wie die unenthaltsamen Regungen seiner Sinnlichkeit, die ungestümmen Regungen seiner Neugierde, die hartnäckigen Regungen seines Stolzes zu mäßigen und zu bezähmen sind. Erwählen soll er von Herzen, in dem Hause seines Gottes, und dem Meister untergeben zu seyn, unter dessen Leitung sein Wille gebrochen, und wo unter dem Zaum des Gehorsams seine Begierlichkeit unterjocht wird; und gern soll er mit dem Propheten sagen: «Menschen setztest du über unsere Häupter.» (Ps. 65. 12.)

Auch soll der Diener nicht unbillig finden, was früher der Herr selbst gethan hat. Denn «nicht größer ist der Diener als sein Herr.» (Joh. 13. 16.) Dieser Herr aber ward, als er an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zugenommen hatte, und in seinem zwölften Jahre zu Jerusalem im Tempel zurückgeblieben war, von der seligen Jungfrau und von Joseph, für dessen Sohn er gehalten wurde, mitten unter den Doctoren gefunden, als er dieselben anhörte und sie befragte. Dennoch stieg er mit ihnen hinab «und war ihnen untergeben.» (Luc. 2. 51). So sey also auch du, ihm zu Liebe, untergeben.

Doch auf diesem Wege des Gehorsams kann dir vielleicht manches Harte und Unangenehme begegnen; mancher Befehl kann dir ertheilt werden, der wiewohl heilsam, dennoch dir unfreundlich scheinen dürfte. Fällt dieß aber dir lästig, fängst du an, den Vorgesetzten zu beurtheilen und in deinem Herzen zu murren, so ist dein Werk, ob du dasselbe auch im Aeußerlichen erfüllest, nicht Tugend der Geduld, sondern ein Schleier der Bosheit. Nothwendiger Weise muß also auch der Tag der Geduld dir aufgehen, kraft deren du alles Harte und Rauhe mit friedlichem Gewissen umfangest, und vielmehr dich selbst richtest und mit Strenge zurecht weisest; da dir mißfällt, was zu deinem Heile ist; und in deinen Gedanken, nach deinem besten Vermögen, dem Vorgesetzten gegen dich selbst Recht geben; dich selbst in Allem beschuldigen, ihn aber vielmehr entschuldigen.

Und nun hüte dich ja vor aller Hoffart. Denn groß ist es allerdings, sich selbst so ganz zu überwinden. Besser ist, spricht Salomon, ein geduldiger als ein starker Mann; und wer seine Seele beherrscht, ist mehr als einer der Städte erobert.» (Sprüchw. 16. 32.) Betrachte überdieß, wie offenbar der Seher lehrt, daß nach der Geduld die Demuth nothwendig sey. Also spricht er nämlich: «Sey Gott unterworfen, meine Seele! denn von ihm kommt meine Geduld.» (Ps. 61. 6.) Scheint es nicht, als hätte er hier seiner Geduld wegen Anregungen zu Hochmuth empfunden? Nothwendig ist es also, daß der Strahl der Geduld dein Herz erleuchte und dir zeige, was von dir

und was von Gott ist, daß du dich nicht erhebest; «Weil Gott den Hoffärtigen widerstrebt, den Demüthigen aber seine Gnade gibt.» (Jac. 4. 6.)

Bist du aber längere Zeit hindurch in diesen Tugenden geübt worden, dann bitte um das Licht der Andacht, um jenen heitersten Tag, um jene Freudenfeier des Gemüthes, in welcher du, gleich einem ausgedienten und verdienten Krieger, in allen Arbeiten ohne Arbeit, mit erweitertem Herzen auf dem Wege der Gebote Gottes laufest, und was du früher in Bitterkeit und Zwang deines Geistes thatest, fernerhin mit höchstem Frieden und Lieblichkeit verrichtest. Um diese Gnade flehete, wo ich nicht irre, jener der da sprach: «Laß ab, daß ich erquicket werde!» (Ps. 38. 14.) Als ob er sagte: Wie lange noch soll ich in diesen Mühen und Schmerzen gequält werden, wie lange noch den ganzen Tag im Tode schmachten? «Laß ab, daß ich erquickt werde!» Freilich bringen in diesem Leben es, meines Erachtens, Wenige zu dieser Vollkommenheit. Noch soll auch Einer, dem es etwa scheint, als besäße er dieselbe, sich selbst sogleich Glauben beimessen, zumal wenn er noch Anfänger, und nicht auf diesen Stufen emporgestiegen ist. Denn unser mtlder Herr und Meister Jesus pflegt wohl seine Kindlein mit solchen Liebkosungen des Herzens an sich zu ziehen. Es sollen aber Jünger dieser Art wohl bedenken, daß ihnen diese Gnade verliehen, nicht gegeben ward: damit sie in guten Tagen der bösen, so wie in bösen Tagen der guten gedenken. Weit anders denn sie, genießen die im Geiste Geübten diese Fröhlichkeit der Andacht. Doch Viele streben auch ihr ganzes Leben dahin und dennoch gelangen sie nicht dazu. Diesen jedoch wird, wenn anders sie fromm und standhaft fortstreben, bei dem Austritt aus dem Körper reichlich gegeben, was in diesem Leben, aus weisen Gründen ihnen versagt ward, und die Gnade allein führt sie dorthin, wohin sie früher mit der Gnade strebten: damit sie, in Kurzem vollendet, viele Zeiten ausfüllen.

Diejenigen aber, welche zu dieser Gnade der Andacht gelangen, haben noch vor einer andern Gefahr sich zu hüten; sehr müssen sie nämlich auf ihrer Hut vor dem bösen Engel der Mitternacht seyn. «Denn selbst der Satan wandelt

sich in einen Engel des Lichtes um.» (2. Cor. 11. 14.) Dieß also hat derjenige zu fürchten, der alles in so großer Lieblichkeit thut: daß er nicht, indeß er seinem liebevollen Antriebe folgt, seinen Körper durch unmäßige Uebungen zerstöre und dann in die Nothwendigkeit versetzt werde, nicht ohne großen Nachtheil seines geistlichen Fortganges, mit der Sorge für seinen schwächlichen Körper sich zu beschäftigen. Damit also derjenige, der da läuft, nicht Gefahr laufe, muß er von dem Lichte der Besonnenheit erleuchtet werden, welche die Mutter der Tugenden und die Vollendung der Vollkommenheit ist. Denn diese lehrt, daß man in nichts zu viel thun soll. Und dieß ist der achte Tag, an welchem der Knabe beschnitten wird, daß er nicht mehr und nicht weniger thue als frommt. Denn wer zu viel thut, der beschneidet die Frucht des guten Werkes nicht, sondern er schneidet dieselbe ab, so wie der Laue, der zu wenig thut. An diesem Tage also wird ihm der Name, und zwar der Name des Heiles gegeben; und auf keine Weise kann ich zweifeln, daß wer also wirkt, sein Heil wirke. Denn bis zu diesem Tage mögen dieß die Engel sagen, welchen die himmlischen Geheimnisse kund sind. Ich aber gebe ihm jetzt erst mit Vertrauen den Namen des Heils. Doch weil dieß ein seltener Vogel auf Erden ist, so sey euch, meine Brüder! statt der Tugend der Besonnenheit, die Tugend des Gehorsams, daß ihr nicht mehr, nicht weniger und nicht anders thut, als euch befohlen wird.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Ueber den Text des Evangeliums: „Wo ist, der da geboren ward, der König der Juden?“

Nothwendig scheint es uns, meine Brüder! so wie an den übrigen Festtagen, auch heute die heilige Feier euch zu erklären. Denn ist auch unsere Rede zuweilen gegen die Laster gerichtet, und sind auch Predigten dieser Art wie immer ersprießlich, so scheinen sie doch anderen Tagen angemessener. An Festtagen aber, zumal an so hohen Festen, scheint es angemessener, daß wir mit dem Gegenstand der Feier selbst uns beschäftigen, damit sowohl das Gemüth

unterrichtet als das Gefühl des Herzens angeregt werde. Denn wie solltet ihr auch feiern, was ihr nicht wisset, und wie solltet ihr wissen, was euch nicht verkündiget wird? Es sey also denjenigen, die im Gesetze erfahren sind, nicht lästig, daß wir auch jene bedenken, die minder gelehrt sind, wie die brüderliche Liebe dieß erfordert. Doch ich hoffe, ihnen selbst wird ihre Speise auch nicht entzogen werden, wenn sie jenen, als der größeren Volksmenge, früher einfache Speisen vorsetzen. Und vorsetzen werden sie ihnen dieselben, wenn, was den minder Erleuchtenden nothwendig ist, den Augen ihrer Liebe nicht mißfällt, ob es ihnen selbst auch nicht so nothwendig scheint. Die Ueberbleibsel aber sollen sie dann für sich selbst dadurch auffammeln, daß sie, was über die Fassungskraft der Schwächeren ist, als geläuterte Männer überdenken.

Die heutige Feier also enthielt ihren Namen von dem Worte: Epiphania, das Erscheinung bedeutet. Die Erscheinung des Herrn wird also heute gefeiert; und zwar nicht nur eine einfache, sondern eine dreifache, wie unsere Väter uns übergeben haben. Denn heute erschien unser kindliche König, wenig Tage nach seiner Geburt, den Erstlingen des Heidenthums, die ein hellglänzender Stern zu ihm führte. Heute auch erschien er, der seiner göttlichen Natur nach immer derselbe ist und dessen Jahre nie versiegen, als er dreißig Jahre in unserem Fleische gewandelt hatte, unter der Volksmenge verborgen, beim Jordan, dort sich taufen zu lassen; woselbst er durch das Zeugniß des Vaters kund ward. Nicht minder erschien er auch am heutigen Tage, mit seinen Jüngern zur Hochzeit eingeladen, in Cana, woselbst er, als es an Weine gebrach, ein wunderbares Zeichen seiner Allmacht gab, indem er Wasser in Wein verwandelte. Doch ganz vorzügliche Freude gewährt uns, was in der Kindheit unseres Erlösers geschah, die überaus lieblich ist und heute insbesondere gefeiert wird.

Heute also kamen, wie wir in dem Evangelium vernommen haben, die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem. Füglich kamen von dem Morgenlande diejenigen, welche den neuen Morgen verkündigten, der bei dem Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit zu leuchten begann, und welche selbst

durch diese frohe Verkündigung die Welt erleuchteten; nur daß das unglückselige Judäa, das Licht hassend, bei dem schimmernden Glanze dieser neuen Klarheit verfinstert ward, und seine ohne dieß dunklen Augen bei den blitzenden Strahlen der ewigen Sonne erblindeten. Hören wir nun was diese Weisen, welche aus dem Morgenlande kamen, sagen: «Wo ist, der da geboren wird, der König der Juden?» Wie sicher ist ihr Glaube; wie durchaus nicht wankend! Sie fragen nicht ob er geboren ward; sondern mit Zuversicht sprechen sie und fragen ohne den mindesten Zweifel, wo der König der Juden sey, der geboren war. Bei dem Namen: König, aber zitterte Herodes, da er einen Nachfolger in ihm fürchtete. Daß Herodes erbebt, ist eben kein großes Wunder; daß aber Jerusalem, die Stadt Gottes, welche das Gesicht des Friedens bedeutet, mit Herodes erbebt, wer sollte hierüber nicht erstaunen? Seht, meine Brüder! wie Unheil bringend eine ungerechte Herrschaft ist, und wie ein gottloses Haupt seine Glieder seiner eigenen Gottlosigkeit ähnlich bildet! Wahrhaftig, sehr zu beklagen ist die Stadt, wo ein Herodes herrscht; denn ohne allen Zweifel wird sie Theil nehmen an der herodischen Bosheit, und bei dem Aufgang des neuen Heiles in herodischer Unruhe erbeben. Doch ich vertraue im Herrn daß, wenn auch, was Gott verhüten wolle, ein Herodes unter uns wäre, derselbe nimmermehr herrschen wird. Denn herodische Bosheit, babylonische Grausamkeit ist es, die kaum aufgegangene Heiligung ersticken, und die Knäblein in Israel ermorden zu wollen. Wird aber etwas begründet, das zum Heile gehört, oder das geistliche Wohl eines Ordens fördert: so strebt, wer immer sich widersetzt, wer immer dagegen arbeitet, mit den Aegyptiern dahin, die männlichen Kindlein Israels, ja mit Herodes, den kaum gebornen Heiland zu ermorden. Doch setzen wir die einmal angefangene Geschichte fort. Ich glaube, wem jene Dinge bekannt sind, der wird vor diesen sich hüten und das Herz des Herodes verabscheuen, daß er nicht etwa eines ähnlichen Todes sterbe.

Als demnach die Weisen nach dem Könige der Juden forschten und Herodes von den Schriftgelehrten den Ort zu wissen verlangte, wo er sollte geboren werden, gaben diese, dem Propheten zufolge, den Namen der Stadt an. Da nun

die Weisen sich hinwegbegeben und die Juden verlassen hatten: «sieh da ging der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, vor ihnen her.» Deutlich ergiebt sich hieraus, daß sie, um menschlichen Rath sich anfragend, die göttliche Führung verloren, und daß, indeß sie irdische Belehrung einholten, das himmlische Zeichen sie verließ. Deßhalb hatten sie auch, sobald sie den Herodes verlassen hatten, eine überaus große Freude; denn der Stern ging vor ihnen her, bis er über der Stätte stille hielt, wo der Knabe war. « Und als sie in das Haus hineingingen, fanden sie den Knaben mit Maria seiner Mutter; und sie fielen auf ihr Antlitz und beteten ihn an.» Woher kommt euch dies, ihr Fremdlinge? fürwahr einen so großen Glauben haben wir in Israel nicht gefunden. Also ist die dürftige Wohnung des Stalles euch kein Anstoß? Die ärmliche Wiege der Krippe beleidiget eure Augen nicht? Euch ärgert nicht die Gegenwart der armen Mutter? nicht die Kindheit des göttlichen Säuglings? —

Endlich, spricht der Evangelist, «als sie ihre Schätze geöffnet hatten, brachten sie ihm Gaben dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe.» Hätten sie blos Gold ihm dargebracht, so hätte es den Anschein haben können, als wollten sie der Armuth der Mutter abhelfen, und durch reichliche Spende sie in den Stand setzen, das Söhnlein zu erziehen; so aber, da sie ihm auf gleiche Weise Gold, Weihrauch und Myrrhe opferten, deuten sie uns ohne Zweifel eine Art geistlichen Opfers an. Denn das Gold scheint unter allen Reichthümern dieser Welt das vorzüglichste, und dieses haben durch seine Gnade, wir alle unserem Erlöser in Andacht dargebracht, als wir, um seines Namens Willen, aller Habe dieser Welt gänzlich entsagten. Es ist aber auch nothwendig daß wir, nachdem wir alles Irdische vollkommen verachtet haben, das Himmlische mit sehnsüchtiger Andachtsglut suchen. Denn auf diese Weise opfern wir ihm auch den Wohlgeruch des Weihrauchs auf, durch welchen, wie wir in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes lesen, die Gebete der Heiligen bedeutet werden.» (Apok. 5. 8.) Weßhalb auch der Seher spricht: «Mein Gebet steige wie Weihrauch vor dein Angesicht.» (Ps. 140. 2.) Deßgleichen lesen wir an einer andern Stelle: «Das Gebet des Gerechten dringt durch die

Himmel;» das Gebet nämlich nicht eines jeden, sondern: des Gerechten; «denn wer sein Ohr abwendet, daß er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird fluchwürdig seyn.» (Eccl. 35. 21.)

Willst du aber gerecht seyn und dein Ohr von den Gebeten des Herrn nicht abwenden, daß nicht auch er sein Ohr von deinem Gebete abwende: so genügt es nicht, daß du nur diese Welt verachtest; überdieß mußt du dein Fleisch züchtigen und es in die Knechtschaft des Geistes zwingen. Denn derjenige welcher sprach: «Wer nicht allem entsagt was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn.» Ferner: «Wenn du vollkommen seyn willst, so geh und verkaufe alles und gieb es den Armen und dann komm und folge mir.» (Luc. 14. 33. Matth. 19. 21.): sagt auch an einer anderen Stelle: «Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.» (Luc. 29. 23.); was der Apostel also erklärt: «Alle diejenigen, welche Jesu Christi angehören, haben ihr Fleisch sammt ihren Lastern und Begierlichkeiten gekreuziget.» (Gal. 5. 24.) Zwei Flügel hat also unser Gebet: die Verachtung der Welt und die Abtödtung des Fleisches; und es waltet kein Zweifel ob, daß es auf diesen beiden Flügeln bis in den Himmel dringe und gleich Weihrauch vor das Antlitz Gottes aufwalle. Höchst annehmlich aber wird unser Opfer seyn, wenn mit dem Golde und dem Weihrauch auch die Myrrhe vereinigt wird, welche, wiewohl bitter, dennoch höchst nützlich ist und den Körper bewahrt, welcher, der Sünde wegen, todt ist, damit er nicht in Fäulniß übergehe. Und dieß sey in Kürze gesagt, daß wir wissen, wie wir das Opfer der Weisen nachahmen sollen.

Da wir aber auch sagten, daß dieß Fest eine Erscheinung sey, so lohnt es allerdings die Mühe, daß wir forschen, was darin erscheine. «Es erschien also darin, nach den Worten des Apostels, die Milde und Menschheit Gottes, unseres Erlösers» (Tit. 3. 4.); denn in dem heutigen Evangelium lasen wir ja: «Und als sie in das Haus hinein gingen, fanden sie den Knaben mit Maria seiner Mutter.» Was anders erscheint uns in dem kindlichen Körper, den die Mutter in ihrem jungfräulichen Schooße

hielt, als die Wahrheit der Menschwerdung? Was anders erscheint auch darin, daß das Knäblein bei der Mutter gefunden wird, als daß er als wahrer Mensch und wahrer Sohn des Menschen sich erklärt? Sehen wir aber, ob er nicht in der zweiten Erscheinung durch das Zeugniß der väterlichen Stimme als Sohn Gottes erklärt wird? denn über ihm ward der Himmel aufgethan und der heilige Geist kam in sichtbarer Gestalt einer Taube über ihn und gehört ward die Stimme des Vaters: «Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!» (Matth. 3. 17.) Höchst deutlich erhellt es aus sich selbst, höchst offenbar und unbezweifelt, daß der Sohn Gottes nothwendiger Weise wahrer Gott sey. Denn wer zweifelte je, daß die Kinder der Menschen, Menschen sind, und daß auch die Jungen der Thiere, Thiere derselben Art sind? daß aber hier aller Gotteslästerung der Weg abgeschnitten sey, so ward Er, der in der ersten Erscheinung als Mensch und wahrer Sohn des Menschen sich kund gab, in der zweiten nicht minder als wahrer Sohn Gottes erklärt und eben so bewährt er sich in der dritten bereits als wahrer Gott und Urheber der Natur, auf dessen Wink die Natur ihr Gesetz verändert. Lieben wir also, meine Geliebtesten! Jesum Christum, als wahren Menschen und als unseren Bruder; verehren wir ihn als den Sohn Gottes, beten wir ihn an als unsern Gott; glauben wir mit aller Sicherheit an ihn; vertrauen wir uns ihm, meine Brüder! dem es nicht an Vermögen fehlt uns zu retten, weil er wahrer Gott und Sohn Gottes ist; noch auch an gutem Willen, da er wie einer aus uns, wahrer Mensch und Sohn des Menschen ist. Wie sollte er auch unerbittlich für uns seyn, der um unsertwillen, gleich uns, Leiden unterworfen war?

Wollt ihr nun aus diesen Erscheinungen auch etwas zur Erbauung der Sitten hören, so betrachtet, daß vor allem anderen Christus als ein Kindlein mit der jungfräulichen Mutter erschien, uns zu lehren, daß wir vor allen Dingen Einfalt und Sittsamkeit suchen sollen; denn natürlich ist Kindern die Einfalt und angeboren den Jungfrauen die Sittsamkeit. Uns allen ist also im Anfang unserer Bekehrung keine Tugend nothwendiger als demuthige Einfalt und

sittiger Ernst. In der zweiten Erscheinung aber erschien Er bei den Fluthen der Taufe, nicht sowohl daß er gewaschen würde, als vielmehr weil er dort das Zeugniß des Vaters empfangen sollte. Diese Fluthen stellen die Thränen der Andacht vor, in welchen nicht Erlassung der Sünden, sondern das Wohlgefallen des himmlischen Vaters gesucht wird, wenn der Geist der Kindschaft Gottes auf uns herabkommt und unserem Geiste Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind, damit wir gleichsam jene honigfließende Stimme vom Himmel vernehmen, daß der Vater fürwahr sein Wohlgefallen an uns hat. Auch sind diese Thränen und dieses allerdings schon männliche Alter gar sehr verschieden von jenen Thränen, welche das erste Alter der Kindheit vergoß, von den Thränen der Reue und Buße. Doch giebt es noch andere Thränen, die weit erhabener als die vorigen sind und welchen ein Geschmack köstlichen Weines eingegossen wird. Denn wahrhaft in Wein verwandelt werden jene Thränen, welche, aus dem Antrieb der brüderlichen Liebe, im Eifer der Liebe quillen, und wobei wir auch eine nicht geringe Zeit hindurch, vor einer gewissen nüchternen Trunkenheit gleichsam unser selbst zu vergessen scheinen.

In der Zeit der Faste.

Erste Rede.

Von der vierzigtägigen Faste.

Mit aller Andacht, meine Geliebtesten! bitte ich euch, diese vierzigtägige Faste zu beginnen, welche nicht bloß durch die Enthaltsamkeit, sondern überdieß durch ein heiliges Geheimniß uns empfohlen wird. Fasteten wir bisher mit Andacht, so sollen wir nun um so andächtiger fasten. Wäre es nicht höchst unwürdig, wenn das Wenige, das unserer gewöhnlichen Enthaltsamkeit noch zugegeben wird, uns lästig fiele, da die ganze Kirche dasselbe mit uns trägt? Bisher fasteten wir allein bis zur neunten Stunde des Tages; nun aber fasten mit uns zugleich bis zum Abende: Könige und Fürsten, der Clerus und das Volk; Adelige und Unadelige, Arme und Reiche. Dieß sage ich darum, daß keiner von

Kleinmuth des Geistes sich beugen lasse, und die gegenwärtige Faste mit minderer Andacht umfasse, wenn er etwa sich bewußt ist, daß er das Gewicht der vorhergegangenen Faste mißmuthig ertrug. Denn dahin arbeitet unser Widersacher mit aller Kraft, daß das Brandopfer unserer Andacht aller Lieblichkeit beraubt werde, damit dasselbe Gott um so minder annehmlich sey und unser Bewußtseyn um so weniger in geistlicher Freude sich erheitere, und überdieß der Kleinmuth, in welchem wir unsere Bußwerke verrichten, auch Kleinmuth in unserem Gewissen erzeuge. Da uns aber seine Arglist nicht unbewußt ist, so beschwöre ich euch: wachen wir mit aller Sorgsamkeit gegen ihn. Und weil Gott einen heiteren Geber liebt, so wollen wir, damit auch unser Bewußtseyn uns dieß Zeugniß gebe und mit freudiger Zuversicht sich erheben könne, die Beispiele der ganzen Kirche sorgfältig zu Gemüthe führen.

Was soll ich von jenen edlen Seelen reden, die wir in dieser Faste zu Gefährten haben? Und haben wir nicht auch viele, noch weit glänzendere Vorgänger darin; viele, welche derselben die Weihe gaben? Mit wie großer Andacht sollen wir umfangen, was gleich einem Erbrechte von dem heiligen Moyses uns übergeben ward, dem vor den übrigen Propheten der hohe Vorzug verliehen war, von Angesicht zu Angesicht mit dem Herrn zu sprechen? Mit welchem Eifer sollen wir thun was Elias empfiehlt, den ein feuriger Wagen zum Himmel empor führte? Wie viele Tausende raffte seit jenem Tage die über Alle waltende Herrschaft des Todes hinweg; indeß bis auf diese Stunde Elias, vom Herrn geschirmt, den Händen desselben entging? Empfehlen aber schon Moyses und Elias, die, wie immer erhaben, dennoch unsere Mitknechte sind, uns diese Faste: wie weit dringender empfiehlt dieselbe Jesus Christus, unser Herr, der eben so viele Tage hindurch fastete? Wer ist, ich sage nicht der Mönch, sondern der Christ, der diese Faste mit minderer Andacht empfängt, die Christus selbst ihm übergeben hat? Und zwar, meine Geliebtesten! sollen wir das Beispiel unseres fastenden Herrn um so andächtiger nachahmen, als es unbezweifelt ist, daß er wegen uns, nicht aber seiner selbst wegen, fastete.

Fasten wir also, meine Vielgeliebten! und zwar mit Andacht, diese vierzigtägige Fastenzeit hindurch, da wir allerdings wissen, daß unsere Fastenzeit sich nicht auf vierzig Tage beschränkt. Fortwährend dauert dieselbe, dieses ganze trübselige Leben hindurch, da es uns nothwendig ist, kraft der göttlichen Gnade, das ganze Gesetz zu erfüllen. Gar sehr irren diejenigen, die da glauben daß diese wenigen Tage zur Buße genügen; da es keinem Zweifel unterliegt, daß dieß ganze sterbliche Leben nur zur Buße bestimmt ist. «Suchet den Herrn, ruft der Seher: — nicht vierzig Tage hindurch, sondern — so lang er kann gefunden werden; und rufet ihn an so lange er nahe ist.» Denn nicht mehr Zeit wird es dann seyn, anzurufen, wenn Gott niemand mehr nahe, sondern wenn er den Einen gegenwärtig, den Andern aber sehr fern seyn wird. Daraus aber, daß der Herr nahe genannt wird, erhellt daß man ihn noch nicht gewonnen hat, daß man jedoch leicht ihn gewinnen und finden kann. Wer war wohl demjenigen nahe, der unter die Mörder gerathen war? Allerdings derjenige, welcher Barmherzigkeit an ihm that. Weil also, in dieser ganzen Zeit der Barmherzigkeit, der Herr nahe ist, so suchet ihn, meine Geliebtesten! so lange er kann gefunden werden; rufet ihn an, so lange er nahe ist. Doch mit regsamerem Eifer müssen wir in der gegenwärtigen Fastenzeit ihn suchen, die nicht nur ein Theil, sondern auch eine Heiligung dieser irdischen Lebenszeit ist. Sind also in den verflossenen Tagen unsere frommen Werke und Uebungen zur Lauigkeit herabgesunken, so ist es ein würdiges Bestreben, dieselben durch den Eifer des Geistes zu neuer Gluth anzufachen. Hat der Gaumen allein gesündigt, so soll auch er allein fasten, und dieß mag genügen. Versündigten sich aber auch die übrigen Glieder, warum sollten dann nicht auch sie fasten? Es faste demnach das Auge, das die Seele beraubte; es faste das Ohr, die Zunge die Hand, ja die Seele selbst. Es faste das Auge, neugieriger Blicke und Frechheit sich enthaltend; daß es vollkommen gedemüthigt und unter der Buße bezähmt werde, da es frei in der Schuld umher irrte. Es faste das Ohr, welches eitlem Geschwätze, Neuigkeiten und allerlei unnützen, und auf keine Weise zum Heil der Seele führenden Reden

sich hingab. Es faste die Zunge und enthalte sich der Verleumdung, des Murrens, eitler, unnützer, und leichtsinniger Worte; ja zuweilen, ob dem Ernste des heiligen Stillschweigens, sogar solcher Dinge, die nothwendig scheinen dürften. Es faste die Hand und ruhe von müssigen Winken und von allen Werken, welche nicht befohlen sind; noch weit strenger aber faste die Seele und enthalte sich aller Laster und ihres eigenen Willens. Denn ohne dieß wird alles Uebrige vom Herrn verworfen werden, da geschrieben steht: «In den Tagen euerer Fasten wird euer eigener Wille gefunden.» (Jes. 58.)

Zweite Rede.

Vom Gebet und dem Fasten.

Da die heilige Zeit der Faste bereits da ist, die ich euch, meine Geliebtesten! ermahnt habe, mit aller Andacht zu beginnen, halte ich es für angemessen, einigermaßen zu erörtern, weßhalb und wie man fasten soll. Erstens also, meine Brüder! wird dadurch, daß wir erlaubter Dinge uns enthalten, uns verziehen, was wir früher Unerlaubtes gethan haben. Was ist aber die Verzeihung des Unerlaubten anders als daß wir durch kurze Faste von ewiger Faste uns loskaufen? Denn verdient hatten wir die Hölle, wo es in Ewigkeit keine Speise gibt; kein Trost ist dort, kein Ende! Nur einen Tropfen Wassers verlangt der reiche Prasser dort, und auch diesen erhält er nicht. Gut also und heilsam ist die Faste, durch welche wir von ewiger Faste und Qual uns loskaufen, da durch dieselbe die Sünden erlassen werden. Ja nicht nur werden dadurch die Sünden erlassen; auch die Laster werden dadurch ausgerottet; sie erhält nicht nur Verzeihung, sondern Gnade erwirbt sie überdieß; sie tilgt endlich nicht nur die Sünden der Vergangenheit, welche wir gethan haben, sondern sie verscheucht auch die Sünden der Zukunft, welche wir begehen könnten.

Noch Eins will ich hier erinnern, was ihr um so leichter fassen werdet, als es, wo ich nicht irre, bereits öfters aus eigener Erfahrung euch kund ward. Das Fasten gibt dem Gebete Andacht und Vertrauen. Und sehet ob nicht

das Fasten und das Gebet einander dergestalt stützen, daß jener Ausspruch der Schrift darin erfüllt scheint: «Wenn ein Bruder dem andern hilft, werden beide getröstet wer=den.» (Sprüchw. 18. 19.) Das Gebet erwirbt die Kraft zu fasten; das Fasten verdient die Gnade zu beten. Das Fasten kräftiget das Gebet; das Gebet heiliget das Fasten und bringt dasselbe vor Gott. Denn was würde das Fasten uns frommen, wenn dasselbe auf Erden bliebe? Nimmer=mehr soll dieß geschehen. Emporschwingen soll also das Fasten sich gleichsam auf dem Flügel des Gebetes; doch da=mit dieser allein nicht etwa unvermögend sey, muß demsel=ben noch ein anderer zugesellt werden. «Das Gebet des Gerechten, sagt die Schrift, dringt in die Himmel.» (Eccl. 35. 30) Es muß also unser Fasten, um mit Leichtigkeit sich empor zu schwingen, mit zwei Flügeln begabt seyn; mit den Flügeln des Gebetes nämlich und der Gerechtigkeit. Was ist aber die Gerechtigkeit anders als eine Tugend, die jedem das Seine gibt. Es genügt also nicht, daß man blos Gott im Auge habe. Auch deinen Vorgesetzten, auch deinen Brü=dern bist du Schuldner. Und auf keine Art will Gott, daß du gering achtest, was er selbst nimmermehr gering achtet. Denn nicht ohne Grund sagt der Apostel: «Befleisset euch des Guten, nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Men=schen.» (Röm. 12. 17.) Wohl sagtest du vielleicht: Es genügt mir wenn Gott nicht mißbilliget was ich thue; was ist mir an dem Urtheile der Menschen gelegen? Sey aber versichert, nimmermehr kann Gott wohlgefallen, was seinen Kindern zum Aergernisse gereicht und was du gegen den Willen desje=nigen thust, dem du, als seinen Stellvertreter, zu gehor=chen verpflichtet bist. «Heiliget euer Fasten, spricht der Se=her, und berufet die Versammlung.» (Joel. 2. 15.) Was heißt nun die Versammlung berufen anders, als die Eintracht bewahren, den Frieden hegen und die Brüdergemeine lieben? Jener stolze Pharisäer fastete, er heiligte sogar sein Fasten, ja er fastete zweimal in der Woche und dankte Gott; aber er berief die Versammlung nicht, sondern sprach: «Ich bin nicht wie die anderen Menschen» (Luc. 18. 11.); weßhalb auch sein Fasten, das nur auf einen Flügel gestützt war, nicht bis zum Himmel gelangte. Laßt also durch dieß Beispiel euch

warnen, meine Geliebtesten! und strebet mit aller Sorgfalt dahin, daß euer Gebet zwei Flügel erhalte: Heiligkeit und Frieden, ohne welche niemand Gott schauen wird. Heiliget euer Fasten: daß eine reine Absicht und ein andächtiges Gebet dasselbe der göttlichen Majestät darbringe; berufet die Versammlung: daß dasselbe zur Einheit stimme. «Lobet den Herrn auf Saitenspielen und in Chören:» (Ps. 150. 4.) daß die Abtödtung des Fleisches im Einklang sey.

Weil wir aber Einiges von dem Fasten und der Gerechtigkeit erinnert haben, so ist es billig, daß wir auch etwas Weniges von dem Gebete erörtern; denn je wirksamer dieses ist, wenn es vollbracht wird, wie es beschaffen seyn muß, je listiger wirkt auch der Widersacher dahin, daß er dasselbe hintertreibe. Zuweilen leidet das Gebet ein großes Hinderniß von dem Kleinmuthe des Geistes und von unmäßiger Furcht. Dieß ist zumal der Fall, wenn der Mensch seine eigene Niedrigkeit dergestalt betrachtet, daß er die Augen nicht auf die göttliche Milde wendet. Allein, «ein Abgrund ruft dem andern entgegen.» (Ps. 41. 8.); der Abgrund des Lichtes dem Abgrund der Finsterniß; der Abgrund der Erbarmung dem Abgrunde des Elendes. Denn tief und unerforschlich ist das Herz des Menschen. Doch ist auch meine Bosheit groß, so ist deine Milde, o Herr! ohne Vergleich größer. Und wird meine Seele wegen mir selbst betrübt, so gedenke ich der Fülle deiner Erbarmungen und athme in deinem Lichte; gehe ich aber in die Gränzen meiner eigenen Ohnmacht ein, so werde ich nicht blos deiner Gerechtigkeit eingedenk seyn.

Allein, wie es dem Gebete Gefahr bringt, wenn dasselbe zu verzagt ist, so ist es auch nicht minder gefährlich wenn dasselbe zu vermessen ist. Hören wir, was gegen jene, die auf diese Weise beten, der Herr zu dem Seher spricht: «Rufe und laß nicht ab; gleich einer Posaune erhebe deine Stimme!» (Jes. 58. 7.) Gleich einer Posaune, spricht er; denn in einem gewaltigen Geiste sind die Vermessenen zu strafen. «Mich suchen sie, die sich selbst noch nicht gefunden haben!» dieß sage ich nicht darum, als wollte ich den Sündern das Vertrauen benehmen zu beten; sondern damit sie als Menschen beten, welche Sünden begangen, nicht Gerechtig-

keit geübt haben. Beten sollen sie mit einem zerknirschten Herzen und im Geiste der Demuth, um die Verzeihung ihrer Sünden; gleich einem Zöllner, der da sprach: «Gott sey mir Sünder gnädig!» (Luc. 18. 13.) Denn Verwegenheit nenne ich das, wenn der, in dessen Gewissen die Sünde oder noch irgend ein Vergehen herrscht, in den Wolken wandelt und nicht vielmehr um die Gefahr seiner Seele besorgt ist.

Die dritte Gefahr ist, wenn das Gebet zu lau ist und nicht aus lebendigem Antriebe des Herzens empor steigt. Das verzagte Gebet dringt nicht in den Himmel; weil die unmäßige Furcht das Gemüth so sehr zurückhält, daß das Gebet, so zu sagen, nicht nur nicht aufsteigen, sondern nicht einmal hervortreten kann. Das laue Gebet hingegen, schmachtet während des Emporsteigens und vergeht, weil es ihm an Kraft gebricht. Doch das Vermessene steigt empor; allein es fällt auch zurück; da es Widerstand findet; und nicht nur erhält es keine Gnade, sondern Schuld trifft dasselbe. Ist dagegen das Gebet getreu, demüthig und voll des heiligen Eifers, dann wird es ohne allen Zweifel in den Himmel dringen, und sicherlich wird es nimmer leer von dannen zurückkehren.

Dritte Rede.

Von der dreifachen Art des Gebetes.

Die Liebe, meine Brüder! in welcher ich um euch besorgt bin, zwingt mich zu euch zu reden, und ihr mächtiger Drang forderte mich auf, dieß wohl öfters zu thun, würde ich nicht von so vielen Geschäften hingehalten. Kein Wunder fürwahr ist es auch, wenn ich um euch besorgt bin, da ich in mir selbst so reichlichen Stoff zu Besorgnissen finde. Denn so oft ich mein eigenes Elend und so mannigfaltige Gefahren bedenke, wird meine Seele sonder Zweifel über sich selbst betrübt. Auch kann meine Besorgniß um jeden einzelnen aus euch nicht geringer seyn, wenn anders ich euch wie mich selbst liebe. Derjenige, der die Herzen erforscht, weiß es, wie oft der Kummer um euch, den Kummer um mich selbst in meinem Herzen überwiegt; und es ist auch kein Wunder, wenn meine Besorgniß mannigfaltig ist und eine große Furcht ob euch allen

mich befällt, da ich euch in so großen Drangsalen und so großen Gefahren ausgesetzt sehe. Denn offenbar führen wir unsern Fallstrick bei uns; überall tragen wir unsern eigenen Feind mit uns herum; dieß Fleisch nämlich, das in Sünden geboren, in Sünden genährt und schon von seinem Ursprunge an verderbt und durch die böse Gewohnheit noch weit verderbter ward. Daher kömmt es auch, daß es dasselbe so hartnäckig gegen den Geist gelüstet, daß es ohne Unterlaß murret und der Zucht sich nicht fügen will; daß es immer nur auf Unerlaubtes sinnt, und weder der Vernunft gehorcht, noch durch Furcht sich bezwingen läßt.

Diesem nahet und hilft, dieses benützt und reitzt jene uralte, höchst listige Schlange, die kein anderes Verlangen, kein anderes Bestreben, kein anderes Geschäft kennt, als die Seelen in den Abgrund zu ziehen. Sie ist es, die ohne Unterlaß böse Anschläge ersinnt, das Verlangen des Fleisches stachelt, das natürliche Feuer der Begierlichkeit durch giftige Einflisterungen gleichsam anweht; sündliche Regungen entflammt, Gelegenheiten zur Sünde bereitet und nimmermehr aufhört, durch tausend höllische Ränke, die Herzen der Menschen zu versuchen. Sie ist es, die unsere Hände mit unserm eigenen Gürtel bindet und so zu sagen, mit unserem eigenen Stabe uns schlägt, daß das Fleisch, welches uns zur Hülfe gegeben ward, uns zur Falle und zum Sturze gereiche.

Doch was fruchter es, diese Gefahren zu kennen, wenn kein Trost, wenn keine Mittel dagegen gezeigt werden? Groß ist die Gefahr und hart der Kampf gegen den häuslichen Feind, zumal da wir Ankömmlinge sind, er aber in seiner Heimat wohnt; wo wir verbannt und Fremde sind. Auch ist diese Gefahr im Kampfe gegen so häufige, ja beständige Anfälle des verschmitztesten Feindes um so größer, da wir ihn nicht einmal sehen können, und sowohl seine geistige Natur, als eine lange Uebung im Bösen ihm ungemeine Gewandheit und List verlieh. Doch an uns selbst liegt es, wenn wir uns nicht wollen überwinden lassen; und keiner aus uns erliegt in diesem Kampfe gegen seinen Willen. «Unter dir, o Mensch! ist dein Begehrungstrieb und beherrschen sollst du ihn.» (Gen. 4. 7.) Erwecken kann zwar der Feind die Regung der Versuchung; aber an dir liegt es, ob du deine Ein-

willigung geben, oder dieselbe versagen willst. In deiner Gewalt steht es, daß du den Feind zu deinem Knechte macheſt, daß alles dir zum Guten kehre. Sieh, der Feind entflammt das Verlangen nach Speiſe in dir; Gedanken der Eitelkeit und Ungeduld flößt er dir ein, oder erregt Bilder der Unzucht in dir; hüte dich nur einzuwilligen; und ſo oft du Widerſtand leiſteſt, wirſt du gekrönt werden.

Zwar meine Brüder, können wir nicht läugnen, daß dieß Alles läſtig und gefahrvoll iſt; doch widerſetzen wir uns männlich im Kampfe, ſo entſpringt eine fromme Ruhe im guten Gewiſſen. Auch glaube ich, daß wenn wir dieſen Gedanken, ſo wie wir dieſelben wahrnehmen, keinen Aufenthalt geſtatten, ſondern mit eifrigem Gemüthe gegen dieſelben uns erheben, der Feind beſchämt von uns abziehen und ſobald nicht wiederkehren wird. Aber wer ſind wir, oder welches iſt unſere Stärke, daß wir ſo vielen Verſuchungen zu widerſtehen vermögen? dieß war es ſicherlich was Gott ſuchte; dahin ſtrebte er uns zu führen, daß wir, unſer Unvermögen erkennend, einſehen möchten, wie es keine andere Hülfe für uns gibt, als daß wir mit aller Demuth zu ſeiner Barmherzigkeit unſere Zuflucht nehmen. Und deßhalb bitte ich euch, meine Brüder! entfernt euch nie von der ſicherſten Veſte des Gebetes, von welchem ich auch, wie ich mich erinnere, euch am Ende der letzten Rede Einiges geſagt habe.

So oft ich jedoch vom Gebete rede, däucht es mich, als hörte ich in euren Herzen gewiſſe Worte, die gleichſam Abdrücke menſchlicher Gedanken ſind, welche ich wohl auch öfter von anderen hörte, und nicht ſelten in meinem eigenen Herzen empfand. Denn wie kömmt es, daß, wiewohl wir nie vom Gebete ablaſſen, dennoch kaum Einer aus uns zu erfahren ſcheint, daß ſein Gebet ihm Früchte trage? Wie wir zum Gebete hingehen, alſo ſcheinen wir auch zurückzukehren; niemand antwortet uns mit einem einzigen Worte; niemand begabt uns, und es ſcheint, als hätten wir vergeblich gearbeitet. Doch gebet Acht, was der Herr im Evangelium ſpricht: «Urtheilet ja nicht nach dem Anſcheine, ſondern fället ein gerechtes Urtheil.» (Joh. 7. 24.) Was iſt aber ein gerechtes Urtheil als das Urtheil des Glaubens? «Denn der Gerechte lebt aus dem Glauben.» (Habac. 2. 4.) Folge demnach dem

Urtheil des Glaubens und nicht dem Gefühl, das du in dir erfährst; denn wahrhaft ist der Glaube; trüglich die Erfahrung. Was ist aber die Wahrheit des Glaubens anders, als was der Sohn Gottes selbst verheißet: «Was immer ihr betend verlangt, glaubet daß ihr es empfangen werdet und es wird euch werden.» (Matth. 21. 22.) Niemand aus euch, meine Brüder! achte sein Gebet gering; denn auch der, zu welchem wir beten, achtet dasselbe nicht gering. Früher noch als es unserem Munde entweht, läßt er dasselbe in sein Buch aufzeichnen. Und Eines aus beiden müssen wir unbezweifelt hoffen: entweder daß er uns geben wird, was wir verlangen, oder was er als besser für uns erkennt. Denn um was wir, und wie wir gehörig darum bitten sollen, wissen wir nicht; doch erbarmend sieht Er auf unsere Unwissenheit und mild nimmt er unser Gebet auf; verleiht er uns aber auch keineswegs, was uns entweder gar nicht nützlich, oder sobald noch nicht nothwendig ist; so ist darum unser Gebet nicht unfruchtbar.

So ist es allerdings, wenn wir anders thun, woran wir im Buche der Psalmen erinnert werden, das heißt, wenn wir unsere Lust im Herrn haben. Denn also spricht der königliche Sänger: «Habe deine Lust im Herrn und er wird dir das Verlangen deines Herzens geben.» (Ps. 36. 4.) Doch wie magst du, o Seher! uns so unbedingt ermahnen, unsere Lust im Herrn zu haben, als stände diese Lust uns zu Gebote? Wohl kennen wir die Lust an Speise, Schlaf, Ruhe und an anderen irdischen Labsalen; was ist aber die Lust an Gott, daß wir in ihm uns erlustigen sollen? Meine Brüder! also mögen die Weltkinder reden; ihr aber nimmermehr; denn wer ist unter euch, der die Lust eines guten Gewissens nicht öfters empfand? der nicht den Wohlgeschmack der Keuschheit, der Demuth, der heiligen Liebe gekostet hat? Keine Lust ist dieß an Speise und Trank, oder an was immer Aehnlichem; eine Lust ist es jedoch, und größer ist sie als alles Andere. Denn göttlich ist sie; und wenn wir darin uns erfreuen, dann haben wir unsere Lust im Herrn.

Doch klagen vielleicht Manche, daß sie dieses freudige, überaus süße Gefühl selten empfinden. Mit Versuchungen haben sie nämlich zu kämpfen; und männlicher handeln sie allerdings, wenn sie den Tugenden, (nicht ob der Freude, die

sie darin erfahren könnten, sondern um der Tugenden selbst willen und allein deßhalb, daß sie Gott wohlgefallen), mit vollkommener Absicht, wenn auch nicht in vollkommener Freude sich ergeben. Und sonder Zweifel erfüllt eine solche Seele vollkommen die Ermahnung des Sehers: «Habe deine Lust im Herrn;» weil er nicht von dem süßen Gefühl spricht, sondern zu dieser Lust, als zu einer Pflicht ermahnt. «Habe deine Lust, spricht er, im Herrn.» Dahin strebe, dahin lenke dein Bemühen, daß du deine Lust im Herrn habest;» und geben wird er dir das Verlangen deines Herzens. Doch bedenken wir, daß er von einem Verlangen spricht, welches das Urtheil der Vernunft billiget. Keine Ursache hast du auch zu klagen, wohl aber Grund zu innigen Danksagungen, da dein Gott eine so große Sorgfalt für dich hegt, daß er, so oft du ohne dein Wissen begehrest, was dir nicht frommen würde, er dich hierin nicht erhört, sondern eine nützlichere Gabe dir spendet. So gibt auch ein leiblicher Vater dem Kindlein gerne Brod, wenn es ihn darum bittet; doch willigt er keineswegs in seine Bitte, wenn es ein Messer von ihm begehrt, sondern lieber bricht er ihm selbst, oder läßt durch einen seiner Diener das Brod ihm brechen, das er ihm gegeben hat, damit es nicht gefährdet werde und keine Beschwerde habe.

Uebrigens glaube ich, daß das Verlangen des Herzens auf drei Dinge sich beschränke, und sehe auch nicht, was außer diesen ein Auserwählter verlangen sollte. Zwei derselben gehen dieß irdische Leben an; die Güter des Leibes nämlich und die Güter der Seele; das dritte aber die ewige Seligkeit. Wundert euch nicht, daß ich sage, man müsse die Güter des Leibes vom Herrn verlangen; denn von ihm allein kommt alles Gute, des Körpers sowohl, als der Seele. Zu ihm also müssen wir flehen, damit er uns verleihe, daß wir in seinem Dienste ausharren können. Doch sollen wir allerdings öfter und eifriger für die Bedürfnisse der Seele bitten, um die göttliche Gnade nämlich und um Tugenden. Desgleichen sollen wir auch mit aller Andacht und Sehnsucht um das ewige Leben bitten, in welchem die Seligkeit des Körpers und der Seele in ihrer Fülle und vollendet ist.

Und wie dieß Verlangen des Herzens in drei Dingen besteht, so müssen wir auch hier dreierlei beobachten. Denn in

dem ersten sucht man nicht selten Ueberfluß; im zweiten aber kann Unreinheit so wie im dritten Hochmuth Statt finden. Denn zuweilen fügt es sich, daß man zeitliche Güter zum Wohlleben, und Tugenden zur Schau suchet. Ja, es suchen wohl auch Einige das ewige Leben nicht in Demuth, sondern gleichsam im Vertrauen auf ihre Verdienste. Ich sage dieß nicht deßhalb, als ob die Gnade, welche einer Seele verliehen ward, ihr nicht auch das Vertrauen einflößte zu beten; sondern damit niemand dieß Vertrauen auf seine Verdienste gründe und glaube, daß er das ewige Leben, ob denselben, erflehen werde. Nur so viel verleihen diese ersten Vorgaben, daß man von der ewigen Erbarmung, welche dieselben verlieh, auch noch größere hoffen soll. Das Gebet also um zeitliche Dinge, beschränke sich blos auf das Nothwendige; frei sey das Gebet um Tugenden der Seele, von aller Unreinheit und blos auf Gottes Wohlgefallen gerichtet; das Gebet endlich um das ewige Leben sey voll tiefer Demuth und hoffe dasselbe, wie billig, von der göttlichen Erbarmung allein.

Vierte Rede.

Von dem Gebete des Herrn.

Der nämliche Wille der göttlichen Majestät, meine Brüder! welcher zuerst die Engel erschuf, dann die Schöpfung in ihnen vollbrachte, beseligte sie auch, als sie ihn vollbrachten. Denn wie man von dem Worte, das im Anfange war, und Fleisch geworden ist, mit strenger Wahrheit spricht: «Das Wort ist Fleisch geworden:» so ward auch: Wille der Engel, jener ewige Wille, als er jeden englischen Willen verzehrend, denselben in sich selbst aufnahm. Und wie sollte man nicht füglich sagen, der Wille Gottes sey in den Engeln vollbracht worden, da derselbe ganz Wille der Engel ward? denn die höchste Vollendung ihrer Seligkeit, ist dieser Strom himmlischer Wonnen; da der göttliche Wille dergestalt Wille der Engel ward, daß wie die ganze Anordnung des Weltalls Gott wohlgefällt, auch sie auf gleiche Weise sich in Allem, was Gottes ist, erfreuen, in Allem ihre höchste Wonne finden. Dieß also

sey unser Gebet, daß der göttliche Wille auf gleiche Weise, wie in den himmlischen Geschöpfen, auch in den irdischen vollbracht werde: auf daß der Mensch, gleich dem Engel, Gott anhangend, ein Geist mit ihm werde. Doch wehe, wehe! Wie viele mächtige Hindernisse wehren dieß und stämmen sich mit Gewalt entgegen! Heftig widersetzt sich die Bosheit des Tages, die Schwäche des Menschen und überdieß unsere Begierlichkeit und Unwissenheit. Denn gleichsam von der Natur, oder eigentlich ob der Verbannung der ursprünglichen Natur, wurzeln diese höchst boshaften Triebe in uns; so daß die Sucht zu schaden, und die Lust am Bösen in unseren elenden Seelen beinahe untilgbar scheint. Was ist aber von dem göttlichen Willen mehr entfernt? Wahrlich eine große Kluft ist hierin zwischen uns und demselben begründet; da er immer liebreich darauf sinnt uns Wohlthaten zu erweisen; jener grausame Trieb hingegen uns Undankbare anreitzt, sogar Schuldlosen schaden zu wollen. Hierin keimt die Wurzel aller Bitterkeit; hieraus entspringt der Neid, hieraus sprossen Verleumdungen und Feindschaften gleich Wäldern auf. Höchst nothwendig ist es daher, daß wir diese giftigen Pflanzen unablässig mit der Schärfe der Gerechtigkeit beschneiden, durch welche wir uns selbst entringen müssen: daß wir andern nicht thun, was wir nicht wollen daß sie uns thun; sondern daß wir umgekehrt ihnen thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen. Diese Bosheit jedoch zu entwurzeln, oder ganz aus unsern Herzen auszurotten, vermögen wir nimmermehr, so lange wir auf dieser Erde wandeln, die ganz im Abgrund des Bösen liegt. Zertreten wird zwar das Haupt der Schlange; doch beständig spüren wir, daß sie unseren Fersen nachstellt.

Ueberdieß hindert auch die Schwäche dieses verweslichen Körpers, daß unser Wille dem göttlichen Willen anzuhangen vermöge. Denn es ist nicht wohl möglich daß uns nicht mißfalle was lästig fällt; und hierin ist unser Wille oft uneins mit dem göttlichen Willen; nnd daß er demselben nicht ganz entgegen sey, bedürfen wir der Tugend der Starkmuth, welche eine andere Gattung der Tugend ist.

Aber nicht nur die Trübsal des Körpers legt uns Hindernisse in den Weg; gar sehr verhindert uns auch die Begierlichkeit, welche uns in vielfältigen und unerfüllbaren Begierden hinhält. Wann wird aber wohl ein Wille, der gleich einer Schlange sich windet und voller Winkel ist, jenem Willen sich vereinigen, der durchaus gerade, und auf keine Weise gekrümmt ist? Wehe mir, o Herr, mein Gott! Von allen Seiten ängstigen mich Kämpfe; überall fliegen Pfeile, überall drohen Gefahren, überall finden sich Hindernisse! Wohin immer ich mich wende, nirgend ist Sicherheit. Auf gleiche Art fürchte ich, was erfreulich anlockt und was lästig ist; denn Hunger und Erquickung, Schlaf und Nachtwachen, Arbeit und Ruhe kämpfen gegen mich. «Gib mir weder Reichthum noch Armuth» fleht der Weise. (Sprüchw. 10. 8.); und dieß allerdings darum, weil in beiden Gefahren, in beiden Fallstricke lauern. Unterdrückt die Mäßigkeit auch die Begierlichkeit, was unter solchen Gefahren noch das einzige Mittel ist, so ist dieß zwar eine Annäherung, doch nimmermehr eine vollständige Vereinigung. Darum bekennt auch der Apostel von sich: «Ich selbst willige mit meinem Gemüthe in das Gesetz Gottes, mit dem Fleische aber in das Gesetz der Sünde ein, das in meinen Gliedern ist.» (Röm. 7. 25.) Von einer Seite also ist sein Wille Eins mit dem Willen Gottes, von einer anderen aber ist er von demselben entfernt, bis da kommt was vollkommen ist und was nur zum Theil ist, verschwindet.

Das vierte Hinderniß ist die Unwissenheit; und nicht unbewußt ist es euch wie sehr auch diese uns schadet. Denn wie soll ich den Willen Gottes unbedingt erfüllen, wo ich denselben nicht erkenne? Gleichwohl erkenne ich ihn nur zum Theil und nicht so, wie ich erkannt werde. Mit aller Sehnsucht müssen wir daher Wachsthum in der Klugheit suchen, daß Gott seinen Willen uns immer mehr und mehr offenbare, damit wir zu jeder Zeit thun was ihm angenehm ist. Also wird die Vollendung der vier Haupttugenden: der Gerechtigkeit, der Stärke, der Mäßigkeit und der Klugheit jene selige und aller Sehnsucht würdige Vereinigung vollenden: daß wir nur Einen Willen mit Gott haben und daß alles, was ihm gefällt, auch uns gefällt; und auf diese Art

wird (wie wir oben von den Engeln erinnerten), dieser göttliche Wille unsere, in jeder Hinsicht, vollkommene Freude werden.

Wir bitten also, daß jenes Reich des Herrn komme, durch welches wir eine volle Sicherheit über die Gewalt des himmlischen Reiches erlangen. Durch die Bitte aber, daß sein Name geheiliget werde, sehnen wir uns allerdings bereits, uns über uns selbst empor zu schwingen, und höhere Kunde von ihm zu erlangen. Wenn einmal in uns selbst uns selige Sicherheit und sichere Seligkeit blühen wird, dann werden wir durch die Gewalt des göttlichen Geistes zu demjenigen hinaufgeschwungen, der über uns ist. «Geheiliget werde dein Name.» Sein Name ist seine Glorie. Wann aber ist diese nicht heilig? Gleichwohl sagt man, daß seine heilige Glorie geheiliget werde, wenn dieselbe von uns durch Heiligkeit verherrlichet wird, so wie wir auch bitten, daß sein Wille, welcher ewig ist, als unser Wille in uns selbst geschehe. Das Erste also warum wir bitten, ist das Wichtigste: daß die ungetrübte Heiligkeit seiner Glorie uns kund werde. Dann erst folgt die Bitte für uns selbst: um die Gewalt des Reiches nämlich, wegen der Sicherheit; und um die Vollendung seines Willens in uns, wegen der Fröhlichkeit. Weil wir indessen, so lange wir diese Vollkommenheit nicht besitzen, den Willen Gottes nur mit großer Arbeit und Mühe erfüllen können, bedürfen wir, um nicht zu erliegen, der Speise, oder des täglichen Brodes. Da wir aber auch oft fern von dem göttlichen Willen irren und gegen denselben fehlen; müssen wir nothwendiger Weise um Nachsicht flehen und sprechen: «Vergib uns unsere Schuld ꝛc.» Und damit wir endlich nach erhaltener Verzeihung unserer Schuld, nicht abermal fallen, müssen wir denselben Herrn bitten, daß er uns nicht in Versuchung, sondern vielmehr aus derselben führe und vom Uebel uns erlöse. Amen.

Fünfte Rede.

Von dem Pilger, dem Todten und dem Gekreuzigten.

Selig diejenigen, welche in dieser boshaften Welt als Fremdlinge und Pilger sich betrachten und sich rein und un-

befleckt erhalten. «Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.» (Hebr. 13. 14) Enthalten wir uns demnach, wie es Ankömmlingen und Pilgern ziemt, fleischlicher Begierden, welche gegen die Seele streiten. Denn auf der königlichen Straße schreitet der Pilger und weicht weder zur Rechten noch zur Linken. Sieht er etwa Leute, die mit einander zanken, so achtet er dessen nicht; und mit der nämlichen Gleichgültigkeit sieht er auch Hochzeiten, Tänze und andere Lustbarkeiten an; unabläßig schreitet er seinen Weg fort, da er ein Fremdling ist und dieß alles ihn nicht angeht. Nach dem Vaterlande seufzet er, nach dem Vaterlande strebt er; und mit Kost und Kleidung sich begnügend, will er mit nichts anderem sich belasten. Selig derjenige, der seinen irdischen Aufenthalt also erkennt und beweint, daß er zum Herrn spricht: «Ein Ankömmling bin ich bei dir und ein Fremdling, wie alle meine Väter.» (Ps. 38. 13) Erhaben ist dieß allerdings, doch vielleicht giebt es eine noch erhabenere Stufe. Denn mengt auch ein Fremdling den Bürger sich nicht bei, so ergötzt es ihn gleichwohl bisweilen zu sehen, was sich ereignet, oder von Anderen Geschichten des Tages zu hören, oder wohl auch selbst zu erzählen, was er gesehen hat; und bleibt er auch durch dieß und Aehnliches nicht gänzlich zurück, so wird er doch aufgehalten und verspätet sich, da er des Vaterlandes minder eingedenkt, auch mit geringerem Verlangen nach demselben eilet. Ja, es könnte sich wohl auch ereignen, daß er so sehr an ähnlichen Dingen sich ergötzte, daß er nicht nur zurück bliebe und sehr spät ankäme, sondern daß er gänzlich zurück bliebe und nicht einmal spät ankäme.

Wer ist demnach dem Treiben der Welt fremder als ein Pilger? Diejenigen sind es fürwahr, zu welchen der Apostel spricht: «Ihr seyd todt; und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen.» (Coll. 3. 3.) Leicht könnte es sich ereignen, daß, der Wegzehrung wegen, der Pilger aufgehalten würde, wenn er dieselbe entweder erst suchen, oder sich damit belasten müßte; ein Todter aber würde es nicht einmal fühlen, wenn ihm sogar das Begräbniß fehlte. Auf gleiche Weise hört er auch Tadler und Lober, Verläumder und Schmeichler an, ja, er hört sie vielmehr gar nicht, weil

er todt ist. Und selig ist ein solcher Tod, der den Menschen unbefleckt bewahrt, ja durch welchen er zu einem Fremdlinge auf dieser Erde wird. Doch nothwendig ist es, daß in demjenigen, welcher sich selbst nicht lebt, Christus lebe. Und dieß ist's, was der Apostel spricht: «Ich lebe aber; doch nicht ich; sondern Christus lebt in mir.» (Gal. 2. 20.) Als ob er sagte: Für alles übrige bin ich zwar todt; denn weder fühle ich es, noch achte ich darauf, noch kümmert es mich auch; alles aber was Christum angeht, findet mich lebendig und bereit. Und kann ich auch nichts anderes thun, so fühle ich es wenigstens; und Freude gewährt mir was immer ich zu seiner Ehre vollbringen sehe; so wie mir höchlich mißfällt was anders geschieht. Und dieß ist allerdings eine erhabenere Stufe.

Doch vielleicht dürfte jemand noch höher steigen. Wo aber sollen wir diesen suchen? Wer anders dürfte dieß seyn, als derjenige, von dem wir so eben gesprochen haben, und der bis in den dritten Himmel verzückt ward? Denn wer verwehrt es uns, jene Stufe, die man etwa über diese beiden finden könnte, einen dritten Himmel zu nennen? Hören wir also jenen, welcher, ob dieser wunderbaren Höhe, nicht in sich selbst sich rühmt, sondern spricht: «Fern sey es von mir, daß ich mich rühme, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen die Welt mir gekreuziget ist und ich der Welt.» (Gal. 6. 14.) Er sagt nicht nur, daß er der Welt erstorben, sondern daß er ihr gekreuziget sey. Und schimpflich ist diese Todesart. Ich bin ihr und sie ist mir gekreuzigt. Alles was die Welt liebt, ist mir ein Kreuz: Lust des Fleisches, Rang und Ehre, Reichthum und eitles Menschenlob; was dagegen die Welt Kreuz nennt, daran bin ich geheftet; diesem hänge ich an und umfasse dasselbe mit inniger Liebe. Ist diese Stufe nicht höher als die zweite und dritte? der Pilger geht, wenn anders er klug ist und seiner Pilgrimschaft nicht vergißt, seinen Weg, ob auch mühsam, fort und mischt sich nicht sonderlich in weltliche Angelegenheiten. Der Todte achtet weder der Lust noch der Beschwerniß dieser Welt. Wer aber bis in den dritten Himmel verzückt ward, dem ist alles ein Kreuz, woran die Welt mit ganzer Sehnsucht hängt, und er heftet

sein ganzes Gefühl auf jene Dinge, welche die Welt für ein Kreuz hält. Wiewohl wir auch durch die Worte des Apostels nicht unfüglich verstehen können, daß ihm die Welt durch Verachtung gegen sie, er aber durch Mitleid, ihr gekreuziget war. Denn er sah, wie sehr die Welt durch die Bestrickung ihrer Laster gekreuziget war, und kreuzigte sich ihr durch das Gefühl des Mitleids.

Erwägen wir nun, auf welcher Stufe jeder Einzelne von uns steht, und streben wir dahin, daß wir von Tag zu Tage weiter schreiten; da man nur von Tugend zu Tugend schreitend, zur Anschauung des Gottes der Götter in Sion gelangt. (Ps. 83. 8.) Zumal aber bitte ich euch inniglich, streben wir in dieser heiligen Zeit, die auf eine bestimmte, und zwar kurze Anzahl Tage beschränkt ward, damit die menschliche Gebrechlichkeit nicht verzweifele, dahin, daß wir in aller Reinheit wandeln. Sagte man uns: Seyd zu jeder Zeit besorgt, die Reinheit eueres Wandels vollkommen zu bewahren, wer würde da nicht verzagen? So aber werden wir ermahnt, in dieser kurzen Anzahl Tage alle Versäumnisse der übrigen Zeiten einzubringen, daß wir wenigstens auf diese Weise dahin gelangen, die Süßigkeit einer vollkommenen Reinheit zu kosten und daß dann in jeder kommenden Zeit deutliche Spuren dieser heiligen Fastenzeit in unserem Wandel erglänzen. Bemühen wir uns also, meine Brüder! diese heilige Zeit in aller Andacht zuzubringen, und zumal um unsere geistlichen Waffen auszubessern. Denn nun zieht gleichsam das Heer der ganzen Christenheit mit dem Erlöser gegen Satan zu Felde; und selig jene, die unter einem solchen Feldherrn tapfer kämpfen! Zwar ist die Familie des königlichen Hauses das ganze Jahr hindurch im Kampfe begriffen und führt unaufhörliche Kriege; doch einmal im Jahre, und zu einer bestimmten Zeit, versammelt sich das ganze Kriegesheer des Reiches. Selig fürwahr seyd ihr, denen das Glück verliehen ward, Hausgenossen des Herrn zu seyn, zu welchen der Apostel spricht: «Ihr seyd nicht fürder Gäste und Ankömmlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. (Ephes. 2. 19.) Was sollen wohl diejenigen thun, welche sich verpflichtet haben, das ganze Jahr hindurch zu kämpfen, wenn

selbst die Auswärtigen und jene die früher müssig waren, zu den geistlichen Waffen greifen? Allerdings müssen sie in dem gewöhnlichen Kampfe tapferer denn gewöhnlich aushalten, daß wir einen herrlichen Sieg zu Gottes Ehre und zu unserem eigenen Heile erkämpfen.

Am Palmsonntage.

Von den fünf Tagen: des Einzuges, der Erquickung, des Leidens, der Ruhe und der Auferstehung.

Hat auch Gott alle Dinge nach Zahl, Gewicht und Maß erschaffen, so ordnete er dennoch ganz vorzüglich jene Zeiten, in welchen er sichtbar auf Erden erschien und unter den Menschen wandelte. Was immer er wirkte, redete und litt, vollbrachte er dergestalt, daß auch nicht der geringste Augenblick, nicht der letzte Punkt ohne ein tiefes Geheimniß vorüberging. In höherer Klarheit jedoch bestrahlte er die vier folgenden Tage und zumal den Tag den wir heute feiern. Denn höchst merkwürdig sind diese Tage: seines Einzuges, seiner Erquickung, seines Leidens, seiner Ruhe und seiner Auferstehung; welche vor allen übrigen Tagen seines Lebens sich auszeichnen. Am ersten dieser Tage nahm er liebreich menschliche Huldigung an und zog, zu hoher Freude und zum Jubel der ganzen Erde, nicht wie gewöhnlich, zu Fuße, sondern reitend in Jerusalem ein. Doch dieß selbst war eine Vorbereitung zu seinem heiligen Leiden; denn gar sehr regte er dadurch den Neid der Priester an. Wir lesen, daß, als die Schaaren kamen und ihn fortführen wollten, um ihn zum Könige zu machen, der Herr diesem Ansinnen durch die Flucht auswich. Heute aber erscheint er auch ungesucht, daß er als König in Israel aufgenommen und von ihnen als solcher ausgerufen würde; ja es ist kaum zu bezweifeln, daß er selbst ihre Herzen dazu angeregt habe. Diese nämliche Bemerkung gilt von seinem Leiden. Oefters ging er fort und verbarg sich vor den Juden; noch wollte er auch fürder öffentlich in Judäa wandeln, weil sie ihn zu tödten suchten. Als er aber wußte, daß seine Stunde gekommen war, gab er sich, da es frei in seiner Macht stand, freiwillig den Leiden hin, die seiner

harreten. Es geziemte unserem hohen Priester, daß er, wegen seiner Aehnlichkeit mit uns, in Allem, außer in der Sünde, geprüft würde und daß er, als wahrer Mensch, der Wohlfahrt sowohl, als den Drangsalen der Menschen, zu gehöriger Zeit ausweiche und zu gehöriger Zeit sie empfinge, und also über beides in seiner Person uns ein heilsames Beispiel hinterließe. Denn so wie es der Mäßigkeit gemäß ist, daß wir dem Lobe und der Wohlfahrt dieser Welt ausweichen, so fordert es nicht minder die Gerechtigkeit, daß wir dieselben zuweilen weislich annehmen. Auf gleiche Art muß man der Verfolgung und überhaupt der zeitlichen Widerwärtigkeit nach Zeit und Umständen klug ausweichen; doch muß man, wenn es nothwendig ist, dieselbe männlich ertragen.

Und zwischen diesen beiden Wendepunkten, der Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, verfliegt das ganze menschliche Leben; so wie nicht minder in jenen vier Punkten die gesammte Tugend besteht. Es geziemte sich also, daß Er alle Tugend erfüllte, welchem die Fülle aller Tugend vollkommen innewohnte, auf daß Allen kund würde, daß er, so wie er Ueberfluß zu besitzen, auch Mangel zu ertragen wußte. Keine Weisheit Gottes war bei jenen, welche ihre Wohlfahrt umbringen, keine Kraft Gottes in jenen, welche die Trübsal ins Verderben stürzen konnte. Denn beides steht geschrieben: daß die Wohlfahrt, (zwar nicht Aller, doch) der Thoren sie umbringe; und daß auch ebenso die Trübsal (nicht Aller, sondern) der Schwachen sie ins Verderben stürze. (Sprüchw. 1. 32.) Wie bescheiden aber der Herr diese Ehre annahm, der bei seinem triumphirenden Einzug nicht mit Wagen und Pferden, sondern auf einer Eselin erschien, ergiebt sich aus seinen Worten: «Sagt euch jemand etwas, so saget nur der Herr bedarf derselben.» (Matth. 21. 3.) Wohl war dieß Bedürfniß groß, denn unser Heil wollte er dadurch fördern. Seine Barmherzigkeit vervielfältigend, war er gekommen, Menschen und Thiere zu retten. Diese milde Herablassung stimmt zum Anfange unserer Bekehrung, daß wir zuerst aus der Magd einen Sohn gewinnen. Gelößt wurde auf Gottes Befehl, wer vorhin durch Bande hingehalten, das Gute nicht zu wirken vermochte oder nicht wollte; oder in noch festere Fesseln gekettet, weder wollte

noch konnte. Nicht reiner wußte er indessen in Gott sich zu erfreuen. Er hielt für gewiß, daß Ihm gefiele was er etwa Gutes that, und erfreuete sich darin, daß, seiner Werke wegen, Gott gleichsam zu seinem Schuldner würde, indem er wohl öfters dachte: «der Herr bedarf derselben.» Doch nun wird sein Gefühl im Herrn rege; und beginnt er seiner Schuld wegen besorgt zu werden, und befürchtend, daß er, ob den großen Wohlthaten Gottes, nicht etwa undankbar erfunden werde, spricht er: «Ich bin ein unnützer Knecht und du bedarfst meiner Güter nicht.» Und diese Regung ist wahrhaft und getreu; dieß ist der Sohn der Freien, mit welchem der Sohn der Magd nicht Erbe seyn kann. So viel also über diesen Einzug.

Vor seinem Leiden aber ließ jener liebreichste Vater seinen Hausgenossen ein Mahl bereiten; worin die Milde und Menschheit des göttlichen Erlösers erschien. Denn da er die Seinigen geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende und sprach: «Mit Verlangen verlangte mich, dieß Ostermahl noch mit euch zu essen, ehe denn ich leide.» (Luc. 22.15) Und dieß mußte wohl seyn. Denn Satan hatte sie verlangt, daß er sie gleich dem Getraide siebte. Nothwendig war es daher, daß sie durch Erquickung gestärkt wurden. Denn wenn sie, ob auch erquickt, dennoch bald unterlagen, was hätten sie erst gethan, wenn sie nüchtern geblieben wären? Deßhalb stärkte der Herr nicht nur ihre Körper, sondern ganz vorzüglich ihre Herzen. Denn nicht körperliches Leiden, sondern geistige Versuchung stand ihnen bevor, weil er allein leiden sollte, bis der Kelch vorüber gienge. Und wie dieses Opfer allein nützen konnte, so genügte dasselbe auch allein. Es geziemte sich nicht, daß Christus zugleich mit Petrus, oder mit Jacobus oder Johannes für das Heil der Menschen litte. Doch wurden zwei Andere zugleich mit ihm ans Kreuz geschlagen; zwei Missethäter aber waren dieß, von welchen man auf keine Weise vermuthen konnte, daß durch sie dieß Opfer, als minder wirksam, sollte vollendet werden.

Mit was für Brode aber erquickte der Herr seine Apostel an jenem Abendmahl? — Wie ich erachte, mit fünf Broden. «Meine Speise, spricht er, ist daß ich den Willen meines Vaters thue.» (Joh. 4. 34.) Eine Speise ist dieß aller-

dings; doch eine Speise des Herzens. Denn was stärket und kräftiget das menschliche Herz so sehr, was gewährt in jeder Noth ihm so große Festigkeit und Stütze, als die Erfüllung des göttlichen Willens, wenn die Seele gleich einer Speise mit demselben sich nährt? Daß aber das Wort der göttlichen Ermahnungen, der Trost seiner Verheißungen und die Thränen der Betenden das Brod der Seele sey, ist jenem allein unbewußt, dessen Herz bereits vertrocknet ist, weil er vergessen hat sein Brod zu essen. Ueber alles aber ist der Leib des Herrn eine wahre Speise, die Speise des Lebens, das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Und keines von allen diesen Broden fehlte bei dem feierlichen Abendmahle des Herrn, wenn wir dasselbe mit Aufmerksamkeit betrachten. Als aber die Jünger noch um den Tisch gelagert waren, stand der Herr vom Abendmahle auf, umgürtete sich mit einem Linnen, goß Wasser in ein Becken, wusch die Füße der Jünger und trocknete dieselben ab. Nimmermehr ist dieß der Wille des Fleisches und Blutes, sondern der Wille des Vaters und unsere Heiligung. Denn «so ich dich nicht waschen werde, sprach der Herr zum Petrus, wirst du keinen Theil an mir haben.» (Joh. 13. 8.) Wir wissen aber, wer da sprach: «Denjenigen, der zu mir kommt, werde ich nicht hinauswerfen; denn vom Himmel bin ich gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.» (Joh. 6. 37.) Sehr füglich aber und allerdings nach seiner Weise, ließ der Herr auf das Beispiel des Werkes, die Ermahnung der Rede folgen. Und wunderbar lieblich sind in dieser großen Rede die vielen Verheißungen, mit welchen er seine Jünger vor seinem nahen Leiden tröstete und stärkte, die Vorherverkündigungen seiner Auferstehung, der Ankunft des heiligen Geistes, ihrer Kräftigung und ihrer einstigen Aufnahme zu sich. Und bald hierauf kam es zum Gebete, und bis zum drittenmale betete der Herr in seinem Todeskampfe. Und zwar weinte der Herr nicht mit seinen Augen allein, sondern gleichsam mit allen Gliedern; daß sein ganzer Körper, die Kirche nämlich, durch diese blutigen Thränen gereiniget würde. Zu dem weiß von dem hochheiligen Sacramente seines Leibes und Blutes Jedermann, daß er diese so erhabene und wun-

derbare Nahrung an diesem Tage erst einsetzte, und auch an diesem Tage befahl, und empfahl, daß dieselbe bis zum Ende der Zeiten fortwährend bestehen sollte.

Und nun folgt der Tag seines Leidens, an welchem er, so wie er den ganzen Menschen selig machte, auch sich selbst ganz zu einem heilsamen Opfer dargab, da er seinen Körper so überaus großen Qualen und Beschimpfungen, seine Seele aber dem Gefühl des liebreichsten Mitleids dargab. Denn hier betrübte ihn die untröstliche Trauer jener heiligen Frauen, dort aber die Verzweiflung und Zerstreuung seiner Jünger. Aus diesen vier Theilen bestand das Kreuz des Herrn; und dieß alles litt uns zu Liebe Er, der in so großer Liebe Mitleid mit uns hatte. Doch alles Leiden, das ihn traf, hatte ein Ende, wie er selbst den um ihn klagenden Frauen sagte, und zwar ein schnelles und glorreiches Ende: erstens durch seine Ruhe im Grabe, und dann durch seine Auferstehung. Bedenken also müssen auch wir, daß wenn wir nach jener überseligen Ruhe eilen, unser Weg durch viele Trübsale führt. Und zuvörderst scheint es uns, so lange wir in der Trübsal schmachten, etwas Großes nach jener Ruhe zu streben, als ob wir uns nach nichts anderem mehr sehnten. Doch keine Ruhe wird uns werden und nicht einmal in der Ruhe selbst werden wir von der Sehnsucht nach der Glorie, von dem Verlangen nach der Auferstehung ruhen. «Dann erst, spricht der Geist, daß sie von ihren Arbeiten ausruhen.» (Apok. 14. 13.) Von der Arbeit also ruhen die im Herrn sterben; doch ruhen sie indessen nicht von dem Rufe ihres Herzens. Endlich unter dem Throne Gottes ruhen die Seelen der Getödteten, denn drückt sie auch keine Last, so beglückt sie doch noch nicht die ganze Fülle der Seligkeit, bis endlich in der Ruhe der Auferstehung die Feier des ewigen Passah folgt. Amen.

Auf die Leiden des Herrn.

In der Charwoche.

Wachet aus ganzem Gemüthe, meine Brüder! daß die Feier dieser hochheiligen Zeit nicht fruchtlos für euch verfließe. Bereitet reine Gefäße, wachsame Sinne, nüchterne

Regungen und reiniget euere Gewissen, daß sie die Salbungen so unaussprechlicher Gnaden zu empfangen vermögen. An diese Sorgsamkeit erinnert euch nicht nur der besondere Wandel, zu welchem ihr euch durch feierliche Gelübde verpflichtet habet, sondern auch die Beobachtung der ganzen Kirche, deren Söhne ihr seyd. Denn in dieser heiligen Woche hegen alle Christen mehr denn gewöhnlich, oder außer ihrer gewöhnlichen Frömmigkeit: feierliche Andacht, Sittsamkeit, Demuth und heiligen Ernst, daß sie gleichsam mit dem leidenden Christus zu leiden scheinen. Wer ist aber wohl so ausgelassen, daß er nicht zerknirscht werde? Wer so übermüthig, daß er sich nicht demüthige? Wer so zornig, daß er nicht verzeihe? Wer so verzärtelt, daß er sich nicht enthalte? Wer so boshaft daß er in diesen Tagen nicht Buße thut? Und billig ist dieß allerdings. Denn genaht hat sich der Tag des Leidens unsers Herrn, das bis auf den heutigen Tag die Erde erschüttert, die Felsen spaltet, die Gräber eröffnet. Nahe ist auch seine Auferstehung, an welcher ihr dem allerhöchsten Herrn eine festliche Feier begehen werdet, und o daß ihr diese mit so heiliger Freude und Sehnsucht feiertet, als höchst erhaben die Wunderdinge sind, die der Herr gethan hat. Denn nichts in der Welt ist glorwürdiger, als was der Allerhöchste in diesen Tagen vollbrachte. Nichts konnte der Erde Ersprießlicheres und Heilsameres empfohlen werden, als daß sie, auf ewige Zeiten, mit jedem Jahre sein Andenken und die Erinnerung an seine überreichliche Süßigkeit in glühender Sehnsucht ihrer Seele feierte. Beides ist uns heilsam, da wir darin die Frucht des Heiles, das Leben unseres Geistes haben. Wunderbar ist dein Leiden, o liebreicher Herr Jesus! das unser aller Leiden vertrieb, alle unsere Missethaten söhnte und gegen keine unserer Seelenkrankheiten unwirksam ist. Denn was ist je dem Tode so nahe, das durch deinen Tod nicht erlöset würde?

In diesem Leiden also, meine Brüder! sollen wir drei Dinge ins Auge fassen: das Werk, die Art und die Ursache. Denn im Werke erglänzt die Geduld, in der Art die Demuth, in der Ursache die Liebe. Wunderbar ist diese Geduld, da, indeß die Sünder auf seinen Rücken schlugen, indeß sie

auf dem Holze des Kreuzes dergestalt ihn ausstreckten, daß man alle seine Gebeine zählen konnte, indeß jene starke Schutzwehr, die Israel behütet, überall durchlöchert ward, und seine Hände und Füße durchbohrt wurden: Er gleicht einem Lamme, das zur Schlachtbank geführt wird, gleich einem Schaafe vor demjenigen, der dasselbe seiner Wolle beraubt, seinen Mund nicht öffnete; nicht gegen seinen Vater murrete, der ihn gesandt hatte, nicht gegen das menschliche Geschlecht, für welches er bezahlte, was er nie geraubt hatte, noch auch gegen sein besonderes Volk, von welchem er für so überaus große Wohlthaten so überaus großes Leid empfing! Werden Verbrecher ihrer Schuld wegen bestraft, und ertragen sie diese Strafe in Demuth, so wird diese ihnen zur Geduld angerechnet. Andere werden gepeinigt, nicht sowohl damit sie gereinigt, als vielmehr, daß sie bewährt und gekrönt werden; und größer und rühmlicher ist die Geduld dieser Letzteren. Wie sollte demnach diese Tugend nicht in ihrer höchsten Vollendung in Christo gepriesen werden, der mitten in seinem Erbe, von jenen, für die er ganz insbesondere als Erlöser gekommen war, gleich einem Verbrecher zu dem schmählichsten und grausamsten Tode verurtheilt ward, da er doch durchaus keine Sünde, und weder eigene noch angeerbte Schuld hatte, die zu einer noch größeren hätte anwachsen können? Alle Fülle der Gottheit wohnte, nicht verhüllt, sondern körperlich in Ihm, in welchem Gott die Welt nicht figürlich, sondern wesentlich sich aussöhnte, und der endlich voll der Gnade und Wahrheit, nicht vergleichungsweise, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes ist, auf daß er sein Werk vollbringe. «Fremd zwar ist ihm sein Werk» spricht der Seher Jesajas (Jes. 28. 21.), weil es das Werk war, das der Vater ihm gegeben hatte, damit er dasselbe vollbrächte; und fremd war es ihm, da er, der so Hocherhabene, die niedrigsten und schmerzlichsten Leiden erduldete. Wie wunderbar erglänzt also die Geduld in diesem Werke!

Betrachten wir aber die Art, so werden wir finden, daß er nicht nur sanftmüthig, sondern auch demüthig von Herzen war. Denn in Demuth gab er sein Gericht auf, da er auf so viele Lästerungen und durchaus falsche Anschuldi-

gungen keine Antwort gab. «Wir sahen ihn, ruft der Seher, und er hatte kein Ansehen.» (Jes. 53. 2.) Nicht der Schönste aus den Menschenkindern war er, sondern die Schmach der Menschen und gleichsam voll des Aussatzes, der letzte der Männer, der wahrhaftige Mann der Schmerzen, von Gott geschlagen und dergestalt erniedrigt, daß weder Zier noch Schöne an ihm war. O Letzter und Allerhöchster! O Demüthigster und Erhabenster! O Schmach der Menschen und Glorie der Engel! Niemand ist erhabener, niemand demüthiger denn Du! Endlich ward er mit Speichel bedeckt, mit Schmach gesättigt, zu dem schändlichsten Tode verurtheilt und den Verbrechern gleich geachtet. Wie überaus groß ist eine Demuth solcher Art, ja über alle Art! Wahrlich, so wie seine Geduld einzig ist, so ist auch seine Demuth wunderbar, und beide sind ohne Beispiel.

Doch wie sehr werden diese beiden Tugenden durch die Liebe erhöht! Dieser überaus großen Liebe wegen, mit welcher Gott uns liebte, schonte, den Knecht zu erlösen, weder der Vater seines Sohnes, noch der Sohn seiner selbst. Wahrlich überaus groß ist diese Liebe, da sie jedes Maß übertrifft, über alle Art hinausreicht, und über alle wunderbare Werke Gottes emporragt. Niemand, sprach der Göttliche, hat eine größere Liebe, als daß er seine Seele für seine Freunde gebe; (Joh. 15. 13.) doch größer noch war deine Liebe, o Herr! da du die Deinige sogar für deine Feinde dargegeben hast! denn da wir noch Feinde waren, söhntest du, durch deinen Tod, uns mit dir und mit dem Vater aus. Welche Liebe also war oder ist, oder wird je dieser Liebe gleich seyn? Kaum findet sich ein Mensch, der für Gerechte sterben möchte; du aber duldest für Ungerechte, stirbst unserer Verbrechen wegen, der du gekommen warest die Sünder umsonst zu rechtfertigen, die Knechte als Brüder aufzunehmen, die Gefangenen zu Erben, die Verbannten zu Königen einzusetzen! Nichts bestrahlt auch diese Geduld und Demuth so sehr, als daß er seine Seele dem Tode übergab, die Sünden vieler auf sich nahm, und selbst für die Uebertreter flehete, daß sie nicht zu Grunde giengen. Getreu ist die Rede, und aller Aufnahme werth: «Geopfert ward er, weil er selbst es wollte»! das Wort des Sehers

lautet nicht: Er war willig und darum ward er geopfert; sondern weil er selbst es wollte. Denn er allein hatte die Gewalt seine Seele hinzugeben; niemand nahm sie von ihm, freiwillig gab er sie. Denn als er den Essig getrunken hatte, sprach er: «Es ist vollbracht!» Nichts mehr ist also übrig zu erfüllen; auf nichts dürfen wir mehr warten. «Und mit geneigtem Haupte, — gehorsam bis zum Tode, — gab er seinen Geist auf.» (Joh. 19. 30.) Wer entschläft so leicht wenn er will? Eine große Schwäche ist es allerdings zu sterben; doch also zu sterben, das vermag nur eine unendliche Macht. Denn was in den Augen Gottes schwach ist, das ist stark vor den Menschen. Der menschliche Wahnsinn kann freilich lasterhafte Hände an sich selbst legen, sich zu ermorden; doch heißt dieß nicht seine Seele dargeben, sondern vielmehr dieselbe herauspressen; vielmehr dieselbe abreissen, als sie nach seinem Willen hingeben. Allerdings, ruchloser Judas! hattest du das elende Vermögen: nicht deine Seele zu schenken, sondern dich zu erhenken. Nicht weil dein Wille deine Seele darbrachte, sondern weil der Strick dir ein Ende machte, entschwebte dein ruchloser Geist, den du nicht sandtest, sondern verbanntest. Nur der hatte die Macht, seine Seele frei zu geben, der allein die Gewalt hatte, frei ins Leben zurückzukehren, und der über Tod und Leben gebietet.

Hochpreislich ist also eine unschätzbare Liebe, eine so wunderbare Demuth, eine so unübertreffliche Geduld. Hochpreislich ist ein so heiliges, so unbeflecktes, so höchst annehmliches Opfer. «Würdig ist das Lamm, das da getödtet ward, die Stärke anzunehmen,» um zu thun, weshalb es kam: die Sünden der Welt hinweg zu nehmen. Und dreifach ist die Sünde, welche ihr Reich auf Erden verbreitete. Ihr vermuthet vielleicht, daß ich dadurch auf die Begierlichkeit des Fleisches, auf die Begierlichkeit der Augen und auf die Hoffart des Lebens anspiele. Dreifach ist allerdings diese Schnur, welche schwer zu zerreißen ist. Deßhalb ziehen auch so Viele, oder besser, deßhalb werden so Viele an diesem Strange der Eitelkeit gezogen; doch mächtiger wirkt jenes frühere, dreifache Band in den Auserwählten. Denn wie sollte die Erinnerung an jene Ge-

duld nicht alle Sinnlichkeit in ihnen bezähmen; wie sollte die Betrachtung jener wunderbaren Geduld nicht alle Hoffart des Lebens überwinden? Und so überaus würdig ist jene hohe Liebe, daß die Erwägung derselben vermögend ist, das Gemüth ganz zu beschäftigen und die ganze Seele also sich anzueignen, daß dadurch das Laster der Neugierde gänzlich erlischt. Mächtig also wirkt das Leiden unseres Erlösers gegen die Sünde.

Doch vorgenommen hatte ich mir, von einer anderen, ebenfalls dreifachen Sünde zu reden, welche nicht minder durch die Kraft des heiligen Kreuzes getilgt ward; und vielleicht wird man dieß mit größerem Nutzen hören. Die erste derselben also ist die Erbsünde; die zweite die persönliche, die dritte die besondere Sünde. Erbsünde wird jene größte Missethat genannt, die wir von Adam, dem Stammvater des Menschengeschlechtes ererbten, in welchem wir alle gesündigt haben und weßhalb wir auch alle sterben. Die größte der Sünden ist diese, weil sie, nicht nur das ganze menschliche Geschlecht überhaupt, sondern jeden Einzelnen dieses Geschlechtes dergestalt ergriff, daß keiner bis auf einen Einzigen ihr entrinnen kann. Vom ersten Menschen bis auf den letzten erstreckt sie sich und von der Sohle bis zur Scheitel ergießt sie ihr Gift. Nicht minder umfaßt sie jedes Alter vom Tage an, als jeden seine erste Mutter empfing, bis die allgemeine Mutter Aller, die Erde, ihn empfängt. Denn woher lastete sonst ein so schweres Joch auf Allen, auf der unzähligen Menge Adamskinder und zwar vom Tage ihres Eintritts bis zum Tage ihres Austrittes aus dieser Welt? Unrein werden wir empfangen; unrein geboren. Vor unserem Eintritt ins Leben, belasten wir unsere armen Mütter; bei unserem Eintritt zerreißen wir gleich Wippern ihr Eingeweide, und ein Wunder ist es, daß nicht auch wir auf gleiche Art zerrissen werden. Die erste Stimme welche wir von uns geben, ist Weinen, und füglich ist dieß also, da wir das Thal der Thränen betreten. In jedem Sinne ist der Ausspruch des heiligen Job auf uns anwendbar: «Der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und wird mit vielen Drangsalen erfüllt.» (Job. 14. 1.) Wie wahr dieß sey, lehrten uns nicht so-

wohl Reden als Ruthen. Daß nicht etwa der Mensch der Luft, welche durch die Sinne ihm zugeführt wird, sich erfreue und schmeichle, ertönt ihm gleich bei seinem Eintritte die Erinnerung an seinen furchtbaren Austritt: «Lebt kurze Zeit.» Und damit er nicht vielleicht glaube, jene so geringe Frist zwischen seinem Eintritt und Austritte bleibe ihm frei, beschließt der Seher: «und wird mit vielen Drangsalen erfüllt!» Wohl harren seiner viele und vielfältige Drangsale des Körpers, Drangsale des Herzens, Drangsale wenn er schläft, Drangsale wenn er wacht, Drangsale wohin immer er sich wenden mag. Ja sogar derjenige, welcher von einer Jungfrau geboren, von einem Weibe und zwar von der Gebenedeiten unter den Weibern gestaltet ward, der zu dieser Mutter sprach: «Weib, siehe deinen Sohn!» (Joh. 19. 26.), auch er, der kurze Zeit auf Erden lebte, ward mit vielen Drangsalen erfüllt, und in jener kurzen Zeit von Fallstricken umgarnt, schmählicher Dinge angeklagt, mit Beleidigungen überhäuft, in Martern gefoltert, von von Lästerungen bedrängt.

Glauben wir etwa nicht, daß dieser Gehorsam die ganze Schuld der ersten Uebertretung gelöst habe? Meine Geliebten! nicht wie die Schuld also die Gabe! denn allgemeine Verdammniß war die Folge eines einzigen Verbrechens; die Gnade aber gereichte zur Sühnung aller Verbrechen. Schwer, höchst schwer war dieses erste, erbliche Vergehen, das nicht nur die Person, sondern auch die Natur ansteckte. Doch ist die persönliche Sünde jedes Einzelnen schwerer; da wir in voller Freiheit unsere Glieder der Sünde, zu Waffen der Ungerechtigkeit, hingeben und nicht fürder durch eine fremde, sondern auch durch eigene Sünden uns Fesseln anlegen. Die schwerste der Sünden jedoch ist die besondere Sünde, welche an dem Herrn der Majestät begangen ward, als ruchlose Männer den gerechten Mann ungerechter Weise tödteten und ihre verruchten Hände an den Sohn Gottes selbst legten und Menschen-, ja gleichsam Gottes-Mörder wurden, wenn anders dieser Ausdruck erlaubt ist. Was sind jene vorhergehenden Sünden gegen diese? das ganze Weltall erbebte darob, und bald wäre Alles in das alte Chaos zurückgekehrt. Nehmen wir an,

Einer von den Fürsten des Reiches fiele mit einem feindlichen Heere in das Königreich und verheerte dasselbe; ein Anderer aber von den Tischgenossen und Räthen des Königes brächte den Sohn desselben mit verrätherischen Händen ums Leben. Scheint hier nicht der Erste im Vergleich mit dem Zweiten unschuldig und unsträflich? dieß ist jede andere Sünde, gegen diese Sünde verglichen; und dennoch nahm Er auch diese Sünde auf sich, der sich selbst zur Sünde gemacht hatte, um die Sünde durch die Sünde zu verdammen. Denn durch diese ward jede Sünde, die Erbsünde sowohl als die persönliche getilgt, ja sogar die besondere durch sich selbst gesühnt.

Ein Beweis ist mir diese größte, daß die beiden Anderen getilgt wurden; und hier ist mein Beweis. Die Sünde Vieler nahm er hinweg, und betete für die Uebertreter, daß sie nicht zu Grnnde gingen. «Vater, verzeih Ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!» fort flog, o Herr! dein unwiderrufliches Wort, und nicht leer wird es zu dir zurückkehren; sondern vollbringen wird es, wozu du es ausgesandt hast. Betrachten wir nun die Werke des Herrn, die überaus großen Wunder, die er auf Erden gethan hat. Mit Geisseln ward er geschlagen, mit Dornen gekrönt, mit Nägeln durchbohrt, an das Kreuz geschlagen, mit Schmach und Spott überhäuft, und uneingedenk aller dieser Schmerzen, rief er aus: «Verzeihe ihnen!» Hier ist tiefe Wuth des Schmerzens, dort Liebegluth des Herzens. Hier Herzenleid, dort Barmherzigkeit; hier das Oel des Jubels, dort das Sühnungsblut, das auf die Erde thaut! Groß sind die Erbarmungen des Herrn; doch groß sind auch seine Drangsale. Werden nun die Drangsale die Erbarmungen, oder die Erbarmungen die Drangsale überwinden? Laß, o Herr! deine uralten Erbarmungen siegen; deine Weisheit überwinde die Bosheit. Groß ist die Ruchlosigkeit jener; doch, o Herr! ist deine Milde nicht größer? Unendlich allerdings! «Wird etwas Böses für das Gute vergolten, ruft der Seher, weil sie meiner Seele eine Grube gegraben haben?» (Jerem. 18. 20.) Allerdings gruben sie eine Grube der Ungeduld, und vielseitige Veranlassungen gaben sie dir zu Zorn und Unwillen. Doch was ist diese Grube

gegen den Abgrund deiner Sanftmuth? Die Gutes mit Bösem dir vergelten, gruben eine Grube; doch die Liebe wird nicht erbittert, sie stürzet nicht, sie versiegt nicht, sie fällt nicht in die Grube, und für das Böse, womit man ihr vergolten hat, häuft sie Gutes auf Gutes. Fern sey es, daß die sterbenden Mücken die Lieblichkeit des Balsams verderben, der aus deinem hochheiligen Leibe quillt; denn Erbarmung ist in deinem Herzen und reichliche Erlösung ist bei dir. Sind etwa die sterbenden Mücken jene Drangsale? Sterbende Mücken sind die Gotteslästerungen, die Beschimpfungen, womit das böse, das rohe Geschlecht dir vergilt.

Doch, o Herr! was beginnest du? In dieser Aufhebung der Hände, als das Frühopfer bereits in ein abendliches Brandopfer überging, in diesem Aufwallen der Kraft des Weihrauches, welche zum Himmel empor stieg, die Erde bedeckte, die Vorhölle zersprengte, rufest du, der ob eigener Ehrwürde erhört wird: «Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!» O, wie überaus geneigt bist du zur Verzeihung! O wie überaus groß ist die Menge deiner Süßigkeit! Wie fern, o Herr, sind deine Gedanken von unseren Gedanken! O wie sehr ward deine Barmherzigkeit, selbst über den Gottlosen, bestätiget! Wunderbar ertönt es hier! «Verzeihe!» ruft der Herr; «kreuzige ihn!» die Juden. Gleich mildem Oele sind seine Worte; gleich Wurfspießen die ihrigen. O leidende und mitleidige Geduld! «Die Liebe ist geduldig;» und dieß genügt; «die Liebe ist gütig;» und dieß ist ihr Gipfel. «Laß vom Bösen dich nicht überwinden;» dieß ist eine überfließende Liebe; «überwinde das Böse durch Gutes;» diese Liebe ist mehr als überfließend. (1. Cor. 13. 4. Röm. 12. 21.) Denn nicht die bloße Geduld, sondern auch die Milde Gottes führte die Juden zur Buße, weil die milde Liebe auch diejenigen liebt, die sie duldet, und zwar mit aller Herzensglut sie liebt. Die geduldige Liebe scheint das Böse nicht wahrzunehmen, sie erwartet, sie erhält den Sünder; die milde Liebe aber zieht ihn an, sie führt ihn zu sich, sie wirkt dahin, daß er ablenke von dem Irrthum seiner Wege; sie endlich bedeckt die Menge der Sünden. O Juden! stei-

nerne Herzen habet ihr; weicher jedoch ist der Stein, auf den ihr schlaget. Einen Klang der Milde giebt er von sich, und Oel der Liebe entquillt ihm. Wie überreichlich, o Herr! wirst du diejenigen, die mit Sehnsucht nach dir verlangen, aus dem Strome deiner Wonnen tränken, wenn du jene, die dich ans Kreuz schlagen, so sehr mit dem Oele deiner Erbarmungen überströmest!

Offenbar ist es also, daß die Leiden des Herrn höchst vermögend sind, alle Arten von Sünden zu erschöpfen. Allein wer weiß, ob die Frucht dieser Leiden mir gegeben ward? — Mir allerdings ward sie gegeben; und nimmer konnte sie einem Andern gegeben werden. Wem sollte sie auch gegeben werden? dem Engel etwa? dieser bedurfte derselben nicht. Oder etwa gar dem bösen Geiste? dieser ersteht nicht von seinem Falle. Endlich ward der Herr nicht den Engeln; sondern «den Menschen gleich und im Wesen befunden wie ein Mensch; und sich selbst erschöpfend nahm er die Gestalt eines Knechtes an.» (Philip. 2. 7.) Der Sohn des Allerhöchsten war er, und ward einem Knechte gleich. Ja nicht nur die Gestalt eines Knechtes nahm er an, daß er gehorchte; sondern eines bösen Knechtes, daß er geschlagen würde; und eines Knechtes der Sünde, daß er die Strafe bezahlte, da keine Schuld an ihm war. «Den Menschen ward er ähnlich,» spricht der Apostel, nicht dem Menschen. Denn weder war der erste Mensch im Fleische der Sünde, noch auch dem Fleische der Sünde ähnlich erschaffen. Christus aber mischte sich in das tiefste Gedränge des allgemeinen menschlichen Elendes, daß nicht das scharfsinnige Auge des alten Widersachers dieses erhabene Sacrament der göttlichen Milde erspähete. Deshalb ward er dem Wesen nach und in jeder Hinsicht dieses Wesens ein Mensch; ja sogar in den Anforderungen der Natur erschien keine besondere Eigenheit in ihm. Und weil er also gefunden ward, ward er auch gekreuziget. Nur Wenigen offenbarte er sich, damit sie an ihn glaubten; vor den Uebrigen aber verbarg er sich; «Denn hätten sie ihn erkannt, nimmermehr hätten sie dann den Herrn der Glorie gekreuziget.» (1. Cor. 2. 8.) Deswegen verknüpfte er auch jene besondere Sünde mit Unwissenheit,

daß die Unwissenden unter einigem Anscheine der Gerechtigkeit, Verzeihung erlangen konnten.

Zwei Dinge hatte indessen jener alte Adam uns hinterlassen, der vor dem Antlitz Gottes floh: Arbeit und Schmerz, Arbeit im Handeln; Schmerz im Leiden. Nicht also hatte er im Paradiese gehört, das er empfangen hatte, damit er wirkte und dasselbe bewahrte. Erfreulich sollte sein Wirken seyn, und getreu sollte er das Paradies sich und seiner Nachkommenschaft bewahren. Jene Arbeit nun und jenen Schmerz sah Christus an, daß er dieselben seinen Händen übergäbe, oder eigentlicher, daß er selbst ihnen sich hingäbe, der unter den Sündern wandelte, wo die Gewässer der Trübsal bis in seine Seele eindrangen. «Sieh, sprach er zu seinem himmlischen Vater, sieh meine Demüthigung und meine Arbeit; denn arm bin ich und in Mühsalen von Jugend auf.» (Ps. 87. 16.) Ausharrend arbeitete er, und seine Hände scheuten die Mühen nicht. Hören wir, was er von seinen Schmerzen spricht. «O ihr Alle, die ihr am Wege vorübergehet, merket auf und sehet, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz!» (Th. 1. 12.) «Er fürwahr hat unsere Krankheiten auf sich geladen; und unsere Schmerzen hat er selbst getragen;» (Jes. 53. 4.) Er der Mann der Schmerzen, der Arme und Duldende, der in Allem versucht ward ohne Sünde. Leidend war sein Wirken in seinem Leben; thätig aber ertrug er sein Leiden im Tode, indeß er das Heil mitten auf Erden vollbrachte. Gedenken will ich also, so lange ich athme, jener Mühsale die er während seines Predigtamtes erduldete, gedenken seiner Arbeiten bei seinen Reisen, seiner Versuchungen, indeß er fastete, seiner Nachtwachen im Gebete, und der Thränen, die er in hohem Mitleiden vergoß. Auch seiner Schmerzen werde ich gedenken, des Hohnes, des Speichels, der Backenstreiche, des Gespöttes, der Lästerungen, der Nägel und alles Anderen, das in so reichlichem Maße seine heilige Seele durchdrang. Mir frommt seine Stärke, mir seine Aehnlichkeit, wenn anders die Nachahmung hinzutritt, daß daß ich seinen Spuren folge. Denn sonst wird man auch von mir das Blut des Gerechten fordern, das auf Erden vergossen ward, und nicht frei werde ich seyn von jenem

besonderen Verbrechen der Juden, wenn ich gegen eine so große Liebe undankbar bin, wenn ich dem Geiste der Gnade mit Schmach begegne, das Blut des Bundes verunreinige und den Sohn Gottes mit Füßen trete.

Es gibt allerdings sehr Viele, welche Arbeit und Schmerz erdulden, doch bloß Noth zwingt sie, nicht ihr eigener Wille führt sie dazu; und diese sind dem Bilde des Sohnes Gottes nicht gleichförmig. Es gibt auch Andere, die jene Uebel willig ertragen; doch auch sie haben keinen Antheil an dieser Verheißung. Die ganze Nacht hindurch wacht der Unzüchtige, und zwar nicht nur geduldig, sondern auch gern, um seiner Lust zu fröhnen. Es wacht auch der Räuber mit Stahl und Eisen bewaffnet, daß er Beute erkämpfe. Nicht minder wacht auch der Dieb, daß er ein fremdes Haus durchwühle; diese aber und ihres Gleichen sind weit von dem Schmerz und der Arbeit, die der Herr betrachtet. Nur Menschen, die guten Willens sind, die aus christlichem Willen ihren Reichthum gegen Armuth vertauschten, oder auch, wenn sie keinen Reichthum besaßen, ihre Habe, gleich dem was sie nicht hatten, verschmäheten und um seinetwillen alles verließen, wie auch Er ihnen zu Liebe alles verlassen hat; nur diese folgen ihm, wohin er auch gehen mag. Eine solche Nachahmung aber ist mir ein höchst bündiger Beweis, daß das Leiden des Erlösers und die Aehnlichkeit seiner Menschheit in meinen Nutzen sich verwandle; denn dieß ist der Wohlgeschmack, dieß die Frucht seiner Arbeit und seines Schmerzes.

Sieh also, wie hoch jene Majestät dich erhob! Was immer im Himmel und unter dem Himmel ist: ein Wort sprach er, und es war da. Was ist auch leichter als ein Wort zu sprechen? Doch sprach der, welcher nur ein Wort sprach, dich zu erschaffen, etwa auch nur ein Wort, dich umzuschaffen? — Drei und dreißig Jahre war er auf Erden sichtbar und wandelte unter den Menschen, duldete Verleumdungen ob seinen Thaten, Schimpf und Schmach für seine Reden, indeß er nicht hatte, wohin er sein Haupt legte! Warum dieß? Weil das ewige Wort von seinen Höhen herabgekommen war und ein gröberes Gewand angethan hatte. Denn Fleisch war es geworden und gröberen

und lästigeren Verrichtungen hatte es sich unterzogen. Wie aber der Gedanke in eine körperliche Stimme sich kleidet, ohne weder vor, noch nach dieser Stimme vermindert zu werden, so nahm auch der Sohn Gottes Fleisch an, ohne daß er deßhalb weder vor noch nach seiner Menschwerdung, eine Veränderung oder Verminderung erlitt. Unsichtbar ist er beim Vater; hier aber berührten unsere Hände das Wort des Lebens, und dieß Wort, das im Anfange war, haben unsere Augen gesehen. Dieß göttliche Wort aber, welches das reinste Fleisch und die heiligste Seele sich vereinigt hatte, lenkte in vollkommener Freiheit alle Regungen seines Körpers; sowohl weil es die Weisheit und die Gerechtigkeit war, als auch weil es in seinen Gliedern durchaus kein Gesetz hatte, das dem Gesetze seines Geistes widerstrebte. Mein Wort dagegen ist weder Weisheit noch Gerechtigkeit; empfänglich bin ich jedoch für beide, und innewohnen können sie mir, so wie sie auch fern von mir seyn können; welches Letztere leichter als das Erstere ist. Denn leichter ist es uns allerdings, den Lastern unseres Fleisches zu dienen, als die Regungen und Leidenschaften desselben zu ordnen; weil jedes Alter von Jugend auf zum Bösen geneigt ist, und Feuer und Schwert und selbst der augenscheinliche Tod es nicht abhält, seiner Lust zu folgen.

Selig derjenige, dieß ist unser Wort, dessen Gedanke alle seine Handlungen zur Gerechtigkeit leitet, daß seine Absicht rein und sein Wirken rechtlich sey. Selig, wer die Leiden seines Körpers wegen der Gerechtigkeit ordnet, daß er, was immer er leiden mag, wegen des Sohnes Gottes leide: damit das Murren von seinem Herzen genommen werde und in seinem Munde Danksagung und die Stimme des göttlichen Lobes erschalle. Wer also sich beträgt, der trägt sein Bettlein und geht nach Hause. Dieß Bettlein ist unser Körper, in welchem wir früher krank lagen und den Trieben unserer Begierlichkeit dienten. Nun aber tragen wir dasselbe, da wir es zwingen, dem Geiste zu dienen; und tragen unsern Todten, den Körper nämlich, da der Körper der Sünde wegen erstarb. Indeß wandeln wir nur, und laufen nicht, «Da der Körper, welcher verweset, die Seele beschwert und die irdische Innwohnung den viel

denkenden Sinn erdrückt.» (Weish. 9. 15.) Auch wandeln wir in unser Haus. Welches ist dieß Haus? die Erde, die Mutter Aller; denn «Ihre Gräber sind ihr Haus in Ewigkeit.» (Ps. 48. 12.) Oder vielmehr in unsere Heimath: in jenes ewige, nicht von Händen erbaute, himmlische Haus, das wir in Gott besitzen. Wie werden wir aber wohl, die wir unter dieser Last wandeln, einst laufen, wenn wir dieselbe abgelegt haben? Wie werden wir fliegen? Auf Flügeln der Winde allerdings. Meine Brüder! Es umfing uns unser Herr Jesus durch unsere Arbeit und unseren Schmerz; so umfangen denn auch wir ihn dadurch, daß wir die Gerechtigkeit und zwar seine Gerechtigkeit umfangend, unsere Handlungen nach der Gerechtigkeit einrichten, unsere Leiden aber der Gerechtigkeit wegen erdulden. Sagen auch wir mit der Braut: «Ich habe ihn gehalten und nimmer werde ich ihn entlassen.» (Hoh. L. 3. 4.) Sagen wir auch mit dem Patriarchen: «Ich entlasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast.» (Gen. 32. 26.) Denn was ist uns noch zurück, als der Segen? Was nach der Umfangung, als daß er den Kuß des Friedens uns ertheile? Hinge ich Gott also an, wie sollte ich da nicht mit Vertrauen ausrufen dürfen: «Er küsse mit dem Kusse seines Mundes mich!» (Hoh. L. 1. 1.) Speise uns indeß, o Herr! mit dem Brode der Thränen und gib uns unsern Trank in Thränen in vollem Maße; bis du uns einst dahin führest, wo du ein gutes, volles, gerütteltes und überfließendes Maß in unseren Schoos schüttest, der du im Schoose deines himmlischen Vaters über Alles hochgepriesen, als Gott herrschest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am heiligen Ostertage.

Von den sieben Siegeln, welche das Lamm gelöset hat.

«Es überwand der Löwe aus dem Stamme Juda!» (Apok. 3. 5.) Vollkommen überwunden ward die Bosheit von der Weisheit, welche stark von einem Ende zum andern reichend, Alles in lieblicher Milde ordnet. Stark und lieblich wirkte sie allerdings, und zwar für uns. Am Kreuze besiegte sie die Lästerungen der Juden; in der Unterhölle

fesselte sie jenen starken Bewaffneten; und mächtig triumphirte sie selbst über die Macht des Todes! Wo sind nun deine Schmähungen, o Juda! wo die Gefäße deiner Gefangenschaft, o Zabulon! Wo, o Tod! ist fürder dein Sieg? Beschämt steht der Verleumder da; beraubt ward der Räuber. Sieh, eine neue Art hochgewaltiger Macht: In Schrekken erstaunt der, bis nun immerdar siegreiche Tod. Was, o Juda! sagst du nun, der du früher dein gotteslästerliches Haupt vor dem Kreuze schüttelnd, das hochheilige Haupt, Christum den Herrn, mit schmählichem Hohne lästertest? Also riefest du: «Christus, der König von Israel, steige herab!» (Matth. 15. 32.) O giftige Zunge, Wort der Bosheit, ruchlose Rede! Nicht also, Caiphas! hattest du kurz zuvor gesprochen. «Heilsam ist es, daß ein Mensch für das Volk sterbe, und nicht das Volk zu Grunde gehe.» (Joh. 11. 15.) Also hatte dein Ausspruch gelautet; und keine Lüge war dieß; weßhalb auch diese Worte nicht dein eigen waren; denn nicht von dir selbst hattest du sie gesprochen. Jene Worte dagegen: «Wenn er König in Israel ist, so steige er herab vom Kreuze,» sind allerdings dein, oder eigentlicher dessen, der ein Lügner von Anbeginn war. Denn weßhalb sollte er auch herab, und nicht vielmehr hinaufsteigen, wenn er ein König ist? So wie du, alte Schlange! nicht mehr jener Schmach dich erinnerst, mit welcher du einst zurückwichest, als du in stolzer Vermessenheit gesprochen hattest: «Stürze dich herab;» und «Dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest,» (Matth. 4. 9.) so war auch dir, o Jude! jener Ausspruch entfallen, den du gehört hattest: «Der Herr hat vom Holze regiert!» (Ps. 95. 10.) und verläugnetest den König, der vom Holze regierte. Doch vielleicht hast du nicht einmal wahrgenommen, daß: nicht den Juden, sondern den Heiden diese Verheißung war gegeben worden, da die Schrift sagt: «Verkündet unter den Nationen, daß der Herr vom Holze regiert hat.»

Füglich schrieb daher der heidnische Landespfleger die Aufschrift des Holzes; noch vermochte es auch der Jude, diese Aufschrift nach Willkühr abzuändern; weit weniger aber das Leiden des Herrn und unsere Erlösung zu verhindern.

«Er steige herab, wenn er König von Israel ist.» — Gerade deshalb, weil er König von Israel ist, wird er den Thron seines Reiches nicht verlassen, und den Herrscherstab nicht ablegen; da «die Herrschaft auf seiner Schulter ist,» wie Jesajas gesungen hatte. «Schreibe ja nicht, sprachen sie zu Pilatus, schreibe ja nicht: König der Juden, sondern daß er gesagt habe: ich bin der König der Juden.» (Joh. 19. 22.) Pilatus dagegen sprach. «Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.» Hat nun Pilatus geschrieben, was er geschrieben hat, wie sollte Christus nicht vollenden, was er begonnen hat? Denn begonnen hat er, und vollbringen wird er unsere Erlösung. Doch rufen sie ferner: «Andere hat er erlöst, sich selbst kann er nicht erlösen.» (Matth. 27. 42.) Allerdings wird er, falls er herabsteigt, niemand erlösen. Denn wenn niemand erlöst wird, der nicht bis zum Ende beharrlich ist, um wie weit weniger wird er Erlöser seyn können? Andere also erlöset er, da er selbst als das höchste Heil, keiner Erlösung bedarf. Er wirkt aber unser Heil; und sein Wille ist, daß das heilsame Abendopfer reichlich vollendet werde. Wohl kennt er deine Gedanken, Ruchloser! Und nimmermehr wird er dir Anlaß geben, daß diese Beharrlichkeit uns entzogen werde, die allein gekrönt wird. Nimmermehr wird er die Zungen der Prediger lähmen, welche die Kleinmüthigen tröstend, ihnen zureden: Harre aus und weiche nicht von deiner Stelle! was unfehlbar erfolgen würde, wenn diese antworten könnten: Auch Christus hat ja seine Stelle verlassen. Denn zum Bösen sind die Sinne und Gedanken des Menschen geneigt.» Fruchtlos, Boshafter! hast du Pfeile in deinem Köcher bereitet; fruchtlos umnebelst du die Seufzer der Jünger mit den Schmähungen der Juden. Diese schmähen vor Wuth; jene vergehen vor Kleinmuth; doch nimmermehr werden deine Pfeile dem Herrn schaden. Er selbst hat eine Zeit erwählt, seine Jünger zu kräftigen; er selbst hat auch eine Zeit erwählt, seine Widersacher zu beschämen.

Indessen aber lehrt er die Geduld, empfiehlt die Demuth, erfüllt den Gehorsam und vollendet die Liebe. Denn mit den Edelsteinen dieser Tugenden sind die vier Aeste des heiligen Kreuzes geschmückt. Hocherhaben thront aber die

Liebe; Gehorsam ist zur Rechten, Geduld zur Linken; doch tief unten sproßt die Demuth, als die Wurzel aller Tugenden. Mit diesem Schmucke bereicherte die Vollendung der Leiden unseres Herrn die Fahne des Kreuzes; da er zu den Lästerungen der Juden demüthig, zu den Wunden geduldig war, indeß er von Innen mit den giftigsten Stacheln ihrer Zungen, von Außen aber mit Nägeln durchbohrt wurde. Höchst vollkommen war auch die Liebe in ihm; da er sein Leben für seine Freunde gab, und vollendet war sein Gehorsam, da er gehorsam bis zum Tode, mit geneigtem Haupte seinen Geist aufgab. Dieser glänzenden Gaben, dieser Glorie Christi strebten jene, die Kirche zu berauben, die da sprachen: Wenn er König von Israel ist, so steige er vom Kreuze herab. Denn nicht fürder sollte, nach ihrem Willen, ein Vorbild des Gehorsams, ein Zunder der Liebe, ein Beispiel der Geduld und der Demuth bestehen; sondern ausgelöscht sollten jene überaus liebevollen und süßen Worte aus dem Evangelium werden: «Größere Liebe hat niemand als daß er sein Leben für seine Freunde gebe»; so wie jene zum himmlischen Vater: «Das Werk habe ich vollendet, das du mir zu thun gegeben hast»; (Joh. 15. 15. u. 17. 4.) desgleichen auch jene anderen, die er zu seinen Jüngern gesprochen hatte: «Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen»; und endlich: «Wenn ich werde von der Erde erhöhet seyn, werde ich Alles zu mir selbst ziehen.» (Matth. 11. 29. Joh. 12. 32.) Dieß ist es, was die Arglist der giftigen Schlange schmerzt; schauen muß sie, wie die eherne Schlange in der Wüste erhöhet ist, und wie bei ihrem Anblick alle Wunden heilen, die sie geschlagen hat. Denn von wem sonst als von ihr wurde das Weib des Pilatus angereizt, diesem sagen zu lassen: «Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel im Traume gelitten von seinetwegen.» (Matth. 27. 19.) Schon damals fürchtete sich der giftige Molch; weit höher aber stieg seine Furcht, als er fühlte, wie er durch die Kraft des Kreuzes ganz entkräftet ward. Jene also, die er früher angereizt hatte, ihn zu kreuzigen, reizte er nun an, ihn zu bereden, daß er vom Kreuze herabsteige. «Wenn er König von Israel ist, so steige er herab und wir wollen ihm

glauben.» Fürwahr eine Arglist der höllischen Schlange, eine Erfindung des Geistes der Finsterniß. Vernommen hatte der Ruchlose das Wort des Erlösers: «Ich bin nur zu den Schafen des Hauses Israel gesandt worden, welche verloren waren» (Matth. 15. 24.); und kund war es ihm, mit welchem Eifer er für das Heil dieses Volkes glühete. In höchster Bosheit belehrte er daher die Zungen der Lästerer, und flößte ihnen die Worte ein: «Steige herab und wir werden glauben;» gleich als könne er nun nicht länger widerstehen und müsse herabsteigen, da er die Empfänglichkeit dieses Volkes für den Glauben so sehnsüchtig wünschte.

Doch wozu diese Erfindung der Bosheit; oder wem legt der gottlose Molch diese Schlinge? Jenem allerdings, gegen welchen der Feind nichts vermag, und dem das Kind der Bosheit nimmermehr schaden wird. Nimmer läßt er von eitlem Versprechen sich bethören, der die Herzen der Menschen kennt; so wenig als er, der Sanftmüthigste aller Menschen, von ihrem Spott und ihren Lästerungen sich aufbringen ließ. Denn dahin zielte diese boshafte Rede: nicht daß sie ihm glaubten, sondern daß auch unser Glaube, wenn anders Glaube in unseren Herzen ist, auf jede Weise vernichtet würde. Denn wie würden wir, die wir lesen, daß «die Werke Gottes vollkommen sind» (Deut. 32. 4.), je denjenigen als Gott bekennen, der das Werk des Heils unvollkommen gelassen hätte? Doch hören wir, was Christus durch den Mund des Sehers hierauf antwortet: Zeichen verlangst du, o Jude! «Erwarte mich am Tage meiner Auferstehung.» (Soph. 3. 8.) Willst du glauben, so habe ich größere Wunder dir gezeigt. In großer Anzahl habe ich Wunder gethan, und noch nicht sehr lange ist es, daß ich Kranke aller Art geheilt habe. Heute muß ich selbst vollendet werden. Ist es nicht ein größeres Wunder, was du mit Augen sahest: daß auf meinen Befehl die bösen Geister aus den Körpern der Besessenen wichen und die Gichtbrüchigen aus ihren Betten aufsprangen, als wenn die Nägel, die du durch meine Hände und Füße geschlagen hast, herausspräugen? Allein jetzt ist die Zeit zu leiden, nicht zu wirken, und wie du fruchtlos dich bemühetest, diese Stunde meines Leidens zu beschleunigen, so wirst du dieselbe auch nimmermehr verhindern.

Fährt aber dieß böse und ehebrecherische Geschlecht noch fort, Zeichen zu verlangen, so wird ihm kein anderes gegeben, als das Zeichen Jonas des Propheten: nicht ein Zeichen der Herabsteigung, wohl aber der Auferstehung. Und sucht der Jude dieß Zeichen nicht, so erfreue in hohem Jubel der Christ sich desselben. Denn es überwand der Löwe aus dem Stamme Juda. Auf die Stimme des Vaters erwachte der junge Leu und hervortrat aus der Felsengruft, der vom Kreuze nicht herabstieg. Welches von beiden größer sey, dieß mögen unsere Feinde selbst beurtheilen, die das Grab so sorgfältig verwahrten, den Grabstein versiegelten und Wächter dabei aufstellten. Diesen überaus großen Stein, über welchen jene frommen Frauen klagten, wälzte, als der Herr bereits erstanden war, der Engel des Herrn hinweg und setzte sich darauf. (Matth. 28. 2.) Offenbar ist es also, daß der neubelebte Körper des Herrn aus dem verschlossenen Grabe hervorging, wie er einst aus dem verschlossenen Leibe der Jungfrau hervorgetreten war und durch die verschlossenen Pforten in den Saal der Jünger einging. Nur aus einem Orte wollte er nicht durch die verschlossenen Thore hervorgehen, aus dem Kerker der Hölle nämlich. Denn dort sprengte er Angeln und uralte Riegel, daß er die Seinigen frei herausführte, die er aus der Hand des Feindes erlöst hatte. Durch offene Thore sollten sie herausziehen, diese Schaaren in schneeigen Gewändern, die ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen und gebleicht hatten. Weiß allerdings wurden sie in diesem Blute; denn mit und in demselben sprühete zugleich eine reinigende Wasserfluth; und Zeugniß dessen gibt, wer es selbst gesehen hatte. Weiß auch deshalb, weil weiß das Blut des milchigen, weiß und rothen Lammes ist, von welchem das hohe Lied spricht: «Mein Geliebter ist weiß und roth, erwählt aus Tausenden.» (Hoh. L. 5. 10.) Deshalb erschien auch der Zeuge der Auferstehung in blendend weißem Gewande und blitzendem Angesichte.

Genügt es aber bereits, jene Lästerung der Juden zu beschämen, daß aus dem versiegelten Grabe jener erstand, zu welchem sie gesprochen hatten: «Wenn er König von Israel ist, so steige er herab:» (denn sorgfältiger hatten

sie das Grab verschließen und versiegeln, als die Nägel in seine heiligen Hände und Füße einschlagen lassen); überwand der Löwe vom Stamme Juda dadurch selbst, daß er ein größeres Wunder zeigte, als sie verlangt hatten: welches Wunder können wir wohl mit dem Wunder der Auferstehung vergleichen? Zwar lesen wir, daß seiner Auferstehung die Auferstehung, oder vielmehr die Auferweckung einiger Heiligen voranging, die gleichsam Vorboten seiner Auferstehung waren; allein durch zwiefache Vorzüge werden diese von der Auferstehung des Herrn überglänzt. Denn die Uebrigen erstanden zwar, doch starben sie abermal; «Christus aber, der von den Todten erstand, stirbt nicht fürder, und nimmermehr wird forthin der Tod über ihn herrschen.» (Röm. 6. 9.) Abermal müssen jene Todten auferweckt werden; «Christus aber starb, die Sünde zu tilgen, einmal; sein Leben aber lebt er Gott, und lebt in Ewigkeit.» Füglich also ist Christus der Erstling der Auferstandenen; da er also erstand, daß er nicht fürder erliegt; denn er allein hat die Unsterblichkeit erlangt.

Betrachten wir noch einen anderen Vorzug, in welchem die alleinige Glorie dieser Auferstehung erglänzt. Wer aus allen Menschen hat je sich selbst vom Tode erweckt? Unerhört ist dieß Wunder, daß derjenige, welcher entschlief, vom Tode sich erweckte; alleinig ist es und niemand wirkt dieß, bis auf einen Einzigen. Zwar erweckte der Seher Elisäus einen Todten; doch einen andern, nicht sich selbst. Sieh, wie lange Jahre schon liegen die Todten in ihren Grüften, und können sich selbst nicht erwecken; sondern hoffen ihre Auferweckung von einem Andern; von jenem allerdings, der die Herrschaft des Todes in sich selbst besiegte. Denn auch hierin überwand der Löwe aus dem Stamme Juda. Was vermag derjenige nicht, ja was wird er nicht in der Fülle des Lebens vermögen, der zum Vater sprach: «Ich bin auferstanden und bin abermal bei dir» (Ps. 138. 18.); wenn er schon so hochgewaltig wirkte, als er unter den Todten gezählt ward, doch frei unter den Todten war?

Auch zögerte er mit seiner Auferstehung nicht über den dritten Tag; auf daß das getreue Wort des Sehers erfüllt

würde, der da sprach: «Er wird uns lebendig machen, nach zwei Tagen; und am dritten Tage wird er uns auferwecken. (Oseas. 6. 2.) Denn geziemend ist es, daß wie das Haupt vorausging, so auch die Glieder nachfolgen. Am sechsten Tage hatte er den Menschen erlöst; an eben diesem Tage hatte er ihn auch im Anfange erschaffen; den folgenden Tag aber ruhete er feiernd im Grabe von dem Werke aus, das er vollbracht hatte. Und am dritten Tage, als am ersten Tage, erschien der Erstling der Schlafenden als Sieger des Todes, als neuer Mensch. Und also müssen auch wir alle, die wir unserem Haupte nachfolgen, den ganzen Tag, an welchem wir hier gebildet und erlöst wurden, nimmermehr aufhören, Buße zu wirken, nimmermehr aufhören, unser Kreuz zu tragen, und an demselben verharren, wie auch er daran verharrete, bis uns der Geist Gottes das Zeugniß gibt, daß wir von unseren Arbeiten ausruhen. Geben wir niemand Gehör, meine Brüder! nicht Fleisch und Blut, nicht was immer für einem Geiste, der uns bereden will, vom Kreuze herabzusteigen. Verharren wir am Kreuze; sterben wir am Kreuze. Andere sollen uns herabnehmen, nicht aber unser Wankelmuth. Gerechte Männer nahmen den Herrn, unser Haupt, vom Kreuze; uns aber sollen durch seine Huld, die heiligen Engel herabnehmen, daß wenn wir den Tag des Kreuzes nämlich überstanden haben, wir am zweiten Tage, nach unserem Tode nämlich, friedlich ruhen und selig im Grabe schlummern, und die glückselige Hoffnung, die Ankunft der Glorie des großen Gottes erwarten, der unsere Körper am dritten Tage endlich erwecken und dem Leibe seiner Klarheit gleich bilden wird. Denn die Viertägigen verbreiten einen bösen Geruch; wie von Lazarus geschrieben steht: «Er riecht bereits, Herr! denn er liegt seit vier Tagen.» (Joh. 11. 39.)

Die Arglist der Kinder Adams ersann diesen vierten Tag, den sie vom Herrn nicht empfangen haben. Verderbt sind sie daher, und abscheulich geworden, gleich Thieren, die in ihrem Dünger verfaulten. Denn die göttliche Anordnung setzte jene drei Tage fest, von welchen die Rede war: den Tag der Arbeit, den Tag der Ruhe und den Tag der Auferstehung. Doch diese drei Tage gefallen den Menschenkindern

nicht; ihren eigenen Tag ziehen sie vor, und verschieben die Buße, daß sie ihrer Lust sich hingeben. Nicht dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat; viertägig sind sie und verbreiten bereits einen üblen Geruch. Nimmer erkannte diesen Tag der Hochheilige, der aus Maria der Jungfrau geboren ward. Es überwand also der Löwe aus dem Stamme Juda. Getödtet ward das Lamm; doch der Löwe überwand. Brüllen wird der Löwe, und wer soll da nicht beben? Der Stärkste aus Allen ist der Löwe, der bei keines Anblicke zittert, der Löwe aus dem Stamme Juda. Zittern mögen jene, die da sprachen: «Wir haben keinen König außer den Cäsar.» (Joh. 19. 15.); zittern jene, welche sprachen: «Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!» (Luc. 19. 14.) denn zurückkehrt er nach der Besitznahme seines Reiches, und «böse wird er die Bösen verderben.» Wollt ihr erkennen, daß er nach der Besitznahme seines Reiches zurückkehrt? Höret ihn, der da spricht: «Gegeben ward mir alle Gewalt, die im Himmel und auf Erden ist.» (Matth. 28. 18.) Auch spricht der ewige Vater also im Psalme: «Verlange von mir und geben werde ich dir die Heiden, dein Erbe; und die Gränzen der Erde zu deinem Besitz; lenken wirst du sie mit eiserner Ruthe und gleich einem Gefäße des Töpfers wirst du sie zerbrechen.» (Ps. 2. S.) Denn stark ist der Löwe; nicht grausam; aber schwer ist sein Unwille, unerträglich der Zorn dieser Taube. Doch für die Seinigen brüllt der Löwe; nicht gegen die Seinigen. Zittern mögen die Fremden; der Stamm Juda aber frohlocke laut.

Erfreuen mögen diejenigen sich, welche Bekenntniß angethan haben, und deren Gebeine sogar rufen: Herr wer ist dir gleich? Wer ist dir gleich, o Löwe von Juda, Wurzel Davids! denn das Wort: David, bedeutet: mit Verlangen zu schauen, oder auch: eine starke Hand. Und derselbe David spricht: «Vor dir ist all mein Verlangen» und: «Meine Stärke werde ich für dich bewahren.» (Ps. 17. 10.) Die Wurzel Davids nennt ihn die Schrift. Nicht David ist seine Wurzel, sondern er selbst ist die Wurzel Davids; denn er trägt und wird nimmermehr getragen. Füglich, o heiliger David! nennst du deinen Sohn deinen Herrn, weil nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel

dich trägt. Er ist die Wurzel deiner Stärke und deines Verlangens. «Es überwand der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, das Buch zu öffnen und seine sieben Siegel zu lösen.» Also lesen wir in der Offenbarung Johannis. Lesen mögen jene dieß, die es noch nicht gelesen haben, und fromm sollen jene es überdenken, denen diese Stelle bekannt ist. «Ich sah, spricht Johannes, in der Rechten dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch, das mit sieben Siegeln besiegelt war, und niemand war, der dasselbe lesen oder öffnen konnte. Und ich weinte sehr, daß niemand würdig befunden ward, das Buch zu öffnen. Und Einer aus den Aeltesten sprach zu mir: «Weine nicht; sieh der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, hat überwunden. Und ich blickte auf und sieh, mitten auf dem Throne stand ein Lamm, gleichsam getödtet; und das kam und nahm das Buch aus der Rechten dessen, der auf dem Throne saß und eröffnete das Buch und es entstand eine große Freude und Danksagung.» (Apok. 5.) Einen Löwen hatte Johannes gehört, doch ein Lamm gesehen. Das Lamm ward getödtet; das Lamm empfing das Buch, das Lamm eröffnete dasselbe und erschien als ein Löwe. Endlich sprachen die Aeltesten: «Würdig ist das Lamm, welches getödtet ward, die Stärke anzunehmen»; nicht die Sanftmuth abzulegen, sondern überdieß Stärke anzunehmen, daß es ein Lamm bleibe und zugleich ein Löwe sey. Ich sage noch mehr. Wie es mir erscheint, ist das Lamm selbst das Buch, das nicht geöffnet werden konnte. Denn wer wird je würdig seyn, dieß Buch zu öffnen? Selbst Johannes der Täufer, der größte Mann, der je vom Weibe geboren ward, bekennt dessen sich unwürdig. Nicht würdig bin ich, spricht er, seine Schuhriemen aufzulösen.» (Marc. 1. 7.) Denn beschuhet war die höchste Majestät, die vermenschte Gottheit zu uns gekommen; gekommen war die Weisheit Gottes; doch in einem allerdings verschlossenen und versiegelten Buche; und die nämliche geheimnißvolle Menschheit, welche die Riemen der Schuhe banden, verschlossen auch die Siegel des Buches.

Doch wie deuten wir diese sieben Siegel? Sind es etwa die drei Kräfte der Seele: Verstand, Gedächtniß und Wille, und die vierfachen Bestandtheile des Körpers aus den vier

Elementen; damit wir dadurch erkennen, daß die Menschheit unseres Erlösers vollkommen war? Oder ist vielmehr seine Menschheit selbst das Buch, und sind die sieben Siegel noch zu suchen? Also scheint es in der That; denn sieben Dinge finden wir allerdings, durch welche die Gegenwart der göttlichen Majestät im Fleische so sehr verhüllt war, daß man das Buch nicht eröffnen und die verborgene Weisheit nicht erkennen konnte. Was wir in dieser Hinsicht finden, ist: die Vermählung der Mutter, durch welche die Geburt der Jungfrau und die Reinheit der Empfängniß dergestalt verschleiert blieb, daß der Schöpfer des Menschen für den Sohn eines Zimmermannes gehalten ward. Auch die Schwächlichkeit des kindlichen Körpers, in welchem er weinte, die Milch der Brüste sog, schlief und den übrigen Bedürfnissen der Natur unterworfen war, verhüllte die allmächtige Kraft der Gottheit. Eben so wenig konnte man als er, der alle Krankheit und Sünde hinwegzunehmen kam, das Zeichen der Beschneidung annahm, das als Mittel gegen die Sünde und als Arzenei gegen die Krankheit eingesetzt war; ferner als er vor dem unbedeutenden Könige Herodes nach Aegypten sich flüchtete; weder als Sohn Gottes noch als König des Himmels erkannt werden. Dazu kommt noch jene dreifache Versuchung des Feindes in der Wüste, auf der Zinne des Tempels und auf jenem überaus hohen Berge, wo der Teufel ihm sagte: «Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden»; ferner: «Stürze dich hinab» (Matth. 4. 6.), und woselbst durch die verweigernden Antworten, die Christus ihm gab, er wie ein Buch versiegelt blieb, und die List des bösen Geistes zu Schanden wurde. Denn so sehr ward dieser hierob berückt, daß er ihn nun unbezweifelt für einen bloßen Menschen hielt und seine blinde Hoffart in solchen Wahnsinn gerieth, daß er nicht fürder zu ihm sprach: «Wenn du der Sohn Gottes bist», sondern: «Dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfallend, mich anbetest.» Das sechste Siegel ist das Kreuz, wo der Herr der Majestät zwischen zwei Mördern hing und unter die Gottlosen gerechnet wurde. Auch die Begräbniß versiegelte dieses Buch; und kein anderes Siegel verbarg dieß

große Geheimniß der göttlichen Milde so sehr. Denn als der Herr begraben war, schien allein Verzweiflung übrig zu bleiben, so daß auch die Jünger sagten: «Wir hatten gehofft.» (Luc. 24. 21.) Wer möchte nicht weinen, daß in jener Zeit dieß Buch so stark versiegelt war und niemand dasselbe öffnen konnte?

Doch weine nicht länger, o glückseliger Johannes, und auch du, Maria! trockne deine Thränen. Fern sey alle Trauer, fern weiche der Nebel der Traurigkeit. «Erfreuet euch im Herrn, frohlocket ihr Gerechten, und rühmet euch alle, die ihr rechten Herzens seyd!» (Ps. 31. 11.) Würdig ist das Lamm, das getödtet ward, der Löwe, welcher auferstand, würdig das Buch selbst sich zu eröffnen. Dadurch nämlich, daß er von den Todten auferstand, daß er in eigener Kraft erstand, und zwar, wie er selbst vorhergesagt hatte, am dritten Tage, (was auch die Feinde selbst bezeugen); ferner dadurch, daß er in solcher Majestät und Herrlichkeit auferstand, beweist er offenbar, daß jene Siegel, von welchen die Rede war, freiwillige, nicht nothwendige Schleyer waren, die er nicht, weil er bloßer Mensch war, sondern in göttlicher Huld, auf sich genommen hatte. Warum, o Jude! versiegeltest du unlängst den Grabesstein? «Weil der Verführer gesagt hatte, als er noch lebte: Ich werde nach drei Tagen auferstehen!» Wahrlich ein Verführer war er, doch ein milder, nicht ein boshafter Verführer. «Du verführtest mich, Herr! und ich ward verführt, spricht euer Seher in eurer Person; stärker warest du denn ich und du gewannest die Oberhand.» (Jer. 20. 7.) Er verführte euch, ihr Juden! in seinem Leiden; allein in seiner Auferstehung gewann der starke Löwe aus dem Stamme Juda die Oberhand, und mächtig kehrte er im Triumph zurück. «Denn hätten sie ihn erkannt, nimmermehr hätten sie dann den Herrn der Glorie gekreuziget.» (1 Cor. 2. 8.) Was also willst du beginnen? Sieh, seine Verheißung ist erfüllt. Betrachte das entsiegelte Grab; denn offen steht es nun. Gegeben wird dir das Zeichen des Sehers Jonas, wie er es dir vorhergesagt hatte. Hervor tritt Jonas aus dem Bauche des Wallfisches; eben so tritt am dritten Tage Christus aus dem Bauche der Erde

hervor: nur daß hier offenbar mehr als Jonas derjenige ist, der sich selbst männlich aus dem Schooße des Todes hervorführte. Deßhalb werden auch die Männer von Ninive am Tage des Gerichtes gegen dich auftreten; deßhalb werden sie deine Richter seyn; denn sie gehorchten dem Propheten; ihr aber nicht einmal dem Herrn der Propheten.

Wo ist nun jenes Wort, das du ausgesprochen hattest: «Er steige herab vom Kreuze und wir werden ihm glauben?» Das Siegel des Kreuzes wolltet ihr erbrechen und verpflichtetet euch dann zum Glauben einzugehen. Blicket her: geöffnet ist es nun, nicht erbrochen: so gehet denn ein! Glaubet ihr aber dem Auferstehenden nicht, so hättet ihr sicherlich auch dem Herabsteigenden nicht geglaubt. Ist das Kreuz Christi euch ein so großes Aergerniß: («denn das Wort des Kreuzes ist den Juden ein Aergerniß», spricht der Apostel): so ermuthe euch wenigstens die Neuheit der Auferstehung. Wir finden unsere Glorie im Kreuze. Uns, die wir erlöst werden, ist dieß Kreuz die Kraft Gottes und (wie wir bereits gezeigt haben) die Fülle aller Tugenden. Euer Antheil sey also wenigstens in der Auferstehung. Doch vielleicht gibt euch diese, ja vielmehr gibt diese euch größeres Aergerniß, und der Geruch des Lebens, der uns Leben gibt, wird euch ein Geruch des Todes zum Tode. Doch was halten wir uns noch länger auf? Diese Symphonien und Chöre kann unser älterer Bruder nicht anhören und er beneidet uns um das gemästete Kalb. (Luc. 15. 28.) Draußen steht er und will nicht hereinkommen. Gehen also wir hinein, meine Brüder! und erfreuen wir uns des Mahles bei dem ungesäuerten Brode der Aufrichtigkeit und Wahrheit, denn geschlachtet ist unser Osterlamm, Christus. Umfangen wir jene Tugenden, die uns vom Kreuze empfohlen werden: die Demuth, die Geduld, den Gehorsam und die Liebe.

Betrachten wir in dieser so hohen Feier mit beständiger Aufmerksamkeit, was uns so dringend empfohlen wird. Denn die Auferstehung ist ein Durchzug und eine Fortwanderung. Christus, meine Brüder! fiel heute nicht zurück, sondern er erstand. Er wanderte hinüber, er kehrte nicht um. Auch bedeutet das Wort Ostern selbst, deren Fest wir heute feiern, einen Durchzug, nicht einen Rückzug; und

Galiläa, wo er versprach, daß wir ihn, den Erstandenen, sehen werden, heißt eine Fortwanderung. Ich glaube, Einige werden bereits mit ihrem Scharfsinne mir voranfliegen und vorausſehen, was ich sagen will. Wir wollen uns indeß kurz fassen; zumal da wir eure Andacht in einer so hohen Feier durch eine allzulange Rede nicht ermüden wollen. Hätte Christus, unser Herr, nach seiner Vollendung am Kreuze, abermal in unserer Sterblichkeit und in den Trübsalen dieses Lebens aufgelebt, so würde ich, geliebte Brüder! nicht sagen, daß er hindurchgegangen, sondern daß er zurückgegangen, und nicht in einem erhabenern, sondern zu seinem früheren Stande zurückgekehrt sey. So aber, weil er in ein neues Leben fortwanderte, ladet er uns zu ebendemselben Durchzuge ein und ruft uns nach Galiläa. Deßhalb starb er auch, da er für die Sünde einmal starb; das Leben aber, das er nun lebt, lebt er, nicht dem Fleische, sondern Gott.

Was sollen wir aber sagen, wenn wir die heilige Auferstehung des Namens Ostern, das heißt: Durchzug berauben, und wenn dieselbe mehr ein Rückzug, denn eine Fortwanderung für uns wird? Der Zerknirschung des Herzens und dem Gebete, dem Ernste und strenger Enthaltsamkeit hingegeben, trauerten wir in diesen Tagen, und herzlich bestrebten wir uns, in dieser heiligen Fastenzeit, die Versäumnisse der anderen Zeiten zu ersetzen und zu sühnen. Antheil nahmen wir an dem Leiden Christi. Eine neue Pflanzung wurden wir gleichsam mit ihm, durch eine neue Taufe der Thränen der Buße und Beichte. Sind wir also der Sünde erstorben, wie sollten wir fürder in derselben leben? Beweinten wir unsere Versäumnisse, weßhalb sollten wir abermal in dieselben verfallen? Laßt uns nicht wieder auf's neue, wie früher, neugierig, geschwätzig, träge und nachlässig; nicht eitel, argwöhnisch, verläumderisch, zornig, und in andere Laster verflochten seyn, die wir in diesen Tagen so reumüthig beweint haben. Sagen wir mit der Braut im hohen Liede: «Meine Füße habe ich gewaschen; wie soll ich sie nun besudeln; meinen Rock habe ich ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anthun?» (Hoh. L. 5. 3.) Keine Fortwanderung wäre dieß, meine Brüder! nimmer würden wir auf solche Weise Christum schauen; dieß ist nicht die Reise, auf welcher Gott uns sein Heil zeigt.

Denn wer zurück sieht, der ist des Reiches Gottes nicht würdig.» (Luc. 9. 62.)

Also harren die Liebhaber dieser Welt, die Feinde des Kreuzes Christi, welche, umsonst nach seinem Namen, Christen genannt werden, diese ganze vierzigtägige Faste hindurch, mit großer Gier, den Tagen der Auferstehung entgegen, daß sie ihrer Lust mit größerer Freiheit sich hingeben. Meine Brüder! ein traurigerer Gegenstand umdüstert die Freude dieser Feier; die Sünden beweinen wir, die an diesem hohen Feste begangen werden, und die wir, selbst an diesem heiligen Tage, ja minder an demselben, als sonst, uns verhehlen können. Ach! ein Zeitpunkt zu neuen Sünden, eine Zeit des Rückfalles ward die heilige Auferstehung unseres Erlösers. Denn nun kehren Gastmähler und Trinkgelage auf's neue zurück, wiederholt werden jene Sünden der fleischlichen Lust, die Werke der Finsterniß; und freier Lauf wird der Begierlichkeit gestattet, als wäre Christus deshalb, und nicht vielmehr um unserer Rechtfertigung willen, erstanden! Also verehrt, ihr Elenden! Christus den Herrn, den ihr aufgenommen habet? Eine Herberge habet ihr zu seiner Ankunft bereitet, eure Sünden unter tiefen Seufzern gebeichtet, euere Körper kasteyet und Almosen gegeben; und sieh! nun gebet ihr, den ihr empfangen habet, den Feinden preis, ja fern vertreibet ihr ihn, durch die Wiederholung eurer früheren Missethaten! denn nimmermehr kann das Licht mit der Finsterniß zusammenwohnen; nimmermehr Christus mit der Hoffart, mit dem Geitze, mit der Ehrsucht, mit Bruderhaß, Wollust und Hurerey. Geziemt dem Herrn nun weniger Ehre, als vor seiner Ankunft? Erfordert die Zeit der Auferstehung geringere Ehrfurcht, als die Zeit des Leidens? Doch offenbar ehret ihr weder die eine noch die andere. Denn würdet ihr mit leiden, so würdet ihr auch mit herrschen, würdet ihr mit sterben, so würdet ihr auch mit auferstehen.

So aber entsprang aus der einzigen Gewohnheit der Zeit und aus Verstellung, jene Demüthigung, auf welche kein geistlicher Jubel folgt. «Deßhalb, spricht der Apostel, sind Viele krank und schwach und schlafen Viele.» (1 Cor. 11. 39.) Dieß ist auch in vielen Gegenden die Ursache der großen Sterblichkeit, zumal in diesen Tagen. Denn wie! Ergriffen

wurdet ihr in großer Angst, ihr Sünder! nicht blos, weil ihr Lasterthaten verübtet, sondern weil ihr in der Sünde verharret, und Missethaten auf Missethaten häufend, entweder ganz unbußfertig seyd, oder nur laue Buße wirket und selbst, nach der trübseligen Erfahrung, wie leicht ihr zur Sünde gereizt werdet, die Gefahren nicht fliehet. Wenn ihr mit solchem Gewissen den Sakramenten Christi ausweichet: nichts habet ihr dann mit Christo gemein, und das Leben ist nicht in euch. Höret ihn selbst der also spricht: «Wenn ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen nicht esset und sein Blut nicht trinket, habet ihr das Leben nicht in euch.» (Joh. 6. 54.) Empfanget ihr dasselbe unwürdig, so esset ihr euch das Gericht, da ihr den heiligen Leib des Herrn nicht unterscheidet. Kehret also in euch selbst, ihr Uebertreter! und suchet den Herrn von ganzem Herzen, und hasset das Böse. Wirket eure Buße nicht nur mit Worten und mit der Zunge, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Weil aber die Reue des Menschen über seinen Fall nicht groß genug ist, so lange er noch beschließt, in dem Schlamme der Sünde zu bleiben; oder über seinen Irrthum, so lange er keinen Führer sucht, so muß das wahre Merkmahl der Zerknirschung: die Flucht jeder Veranlassung, und die Entfernung der Gelegenheit zur Sünde seyn. Denn sehr zu fürchten ist es sonst, daß dieser Tag (denn auch er ward zum Falle und zur Auferstehung Vieler gesetzt), euch verwerfe, da ihr Christo fremd seyd, weil ihr seinen Leib nicht empfanget, oder weil ihr Gefährten des Judas seyd, in welchen, nach dem Bissen, Satan fuhr.

Doch, meine Brüder! warum richten wir auch jene, welche draußen sind? Warum anders, als weil wir klagen, daß wir einst selbst von den nämlichen Fallstricken umgarnt waren und nun uns erfreuen, daß wir durch die einzige Wirkung der göttlichen Erbarmung daraus errettet wurden, in welcher wir diejenigen, die noch darin gefangen sind, in brüderlicher Liebe beklagen. O wären wenigstens wir schon geheiliget und ganz frei von jener elenden und gotteslästerlichen Gewohnheit; verminderte sich doch jener Eifer der frommen Uebungen bei der Ankunft der heiligen Auferstehung nicht in uns; sondern bestrebten wir uns viel-

mehr, darin zuzunehmen und üppigere Früchte zu treiben! denn, wer immer nach den Klagen der Buße, nicht zu sinnlichem Troste zurückkehrt, sondern im Vertrauen auf die göttliche Erbarmung in wahrer Heiligung zunimmt, der betritt das Gefild eines neuen Trostes und der Freude im heiligen Geiste; und nicht so sehr drückt ihn die Erinnerung an vergangene Sünden, als sein Gedächtniß sich erfreut und zur Sehnsucht nach den ewigen Belohnungen entflammt wird. Dieser ersteht wahrhaftig mit Christo, dieser feiert das Osterfest und eilt nach Galiläa. Ihr also, meine Geliebtesten! die ihr mit Christo erstanden seyd, suchet was in den ewigen Höhen ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet; nach jenen Dingen die da oben sind, strebe euere Weisheit, nicht nach irdischen Dingen; daß gleichwie Christus durch die Glorie des Vaters von den Todten auferstand, auch ihr in einem neuen Leben wandelt; damit ihr von weltlicher Freude und vom Troste dieser Welt, durch Zerknirschung des Herzens und Trauer, welche nach Gott ist, zu heiliger Andacht und zu geistlichem Jubel durch die Gnade desjenigen übergehet, der von dieser Welt zum Vater ging und dessen Milde auch uns nach sich ziehet und nach Galiläa ruft, daß er sich uns in seiner Lieblichkeit zeige, der als unser Gott über alles hochgepriesen sey, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Glorreich, ja freudenreich, meine geliebtesten Brüder, ist die heutige Feyer, an welcher Christus dem Herrn eine so große und so ganz eigene Glorie, uns aber eine besondere Fröhlichkeit quillt. Dieß Fest ist die Vollendung und Erfüllung aller Feste und ein glückseliger Beschluß der ganzen Laufbahn des Sohnes Gottes. Denn er selbst, der herab gestiegen war, fährt am heutigen Tage über alle Himmel hinauf, daß er alles erfülle. Was erübrigte auch noch, als daß er, der als den Herrn aller Wesen auf Erden, im Meere und in der Hölle, sich bewiesen hatte, durch ähnliche, ja durch noch kräftigere Beweise, als den Herrscher

der Himmel sich beurkundete? denn erkannt hatte die Erde ihren Herrn, als sie auf seinen gewaltigen Ruf: «Lazarus, komm heraus!» ihren Todten heraus gab. Erkannt hatte ihn das Meer, als es unter dem Druck seiner Sohlen sich festigte; so daß die Apostel, den auf den Fluthen wandelnden Herrn, für ein Gespenst hielten. Erkannt hatte ihn ebenso die Hölle, als er ihre ehernen Pforten sprengte, die eisernen Riegel zerbrach und jenen unersättlichen Mörder fesselte, welcher Teufel und Satan genannt wird. Fürwahr wer Todte erweckte, Aussätzige reinigte, Blinde erleuchtete, Lahme auf den Füßen festigte und Aller Krankheiten vertrieb, war auch Aller Herr; und mit der nämlichen Hand, die alle Dinge erschaffen hatte, erneuerte er dieselben, als sie kraftlos geworden waren. Ebenso wird ohne allen Zweifel kund, daß Er, der vorhersagte, man würde in dem Meere den Fisch, und in dem Munde des Fisches den Groschen finden: der Herr des Meeres war, so wie nicht minder aller Wesen, welche in dem Meere sich bewegen. Auf gleiche Art erglänzte seine Gewalt über den Abgrund der Hölle, als er die Mächte der Luft beschwor und sie an sein Kreuz heftete. Denn er ist es, der hindurch ging und Wohlthaten erwies, und alle vom Teufel Besessenen heilte; er ist es, der auf den Fluren stand, die Schaaren zu lehren; der vor den Richter sich stellte, Backenstreiche zu empfangen, der unter den Menschen wandelnd, in vielen Mühen und Drangsalen, das Heil mitten auf Erden wirkte.

Sein hocherhabenes Werk also zu krönen und die Fülle unseres Glaubens zu vollenden, erübrigt noch, o Herr Jesu! daß du vor den Augen deiner Jünger als Herrscher der Lüfte, mitten in die Lüfte und über alle Himmel dich erhebest. Offenbar wird es dann werden, daß du der Herr aller Dinge bist, da du Alles in Allem erfüllt hast: auf daß bei deinem Namen alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge bekenne, daß du in der Glorie und zur Rechten des ewigen Vaters thronest. In dieser Rechten sind hohe Freuden bis ans Ende; weßhalb auch der Apostel uns ermahnt, daß wir suchen sollen, was oben ist, wo Christus zur Rechten des

himmlischen Vaters thronet (Coloss. 3. 4.); denn dort fürwahr ist unser Schatz, Jesus Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind; in welchem alle Fülle der Gottheit körperlich wohnet.

Doch, was glauben wir, meine Brüder! wie tief war der Schmerz und die Bangigkeit, welche die Herzen der Apostel durchdrang, als sie sahen, wie der Herr von ihnen schied und in die Lüfte erhoben ward, nicht auf Stufen, nicht durch fremde Hülfe, noch durch die ihn geleitenden Engel gestützt, sondern wie er in der Fülle eigener Kraft sich erhob? Da ging das Wort in Erfüllung, das er zu ihnen gesprochen hatte: «Wohin ich gehe, könnet ihr nicht kommen.» (Joh. 7. 34.) Denn wohin immer er auf Erden gehen mochte, konnten sie unzertrennlich ihm folgen; auch auf dem Meere konnten sie noch gewissermaßen ihm folgen, wie einst Petrus ihm gefolgt war, wenn sie auch mit diesem Apostel darin umsanken; allein hier vermochten sie es auf keine Weise, ihm zu folgen, «weil der Leib, welcher verweset, die Seele beschwert und die irdische Inwohnung den viel denkenden Sinn erdrückt.» (Weish 9. 15.) Ueberaus groß also war ihr Schmerz, als sie sahen, wie Er, dem zu Liebe sie Alles verlassen hatten, ihren Augen entrückt ward; und unmöglich war es, daß die Söhne des Bräutigams nicht trauerten, als der Bräutigam von ihnen genommen ward; überaus groß war ihre Furcht, da sie als arme Waisen unter den Juden verlassen wurden, und die Kraft von Oben noch nicht über sie gekommen war. Hinauf fuhr er also indeß er sie segnete, und vielleicht sein eignes Herz voll liebender Erbarmung innig bewegt war, als er seine armen Kindlein, seine verwaisete Schule verließ; und nur süß war ihm der Gedanke, daß er in die Heimath ging, eine Stätte ihnen zu bereiten; und weil es ihnen frommte, daß er seine körperliche Gegenwart ihnen entzog. Wie glückselig, wie hocherhaben war diese Auffahrt, welcher sogar die Apostel noch nicht würdig geachtet wurden, als der Herr, umstrahlt vom Lichtglanze heiliger Seelen und der Kräfte des Himmels, siegreich zur Rechten des himmlischen Vaters hinauf geleitet ward, wo er ewiglich thronet. Nun ward in hoher Wahrheit alles erfüllt, als er, der unter

den Menschen geboren ward, mit den Menschen wandelte, von den Menschen und für die Menschen gelitten hatte, gestorben und begraben war, auferstand, gegen Himmel fuhr und zur Rechten des Vaters sitzet. Hier erkenne ich jenes unzertrennliche Gewand, das über und über gewebt war, und das jene ewige Wohnung beschloß, wo Jesus Christus, der Herr, vollendet ward und Alles vollendete.

Doch was habe ich mit dieser heiligen Feier gemein? Wer wird mich trösten, o Jesu! der ich dich nicht am Kreuze hängen, nicht von Wunden bluten noch im Tode erblassen sah; der ich nicht mit dir, dem Leidenden, litt; dir, dem Gestorbenen, nicht folgte, durch meine Thränen wenigstens deine Wunden zu lindern? Wie ließest du mich ohne Gruß zurück, als du im Gewande deiner Herrlichkeit, o lieblichster König der Glorie! in die himmlischen Höhen dich empor hobest? Nimmermehr hätte meine Seele sich trösten lassen, wäre nicht die jubelnde Stimme der heiligen Engel mir zuvorgekommen, die da sprachen: «Ihr Männer aus Galiläa! was steht ihr hier und blicket zum Himmel empor? dieser Jesus, welcher von euch zum Himmel hinauf genommen ward, wird also wiederkehren, wie ihr ihn zum Himmel hinauf gehen sahet.» (Apost. 1. 11.) Also wird er wiederkehren, sprechen sie. Kommen wird er also uns abzuholen an jenem so besonderen als allgemeinen Auferstehungstage, wenn, indeß die Engel ihm vorangehen und alle Menschen ohne Ausnahme ihm folgen, er herabsteigen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. So ist es allerdings. Kommen wird er, doch so wie er hinauf fuhr, nicht wie er früher herab stieg. Denn in Demuth war er vorher gekommen, die Seelen zu erretten; aber in Herrlichkeit wird er dann erscheinen, diesen todten Körper zu erwecken und dem Körper seiner Klarheit ihn gleichförmig zu bilden; daß er diesem schwachen Gefäße größere Ehre ertheile. In großer Majestät und Herrlichkeit wird er dann strahlen, der früher unter der Schwächlichkeit des Fleisches verborgen war. Auch ich werde dann ihn schauen; doch nicht jetzt; sehen werde ich ihn, doch nicht nahe; und mächtig wird, wegen der überaus großen Glo-

rie, diese zweite Verherrlichung, die erste Verherrlichung überglänzen.

Indeß ward Christus, die Garbe unserer Erstlinge geopfert, zur Rechten des Vaters aufgenommen, und vor dem Antlitz Gottes fleht er nun für uns. Er thronet aber und hält in seiner rechten Hand die Erbarmung, in seiner linken das Gericht. Ueberaus groß ist diese Erbarmung, überaus groß dieß Gericht. Unbeweglich hält er Wasser in seiner Rechten, Feuer in seiner Linken. Und zwar kräftigte er seine Erbarmung über diejenigen, die ihn fürchten, so hoch der Himmel von der Erde ist: daß sie höhere Schätze der Erbarmungen des Herrn empfangen, als der Raum erfaßt, welcher den Himmel von der Erde trennt. Denn unerschütterlich waltet der Entschluß Gottes über ihnen; und seine Erbarmung ist von Ewigkeit zu Ewigkeit über diejenigen, die ihn fürchten; von Ewigkeit: durch die Auserwählung, zu Ewigkeit: durch die Verherrlichung. Auf gleiche Weise ist er schrecklich gegen die verworfenen Kinder der Menschen; über beide besteht der Ausspruch der Ewigkeit, über diejenigen sowohl welche selig, als über jene welche verdammt werden. Wer weis ob eure Namen alle, so wie ich euch hier sehe, im Himmel aufgeschrieben und in dem Buche der Auserwählung verzeichnet sind? denn mich däucht, als schaute ich einige Zeichen eurer Rechtfertigung in dem Wandel eurer Demuth. Was denket ihr aber wohl, welche Freude würde meine Gebeine durchdringen, wenn mir vergönnt wäre, dieß zu wissen! doch «der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist.» (Eccl. 9.)

Deßhalb, meine Geliebtesten! harret aus in der Zucht, die ihr auf euch genommen habet, daß ihr durch die Demuth zur Erhabenheit steiget; denn dieß ist der Weg und kein anderer ist außer diesem. Wer anders wandelt der fällt, und steigt nicht empor; die Demuth allein erhöht, sie allein führt zum Leben. Denn Christus, der, seiner göttlichen Natur nach, nicht wachsen noch höher steigen konnte, da nichts höher ist als Gott: fand dadurch, daß er herab stieg, ein Mittel zu wachsen. Er kam, unser Fleisch anzunehmen, zu leiden und zu sterben, daß nicht wir ewig-

lich stürben; weßhalb auch Gott ihn erhöhete, da er auferstand, zum Himmel auffuhr und zur Rechten Gottes sitzet. So gehe denn hin und thue desgleichen. Denn nimmer kannst du aufsteigen, wofern du nicht herab steigest; weil durch das ewige Gesetz bestimmt ward: «Jeder der sich erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, erhöhet werden.» (Luc. 14. 11. u. 18. 14.)

O Verkehrtheit und Irrsal der Kinder Adams! Indeß es so äußerst schwer ist, empor zu steigen und so höchst leicht, hinab zu steigen: steigen sie leicht hinauf und schwer fällt es ihnen hinab zu steigen, da sie immer bereit zu Ehrenstellen und den höchsten geistlichen Würden sind, welche selbst Engel für furchtbar halten. Kaum aber findet man einige Wenige, welche dir, o Herr Jesu! folgen, oder sich ziehen, und auf dem Wege deiner Gebote sich leiten lassen. Denn Manche werden gezogen und sagen können diese: «Ziehe mich nach dir.» (Hoh. L. 1. 3.) Andere werden geführt und diese sagen mit der Braut im hohen Liede: «Es führte mich der Herr in seine Weinzellen.» Noch Andere endlich werden zur Entzückung hingerissen, wie der Apostel, der bis zum dritten Himmel hingerissen ward. Glückselig die Ersten, die ihre Seelen in ihrer Geduld besitzen; glückseliger jedoch die Zweiten, die aus eigenem Willen den Herrn lobpreisen; aber die glücklichsten von Allen sind die Dritten, welche, da die Gewalt ihres eigenen Willens bereits begraben ist, gleichsam von dem Geiste feurigen Eifers in die Reichthümer der Glorie hingerissen werden. Unwissend, ob in oder außer dem Körper: ist ihnen das Einzige bewußt, daß sie hingerissen sind. Selig wer dich, o Jesu! und nicht jenen abtrünnigen Geist, überall zum Führer hat, der alsogleich hinauf steigen wollte und durch die allmächtige Kraft der Gottheit hinab geschleudert ward. Wir aber, dein Volk und die Schafe deiner Weide, folgen dir durch dich, zu dir; denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben; der Weg durch dein Beispiel; die Wahrheit in deinen Verheißungen, und das Leben als Belohnung. Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir erkennen und glauben, daß du Christus der Sohn des lebendigen Gottes bist,

der über alle Dinge, als Gott erhaben, gepriesen sey in Ewigkeit. Amen.

Auf die Feier des heiligen Geistes am Pfingstfeste.

Erste Rede.

Von der dreifachen Wirkung des heiligen Geistes in uns.

Heute, meine Geliebtesten! feiern wir das Fest des heiligen Geistes, ein Fest, das wir mit aller Freude des Herzens begehen sollen und das aller Andacht würdig ist. Denn unendlich lieblich ist in Gott: der heilige Geist, die Milde Gottes und selbst Gott. Wenn wir das Fest der Heiligen feiern, wie weit festlicher soll uns die Feier dessen seyn, von dem Alle, die je heilig geworden sind, die Gabe der Heiligung empfangen haben? Wenn wir die Geheiligten ehren, wie weit geziemender ist es, daß wir Ihn verehren, der sie geheiliget hat? Heute also ist das Fest des heiligen Geistes, an welchem er, der Unsichtbare, sichtbar erschien, so wie der Sohn, der in sich selbst nicht minder unsichtbar ist, in seiner Menschwerdung sich uns sichtbar zeigte. Heute offenbart der heilige Geist uns Einiges von sich selbst, so wie früher von dem Vater und dem Sohne Einiges uns kund gethan ward; denn die vollkommene Erkenntniß der hochheiligen Dreieinigkeit ist das ewige Leben. Nun kennen wir sie zwar zum Theile und glauben das Uebrige, das wir nimmermehr vermögend sind zu erfassen. Kund ist vom Vater mir die Schöpfung, da alle Geschöpfe mir zurufen: «Er hat uns gemacht, nicht wir selbst haben uns gemacht. Denn was unsichtbar an Gott ist, das wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffenen Dinge erkannt und angeschaut.» (Ps. 99. 3. Röm. 1. 20.) Ueber meine Fassungskraft aber ist seine Ewigkeit und Unveränderlichkeit; da er im unzugänglichen Lichte wohnet. Von dem Sohne jedoch erkenne ich durch seine Gnade, ein grosses Geheimniß, nämlich seine Menschwerdung. «Denn wer wird seine ewige Erzeugung verkünden?» (Jes. 53. 8.) Wer wird es erfassen, daß der Sohn dem Vater in Allem vollkommen gleich ist? Erkenne ich aber die Weise nicht,

wie der heilige Geist vom Vater und Sohne hervorgeht, da diese Kunde hoch über meine Einsicht erhaben ist und mein schwacher Geist sie nimmermehr zu erreichen vermag, so erkenne ich wenigstens seine heilige Einflößung. Zwei Dinge sind von ihm mir kund: von wo er ausgeht, und wohin. Sein Ausgang von dem Vater und dem Sohne ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; die Kunde seines Fortgangs zu den Menschen aber ward am heutigen Tage offenbar und schon ist sie allen Christen kund.

Zuerst also gab, da es also sich geziemte, dieser unsichtbare Geist seine Ankunft durch sichtbare Zeichen kund. Und je geistiger diese Zeichen sind, um so angemessener und des heiligen Geistes um so würdiger scheinen dieselben. In jener Zeit kam er in Gestalt feuriger Zungen über die Jünger, daß sie flammende Worte in den Sprachen aller Völker redeten und mit feuriger Zunge ein feuriges Gesetz verkündigten. Niemand klage, daß nicht auch uns diese Offenbarung des heiligen Geistes ward. «Denn jedem wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben.» (1. Cor. 12. 7.) Ueberdieß geschah, wenn wir es anders noch erst sagen müssen, jene Offenbarung mehr unsertwegen, als um der Apostel willen. Denn wozu anders war ihnen die Sprache der Völker nothwendig, als zur Bekehrung der Völker? Eine andere Offenbarung ward ihnen zu Theil, die eigentlicher ihnen selbst gehörte; und diese geschieht bis auf diese Stunde auch noch in uns. Offenbar war es, daß sie mit der Kraft von Oben angethan waren, da sie von so außerordentlichem Kleinmuth des Geistes zu einer so unüberwindlichen Standhaftigkeit übergingen. Nicht fürder fliehen sie nun; nicht fürder verbergen sie sich aus Furcht vor den Juden; standhafter predigen sie nun, als sie vorhin furchtsam sich verborgen hatten. Deutlich erglänzt diese Verwandlung der rechten Hand des Allerhöchsten in der Kraft des erlauchten Fürsten der Apostel, der nun standhaft die Streiche erträgt, welche die Fürsten ihm geben ließen, da er doch früher ob der Stimme einer schwachen Magd gezittert hatte. «Sie gingen, spricht die Schrift, freudig aus der Rathsversammlung, da sie würdig gehalten wurden, Schmach zu leiden, um des Namens Jesu willen» (Apostelg. 5. 41.),

den sie früher, als er in die Rathsversammlung geführt wurde, in ängstlicher Flucht verlassen hatten. Wer könnte noch zweifeln, daß der gewaltige Geist des Herrn über sie gekommen war, und ihre Gemüther durch unsichtbare Gewalt erleuchtet und gekräftiget hatte? Auf dieselbe Weise gibt auch, was der heilige Geist in uns wirkt, uns Zeugniß von ihm.

Da wir nun ein Gebot empfangen haben, daß wir, vom Bösen ablenkend, das Gute vollbringen sollen, so sehen wir, wie dieser göttliche Geist in beiden unserer Schwäche zu Hülfe kommt. Denn «verschieden ist die Vertheilung der Gnaden, aber es ist nur ein Geist.» Deshalb wirkt er, daß wir vom Bösen ablenken, drei Dinge in uns: die Zerknirschung, die Bitte und die Verzeihung. Denn der Anfang unserer Rückkehr zu Gott ist die Buße, welche sonder Zweifel der Geist, und zwar nicht unser, sondern Gottes Geist wirkt; und dieß lehrt sowohl die gesunde Vernunft, als das Ansehen der heiligen Schrift. Denn wer, der vor Kälte starr, einem Feuer sich nähert und davon erwärmt wird, kann einen Zweifel hegen, daß diese Wärme ihm von dem Feuer zugeführt ward, ohne welches er dieselbe nimmermehr empfinden konnte? Auf gleiche Weise zweifle keiner, der früher ob seiner Ungerechtigkeit erkaltet war, wenn er später von irgend einem Eifer zur Buße entzündet wird, daß ein anderer Geist, der den seinigen strafte und richtete, bei ihm angekommen sey. Dasselbe spricht der Herr im Evangelium, wo er von dem Geiste redend, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben würden, also sich ausdrückt: «Er wird die Welt strafen um der Sünde willen.» (Joh. 16. 8.)

Doch was fruchtet es auch, die Schuld zu bereuen, ohne deshalb um Verzeihung zu bitten? Nothwendig ist es also, daß der Geist auch dahin wirke und das Gemüth mit einer gewissen lieblichen Hoffnung erfülle, damit wir mit Zutrauen und ohne zu zweifeln bitten. Soll ich euch zeigen, daß auch dieß das Werk des heiligen Geistes sey? Sicherlich wirst du, wenn er fern ist, nichts Aehnliches in deinem Geiste wahrnehmen. «Denn er ist es, in welchem wir rufen: lieber Vater!» (Röm. 8. 16.) Er ist es, der für die Heiligen mit unaussprechlichen Seufzern fleht. Und dieß zwar

in unseren Herzen. Wie aber erst in dem Herzen des Vaters! So wie er in uns, für uns fleht, also erläßt er im Vater unsere Schuld mit dem Vater, da er unser Fürsprecher bei dem Vater in unseren Herzen, und unser Herr im Herzen des Vaters ist. Was wir also bitten, das verleiht er selbst, der auch verleiht, daß wir bitten; und so wie er uns durch ein gewisses Vertrauen erhebt, so neigt er auch in seiner milden Erbarmung Gott zu uns. Und damit wir ohne allen Zweifel wissen, daß der heilige Geist eben so die Verzeihung der Sünden wirkt; so hören wir, was einst die Apostel hörten: «Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden erlassen werdet, denen werden sie erlassen seyn.» (Joh. 20. 22.) So viel über die Ablenkung vom Bösen.

Was wirkt jedoch dieser gute Geist in uns, daß wir das Gute thun? Er fürwahr ermahnt und rührt und lehrt. Er ermahnt das Gedächtniß, unterrichtet den Verstand und rührt den Willen. Denn aus diesen drei Kräften besteht unsere Seele. Dem Gedächtnisse führt er Gutes in heiligen Gedanken zu, und verscheucht unsere Lauigkeit und Trägheit. So oft du demnach eine solche Einflößung in deinem Herzen fühlest, gib Gott die Ehre und erzeige Ehrfurcht dem heiligen Geiste, dessen Stimme in den Ohren deines Herzens erschallt. Denn er ist es, welcher zur Gerechtigkeit spricht. Deutlich sagt dir das Evangelium: «Er wird euch einflößen, was immer ich euch gesagt habe.» Und bemerke die Worte, die diesen vorangehen: «Derselbe wird euch alles lehren» (Joh. 14. 26.) Ich sagte ausdrücklich, daß er den Verstand unterrichtet. Denn Viele werden ermahnt, daß sie Gutes thun, doch wissen sie nicht, was sie thun sollen, wenn nicht die Gnade des heiligen Geistes aufs neue erscheint und den Gedanken, den er einflößte, auch ins Werk richten lehrt, daß die Gnade Gottes nicht leer in uns sey. Aber wie? «Demjenigen, der das Gute weiß und es nicht thut, gereicht dieß zur Sünde.» (Jac. 3. 17.) Deshalb eben ist es nothwendig, daß wir nicht nur ermahnt und belehrt, sondern auch gerührt und zum Guten angezogen werden von demselben Geiste, der unserer Schwachheit nachhilft und durch welchen in unsere

Herzen die Liebe, welche im guten Willen besteht, ergossen wird.

Besitzt aber der also ankommende Geist die ganze Seele, der durch Einflößungen, Belehrungen, Anregungen in unseren Gedanken spricht, daß wir hören, was der Herr unser Gott in uns redet, der den Verstand erleuchtet und den Willen entflammt: scheint es dir da nicht, als erfüllten jene verschiedenen, dem Feuer ähnlichen Zungen das ganze Haus unserer Seele? denn in jenen drei Kräften besteht, wie wir oben sagten, die Gesammtheit derselben. Mögen auch der vielfältigen Gedanken wegen, diese Zungen vertheilt seyn, dennoch muß ihre Mannigfaltigkeit in Einem Lichte der Wahrheit und in einem Eifer der Liebe dem Feuer ähnlich seyn. Oder aber es wird die Erfüllung des Hauses vielmehr für das Ende aufbewahrt, wenn man ein gutes gefülltes, gerütteltes und überfließendes Maß in unsern Schooß schütten wird. Allein wann wird dieß in Erfüllung gehen? Dann fürwahr, wenn die Tage der Pfingsten erfüllt werden. Selig ihr, die ihr bereits in das Jubeljahr der Ruhe einginget! Unsere Brüder, meine ich, welchen der Geist bereits sagte, daß sie von ihren Arbeiten ruhen sollen. Denn auch dieß finden wir unter seinen Werken.

Zwei Zeiten nämlich feiern wir, meine Brüder! die Zeit der Faste oder des Leidens, und die andere nach der Auferstehung; jene in der Zerknirschung des Herzens und den Klagen der Buße; diese in Andacht des Geistes und dem feierlichen Alleluja. Jene erste Zeit aber ist dieß gegenwärtige Leben; die letzte dagegen bedeutet die Ruhe der Heiligen, welche nach dem Tode erfolgt. Wenn aber die Zeit jenes Jubeljahres verflossen seyn wird, bei der Auferstehung und dem Gerichte, und die Tage der Pfingsten erfüllt seyn werden, dann wird die Fülle des heiligen Geistes erscheinen und das ganze Haus erfüllen. Denn voll seiner Majestät wird die ganze Erde seyn, wenn nicht nur die Seele, sondern auch der vergeistigte Körper auferstehen wird; wenn man anders, der Ermahnung des Apostels zufolge, denselben aussäet, so lange er noch thierisch ist.

Zweite Rede.

Wie die hochheilige Dreieinigkeit für und in uns wirkt, und von der dreifachen Gnade des heiligen Geistes.

Heute, meine Geliebtesten! thaueten die Himmel vor dem Antlitze des Gottes Sinai, vor dem Antlitze des Gottes Israel, und gesondert ward dieser freiwillig fallende Regen dem Erbe Christi. (Ps. 67. 10.) Denn heute kam der heilige, vom Vater ausgehende Geist mit den reichlichsten Gaben seiner Gottheit über die Apostel und spendete ihnen die süßen Salbungen heiliger Liebe. Denn nachdem der Auferstandene verklärt, der Himmelanschwebende verherrlicht, und der zur Rechten Sitzende zur höchsten Gewalt erhoben war, erübrigte nur noch die sehnlich erwartete Ankunft der Freude der Gerechten und die Erfüllung der himmlischen Gemüther mit den Gaben des Himmels. Sehen wir nun, ob nicht in hochgewaltigen Sprüchen und wohlgeordneten Worten, der Seher Jesajas dieß alles geweissagt hatte. Also hatte er nämlich gesprochen: «An jenem Tage wird der Zweig des Herrn in großer Herrlichkeit und Glorie strahlen; hoch wird die Frucht der Erde sprossen und Jubel wird unter jenen seyn, die vom Hause Israel erlöset sind.» (Jes. 4. 2.) Dieser Zweig des Herrn ist Jesus Christus, der allein aus dem reinsten Samen aufsproß; denn war er auch dem Fleische der Sünde ähnlich, so wandelte er doch nimmer im Fleische der Sünde. Und ob auch dem Fleische nach ein Sohn Adams, war er darum nimmermehr ein Sohn der Uebertretung Adams; da er von Natur aus kein Sohn des Zornes war, gleich allen Uebrigen, die in Ungerechtigkeit empfangen werden. Dieser Zweig des Herrn also, der von der jungfräulichen Wurzel Jesse aufsproß, glänzte in großer Herrlichkeit, als er von den Todten auferstanden war; denn wahrlich o Herr, mein Gott! gewaltig war deine Verherrlichung, als du, Bekenntniß und Zierde anziehend, mit Licht, wie mit einem Gewande dich kleidetest. Wie überaus groß war aber deine Glorie, als du von Engeln und heiligen Seelen umgeben, in die Höhen empor fuhrest, zum Vater begleitet wurdest, und mit der Palme des Triumphs in den Himmel erhoben, die heilige Menschheit, welche du ange-

nommen hattest, in die eigentliche Tiefe der Gottheit selbst verschlossest? Nimmermehr wird ein Sterblicher es erdenken, weit weniger aussprechen, wie unendlich diese Frucht der Erde durch den Sitz zur Rechten des Vaters erhöhet ward, da dieß Geheimniß selbst die Augen der himmlischen Naturen blendet, bei dessen Anblick die Engel zittern, doch nimmer dasselbe begreifen. Es komme also, o Herr Jesu! der Jubel über jene aus dem Hause Israel, welche errettet sind, über deine Apostel, welche du vor der Begründung der Welt erwählt hattest. Es komme dein milder Geist, der die Unreinigkeit hinwegnimmt und im Geiste des Gerichtes, im Geiste heiligen Eifers Tugenden einflößet.

O meine Brüder! erwägen wir die Werke, welche die heilige Dreieinigkeit von Anbeginn bis zum Ende der Welt für und in uns wirkt, und sehen wir, wie sehr jene unendliche Majestät, welcher die Verwaltung und Lenkung aller Jahrhunderte eignet, besorgt war, daß wir nicht ewiglich zu Grunde gingen. Mächtig hatte sie Alles erschaffen, höchst weise Alles regiert, und die offenbaresten Zeichen Ihrer Allmacht und Weisheit erglänzten in der Schöpfung und Erhaltung des Weltalls. Doch auch die allerhöchste Güte waltete in Gott, eine Güte über alles Maß; allein verborgen war sie in dem Herzen des Vaters; und erst in der Fülle der Zeit sollte sie über das Geschlecht der Söhne Adams sich ergießen. Gleichwohl sprach schon damals der Herr: «Ich denke Gedanken des Friedens» (Jer. 29. 11.); denn bedacht war er, denjenigen zu senden, der unser Friede ist und der Frieden über Frieden spendend, zugleich Frieden jenen gab, welche nahe und Frieden auch denjenigen brachte, welche fern waren. Dazu also, daß das Wort des ewigen Vaters, das in den Höhen wohnte, zu uns herab stiege, ward es von seiner eigenen Milde eingeladen; von seiner Erbarmung angezogen, von der Wahrheit, kraft deren es verheißen hatte, zu kommen, gezwungen. Bei unversehrter Jungfräulichkeit ward es in dem Schoße der Jungfrau empfangen, von seiner Allmacht erzogen, in Allem durch den Gehorsam geleitet, von der Geduld bewaffnet, und in Worten und Wunderwerken von der Liebe offenbart.

Ueberaus reichlichen Stoff bietet mir hier sowohl die Anzahl meiner Uebel, als der gütigen Gaben meines Herrn, damit, wenn ich meine Wege überdacht habe, ich meine Schritte zu seinen Zeugnissen lenke. Unaussprechlich sind jene gütigen Gaben; denn, um alles mit einem Worte auszudrücken: nichts Besseres vermochte, trotz ihrer Allwissenheit, die Weisheit Gottes zu finden, uns zu erlösen. Aber es hatten auch Uebel ohne Zahl uns umrungen; denn «gesündigt hatte ich, spricht der Gerechte, über die Anzahl des Sandes am Meere» und: «deines Namens wegen, o Herr! wirst du meiner Sünde gnädig seyn; denn viel ist derselben.» (Ps. 24. 11.) Gesandt ward die arglistige Schlange von dem Teufel, daß sie das Gift durch die Ohren des Weibes in ihre Seele eingöße und dadurch auf ihre ganze Nachkommenschaft verpflanzte; gesandt ward indessen auch der Engel Gabriel von Gott, daß das Wort des Vaters durch das Ohr der Jungfrau sowohl in ihre Seele, als in ihren keuschen Leib käme, damit auf demselben Wege das Gegengift einginge, auf welchem das Gift eingegangen war. Wahrlich wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit gleichsam des Eingeborenen vom Vater; da alles väterlich ist, was Christus von dem Herzen des Vaters uns brachte, auf daß die bange Menschheit in dem Sohne Gottes nichts fände, das nicht süß und väterlich wäre. Von der Sohle bis zur Scheitel war keine Gesundheit in uns; geirrt hatten wir von Mutterleibe an, und verloren noch früher als geboren waren wir, da wir von der Sünde und in der Sünde empfangen waren.

Die erste Arzenei also wandte Christus da an, wo die erste Wunde sich befand; und wesentlich in dem Leibe der Jungfrau erscheinend, ward er vom heiligen Geiste empfangen, daß er unsere Empfängniß reinigte, die der böse Geist nicht gestiftet, sondern vergiftet hatte: damit sein Leben in dem jungfräulichen Schooße nicht müssig wäre, da er neun Monate hindurch jene alte Wunde reinigte, und unsere Verderbniß von Grund aus prüfend, uns mit ewiger Heilung begabte. Schon damals also wirkte er unser Heil im Mittelpunkte der Erde, in dem Schooße nämlich der jungfräulichen Mutter, welche ob ihrer wunderbarlichen Eigenheit,

der Mittelpunkt der Erde genannt wird. Denn zu ihr als zu ihrem Mittelpunkte, als zur Arche Gottes, zur Ursache der Dinge, zur Angelegenheit der Jahrhunderte, blicken diejenigen, welche im Himmel, und welche im Abgrunde wohnen; zu ihr jene, die uns vorangegangen sind, wir selbst, die wir jetzt leben, und die uns nachfolgen mit ihren Kindern und Kindeskindern: die Bewohner des Himmels, daß sie erneuert, die Bewohner des Abgrundes, daß sie erlöset werden; die vorangingen, daß sie als treue Propheten erfunden, die nachfolgen, daß sie verherrlichet werden. Deshalb preisen alle Geschlechter dich selig, o heilige Gottesgebärerin, Herrin der Welt, Königin des Himmels! Alle Geschlechter preisen dich selig; denn es gibt Geschlechter des Himmels und der Erde. Weßhalb sagte auch sonst der Apostel: «Der Vater der Geister, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden benannt wird.» (Epheſ. 3. 15.) Deshalb also preisen alle Geschlechter dich selig, weil du allen Geschlechtern das Leben und die Glorie geboren hast. Denn in dir finden ewiglich die Engel Freude, die Gerechten Gnade, die Sünder Verzeihung. Füglich also blicken die Augen aller Geschöpfe nach dir, da die Hand des Allmächtigen, was immer sie erschaffen hat, in dir, von dir und durch dich erneut und erfreut.

Wirst du nun, o mildester Jesus! dein Leben mir eben so huldreich zuwenden, als du deine Empfängniß mir gespendet hast? da nicht nur meine Empfängniß unrein, sondern mein Tod böse, mein Leben gefahrvoll und nach meinem Tode ein schwererer Tod, der zweite Tod übrig ist? Nicht nur meine Empfängniß, spricht er, auch mein Leben, und dieß zwar durch alle Stufen der Kindheit, des Knabenalters, der Jugend und des männlichen Alters, will ich dir schenken; ja überdieß meinen Tod, meine Auferstehung, meine Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes. Und dieß zwar darum: daß meine Empfängniß die deine reinige, mein Leben das deinige belehre, mein Tod den deinigen zerstöre, meine Auferstehung der deinigen vorangehe, meine Himmelfahrt die deinige bereite, und damit überdieß der Geist deiner Schwäche nachhelfe. Denn also wirst du den Weg sehen, auf welchem die Vorsicht, mit

welcher, und die Heimath, nach welcher du wandeln sollst. In meinem Leben sollst du das deinige anschauen, und wie ich auf den Pfaden der Armuth und des Gehorsams, der Demuth und der Geduld, der Liebe und der Erbarmung unwandelbar fortging, so sollst auch du auf den nämlichen Spuren wandeln und weder zur Rechten noch zur Linken weichen. In deinem Tode aber werde ich meine Gerechtigkeit dir geben, die das Joch deiner Gefangenschaft zerbricht und die Feinde verscheucht, welche auf dem Wege oder neben dem Wege lauern, daß sie es nicht wagen dürfen, dir zu schaden. Und habe ich dieß vollendet, dann kehre ich in mein Haus zurück, von wannen ich ausgegangen bin, mein Antlitz jenen Schäflein wieder zu schenken, welche auf dem Berge zurückgeblieben sind, und die ich dir zu Liebe verließ, damit ich dich — nicht zurück führte, sondern zurück trüge.

Und daß du nicht über meine Abwesenheit murrest oder traurig werdest, werde ich den Geist des Trostes dir senden, der das Pfand des Heiles, die Stärke des Lebens, das Licht der Wissenschaft dir spenden wird. Das Pfand des Heiles: auf daß selbst der Geist deinem Geiste Zeugniß gebe, daß du ein Kind Gottes bist; der deinem Herzen zuverlässige Zeichen deiner Auserwählung einprägen und zeigen, dein Herz mit Freude beschenken, und dein Gemüth, wenn auch nicht beständig, doch sehr oft mit himmlischem Troste bethauen wird. Stärke des Lebens, damit was durch die Natur dir unmöglich ist, kraft der Gnade dir nicht nur möglich, sondern auch dergestalt leicht werde, daß du in Arbeiten und Nachtwachen, in Hunger und Durst und in allen Uebungen, welche, wenn dieser Thau sie nicht versüßt, gleichsam ertödtend scheinen, in hoher Freude, wie unter den größen Lieblichkeiten und Reichthümern wandelst. Das Licht der Wissenschaft: daß du, wenn du auch alles wohl gethan hast, dich für einen unnützen Knecht haltest, und alles Gute, das du in dir finden magst, Ihm aneignest, ohne welchen du nicht nur nichts Geringes, sondern nicht das geringste Gute beginnen, geschweige denn vollenden kannst. Durch diese drei Gaben also wird dieser Geist dich alles lehren, alles nämlich

was zu deinem Heile gehört; denn in diesen drei Punkten besteht die volle und vollendete Vollkommenheit.

Dieß ist es, was eben dieser heilige Geist durch den Mund des Sehers spricht: «Säet euch zur Gerechtigkeit.» (Osee. 10. 12.); wodurch das Pfand des Heiles bedeutet wird; ferner: «Sammelt die Hoffnung des Lebens ein», unter welcher die Lebenskraft zu verstehen ist: endlich: «Erleuchtet euch durch das Licht der Wissenschaft;» welche Ausdrücke sich selbst erklären. Wegen dieses Lichtes und dieser Gluth erschien auch der heilige Geist in feuriger Gestalt über den Aposteln. Denn in jenen, welche er erfüllt hat, wirkt er auch, daß sie vor Eifer glühen und in Wahrheit erkennen, daß die Erbarmung allein ihnen zuvorkommt und sie ans Ziel führt. Vieles hatte der Mann nach dem Herzen Gottes von dieser Erbarmung gesprochen. «Seine Erbarmung wird mir zuvorkommen;» und: «Deine Erbarmung ist mir vor Augen.» «Deine Erbarmung wird mir alle Tage meines Lebens nachfolgen.» Ferner: «Der mich in Barmherzigkeit und Erbarmungen krönet,» und: «Mein Gott und meine Erbarmung!» ꝛc. Wie liebreich, o Herr Jesu! hast du unter den Menschen gewandelt! Wie reichlich war deine Milde, in welcher du den Menschen so viele und so große Wohlthaten verliehen hast! Wie starkmüthig hast du so überaus große Schmach und Schmerzen für die Menschen erduldet! Wohl kann man nun Honig dem Felsen und Oel dem härtesten Stein entsaugen: jenem Steine nämlich, den die Bauenden verworfen haben, und der hart gegen Worte, härter gegen Streiche, am härtesten gegen die Schauder des Kreuzes war, da er in allen diesen Leiden wie ein Lamm vor demjenigen verstummte, der dasselbe seiner Wolle beraubt, und seinen Mund nicht zur Klage öffnete. Sieh also, wie wahr jener sprach, da er sagte: «Der Herr ist um mich besorgt» (Ps. 39. 18.) Den Knecht zu erlösen, schonet der Vater des Sohnes nicht; gibt der Sohn selbst liebreich sich dar; und beide senden den heiligen Geist, welcher mit unaussprechlichen Seufzern für uns fleht.

O harte, felsig-verhärtete Kinder Adams! die eine solche Liebe, eine so gewaltige Flamme, die unendliche Liebesgluth des göttlichen Herzens nicht erweicht, das für so

geringe Geschöpfe so höchst köstliche Schätze dargibt. Denn nicht mit verächtlichem Golde oder Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute hat er uns erlöset, das er überreichlich vergoß, da die Fluth dieses hochheiligen Blutes aus fünf Quellen dem Körper Jesu entströmte. Was sollte er noch thun, das er nicht gethan hätte? Erleuchtet hat er die Blinden, die Irrenden zurück geführt, die Schuldigen ausgesöhnt, die Gottlosen gerechtfertigt; dreiunddreißig Jahre wandelte er sichtbar unter den Menschen und für sie starb er, der die Cherubim und Seraphim und alle himmlischen Mächte dem Nichts entrief, und auf dessen bloßen Wink Welten entstehen. Und was anders verlangt er von dir, den er mit so großer Besorgniß gesucht hat, als daß du sorgfältig vor deinem Gotte wandelst? Diese Sorgfalt aber wirkt der heilige Geist, der die tiefsten Tiefen unserer Herzen durchdringt, unsere Gedanken und Absichten sichtet, und der auch nicht die geringste Spreu in der Wohnung des Herzens duldet, das er besitzt, sondern dasselbe sogleich in dem Wachefeuer der strengsten Behutsamkeit verbrennt. Süß und lieblich fürwahr ist dieser Geist! der unseren Willen beugt, ja denselben erhebt, und immer mehr nach dem seinigen lenkt, daß wir denselben wahrhaft erkennen, glühend lieben und wirksam erfüllen können.

Auf die Geburt des heiligen Johannes, des Täufers.

Von dem dreifach glühenden und dreifach leuchtenden Lichte.

Fern, meine Brüder! sey von diesen Versammlungen jenes strenge Wort, mit welchem der Seher die Zusammenkünfte der Juden verdammte: «Ruchlos sind euere Versammlungen!» (Jes. 1. 14.) Denn nicht ruchlos, sondern allerdings heilig, gottesfürchtig, voll der Gnade, und des Segens würdig sind diese Vereinigungen. Zusammen kommet ihr nämlich, das Wort Gottes zu hören, ihn zu loben, zu ihm zu flehen und ihn anzubeten. Heilig ist daher jede dieser Zusammenkünfte, jede Gott wohlgefällig und den Engeln erfreulich. Harret also in Ehrfurcht, harret in Behutsamkeit und Andacht des Herzens, zumal in der Stätte des Gebetes

und in dieser Schule Christi, in diesem geistlichen Hörsaale. Achtet nicht darauf, meine innig Geliebten! was das Auge sieht und was zeitlich ist, betrachtet vielmehr das Unsichtbare und Ewige, und urtheilt nach dem Glauben, nicht aber nach dem äußerlichen Anscheine. Denn jeder dieser Orte ist furchtbar. Auch müssen wir ja nicht glauben, daß die Anzahl der Menschen hier größer sey, denn die Anzahl der heiligen Engel. Ueberall steht das Thor des Himmels offen, überall ist jene Leiter aufgestellt, wo die Engel über dem Sohne des Menschen auf- und absteigen. Ein Riese ist dieser Sohn des Menschen; der Himmel ist sein Thron, und die Erde der Schemmel seiner Füße. Ueber die Himmel ward seine glorreiche Herrlichkeit erhöhet; dennoch aber bleibt er bei uns bis ans Ende der Welt. Hinauf und hinab also steigen die heiligen Engel zu Gott, denn derselbe Christus ist das Haupt und der Körper.

Nicht aber wo das Haupt, sondern: «Wo immer ein Körper ist, dort werden die Adler sich versammeln.» (Matth. 24. 28.); wiewohl übrigens das Haupt nicht vom Körper getrennt werden kann. Dann spricht auch eben derselbe göttliche Herr: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt seyn werden, da bin ich mitten unter ihnen.» (Matth. 18. 20.) Sagt etwa Einer aus euch: Wo ist jetzt Christus? Zeige uns Christum und es genügt uns! — Was blicket ihr mit vorwitzigen Augen umher? Seyd ihr hieher gekommen, um zu sehen, und nicht vielmehr, um zu hören? «Gott der Herr hat mir das Ohr aufgethan», spricht der Seher. (Jes. 50. 5.) Geöffnet hat er mir das Ohr, daß ich vernähme, was er spricht; nicht das Auge hat er mir erleuchtet, daß ich sein Antlitz schauete. Oder eigentlicher: sein Ohr hat er mir eröffnet, doch nicht eben so sein Angesicht mir entschleiert. Er steht hinter der Wand und hört und wird gehört; doch noch erscheint er nicht. Er hört die Betenden, und belehrt die Hörenden. «Suchet ihr denjenigen zu erfahren, Christum, der in mir redet?» (2. Cor. 13. 3.) Ich bin's, spricht er, der zur Gerechtigkeit redet. Warum auch sollte er nicht durch den Mund reden, den er erschaffen hat? Weßhalb sollte der Künstler nicht nach Belieben Gebrauch von seinem Werkzeuge

machen? Doch o Herr! eröffne nicht bloß ihre Ohren; eröffne auch meine Lippen; denn nicht wehren will ich meinen Lippen, wie es, o Herr! dir kund ist. Alles machest du ja gut; du machst die Tauben hören und die Stummen reden.

Vernehmet also, meine Brüder! was er von Johannes spricht, dessen festliche Geburt wir heute feiern. «Er, spricht der Herr, war ein glühendes und leuchtendes Licht.» (Joh. 5. 35.) Ein großes Zeugniß fürwahr, meine Brüder! ist dieß; denn groß ist der, dem dieß Zeugniß gegeben wird, größer noch derjenige, welcher dasselbe gibt. «Er ist, sprach der Herr, ein glühendes und leuchtendes Licht.» Eitel ist das bloße Leuchten, wenig das bloße Glühen; glühen aber und leuchten zugleich, dieß ist die Vollendung der Vollkommenheit. Denn höret den Ausspruch der Schrift: «Der Weise bleibt beständig wie die Sonne, der Thor aber ist veränderlich wie der Mond.» (Eccl. 27. 12.) Ohne Gluth leuchtet der Mond, und bald scheint er voll, bald unbedeutend, bald gar nicht. Denn nimmermehr bleibt sein wandelbares Licht in gleichem Zustande; sondern es wächst und nimmt ab, es verliert sich, verschwindet und kömmt gar nicht zum Vorschein. Also sind auch diejenigen, welche ihr Gewissen auf fremde Lippen gelegt haben, bald groß bald klein, bald gar nichts, je nachdem es den Zungen der Schmeichler gefällig ist, sie zu tadeln oder zu loben. Der Glanz der Sonne aber ist feurig, und je sengender sie glüht, je lichtvoller erscheint sie auch den Augen. Also leuchtet auch die innerliche Gluth des Weisen nach Außen; und wird ihm beides nicht zugleich verliehen, so wendet er seine Sorgfalt immer mehr dahin, daß er inniger glühe, damit sein Vater, welcher ins Verborgene sieht, ihm vergelte. Wehe uns, meine Brüder! wenn wir bloß leuchten. Denn allerdings leuchten wir und werden von den Menschen hochgeachtet; «Doch höchst unbedeutend ist es mir, daß ich von dem menschlichen Tage beurtheilt werde; denn der mich richtet, ist der Herr, welcher die Gluth des Eifers von Allen fordert, nicht eben so den Glanz.» «Feuer, spricht er, kam ich auf Erden zu senden, und was will ich anders, als daß es angezündet werde?» (Luc. 12. 49.) Die-

ser Befehl ist allgemein, dieß wird von Allen gefordert, und keine Entschuldigung gilt, wo es an diesem Feuer gebricht.

Insbesondere jedoch wird den Aposteln und allen apostolischen Männern gesagt: «Euer Licht leuchte vor den Menschen.» (Matth. 5. 16.) Nämlich entzündet, und zwar so gewaltig sollt ihr von diesem Feuer entzündet seyn, daß ihr nicht von jedem leichten Wehen oder Andrang des Windes gefährdet werdet. Auch dem Johannes war dieß gesagt worden, doch ins Ohr ertönt jenen dieser Ausspruch; Johannes aber ward, wie ein Engel, im Geiste belehrt. Denn um so näher war er Gott, als die Stimme des Wortes ihm nahe war, das nicht erst einer andern, vermittelnden Stimme bedurfte, ihm beizubringen, was nach Außen erschallt. Nicht Predigten, sondern Einflößungen belehrten Johannes, den der heilige Geist schon im Mutterleibe erfüllte. Wahrhaft glühend und gewaltig entzündet war er, den die himmlische Gluth so sehr ergriffen hatte, daß er die Ankunft Christi bereits zu einer Zeit fühlte, wo er sich selbst noch nicht empfinden konnte. Denn dieß neue Feuer, das vor Kurzem vom Himmel gekommen und durch den Mund des Erzengels Gabriel in das Ohr der Jungfrau eingegangen war, war eben so durch den Mund der Jungfrau und das Ohr der Mutter zu dem Knäblein gedrungen, damit der heilige Geist sein auserwähltes Gefäß mittelst dieses Hauches erfüllete und Christo dem Herrn ein Licht bereitete. Schon damals also war er ein Licht, doch indessen noch unter dem Scheffel verborgen, bis er auf den Leuchter gesetzt werden sollte, Allen im Hause des Herrn zu leuchten. In jener Zeit aber sollte er bloß seinen Scheffel beleuchten, nur seiner einzigen Mutter Licht gewähren, indem er durch die neue Bewegung seines Frohlockens ihr das große Geheimniß der göttlichen Milde offenbarte. «Woher kommt mir dieß, rief sie aus, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?» (Luc. 1. 43.) Wer, o heilige Frau, hat dir angezeigt, daß dieß die Mutter des Herrn sey? Woher kennest du mich? Sieh, spricht sie, «So wie die Stimme deines Grußes in meinen Ohren ertönte, hüpfte vor Freude das Kind in meinem Leibe!» (Luc. 1. 43.)

Er erleuchtete demnach damals schon den Scheffel, unter welchem er verborgen war. Doch bald sollte er ihn, der dem unter dem Scheffel verborgenen Lichte nicht verborgen war, der ganzen Welt in neuem Blitzglanze offenbaren. «Er war ein glühendes und leuchtendes Licht,» sprach der Herr; nicht ein leuchtendes und glühendes Licht; denn aus dem Eifer strahlte der Glanz des Johannes, nicht der Eifer aus dem Glanze. Es gibt Manche, welche nicht deshalb leuchten, weil sie glühen, sondern welche vielmehr glühen, damit sie glänzen; und diese glühen durchaus nicht im Geiste der Liebe, wohl aber aus Antrieb der Eitelkeit. Wollt ihr erkennen, auf welche Weise Johannes glühte und leuchtete? Meines Erachtens können wir sowohl eine dreifache Gluth als einen dreifachen Glanz in ihm entdecken. Glühend war er in sich selbst durch ungemeine Strenge in seinem Wandel; glühend gegen Christum durch einen innigen und vollkommenen Andachtseifer; glühend gegen den sündigenden Nächsten, durch die Standhaftigkeit, mit welcher er ihn freimüthig zurecht wieß. Nicht minder leuchtete er, um Alles in Kürze zusammen zu fassen, dadurch, daß er durch Beispiele, Winke und Worte sich selbst zur Nachahmung zeigte, und jenes höhere Licht entdeckte, das verborgen war, und unsere Sünden trug so wie unsere Finsternisse erleuchtete; dem Ausspruche der Schrift zufolge: «Du hast mein Licht erleuchtet, o Herr! Mein Gott erleuchte meine Finsternisse,» allerdings zur Besserung. (Ps. 17. 29.)

Betrachten wir also diesen Menschen, der durch den Mund des Engels verkündigt, durch ein Wunder empfangen und bereits im Mutterleibe geheiligt wurde, und bewundern wir den neuen Eifer der «Buße in einem Menschen neuer Art.» Wenn wir Kost und Kleidung haben, spricht der Apostel, so sollen wir uns hiermit begnügen.» (1. Tim. 6. 8.) Apostolische Vollkommenheit ist dieß; aber selbst dieß verachtete Johannes. Denn hören wir den Herrn im Evangelium: «Es kam Johannes der Täufer und weder aß noch trank er» (Matth. 11. 18.); ja er war nicht einmal gekleidet. Denn so wie Heuschrecken keine Speise sind, außer etwa für einige vernunftlose Thiere, so sind auch Kameelhaare kein menschliches Gewand. Weßhalb, o Kameel! hast du deine

Haare abgelegt? O hättest du doch auch deinen Höcker abgelegt! Was suchet ihr, thierische Bewohner der Wildniß, köstliche Speisen? Johannes, dieser heilige, von Gott gesandte Mann, ja dieser Engel Gottes, von dem der Vater spricht: «Sieh, ich sende meinen Engel vor dir her,» dieser Johannes also, der größte Mensch, der je vom Weibe geboren ward, kasteite, betrübte und züchtigte seinen Körper so sehr; und euch gelüstet nach feinen Gewändern, nach Purpur und nach köstlichen Speisen! Leider! besteht hierin die ganze Ehre dieses festlichen Tages, hierin die ganze Verehrung dieses großen Heiligen! Ist dieß etwa die Freude, welche der Prophezeihung zufolge, seine Geburt erwecken sollte? denn wessen Gedächtniß begehet ihr, überaus verzärtelte Pfleger euerer selbst? Wessen Geburtstag feiert ihr? Nicht etwa desjenigen, der in der Einöde in zottigtem Kleide einherging und vor beständigem Fasten erschöpft war? Was ginget ihr hinaus, in der Wüste zu schauen, ihr Kinder Babylons? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Was also? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan, mit weichlichen Speisen ernährt? Darin nämlich besteht euere ganze Feierlichkeit: in dem Streben nach der luftigen Gunst des Volkes, im Glanze der Kleider und in der Lust der Speisen. Doch was hat Johannes mit allen diesen Dingen gemein? Nimmer that Johannes also, noch konnte auch je dieß ihn erfreuen.

«Viele, sprach der Engel, werden in seiner Geburt sich erfreuen.» Und wahr ist dieß; denn wirklich erfreuen sich Viele in seiner Geburt; und selbst den Heiden ist, wie wir vernommen haben, dieser Tag festlich. Diese indessen feiern, was sie nicht wissen; doch nicht also sollten Christen thun. So aber erfreuen auch sie sich in dieser Geburt des überseligen Johannes; allein möchten sie doch dieser Geburt wegen, und nicht ihrer Eitelkeit wegen sich freuen! denn was anders als Eitelkeit der Eitelkeiten ist alles, was unter der Sonne ist? Oder was anders hat der Mensch von allen seinen Bemühungen, so lange er unter der Sonne arbeitet? Meine Brüder! Unter der Sonne ist, was immer wir mit Augen sehen, was immer von diesem körperlichen Lichte beschienen wird. Was anders ist aber dieß

Alles, als ein nebligter Dunst, der einen Augenblick währt? Was anders ist es, als Heu und eine Heublume? «Alles Fleisch ist Heu, spricht der Herr, und alle seine Glorie wie eine Heublume; das Heu vertrocknete und die Blume fiel ab, das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit.» (Jes. 40. 6.) Wirken wir in Gemäßheit dieses Wortes, meine Brüder! in welchem wir ewiglich leben und uns erfreuen können. Wirken wir eine Speise, die nicht vergeht, sondern, die im ewigen Leben bleibt. Welche Speise ist dieß? «Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht.» (Matth. 4. 4.) Säen wir in diesem Worte aus, meine Geliebtesten! säen wir im Geiste; denn jene, welche im Fleische säen, werden nur Verderbniß ärndten. Erfreuen wir uns innerlich und nicht unter der Sonne, sondern dem Apostel zu Folge: «Gleichsam trauernd» ob der Demuth und des Ernstes: «immer aber uns erfreuend» (2 Cor. 6. 10.), wegen des innerlichen Trostes. Erfreuen wir uns in der Geburt des heiligen Johannes, und freuen wir uns über diese Geburt.

Denn große Ursache zur Freude haben wir bei der Erinnerung an dieselbe; und vielfältig ist der Stoff unserer Freude. Ein glühendes und leuchtendes Licht war er, und frohlocken wollten die Juden in seinem Lichte; doch er selbst erfreute mehr sich im Eifer der Andacht; er erfreute, als ein Freund des Bräutigams, sich ob der Stimme des Bräutigams. Erfreulich ist Beides für uns; und in dem Einen sollen wir ihm, in dem Andern uns selbst Glück wünschen; denn sich glühete, uns aber leuchtete er. Erfreuen wir uns in seinem Eifer zur Nachahmung; erfreuen wir uns nicht minder in seinem Lichte; doch dabei sollen wir es nicht bewenden lassen, sondern suchen sollen wir in seinem Lichte das allerdings wahre Licht zu schauen, das nicht er selbst, sondern derjenige ist, dem er Zeugniß giebt. «Es kam Johannes, spricht der Herr, und weder aß noch trank er.» Zunder zur Nacheiferung ist mir dieß und Stoff zur Demüthigung. Denn wer ist unter uns, meine Brüder! der, die Buße des großen Johannes betrachtend, es wagt, seine eigene Buße, ich sage nicht für etwas Großes, sondern nur für bemerkbar zu hal-

ten? Wer darf noch in seinen Arbeiten murren und sagen: Was ich leide ist groß; wo nicht gar zu viel? denn welchen Todtschlag, welchen Gottesraub, oder was für schändliche Sünden bestrafte Johannes wohl also in sich? Zur Buße soll uns dieß entzünden, meine Brüder! Befragen wir unser Gewissen, und ermuthen wir uns, Rache an uns selbst zu üben, daß wir dem furchtbaren Gerichte des lebendigen Gottes entgehen. Und was uns an der Gluth des Eifers gebricht, das ersetze die Demuth einer reinen Beichte. Denn getreu ist Gott, und wenn wir unsere Missethaten bekennen, wenn wir unser Elend entfalten und unsere Schwachheiten nicht entschuldigen, wird er unsere Sünden uns verzeihen.

Betrachten wir nun auch den Eifer des heiligen Johannes gegen die Vergehungen des Nächsten. Denn würdig und der Vernunft gemäß ist die Ordnung, daß wir darauf bedacht sind, bei uns selbst anzufangen. Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, spricht der Seher, und von fremden Sünden verschone deinen Knecht.» (Ps. 18. 13.) «Nattergezüchte! ruft Johannes aus, wer hat euch gezeigt, dem künftigen Zorn zu entrinnen?» Welch ein eiferflammendes Gemüth mußte dieß seyn, dem solche Funken entsprüheten, ja solche trostlose, glühende Kohlen entfielen? Eben so wenig schonte er der Pharisäer und sprach: «Saget nicht, wir haben Abraham zum Vater, denn mächtig ist Gott, aus diesen Steinen Söhne Abrahams zu erwecken.» (Luc. 3. 7.) Doch wenig dürfte dieß scheinen, wenn er etwa das Antlitz eines Mächtigen fürchtet, und nicht mit aller Freiheit des Geistes einen sündigen König, einen grausamen und stolzen Tyrannen zurecht weiset, da er doch deßhalb selbst von einem gewissen heiligen Drange angetrieben, aus der Wildniß hervorging; oder wenn er von den Schmeicheleien desselben oder von der Drohung des Todes bewegt wird. «Herodes, sagt das Evangelium, fürchtete den Johannes, und hatte er ihn angehört, so that er Vieles; und gern hörte er ihn an.» Doch deshalb keineswegs seiner schonend, sagte Johannes dem Herodes freimüthig über dessen Schwägerin: «Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben.» (Marc. 6. 20.) Selbst in Banden und im Kerker, bestand er fest in der Wahrheit und gab sein Leben glückseliger Weise für dieselbe.

Auch dieser Eifer, meine Geliebtesten! soll in uns erglühen; es glühe die Liebe der Gerechtigkeit und der Haß gegen die Ungerechtigkeit. Keiner schmeichle dem Laster, keiner stelle sich, als sähe er die Sünde nicht. Keiner sage: Bin ich etwa der Hüter meines Bruders? Keiner soll, so viel an ihm liegt, es gleichgültig ertragen, wenn er sieht, daß die Ordnung zu Grunde geht, und die Zucht sich vermindert. Denn schweigst du, wo du zurecht weisen kannst, so gibst du deine Einwilligung; und bewußt ist es uns, daß beider die nämliche Strafe harret, sowohl dessen der das Böse begeht, als dessen der in dasselbe williget.

Und was sollen wir von der demüthigen und überaus glühenden Andacht Johannes gegen den Herrn sagen? diese war der Grund seines Frohlockens im Mutterleibe, diese der Grund seiner Furcht, als er im Jordan ihn taufen sollte; da er sich nicht nur für unwürdig hielt, Christum, für welchen er selbst gehalten wurde, zu taufen, sondern sogar die Schuhriemen desselben aufzulösen. Eben deshalb bekannte er auch, daß er Gnade für Gnade empfangen habe und rief aus, daß Christus den Geist nicht nur in beschränktem Maße, sondern daß er die Fülle desselben habe, von welcher Alle erhielten. «Wirst du, meine Seele, deinem Gott nicht unterworfen seyn?» (Ps. 61. 1.) Wie werde ich je ein glühendes Licht werden, wenn ich Gott, meinen Herrn nicht aus ganzem Herzen, nicht aus ganzem Gemüthe und aus allen meinen Kräften liebe? Nur jene Liebe, welche der heilige Geist eingießet und womit er entflammt, dürfen wir nicht auslöschen. Ihr sehet nun, auf welche Weise Johannes glühete und dadurch selbst auf welche Weise er leuchtete, wenn ihr anders aufmerksam gewesen seyd. Denn nimmer hättet ihr seine Gluth wahrnehmen können, wofern er nicht geleuchtet hätte.

Er leuchtete aber, wie wir früher erinnerten, durch Beispiele, Winke und Worte. Durch Werke: indem er sich selbst, durch Winke: indem er Christum, durch Worte: indem er uns selbst, kraft seiner Rede, uns zeigte. «Du Knabe wirst Seher des Allerhöchsten genannt werden, sprach sein Vater; denn vor dem Antlitz des Herrn wirst du einhergehen, seine Wege zu bereiten, seinem Volke die Wis-

senschaft des Heiles zu geben.» (Luc. 1. 76.) Nicht das Heil zu geben, (denn er war nicht das Licht): sondern die Wissenschaft des Heiles, dadurch daß er Zeugniß gäbe von dem Lichte. «Die Wissenschaft des Heiles aber, zur Verzeihung der Sünden.» Und könnte etwa der Weise die Wissenschaft des Heiles gering achten? Nimmermehr! Nehmen wir an, Johannes wäre noch nicht gekommen, und hätte uns noch nichts von Christo kund gethan. Wo sollen wir wohl das Heil suchen? Groß ist die Sünde, die ich verübt habe, und weder das Blut der Kälber noch der Böcke vermag dieselbe zu tilgen, da der Allerhöchste kein Wohlgefallen an Brandopfern hat. Ganz ist mein Gedächtniß von diesem Flecken angesteckt und kein Messer vermag aus diesem Pergamente ihn hinweg zu nehmen, da dasselbe durch und durch davon durchdrungen ist. Vergesse ich meiner Sünde, dann bin ich ein Thor und undankbar; bleibt sie aber in meiner Seele, so strafet sie mich ewiglich. Was also soll ich beginnen? Zu Johannes werde ich gehen, und hören werde ich dort die Stimme der Fröhlichkeit, die Stimme der Erbarmung, die Rede der Gnade, das Wort der Verzeihung und des Friedens. «Sieh! spricht er, das Lamm Gottes, sieh hier ist er, der die Sünden der Welt hinwegnimmt!» (Joh. 1. 29.) Und anderswo: «Wer die Braut hat, ist der Bräutigam.» (Joh. 3. 29.) Er zeigt also, daß Gott, daß der Bräutigam, daß das Lamm gekommen ist. Als Gott, ist es unbezweifelt, daß er die Sünde nachlassen kann; ob er jedoch dieß thun wolle, ist noch die Frage. Doch fürwahr, er will, da er der Bräutigam, da er liebreich ist. Und Johannes ist der Freund des Bräutigams, da der Bräutigam nur Freunde haben will. Und verlangt er auch eine glorreiche Braut ohne Flecken und Falten oder sonst etwas Aehnliches; so sucht er gleichwohl keine solche, (und wo sollte er sie auch finden?) sondern er selbst vielmehr bildet sie also und bereitet sie sich. Wir sehen also, daß er dieß vermag, so wie nicht minder, daß er es auch will.

Doch du fürchtest vielleicht diese Reinigung deiner Sünden, die er zu wirken kam, und bebest, daß etwa das Sengen und Schneiden deiner Wunden dir Mark und Gebeine durchdringe und Schmerzen beibringe, die schwerer denn der

Tod zu ertragen sind. Fürchte nichts, denn sieh ein Lamm ist er, er kommt in zarter Freundlichkeit und rechtfertiget den Gottlosen durch sein bloßes Wort. Und was ist auch leichter, wie ein Schriftsteller spricht, als ein Wort zu sagen? «Sprich nur ein Wort, sagte jener Hauptmann, und mein Knecht wird gesund.» (Marc. 8. 8.) Was zögern wir also, meine Brüder! und treten nicht mit allem Zutrauen vor den Thron seiner Glorie? Danken wir dem Johannes, und, durch seine Vermittlung, gehen wir hinüber zu Christo; denn Johannes selbst spricht: «Er muß wachsen, ich aber kleiner werden.» (Joh. 3. 30.) Wie soll er kleiner werden? An Glanz allerdings, nicht an Eifer. «Seine Strahlen zog er zurück, und versammelte sich in sich selbst, daß er nicht gleich Einem würde, der seinen ganzen Geist ergießt.» Er muß wachsen, «der nimmermehr erschöpft werden kann, von dessen Fülle Alle empfangen;» ich aber muß kleiner werden, da mir der Geist nur in einem beschränkten Maße verliehen ward; und mehr muß ich dahin arbeiten, daß ich zu glühen, als daß ich zu leuchten vermöge. Der Sonne bin ich als Gestirn des Morgens vorangegangen; nun die Sonne bereits aufging, muß ich mich verbergen. Denn nur wenig Oeles habe ich, mich zu salben und lieber will ich dasselbe im Gefäße, als in der Lampe besitzen.

Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Von der dreifachen Hut der Apostel über uns und von den drei Stufen unseres Wandels.

Ein glorreiches Fest erglänzte uns heute, ein Fest, das die erlauchten Märtyrer, die Führer der Märtyrer, die Fürsten der Apostel durch den glänzendsten Tod verherrlichet haben. Diese sind Petrus und Paulus, zwei große Leuchten, welche der Herr gleich einem doppelten Augenlichte im Körper seiner Kirche aufgestellt hat. Gegeben wurden mir diese zu Meistern und Mittlern, und sicher darf ich Ihnen mich anvertrauen, da sie die Wege des Lebens mir kund gethan haben und ich durch ihre Vermittlung zu jenem Mittler empor steigen kann, der da kam, durch sein Blut den Frieden alles dessen zu begründen, was im Himmel

und auf Erden ist. Denn die höchste Reinigkeit ist er, der nimmermehr eine Sünde beging und in dessen Mund kein Trug gefunden ward. Wie also soll ich es wagen, zu ihm hinzu zu treten, der ich ein über alle Art großer Sünder bin, dessen Sünden die Anzahl des Sandes am Meere übersteigen; da er nicht reiner, ich nicht unreiner seyn kann? Zittern muß ich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn ich mich vermesse ihm zu nähern oder ihm anzuhangen, der durch eine so große Entfernung von mir getrennt ist, als zwischen dem Guten und Bösen besteht. Deshalb gab Gott mir diese Menschen, welche Menschen und Sünder, und zwar sehr große Sünder waren: daß sie in sich und durch sich selbst lernten, wie sie Anderer sich erbarmen sollen. Denn leicht werden großer Verbrechen Schuldige, großen Verbrechen Verzeihung gewähren, und messen werden sie uns mit demselben Maße, womit ihnen gemessen ward. Eine große Sünde beging der Apostel Petrus, und vielleicht eine so große, daß es keine größere gibt. Doch eben so schnell als leicht erhielt er die Verzeihung derselben, und zwar dergestalt, daß deshalb sein Vorrang über die übrigen Apostel um nichts geschmälert ward. Auch Paulus, der im Entstehen der ersten Kirche, sie mit einer so einzigen als unvergleichbaren Wuth verfolgt hatte, wurde auf den Ruf des Sohnes Gottes zum Glauben geführt und für so große Uebel, so reichlich mit Gütern erfüllt: daß er ein auserwähltes Gefäß würde, den Namen Christi vor Völkern, Königen und vor den Kindern Israels zu verkündigen; und zwar ein würdiges, mit himmlischen Salbungen erfülltes Gefäß ist er, von dem der Hungernde Speise, der Kranke Arzenei empfangen kann.

Und allerdings geziemte es sich, daß solche Hirten und Lehrer über das menschliche Geschlecht gesetzt wurden, welche sanftmüthig, mächtig und nicht minder weise wären. Sanftmüthig, daß sie mich mit Freundlichkeit und Erbarmung aufnähmen; mächtig, daß sie mit Kraft mich beschützten; weise, daß sie mich zu dem Wege und auf dem Wege leiteten, welcher nach der Stadt Gottes führt. Wer ist aber sanftmüthiger als Petrus, der alle Sünder so freundlich zu sich beruft, wie dieß aus der Apostelgeschichte und aus

seinen Briefen sich ergibt? Wer ist mächtiger als er, dem die Erde gehorchte, als sie ihre Todten herausgab; das Meer, als es unter seinen Füßen sich festigte und er darauf zu wandeln vermochte; der Simon, den Zauberer, mit dem Geiste seiner Worte in der hohen Luft erreichte; der die Schlüssel des Himmels auf eine so ganz besondere Weise erhielt, daß der Ausspruch des Petrus dem Ausspruche des Himmels zuvor kommt? Denn, «was immer du binden wirst, sprach der Herr, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was immer du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöset seyn.» (Matth. 16. 19.) Wer ist überdieß weiser als er, dem nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater, welcher im Himmel ist, jene Weisheit, welche vom Himmel ist, in großer Freigebigkeit offenbarte? Gar gerne folge ich auch dem Paulus, der vor überaus großer Lieblichkeit diejenigen betrauert, welche gesündigt und keine Buße gethan haben; der stärker ist als alle Fürstenthümer und Gewalten, der die Weisheit und den tief innersten Sinn der Schrift nicht von dem ersten oder vom zweiten, sondern vom dritten Himmel herunter brachte.

Dieß sind unsere Meister, welche von dem Meister Aller die Wege des Lebens in hoher Vollkommenheit erlernten, und sie bis auf den heutigen Tag uns lehren. Was also lehrten und lehren uns die heilige Apostel? Nicht das Fischergewerbe, noch die Teppichmacherkunst; noch sonst etwas Aehnliches. Nicht den Plato lernen sie uns verstehen, nicht die Spitzfündigkeiten des Aristoteles ergrübeln, und immer lernen, ohne je zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen: Leben lehrten sie mich. Glaubet ihr, es sey eine geringe Kunst, zu wissen, wie man leben soll? Höchst groß ist dieselbe; ja die Kunst der Künste. Der lebt nicht, welcher von Stolz aufgedunsen, von Wohllust befleckt, oder von andern Lastern angesteckt ist; nicht leben heißt dieß; sondern das Leben zerstören und den Pforten des Todes sich nahen. Ein gutes Leben nenne ich jenes, das die Uebel erträgt und das Gute wirkt, und also bis zum Tode ausharret. Man sagt sprüchwörtlich: wer sich gut nährt, der lebt gut; aber sich selbst hat die Ungerechtigkeit belogen, denn nur der lebt gut, der das Gute thut.

Ich erachte aber, daß du, der du in der Versammlung bist, gut lebest, wenn du ordnungsmäßig, gesellig und demüthig lebst; ordnungsmäßig dir selbst, gesellig dem Nächsten; demüthig Gott. Ordnungsmäßig dadurch, daß du in deinem ganzen Wandel besorgt seyst, deine Wege vor dem Anblick des Herrn sowohl als des Nächsten im Auge zu behalten und dich selbst vor Sünden, den Nächsten aber vor Aergerniß zu bewahren. Gesellig dadurch, daß du die Liebe der Anderen gewinnest und auch selbst sie liebest, daß du friedlich und freundlich im Umgang dich erzeigest und die Schwächen deiner Brüder, und sowohl ihre sittlichen als körperlichen Gebrechen nicht nur geduldig, sondern auch gern ertragest. Demüthig dadurch, daß du, nachdem du dieß alles gethan hast, dich bestrebest, den Geist der Eitelkeit auszulöschen, der gern hieraus zu entstehen pflegt, und ihm, wie sehr du auch seine Anwandlungen empfindest, auf alle Weise deine Einwilligung zu versagen. Eben so auch dadurch, daß du das Uebel erduldest, welches, da es von dreierlei Art ist, ein dreifaches Benehmen von dir erfordert. Denn es gibt Uebel, welche dir von dir selbst, andere welche vom Nächsten, und noch andere, welche von Gott dir zukommen. Das erste ist die Strenge der Buße, das zweite die Kränkung fremder Bosheit, das dritte die Geißel der göttlichen Züchtigung. Jenes, das du von dir selbst erduldest, mußt du als freiwilliges Opfer darbringen; das zweite, das vom Nächsten dir zukommt, mit Geduld ertragen; das dritte aber, das Gott über dich ergehen läßt, ohne zu murren und in Danksagung erdulden. Nicht vieler Adamskinder ist dieß, die in unbewässerter Einsamkeit sich verirrten. Verirrt haben sich und noch irren fern vom Wege der Wahrheit jene, welche in die Einöde ihres Stolzes sich entfernend, kein gemeinsames Leben führen wollen, da ihre Sonderbarkeit keine Geselligkeit verträgt. Aber unbewässert ist die Wüste, in der sie wandeln, da sie von keinem Thränenthau zerknirscht, in einem dürren und versengten Erdreiche, vor beständiger Trockenheit verschmachten. Und darum konnten sie den Weg zu der Wohnung in der heiligen Stadt nicht finden: weil sie in fremdem Lande veraltet,

mit den Todten verunreinigt sind, und zu jenen gezählt werden, die in der Hölle wohnen.

Nicht also war jener Einsiedler, von welchem der heilige Jeremias spricht: «Gut ist es dem Manne, wenn er das Joch von Jugend an trägt. Einsam wird er sitzen und schweigen, weil er sich über sich selbst erhoben hat.» (Thren. 3. 27.) Jene irrten, dieser aber wird sitzen. Immerdar irrt das Herz jener; dieser aber sitzet nicht, sondern einsam wird er sitzen, wenn er einst die Ehre der besonderen Verherrlichung, das Zeichen der richterlichen Gewalt besitzen wird, das die Heiligen in ihrem Reiche besitzen werden, wenn ewige Freude in ihnen walten wird. Schweigen wird er überdieß, das heißt, er wird mit Ruhe richten, wie der Herr der Heerschaaren, der Alles in höchster Ruhe richtet. Warum dieß? «Weil er sich über sich selbst erhoben hat;» da er, als er noch Jüngling war und die Gluthen des begierlichen Alters fühlte, mit dem Gemüthe eines Greises sich kleidend, verließ was er war, und annahm was er nicht war. «Er erhob sich über sich selbst,» weil er nicht auf sich selbst, sondern zu demjenigen empor blickt, der über ihm ist. Denn sitzen wird er und auch jetzt schon ruhen von dem Getöse teuflischer Zuflisterungen, von dem Lärm sinnlicher Begierden, von dem Geräusche der Welt. Selig die Seele, welche ob sie auch alle diese Stimmen höre, dieselben nicht anhört; und noch glückseliger jene, wenn ja eine solche zu finden ist, zu welcher sie durchaus nicht reden. Dieß ist die Weisheit, welche der Apostel den Vollkommenen entfaltet, und die als ein Geheimniß verborgen ist, welche keiner aus den Fürsten dieser Welt erkennt. Also lehrten die Apostel mich leben und über mich selbst mich erheben. Inniger Dank sey dir, o Herr Jesu! der du dieß den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast, die dir gefolgt sind, und um deines Namens willen Alles verlassen haben.

Auf das Fest des heiligen Michaelis.

Erste Rede.

Von den Pflichten der Engel gegen uns, und von der Ehrfurcht, die wir gegen sie hegen sollen.

Heute feiern wir das Gedächtniß der heiligen Engel, und ihr fordert die Rede, die einer so hohen Feier gebührt. Allein was sollen dürftige Erdwürmer von den heiligen Engeln reden? Wir glauben allerdings und halten mit unbezweifelter Gewißheit dafür, daß sie in der Gegenwart und durch die Anschauung Gottes hochbeglückt, ohne Ende in den Gütern des Herrn sich erfreuen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gestiegen sind. Was soll also der Mensch den Menschen Dinge erzählen, die er nicht einmal zu denken vermag und diese auch nicht zu erfassen vermögen? Fürwahr wenn der Mund nur aus dem Ueberflusse des Herzens spricht, so muß die Zunge, ob des Mangels an Gedanken, hier schweigen. Allein ist es auch über unser Vermögen, von jener Klarheit und Glorie zu sprechen, in welcher die heiligen Engel in sich selbst, ja in ihrem Gott, das Gefühl unserer Herzen so wunderbar übertreffen, so wollen wir wenigstens von der Gnade und Liebe sprechen, welche sie uns erzeigen. Denn in den hohen Geistern des Himmels glänzt nicht nur eine wunderbare Würde, sondern auch eine überaus liebreiche Freundlichkeit. Billig ist es also, meine Brüder! daß, weil wir die Glorie nicht erfassen, wir die Erbarmung um so inniger umfangen, welche in den Hausgenossen Gottes, in den Bürgern des Himmels, in den Fürsten des Paradieses in nicht geringerem Ueberflusse waltet. Dieß bezeugt auch selbst der Apostel, der bis in den dritten Himmel verzückt, gewürdiget wurde, dem himmlischen Hofe beizuwohnen und die Geheimnisse desselben zu kennen. «Alle, spricht er, sind dienstbare Geister, welche zum Dienste ausgesandt werden, um derjenigen willen, welche die Seligkeit zum Erbtheil bekommen werden.» (Heb. 1. 14.)

Dieß soll auch keinem als unglaublich vorkommen, da selbst der Schöpfer und Herr der Engel kam, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und seine Seele für

Viele darzugeben. Wie sollte also Einer aus den Engeln diesen Dienst für erniedrigend halten; in welchem jener ihnen vorging, dem sie in den himmlischen Höhen mit aller Sehnsucht und Freudigkeit dienen? Und zweifelst du etwa hieran, so höre das Zeugniß dessen, der es sah. «Tausendmal Tausende dienten ihm, spricht er, und zehn tausendmal hundert Tausend stunden vor ihm.» (Dan. 7. 10.) Ein anderer Seher dagegen spricht vom Sohne zu dem Vater redend: «Du hast ihn etwas geringer als die Engel gemacht.» (Ps. 8. 6.) Und so war es allerdings; denn es geziemte sich, daß er an Demuth diejenigen überträfe, die er an Erhabenheit überglänzte; um so geringer aber ward er denn die Engel, als er einem niedrigern Dienste sich unterzog, er, der um so erlauchter denn die Engel ist, als er einen weit erhabeneren Namen denn sie ererbte. Fraget ihr etwa, worin er geringer wurde als die Engel, da, wie wir vorhin erinnerten, auch sie zum Dienste ausgesandt werden? Darin allerdings, weil er nicht nur diente, sondern auch selbst bedient wurde; denn er, der auf Erden diente, war der nämliche Herr, welchem in dem himmlischen Höhen gedient ward. Füglich sagt daher die Braut im hohen Liede: «Sieh er kommt hüpfend in den Gebirgen, die Hügel überspringend.» (Hoh. L. 2. 8.) Dadurch, daß er diente, hüpfte er in den Gebirgen, nämlich unter den Engeln, die er jedoch gleich den Hügeln übersprang, weil er von ihnen bedient wurde. Allerdings dienen die Engel; mit fremder Habe jedoch, da sie Gott dem Herrn zwar gute Werke, doch nicht ihre eigenen, sondern die unsrigen opfern und seine Gnade uns bringen. Weßhalb auch die Schrift jener Stelle, wo sie sagt: «Es stieg ein Duft von würzigem Rauchwerke vor das Angesicht Gottes von der Hand des Engels empor,» ausdrücklich die Worte vorsetzt, «Daß ihm viel Rauchwerk war gegeben worden.» (Apok. 8. 4.) Denn unsere, nicht ihre Bemühungen, unsere, nicht ihre Thränen opfern sie dem Herrn auf, und eben so bringen sie nicht ihre, sondern Gottes Geschenke zu uns herab.

Nicht also verhält es sich mit jenem über Alle erhabenen Diener, der, demüthiger denn Alle, sich selbst zum

Lobopfer darbrachte; der dem Vater mit seiner Seele diente und uns bis auf den heutigen Tag mit seinem allerheiligsten Leibe dienet. Kein Wunder ist es daher, wenn einem so hocherhabenen Diener zu Liebe die Engel uns liebreich und gern dienen; denn sie lieben uns, weil Christus uns geliebt hat. Man sagt sprüchwörtlich: «Wer mich liebt, der liebt auch meinen Hund.» «Wir, o glückselige Engel! sind die Hündlein jenes Herrn, den ihr mit so glühender Liebe liebet; jene Hündlein sind wir, welche verlangen, von den Brosamen sich zu sättigen, die von dem Tische ihrer Herren fallen, als welche wir euch verehren.» (Marc. 7. 28.) Und dieß, meine Brüder! sage ich euch, damit ihr ein größeres Zutrauen zu den heiligen Engeln fasset und sie in jeder Noth mit Innigkeit anrufet; aber auch mit aller Sorgfalt dahin strebet, in ihrer Gegenwart würdig zu wandeln, und ihre Huld, ihr Wohlwollen und ihre mächtige Fürbitte immer mehr und mehr zu verdienen. Und deshalb erachte ich es auch für nothwendig, euerer Liebe die Gründe zu entfalten, ob welchen die heiligen Engel, zwar ohne alle Aengstlichkeit doch nicht ohne großen Nutzen für uns, um unsere Schwäche besorgt sind. Nimmer jedoch gereicht ihre liebevolle Besorgniß zum Nachtheil ihrer Seligkeit, wohl aber fördert sie die Vermehrung unseres Heiles.

Es ist zweifellos, daß die menschlichen, mit Vernunft begabten und der Seligkeit fähigen Seelen den englischen Naturen, so zu sagen, verwandt sind; noch ziemt es euch auch, o selige Geister! gegen das Gebot des Gesetzes, euch ähnlich gebildete Gestalten, die ihr heimsuchen sollt, zu verachten, ob auch dieselben, wie ihr allerdings sehet, in großes Elend verfielen. Auch sind wir weit entfernt zu glauben, o hochbeglückte Bürger des Himmels! daß ihr über den Verfall euerer Stadt, über die Zerstörung euerer Mauern euch erfreuet, die ihr zum Theil geschleift schauet. Verlanget ihr aber, wie dieß Verlangen euer würdig ist, die Erneuerung derselben, o so wiederholet vor dem Throne der Glorie oft die Bitte: «Herr! erweise in deinem gütigen Willen dich gnädig gegen Sion, daß die Mauern Jerusalems erbaut werden!» (Ps. 50. 20.) Wenn ihr, ja weil ihr die Zierde des Hauses Gottes wahrhaft liebet, so lasset jene leben-

digen und vernunftbegabten Steine eueren Eifer erfahren, da sie allein geeignet sind, mit euch zur Erneuerung derselben aufgebauet zu werden. Dieß, meine Geliebtesten! ist jene dreifache Schnur, an welcher die überaus flammende Liebe der heiligen Engel, Gottes wegen, unsertwegen und ihrer selbst wegen, sie von den Höhen des Himmels zu unserem Troste, zu unserem Besuche und zu unserer Hülfe herabzieht. Gottes wegen: daß sie seine tief innerste Erbarmung gegen uns (wie dieß ihrer würdig ist,) nachahmen. Unsertwegen, in welchen die Aehnlichkeit, die wir mit ihnen haben, sie zur Erbarmung anregt. Ihrer selbst wegen, da sie die Vollzahl ihrer Chöre durch uns, mit aller Sehnsucht erwarten. Denn aus dem Munde der Kindlein, welche von Milch, und noch nicht von festeren Speisen sich nähren, soll das Lob der göttlichen Majestät vollbracht werden, deren Erstlinge jene seligen Geister bereits besitzen, da sie der unendlich beglückenden Anschauung derselben sich erfreuen, doch um so sehnsüchtiger erwarten sie uns, als sie die Vollendung derselben in aller Liebegluth entgegen harren.

Da sich nun dieß also verhält, so bedenket meine Geliebtesten! mit wie großer Sorgfalt wir streben müssen, ihres Umganges würdig zu werden, und also vor den Augen der Engel zu wandeln, daß wir ihren heiligen Anblick nicht beleidigen. Denn Wehe uns, wenn sie, durch unsere Sünden und unsere Nachlässigkeit erzürnt, ihrer Gegenwart und Heimsuchung uns unwürdig halten, und auch wir dann trauernd klagen und mit dem Propheten ausrufen müssen: «Meine Freunde und Nächsten kamen gegen mich heran und standen still; die sonst nahe bei mir waren, standen fern; und die meine Seele suchten, übten Gewalt aus» (Ps. 37. 12.); da sie nämlich sich entfernten, deren Gegenwart uns beschützen und den Feind verscheuchen konnte. Ist uns also die trauliche Milde der Engel so nothwendig, so müssen wir uns auch sorgfältigst hüten, sie zu beleidigen, und vorzüglich thun, wovon uns bewußt ist, daß es ihnen gefällt. Denn gar Vieles gewährt ihnen Freude, und mit inniger Lust schauen sie Manches in uns. Von dieser Art ist die Keuschheit, die freiwillige Armuth, öftere Seufzer

zum Himmel und das von Thränen bethaute Gebet mit aufrichtigster Absicht des Herzens. Doch über Alles fordern die Engel des Friedens Frieden und Einigkeit von uns. Und wie sollten sie nicht höchlich über diese Tugenden sich erfreuen, welche gleichsam ein Bild ihrer Stadt in uns vorstellen, und worin sie ein neues Jerusalem auf Erden schauen? Damit aber dieß Bild des himmlischen Jerusalems lebendig sey, müssen wir alle dasselbe Gefühl hegen, alle dieselbe Sprache führen und keine Trennung muß unter uns Statt finden; sondern ein Körper müssen wir in Christo, und einer die Glieder des andern seyn.

Dagegen beleidigt auch nichts so sehr den Anblick der Engel, und nichts reizt mehr ihren Unwillen, als wenn sie etwa Uneinigkeit oder Aergernisse unter uns wahrnehmen. Hören wir, was Paulus zu den Corinthern spricht: «Da nun unter euch Eiferung und Streit obwaltet, seyd ihr da nicht fleischlich und wandelt auf Menschenart?» (1. Cor. 3. 3.) Eben so lesen wir in dem Sendschreiben des Apostels Judas: «Die, welche sich selbst absondern, sind thierisch und haben den Geist nicht.» (Jud. 1. 19.) Betrachten wir, wie die menschliche Seele alle Glieder belebt, die unter einander zusammen hängen. Trennet was immer für eines von den übrigen, und sehet dann, ob sie dasselbe fürder belebe. So ist jeder, der das Anathem über Jesum spricht, das niemand spricht, der im Geiste Gottes redet (1. Cor. 12. 3.), weil Anathem und Trennung einerlei bedeuten. So ist jeder, der von der Einheit sich absondert; und es waltet kein Zweifel darüber, daß der Geist des Lebens von ihm gewichen ist. Füglich also nennen die Apostel die Zanksüchtigen und jene, die sich selbst absondern: fleischliche Menschen, die den Geist nicht haben. Es rufen also jene heiligen und glückseligen Geister, da wo sie Aergernisse und Zanksucht sehen: Was haben wir mit diesem Geschlechte gemein, das den Geist nicht hat? denn wäre der Geist da, so würde allerdings die Liebe walten und die Einigkeit nicht verletzt werden. In Ewigkeit werden wir bei diesen Menschen nicht verweilen, da sie Fleisch sind. Denn was hat das Licht mit der Finsterniß gemein? Wir sind aus dem Reiche der Einheit und des Friedens, und gehofft hatten wir, das auch diese Menschen zu

derselben Einheit und zum Frieden gelangen würden. Wie sollten sie aber Eins mit uns seyn, da sie unter einander selbst nicht Eins sind? Ihr sehet also, wie sehr das Evangelium des heutigen Tages zu dieser Feier stimmt, die uns so sehr von dem Aergerniſſe der Kleinen zurückschreckt, da Aergerniſſe den Engeln so höchlich mißfallen. «Wer Einen aus diesen Kleinen ärgert (Matth. 6.), entsetzlich ist, was darauf folgt.» Doch schon ist die Zeit zu Ende und es ruft uns die Feier der Messen. Ich bitte euch also, laßt euch diese Unterbrechung nicht lästig fallen; denn nicht fruchtlos wird sie seyn, wenn wir diesen Gegenstand in einer folgenden Rede um so ausführlicher abhandeln.

Zweite Rede.

Ueber den Text des Evangeliums: „Wer Einen aus diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben ꝛc.“

Gehört, meine Brüder! habet ihr die Worte des heiligen Evangeliums, das furchtbar gegen diejenigen donnert, welche die Kleinen ärgern. Niemand schmeichelt die Wahrheit, niemand verweichlicht, niemand betriegt sie, sondern laut ruft sie aus: «Wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt. Gut wäre es diesem Menschen, wenn er nie geboren wäre!» (Matth. 18. 7. u. 26. 24.) Das heißt, wenn er nie aufs neue, nie im Geiste, nie zum Leben wäre wiedergeboren worden, da er mit dem Fleische endiget. Besser wäre es ihm (wenn es anders einen solchen Menschen gibt), der in diesem Hause, in dieser heiligen, Gott und seinen heiligen Engeln wohlgefälligen und geliebten Versammlung, Aergerniſſe erweckt: daß, statt des süßen Joches und der leichten Bürde Jesu ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er mit der schweren Last irdischer Begierlichkeit beladen, in die Tiefe dieses großen, und geräumigen Meeres, in die lastervolle Welt versenkt würde. Denn mindere Verdammniß harrete seiner, wenn er in der Welt, als im Kloster zu Grunde ginge. Nothwendig muß aber der Mensch zu Grunde gehen, der die Liebe nicht hat, selbst wenn er seinen Leib den Flammen

preis gäbe. Dieß sage ich nicht deshalb, meine Brüder! als dächte ich minder gut von euch, oder als herrschte ein so schweres Laster unter euch, sondern damit ihr sorgsam seyd in derselben Liebe und Eintracht, in diesem süßen Frieden zu verharren, in welchem ihr vor dem Herrn wandelt, und denselben reichlicher zu vermehren. Denn was ist unsere Hoffnung, was unsere Freude und die Krone unserer Glorie? Ist es nicht euere Einheit und Eintracht? Ist nicht meine höchst Freude, daß ich sehe, wie ihr einander als Brüder liebet und wie freundlich die gegenseitige Liebe unter euch herrschet, welche das Band der Vollkommenheit ist? Deshalb beschwöre ich euch, meine Geliebtesten! verharret also im Herrn; denn darin werden Alle, ja selbst die heiligen Engel erkennen, daß ihr Jünger Christi seyd, wenn ihr Liebe zu einander traget.

Wenn ihr überdieß euch erinnert, was wir in der letzten Rede von dem Grunde der dreifachen Liebe und Sorgfalt der heiligen Engel gegen uns sagten, so empfiehlt sich dadurch selbst auch auf glänzende Weise der Nutzen der brüderlichen Liebe. Leicht ergibt sich daraus, daß der Mensch, welcher seinen Nächsten nicht liebt, unter jener Sorge der himmlischen Geister nicht begriffen sey. Denn wie sollten die Engel um Christi willen uns lieben, wenn sie ob dem Mangel der gegenseitigen Liebe erkennen, daß wir auf keine Weise Jünger Christi sind? Sollten sie etwa, ob der Aehnlichkeit der geistigen Natur uns lieben, wenn sie uns gegen die Gefährten unserer eigenen menschlichen Natur lieblos schauen, oder wenn etwa gar (wofern Uneinigkeit und Zank unter uns herrscht), ihnen kund ist, daß wir vielmehr fleischlich denn geistlich sind? Oder, werden sie um unser selbst willen uns lieben, und die künftige Ergänzung ihrer Stadt von uns hoffen, wenn, was Gott verhüten wolle, das einzige Bindungsmittel, kraft dessen wir mit ihnen vereinigt und aufgebaut werden können, die Liebe uns fehlt? Wie sollten sie je hoffen, daß die ewigen Mauern jener Stadt durch uns neu erbaut werden, wenn sie erkennen und sehen, daß wir nicht lebendige Steine, die zusammenhalten, sondern vielmehr Staub sind, den der Wind von der Erde verweht, den das Wehen eines einzigen Wortes

verwirrt und die Luft des leichtesten Argwohns zerstreut? Und dieß sey genug über die Worte des Herrn: «Wenn jemand Einen aus diesen Kleinen ärgert.» Denn ich glaube, ihr werdet euch nun mit der größten Sorgfalt vor diesem schwarzen Laster hüten.

Wen regen aber die Worte nicht an, die nun im Evangelium folgen: «Wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es heraus und wirf es von dir?» (Matth. 18. 9.) Werden wir etwa ermahnt, dieß körperliche Auge herauszureißen, oder eine von beiden Händen und auf gleiche Weise einen Fuß abzuschneiden? Fern von uns sey ein so sinnlich roher und durchaus alberner Gedanke. Nachdem nämlich der Herr mit furchtbaren Worten, wie ihr gehört habet, uns von äußerlichen Aergernissen abschreckt, ertheilt er uns einen Rath, wie wir bei Aergernissen uns benehmen sollen, die wir selbst in unserem Inneren leiden, da wir ein widerstrebendes Gesetz in unsern Gliedern finden. Denn gar wohl weiß er, aus welchem Tone wir gebildet sind, und daß wir ähnlichen Aergernissen nicht so leicht entgehen. Daß übrigens dieß Aergerniß von dreierlei Art sey, erfahren wir alle Tage. Denn einfach ist zuweilen das Auge der geistlichen Absicht in uns, welches wir jedoch eigentlicher das Auge der Gnade, als unser Auge nennen können, indeß unser eigentliches Auge uns ärgert, da unser Wille eine minder reine Absicht uns aufdringt. Hier also ruft der Rath des Erlösers uns zu: «Reiße es heraus und wirf es von dir.» Und dieß geschieht, wenn wir nicht einwilligen, wenn wir diese Einflisterung von uns werfen und ihr widerstreben. Auf gleiche Weise sind auch seine Worte von der Hand und dem Fuße zu verstehen. Denn wenn, indeß wir guten Werken obliegen, unser Eigenwille uns antreibt, andere Werke zu thun, ärgert uns unsere Hand; und abschneiden und von uns werfen müssen wir dieselbe dadurch, daß wir ihr nicht einwilligen.

Auf ähnliche Weise fügt es sich auch, daß, indeß wir uns bestreben, in heiligem Wandel vorwärts zu schreiten, und auf jener Leiter, welche dem Jacob erschien, von Tugend zu Tugend aufzusteigen, wir oft gleichsam von dem Fuße unseres Kleinmuths und unserer Nachlässigkeit Aerger-

niß leiden, da derselbe sich bestrebt, hinab zu steigen und langsam zu schreiten. Doch nothwendigerweise müssen wir diesen abschneiden, damit der Fuß der Gnade, welcher gerade wandelt, ohne Anstoß, ohne Aergerniß und Hinderniß zu laufen vermöge. Dadurch aber, daß der Erlöser sagt, es sey uns besser, mit einem Auge, mit einer Hand, oder mit einem Fuße zum Leben einzugehen, als mit zweien in die Hölle zu kommen, strafet er jene, welche ihrem, sowohl guten als bösen Willen auf gleiche Weise folgen und auf zwei Wegen schreitend, bald Gutes, bald Böses thun, je nachdem ihr Verlangen sie anregt; und diesen wäre es allerdings besser, der Gnade in Allem nachzukommen, und wo der böse Wille ihnen im Wege steht, denselben abzuschneiden und von sich zu werfen. Doch erst nach langer Uebung in der Beschneidung unseres eigenen Willens, werden wir es dahin bringen, denselben einigermaßen zu bezähmen, daß er nicht fürder mit Stolz sich erhebe, sondern daß unsere Seele ohne Aergerniß und Widerspruch Gott untergeben, und es nicht fürder nothwendig sey, unser Auge von uns zu werfen, das dem einfachen Auge anhangend, selbst einfach und Eins mit ihm wird, wie denn auch der Apostel spricht: «Wer Gott anhängt, ist ein Geist mit ihm.» (1. Cor. 6. 17.) Was aber von dem Auge gesagt ward, das gilt auf gleiche Weise auch von der Hand und dem Fuße. Denn derjenige, dessen Wille mit liebendem Verlangen der Gnade dergestalt anhängt, daß er nie Böses noch geringeres Gutes thun, noch auch minder gut handeln will, als die Gnade ihn anregt, der ist allerdings vollkommen. Doch dieser Friede eignet mehr der Seligkeit; das Abschneiden der Aergernisse aber und der Sieg über die Versuchungen, der Stärke; jenes eignet der Glorie, dieses der Tugend.

Auf das Fest Allerheiligen.

Ueber den Text des Evangeliums: Als Jesus die Schaaren sah ꝛc.

Würdig ist das heutige Fest aller Heiligen mit aller Andacht gefeiert zu werden. Denn ist die Feier eines einzelnen Heiligen groß: wie weit größer ist diese, wo nicht

Einer oder der Andere, sondern das Andenken aller Heiligen gefeiert wird? Doch nicht unbewußt ist euch, meine Brüder! der Gebrauch der Weltkinder, welche an Festtagen festliche Gastmähler bereiten, und um so üppiger speisen, je festlicher der Feiertag ist. Wie also? Sollen nicht diejenigen, welche zum Herzen sich bekehren, nach Wonnen des Herzens verlangen, nicht geistige Seelen geistige Speisen sich bereiten? Deshalb, meine Brüder! ist auch unser Gastmahl bereitet; zugerichtet sind bereits alle Speisen, und schon ist die Zeit des Mahles da. Denn billig ist es, daß zuerst die Seele gesättiget werde, da dieser Theil des Menschen ohne Zweifel und ohne allen Vergleich der vorzüglichste ist; zumal da die Feste der Heiligen offenbar mehr die Seele als den Körper angehen; folglich auch die Seelen weit erfreulicher anspricht, was jene Seelen angeht, mit welchen sie gleichsam durch das Band der Verwandtschaft verbunden sind. Und weil demnach auch die Heiligen ein inniges Mitgefühl gegen sie hegen, sehnen auch sie sich inniger nach der Wohlfahrt der Seelen und erfreuen sich höchlich über ihre Erquickungen, da sie selbst gleich uns, Leiden unterworfen waren, selbst die Drangsale dieser Pilgrimschaft und das Elend der Verbannung beweint, die schwere Last dieses Körpers und die Unruhe der Welt, so wie die Versuchungen des Feindes erfahren haben. Es waltet daher kein Zweifel ob, daß die Feierlichkeit ihnen weit angenehmer ist, wo ein Gastmahl der Seelen gefeiert wird, als ein Fest, das die Kinder der Welt begehen und an welchem sie die Sorge des Fleisches in dem Verlangen ihrer Lust vollbringen.

Doch wo sollen wir in dieser Wildniß, in diesem Orte der Schauer, in dieser tiefen Einsamkeit Brod der Seelen hernehmen? An welchem Orte unter der Sonne sollen wir geistige Speise finden, wo nichts als Arbeit und Betrübniß des Geistes ist? Allein ich weiß, wer da sprach: «Verlanget und ihr werdet empfangen» (Matth. 7. 7.); ferner: «Wenn ihr, die ihr böse seyd, eueren Kindern gute Gaben zu geben wisset: um wieviel mehr wird euer himmlischer Vater einen guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten?» (Luc. 11. 13.) Auch ist es mir nicht unbewußt, wie inständig ihr diese ganze Nacht, gleich dürftigen Bettlern,

gefleht habet, daß euch das lebendige Brod vom Himmel gegeben werde; nicht jenes Brod, das den Körper stärkt, sondern welches das Herz des Menschen kräftiget. Denn Gäste darf ich uns nicht nennen, da wir als Bettler von der Spende Gottes leben. Bettler allerdings sind wir, da wir voll der Wunden und heißhungrig vor den Thoren jenes mächtigen Königes liegen und mit Begierde verlangen, ersättigt und erhalten zu werden von jenen Brosamen, die von dem Tische unserer Herren fallen, deren Fest wir heute feiern. Ueberfluß haben sie an heiligen Wonnen; ein gutes, gefülltes und überfließendes Maß empfingen sie. Auch hoffen wir, daß jemand sich finden wird, jene Brosamen uns zu spenden: denn ein himmelweiter Unterschied ist zwischen der Großmuth und Freigebigkeit Gottes und der Grausamkeit jenes reichen Prassers. Deshalb gab unser Vater (denn wie wäre der Vater der Erbarmungen nicht zugleich der Vater der Armen?) uns Brod vom Himmel und Speisen im Ueberfluß, und, o möchte ich euch dieselben doch wohl bereiten!

Denn euere Gerichte vorzubereiten, erglühete diese ganze Nacht mein Herz in mir und Feuer entzündete sich in meiner Betrachtung (Ps. 38. 4.); jenes Feuer allerdings, das der Herr auf Erden zu senden kam, und dessen Gluth er so sehnlich wünschte. Nothwendig muß auch eine geistige Speise bei geistigem Feuer bereitet werden. Es erübrigt also noch, daß ich vertheile, was ich bereitet habe; ihr aber, betrachtet vielmehr den Herrn als den Diener, welcher vertheilt. — Denn ich selbst für mich betrachtet, bin nichts als euer Mitknecht, der mit euch zugleich, wie es dem Herrn bewußt ist, für mich und für euch um das Brod des Himmels und die Nahrung des Lebens bettle. Deswegen gebe nicht ich, sondern euer Vater selbst gibt euch das lebendige Brod vom Himmel. Er ernährt euch mit den Werken, mit den Reden und mit dem Leibe seines eingebornen Sohnes, der eine wahrhaftige Speise ist. Von den Werken nämlich lesen wir: «Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue» (Joh. 4. 34.); von den Worten aber: «Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht.» (Deut. 8. 3.)

Speisen sollen wir uns also zuerst mit seinen Thaten und Worten, und dann auch das hochheilige Sakrament des Leibes unseres Herrn, mit seiner Gnade am Tische des Altares empfangen.

Wir lesen im heutigen Evangelium: «Als Jesus die Schaaren sah, stieg er auf den Berg hinauf.» (Matth. 5. 1.) Dem Herrn nämlich, der die heilige Lehre verkündigte, war aus Städten und Flecken viel Volkes nachgefolgt, deren Seelen er errettete, so wie er ihre Körper heilte; und sowohl von seiner freundlichen Rede als von seinem milden Anblick angezogen, hingen sie ihm an, dessen Stimme freundlich und dessen Antlitz lieblich war, wie der Seher vorhergekündiget hatte, als er sprach: «Schön ist deine Gestalt vor den Söhnen der Menschen, und Anmuth hat sich auf deinen Lippen ergossen.» (Ps. 44. 3.) Also ist Er, dem wir folgen, dem wir anhangen, und welchen nicht nur die Völker, sondern sogar die heiligen Engel zu schauen gelüstet. Was könnten wir noch Lieblicheres euch vorsetzen? dieß sind die Wonnen der Engel. Kostet also und schauet, wie lieblich der Herr ist. Diese Lieblichkeit, diesem Wohlgeschmack, dieser wahrlich aus der Verborgenheit hervorgegangenen Weisheit kann kein Gegenstand der Sehnsucht je verglichen werden. Denn wie! In der Sonne bewunderst du den Glanz, in der Blume die Schönheit, im Brode den Geschmack, in der Erde die Fruchtbarkeit? Alles dieses jedoch sind Gaben, die der Herr verliehen hat; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß er sich selbst unendlich mehr vorbehielt als er den Geschöpfen gespendet hat.

Glauben wir aber nicht, daß Christus ohne Grund auf den Berg gestiegen sey; denn lange zuvor hatte der Seher gleichsam aus der Ferne gerufen: «Steige hinauf auf einen hohen Berg, du der du Sion eine frohe Botschaft verkündest, erhebe deine Stimme mit Macht, der du Jerusalem das Evangelium verkündigest.» (Jesai. 40. 9.) Unter dieser Besteigung des Berges aber verstehe ich, wenn nicht etwa euch etwas Besseres hierüber kund ist, was der heilige Lucas im Eingang der Apostelgeschichte erinnert: «Die erste Rede, die ich hielt, o Theophilus! war von Allem was Jesus zu thun und zu lehren begann.» (Apostg. 1. 1.) Nicht

nach der Weise der Pharisäer that der Herr, welche schwere und unerträgliche Lasten banden und den Schultern der Menschen aufbürdeten, selbst aber nicht einmal mit einem Finger sie berühren wollten. Ist nicht dieß ein gesundes Brod der Seele, welches das Herz des Menschen überaus kräftiget? Mit Vertrauen folge ich dir, o Herr! wohin immer du gehen magst, und sicher schreite ich auf dem Wege deiner Gebote, da ich weiß, daß du überall vorangegangen bist. Sicher allerdings laufe ich auf dem Wege deiner Gebote, da es mir bewußt ist, daß dein Ausgang vom höchsten Himmel war, diesen Weg zu laufen, und daß dein Niedergang bis zum letzten Ziele auf diesem Wege war. Ich kann, meine Brüder! nicht alles, was hieher gehört bis ins Kleinste erörtern; doch überdenkt selbst alles mit reinem Herzen, daß die Schrift erfüllt werde, die da spricht: «Ein erwünschter Schatz ruhet in dem Munde des Weisen.» (Sprüchw. 21. 20.) Denn die Kürze der Stunde sowohl als die Größe des Gegenstandes zwingt uns, denselben, so wie unsere Rede, zu beschränken.

«Als Jesus die Schaaren sah, stieg er auf den Berg hinauf.» Mit dem Anblick der Erbarmung schaute er sie, da sie wie irrende Schafe waren, die keinen Hirten hatten. Was lehrte er dadurch daß er, noch ehe er lehrte, den Berg hinan stieg, anders, als daß die Verkünder des göttlichen Wortes mit der Sehnsucht ihres Herzens und durch heiligen Wandel nach den Höhen streben und den Berg der Tugenden ersteigen müssen? «Und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm.» Als er sich gesetzt hatte, spricht der Evangelist. Wer hätte auch sonst diesem hocherhabenen Riesen nahe kommen können? Huldreich neigte er sich also allerdings, und vernichtete sich bis zum Niedersitzen, so daß er dem Vater sagen konnte: «Du kennst mein Niedersitzen und mein Auferstehen.» (Ps. 138. 2.) Er setzte sich nämlich, daß ihm, den, wenn er aufrecht ist, selbst die heiligen Engel nicht erreichen können, sogar Zöllner und Sünder nahen, daß Maria Magdalena und der reuige Schächer zu ihm treten können. «Und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm.» Hinzu traten sie, nicht sowohl durch die Schritte ihrer Füße, als

durch die Liebe ihrer Herzen und die Nachahmung seiner Tugenden. Wohl wird erinnert, daß nicht die Schaaren, nicht jeder aus dem Volke, sondern die Jünger hinzutraten; so wie wir auch lesen, daß, als das alte Testament auf dem Berge Sinai gegeben wurde, Moyses allein hinauf stieg, indeß das Volk unten wartete. Also sollten auch jetzt die Berge den Frieden für das Volk und die Hügel die Gerechtigkeit empfangen (Ps. 71. 3.); und gleichsam unter dunkelm Schleier sollte Einigen, ganz im Verborgenen aber den Aposteln gesagt werden, was sie späterhin im Lichte sagen und auf den Dächern verkündigen sollten. Weßhalb auch nachfolgt:

«Und seinen Mund eröffnend, lehrte er sie.» Seinen Mund eröffnete nun, der früher den Mund der Propheten eröffnet hatte; weßhalb auch der Seher im Psalmen selbst flehete: «Herr, eröffne meine Lippen und mein Mund wird dein Lob verkündigen!» Nun also sprach derjenige, der früher mannigfaltig und auf verschiedene Weise durch die Propheten gesprochen hatte, selbst mit eigenem Munde, als ob er sagte: «Sieh hier bin ich, der ich gesprochen habe.» Selig jene, welche die Weisheit im Fleische reden hörten; selig sie, welche die Worte vernahmen, die dem Munde des göttlichen Wortes entflossen! Doch was sie gehört haben, das wird bis heute auch uns aufbewahrt; wir selbst können es hören, wenn auch nicht aus seinem Munde. «Und seinen Mund eröffnend, lehrte er sie und sprach: «Selig die Armen im Geiste.» Wahrlich sein Mund eröffnete sich, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind. Seine Lehre fürwahr ist dieß, der in der Apokalypse spricht: «Sieh ich mache alles neu!» (Apok. 21. 5.); und der früher durch den Mund des Sehers gesprochen hatte: «Oeffnen werde ich meinen Mund und das Verborgene von Anbeginn der Welt entfalten.» (Ps. 77. 2.) Denn was war je so tief verborgen, als daß die Armuth selig zu preisen sey? Gleichwohl spricht die Wahrheit, die weder betrügen, noch betrogen werden kann; und zwar spricht sie: «Selig die Armen im Geiste.» O bethörte Kinder Adams! Noch suchet ihr, noch jetzt sehnet ihr euch nach Reichthum, da der Mund Gottes selbst die Armen selig

preiſet, da dieſe Lehre der Welt verkündiget und von den Menſchen aufgenommen ward! Mag der Heide Reichthümer ſuchen, der ohne Gott lebt; mag der Jude deren ſuchen, dem irdiſche Verheiſſungen gegeben wurden: aber mit welcher Stirne, oder vielmehr mit welchem Herzen ſucht der Chriſt Reichthümer, nachdem Chriſtus die Armen ſelig preiſet! Wie lange noch, ihr fremden Kinder! wie lange noch wird euer Mund eitlen Wahn ausſprechen und das Volk ſelig nennen, dem dieſe ſichtbaren und gegenwärtigen Dinge gegeben wurden, da der Sohn Gottes, ſeinen Mund eröffnend, die Wahrheit ſprach, daß ſelig die Armen ſind, und ein Weh über die Reichen ausrief?

Doch bemerken wir ſorgfältig, daß er nicht einfach: die Armen unter dem Volke nennt, die aus elender Nothwendigkeit, nicht aus lobwürdiger Tugend, arm ſind. Zwar hoffe ich, daß die Trübſal ihres Elendes einſt bei der Milde der göttlichen Erbarmung für ſie ſprechen wird; doch nicht unbewußt iſt es mir, daß an dieſer Stelle der Herr nicht von dieſen Armen, ſondern von jenen geſprochen hat, die mit dem Propheten ſagen können: «Freiwillig will ich dir opfern.» (Pſ. 53. 8.) Gleichwohl hat auch nicht jede freiwillige Armuth Ruhm vor Gott; denn auch von den heidniſchen Weltweiſen leſen wir, daß ſie Alles verlaſſen haben, damit ſie, weltlicher Sorgen entlaſtet, dem Studium der Eitelkeit um ſo freier obliegen konnten; und daß ſie keinen Ueberfluß an Geld ſuchten, um deſto reichlicheren Ueberfluß an eigenem Sinne zu haben. Und dieſe unterſcheidet das Wort des göttlichen Lehrers: im Geiſte, das heißt in geiſtlichem Willen. «Selig alſo die Armen im Geiſte, in geiſtlicher Abſicht, in geiſtlichem Verlangen, wegen des einzigen Wohlgefallens Gottes und des Heiles ihrer Seelen: denn ihrer iſt das Himmelreich.» Doch wer iſt's, der alſo ſpricht, der alſo die Armen beſeliget, alſo ſie bereichert? Glauben wir, daß dem alſo ſey? Allerdings iſt dieß wahr; ſo wie auch wahrhaft und allmächtig derjenige iſt, der alſo ſpricht. Murret der Feind, ſo wird ihm die Antwort: «Steht es mir nicht frei, zu thun was ich will? Iſt dein Auge boshaft, weil ich gütig bin?» (Matth. 20. 15.) Wenn dein Recht dir widerfuhr und du erniedriget wurdeſt, weil

du dich gegen mich erheben wolltest, sollen dann nicht füglich diejenigen erhoben werden, welche um meinetwillen sich erniedrigen? Und fürwahr, meine Brüder! wenn jener Elende aus dem Himmel verstoßen wurde, weil er nach Erhabenheit glühete, nach Hoheit dürstete, ist es nicht folgerecht, daß diejenigen selig seyen, welche der demüthigen Armuth sich hingeben und daß, dem Ausspruch des Herrn zu Folge, das Himmelreich ihrer sey, welches jener Stolze verloren hat? Sehen wir überdieß die weise Anordnung der Weisheit, welche der ersten Sünde, das erste Mittel entgegenstellt, als sagte sie ausdrücklich: «Willst du den Himmel erlangen, den jener stolze und vermessene Engel verloren hat, der auf seine Kraft und auf die Menge seiner Reichthümer vertraute? Umfange die Erniedrigung der Armuth und dein wird der Himmel seyn. Nun folgt:

«Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen.» Wohl, sehr wohl fürwahr! denn also mußte, nachdem die Armuth empfohlen war, auch die Sanftmuth gepriesen werden, weil die erste Versuchung, welche diejenigen trifft, die alles verlassen haben, gewöhnlich gegen die Drangsale des Körpers und die ungewöhnte Betrübniß des Fleisches gerichtet ist. Was frommt auch die Armuth, wenn, was fern sey, der Arme zu murren beginnt, erbittert wird und der Zucht sich nicht fügen will? Auch ist es ganz in der Ordnung, daß, nach der Verheißung des ewigen Reiches, indessen ein geringeres Reich gleichsam als Drangabe uns gespendet wird, auf daß wir, der Schrift zu Folge, die Verheißung des gegenwärtigen so wie des zukünftigen Lebens haben (1 Tim. 4. 8.), und durch die Verleihung des Gegenwärtigen die Erwartung der zukünftigen Dinge fest begründet sey. «Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen.» Unter dieser Erde verstehe ich unsern Körper. Will die Seele diesen besitzen, verlangt sie die Glieder desselben zu beherrschen, nothwendig muß sie dann sanftmüthig und ihrem Oberen untergeben seyn; und nur so wird sie ihren Untergebenen finden, als sie selbst gegen ihren Vorgesetzten sich verhält. Denn bewaffnet wird das Geschöpf, die Beleidigung seines Schöpfers zu rächen. Es erkenne demnach die Seele, welche ihr Fleisch aufrührisch

gegen sich fühlt, daß sie selbst minder als sie soll, höheren Gewalten untergeben ist. Sanftmüthig werde sie also und demüthige sich unter der mächtigen Hand des Allerhöchsten, und unterwerfe sich Gott und den Vorgesetzten, die seine Stelle vertreten, und alsbald wird sie ihren Körper gehorsam und ihr unterworfen fühlen. Denn die Wahrheit selbst spricht: «Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen.» Sehen wir einmal, ob nicht hier stufenweise die zweite Arzney gegen die zweite Wunde vorgesetzt wird. Denn die erste, welche nach dem Sturze der Engel sündigte, war Eva, die von der Unruhe des Geistes umhergetrieben und das sanfte Joch, die leichte Bürde des göttlichen Verbotes abwerfend, nicht warten wollte, bis sie aus der milden Hand des Herrn, aus welcher sie alles Uebrige empfangen hatte, auch die Vollendung ihrer Vollkommenheit empfinge, sondern durch den Rath der Schlange verleitet, sich vermaß derselben vorzugreifen. Deßhalb verlor sie das Paradies, die Erde der Wonnen; deßhalb fand sie ein widerstrebendes Gesetz in ihrem Körper. Doch schon erglühest du vielleicht, ob diesem Ausspruche des Herrn, von dem Verlangen nach der Sanftmuth und klagest nur über die Härte deines Herzens, über so manche rohe Antriebe und die ungezügelte Wildheit desselben. Betrachte also, was nun folgt:

«Selig die da trauern, denn sie werden getröstet werden.» Ein wildes Pferd wird durch die Peitsche, eine unsanfte Seele durch die Zerknirschung des Geistes und durch anhaltende Thränen sanft. Gedenke also in allen deinen Werken deiner letzten Dinge: und laß auf keine Art die Schauer des Todes, den furchtbaren Ausspruch des Gerichtes und die Furcht vor den Gluthen der Hölle, den Augen deines Herzens entrücken. Bedenke die Drangsale deiner Pilgrimschaft, überdenke deine Jahre in der Bitterkeit deiner Seele, betrachte deine eigene Schwäche; und verharrest du anhaltend in diesen Gedanken: gering, dieß versichere ich dich, wird dann alles dir scheinen, was von Außen lästig seyn kann, wenn anders du von ganzem Herzen mit der innerlichen Trübsal beschäftiget bist. Auch wird dann der Herr dich nimmer ohne Trost lassen, da er der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes ist, und in volle Erfüllung wird gehen,

was die Wahrheit selbst verheißet: «Selig die da trauern, denn sie werden getröstet werden.» Hierher stimmt auch der Ausspruch Salomons: «Besser ist es in das Haus der Trauer, als in das Haus des Gastmahles zu gehen.» (Eccl. 7. 3.) Selig würdest du deßhalb seyn, o Eva! suchtest du nach der Schuld den Quell der Thränen; und schneller würdest du Verzeihung erhalten, wenn du zur Buße dich wendetest. So aber suchtest du einen höchst elenden Trost in dem gleichen Falle deines Mannes, und mit diesem ärgsten aller Gifte, mit diesem boshaften Laster steckte st du deine ganze Nachkommenschaft dergestalt an, daß bis auf den heutigen Tag, Einer den Untergang des Andern als eigenen Trost betrachtet. Elend ist allerdings dieser Trost der Eva, so wie Aller, welche dieses Elend nachahmen. Allein: «Selig die da trauern, denn sie werden getröstet werden.» Was anders ist aber dieser Trost, als die Gnade der Andacht, welche aus der Hoffnung der Verzeihung quillt, eine höchst liebliche Freude am Guten, ein, wie auch geringer, Geschmack der Weisheit, mit welchem der gütige Gott zuweilen die betrübte Seele erquickt? Doch ist dieser Geschmack nur ein Reitz des Verlangens, nur ein glühender Antrieb der Liebe, wie geschrieben steht: «Die mich essen, werden noch hungern; und die mich trinken, noch dürsten.» (Eccl. 24. 29.) Deßhalb folgt auch unmittelbar:

«Selig diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden.» Wen da hungert, den hungere noch mehr, und wer sich sehnt, der sehne sich noch inniger, denn nur so viel er sich zu sehnen vermag, so viel wird er empfangen. Doch nicht etwa wird er nach Maßgabe der Unvollkommenheit und der Art seiner Sehnsucht empfangen, da man, so lange man nicht in vollkommenem Besitze ist, nicht vollkommen sich sehnen kann, so wenig als man vollkommen besitzen kann, ehe man vollkommen sich sehnt: sondern ein gutes, volles, gerütteltes und überfließendes Maaß wird er empfangen; «Selig diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie werden gesättiget werden.» Dem schwächeren Gaumen des Herzens und der noch schwächlichen Seele scheint die Gerechtigkeit etwas Hartes und Geschmackloses; allein Seelen, welche dieselbe gekostet haben, wissen fürwahr, wie selig

diejenigen sind, welche nach derselben hungern und dürsten; «denn sie werden gesättiget werden.» O wahrhaft selige und glorreiche Sättigung! O heiliges Gastmahl! O aller Sehnsucht würdige Speise! wobei nimmermehr Angst, nimmermehr Ekel Statt findet, weil die höchste Sättigung und die höchste Sehnsucht ewiglich währt. «Selig diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden.» Doch glaube ich auch, daß dieß Wort gegen Adam gerichtet sey, der die Gerechtigkeit zum Theil zu besitzen schien, da er Mitleid mit dem Weibe hatte. Hätte ihn jedoch nach der Gerechtigkeit gehungert, allerdings hätte er dann seine Sorgfalt dahin gerichtet, dem Weibe zu geben was demselben, noch mehr aber dem Schöpfer zu geben, was dem Schöpfer gebührte. Und zwar gebührte dem Weibe Mitleid und Zucht, als seinem Untergebenen. Denn das Haupt des Weibes ist der Mann. Gott aber gebührte Gehorsam und Unterwürfigkeit. Doch, meine Brüder! was glauben wir wohl, wie viele Menschen giebt es, die noch heut zu Tage jene That schwer verurtheilen und dieselbe gleichwohl sehr albern nachthun? Dem Adam zürnen sie, daß er der Stimme des Weibes mehr, als der Stimme Gottes gehorchte; und sie selbst hören ihre Eva, ihr Fleisch nämlich, eher an, als Gott den Herrn. Meine Brüder! Sähen wir jetzt Adam gegenwärtig und zwar in jenem Augenblicke, wo so manche Gedanken in seinem Herzen sich regen, die ihn in der Wahl zwischen der Bitte des Weibes und dem Gebote des Schöpfers so hart bedrängen, würden wir ihm da nicht zurufen: Sey auf deiner Huth, Elender! folge ihr ja nicht! Verführt ist das Weib, gib ihr nicht nach! Warum also, wenn eine ähnliche Versuchung uns befällt, reden wir uns selbst nicht auf gleiche Weise zu? denn: «Selig diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden.» Doch was ist auch alle unsere Gerechtigkeit vor Gott? Ist sie nicht nach dem Ausspruche des Sehers, gleich einem unreinen Tuche (Jes. 64. 6.), und wird nicht unsere ganze Gerechtigkeit, wenn sie strenge gerichtet wird, ungerecht und gering befunden werden? Wie wird es aber erst um unsere Sünden stehen, wenn sogar

die Gerechtigkeit selbst unvermögend ist, sich zu verantworten? Rufen wir also inständig mit dem Seher: «Gehe nicht ins Gericht mit deinem Diener, o Herr!» (Ps. 142. 2.); fliehen wir in aller Demuth zur ewigen Barmherzigkeit, die allein unsere Seele erretten kann, und bedenken wir sorgfältig, was nun folgt.

«Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.» Sehen wir, wie bei Zacchäus beides kurz und in einem Worte in Erfüllung geht, da er spricht «Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und habe ich jemand betrogen, so ersetze ich es ihm vierfach.» (Luc. 19. 8.) Sieh, wie sehr es ihn nach der Gerechtigkeit hungert, da es ihm nicht genügt einen einfachen, sondern einen vierfachen Ersatz zu leisten. Auch seine Erbarmung ist groß, da er die Hälfte seiner Güter den Armen giebt. Doch nicht verschweigen will ich, was ich fühle. Das Lob des Herrn soll mein Mund verkündigen; das Lob des Herrn allerdings, nicht das eurige; denn nicht euch, sondern ihm gebe ich die Ehre. Zacchäus allerdings, dessen Lob das Evangelium verkündet, gab die Hälfte seines Vermögens den Armen. Allein wie viele Zacchäusse sehe ich hier, die nichts aus Allem für sich zurück behielten. Wer wird ein Evangelium von diesen Zacchäussen, von diesen Petrussen schreiben, die mit Vertrauen zum Herrn sprechen können: «Sieh, alles haben wir verlassen und sind dir nachgefolgt!» (Matth. 19. 27.) Doch im ewigen Evangelium, im Buche des Lebens selbst steht geschrieben und besiegelt: «Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!» Dieser Ausspruch übrigens, meine Brüder! bezieht sich auf Adams Grausamkeit, der wie es scheint, vorzüglich aus Liebe zum Weibe sündigte. Doch sieh, o Adam! wir wissen, daß sie Gebein von deinem Gebeine und Fleisch von deinem Fleische ist, und daß du ihr zu Liebe gesündiget hast. Laß uns nun sehen, wie lieb du sie hast. Schon kommt der Herr mit dem Flammenschwerte, die Uebertretung zu rächen. Gib für sie, dich selbst der Gefahr preis und sprich: Herr! schwächer ist das Weib; verführt ward das Weib; mein ist die Schuld, mein die Sünde, übe deine Rache an mir. Aber nicht also ergeht seine Rede: «Das Weib, spricht er, das du mir gegeben hast, gab mir

von dem Baume und ich aß davon. (Gen. 3. 12.) O Verkehrtheit! du weigerst dich statt ihrer, Strafe zu empfangen, und weigertest dich doch nicht, ihr zu Liebe, die Schuld zu begehen! O wie sehr hast du alles verwirrt! Auf böse Weise warst du barmherzig, wo du strenge seyn solltest, und auf noch bösere Weise grausam, wo du hättest Barmherzigkeit erweisen sollen. Denn auf keine Art hättest du ihr zu Liebe sündigen, mit willigem Gemüthe aber, für sie genug thun sollen. Denn also, meine Brüder! müssen wir dieß halten. Nie und nimmer muß ein Mensch eines andern Menschen wegen sündigen, und dieß ist Pflicht der Gerechtigkeit; gern aber die Sünde der Andern tragen und dieß eignet der Barmherzigkeit. «Selig die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.» Und nun folgt:

«Selig die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.» Selig und überselig fürwahr diejenigen, welche Ihn schauen, den die Engel zu schauen gelüstet und den zu schauen, das ewige Leben ist. «Zu dir sprach mein Herz; dich suchte mein Angesicht; dein Antlitz, o Herr! will ich suchen. Denn was habe ich im Himmel, was wollte ich auf Erden außer dich? Es verschmachtete mein Herz und mein Fleisch, o Gott meines Herzens und mein Antheil in Ewigkeit! Wann wirst du mit deinem Angesichte mit Freude mich erfüllen!» Wehe mir ob der Unreinigkeit meines Herzens! die mich verhindert, zu jener glückseligen Anschauung zu gelangen. Mit welcher Sorgfalt, meine Brüder! mit welcher Bedachtsamkeit sollen wir dahin streben, das Auge zu reinigen, das bestimmt ist, Gott zu schauen! Dreifach aber ist die Unreinigkeit, mit welcher ich mich behaftet fühle: die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit zeitlichen Ruhmes und das Bewußtseyn begangener Sünden. Denn es wurzeln in der Seele gewisse Regungen beider Begierlichkeiten, die ich weder durch die Vernunft, noch mittels eigener Kräfte zu tilgen vermag, so lange ich noch in dieser boshaften Welt und in diesem Körper des Todes gefesselt schmachte. Gegen diese Unreinigkeiten nun, wende ich die Arzenei des Gebetes an und deßhalb sind: «wie die Augen der Knechte auf ihren Gebieter, also unsere Augen auf den Herrn gerichtet, bis er

sich unser erbarmt,» der allein rein ist und diejenigen reinigen kann, welche in Unreinigkeit empfangen und geboren wurden. So ward auch gegen das Bewußtseyn der Sünde das Heilmittel der Beichte eingesetzt; und abgewaschen wird jede Schuld in derselben. Die beiden Mittel also, welche das Auge des Herzens reinigen, sind die Gnade und Beichte. Uebrigens: «Selig diejenigen, welche reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.» Schauen werden sie ihn einst von Angesicht zu Angesicht; schauen werden sie ihn auch jetzt schon; ob auch gleichsam nur durch einen Spiegel und in einem Räthsel; (1 Cor. 13. 12.) schon zum Theil erkennen sie ihn nun, die dann vollkommen ihn erkennen werden. Denn jeder, in dessen Gewissen die Sünde noch verschlossen lebt, sündigt entweder auf die Hoffnung und denkt, daß die Sünde Gott nicht so sehr mißfalle, oder er sündigt in Verzweiflung und hält Gott für unbarmherzig. Beiden aber gilt füglich das Wort der Schrift: «Ruchlos hast du geachtet, daß ich dir ähnlich seyn werde.» (Ps. 49. 28.) Denn keiner aus beiden sieht Gott, sondern sich selbst belügt die Bosheit und bildet an dessen Statt sich ein Götzenbild, das Er nicht ist. Selig dagegen jene, welche reines Herzens sind, denn sie und nur sie werden Gott schauen; sie allein denken in Herzensgüte von ihm wie er wahrhaft gut ist, und zwar so gut, daß niemand außer ihm gut ist. «Selig diejenigen, welche reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.» Elend sind folglich Adam und Eva, die zum Worte der Bosheit sich kehrend, ihre Sünde sündhaft entschuldigen und die Reinigung der Beichte fliehen; denn unreinen Herzens bleiben sie, weshalb sie auch von dem Antlitze des Herrn verstoßen werden. Und nun folgt:

«Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.» Füglich werden Kinder diejenigen genannt, welche die Pflichten des Sohnes erfüllen. Denn er ist es, durch welchen wir, ausgesöhnt, Frieden mit Gott erhielten. Er, der Mensch, Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, hat durch sein Blut Allen, die im Himmel und auf Erden sind, den Frieden begründet. Betrachten wir nun, wie in den ersten drei Seligkeiten die Seele mit sich selbst, in den zwei folgenden

mit dem Nächsten, in der sechsten mit Gott ausgesöhnt wird; in der siebenten dagegen, bereits in die Gnade Gottes aufgenommen und mit seiner Freundschaft begabt, Andere versöhnt. Denn durch Armuth, Sanftmuth und Thränen erneuert sich in der Seele gleichsam die Aehnlichkeit und das Bild der Ewigkeit, die alle Zeiten umfaßt, da sie durch die Armuth die Seligkeit der Zukunft verdient, durch die Sanftmuth die Gegenwart sich eignet, und durch die Trauer der Buße die Vergangenheit wieder gewinnt, wie geschrieben steht: «Neuerdings werde ich dir meine Jahre in der Bitterkeit meiner Seele denken.» (Jes. 38. 15.) Uebrigens werden wir durch die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit innig mit dem Nächsten verbunden, da wir, was wir nicht wollen, daß man uns thue, kraft der Gerechtigkeit, auch andern nicht thun, und dagegen alles was wir wollen, das die Menschen uns thun, kraft der Barmherzigkeit, auch ihnen thun. Ausgesöhnt also mit uns selbst und mit dem Nächsten, söhnt die Reinigkeit uns friedlich mit Gott aus. Selig aber diejenigen, welche, ob ihrer Versöhnung, nicht undankbar sind, sondern mild um ihre Brüder besorgt, nach ihrem besten Vermögen dahin arbeiten, dieselben mit sich und mit Gott zu versöhnen. Denn wie hohen Lobes, wie inniger Liebe ist wohl jener Bruder werth, der, ohne Klage unter den Brüdern wandelnd, mit aller Sorgsamkeit verhütet, daß etwas an ihm sey, das andere ertragen müssen, und der dagegen was immer an anderen lästig ist, mit größter Geduld erträgt; der die Aergernisse jedes Einzelnen als die seinigen betrachtet, und mit dem Apostel sagen kann: «Wer wird geärgert, daß ich nicht erglühe? Wer ist krank, daß nicht auch ich erkranke?» (1 Cor. 11. 29.) «Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.» Denn Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern ein Gott des Friedens; weshalb er auch die Kinder des Friedens für würdig hält, Kinder Gottes genannt zu werden.

Die achte Seligkeit, welche nun folgt, ist ein Vorzug der Märtyrer; und die Duldung derselben scheint weder unserer Zeit noch unserer Tugend zu seyn. Jetzt wird die Gerechtigkeit so ziemlich dem Scheine nach geehrt, und nie-

mand, oder doch wenige, leiden um ihretwillen Verfolgung. Selig jedoch jene, wenn es anders einige gibt, die deshalb verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich, wo niemand fürder sie verfolgen kann. Je mannichfaltiger aber die Trübsal ist, je höher sollen wir frohlocken und nicht die Drangsale ins Auge fassen, welche sichtbar, sondern die Belohnungen, welche unsichtbar sind. Denn zeitlich ist alles Sichtbare, ewig dagegen das Unsichtbare. Selig werdet ihr seyn, spricht der Herr, wenn die Menschen euch hassen, wenn sie euch trennen, hinauswerfen und alles Böse gegen euch lügend aussagen werden, um meines Namens willen. Erfreuet euch an jenem Tage und frohlocket; denn sehet: «Reichlich ist euer Lohn im Himmel;» (bei weitem reichlicher, als je die Arbeit auf Erden seyn kann). Allein was mag es wohl bedeuten, daß den Armen und den Märtyrern die nämliche Verheißung gegeben ward? Was anders, als daß die freiwillige Armuth eine Art wahrer Marter ist? deßhalb sagt auch die Schrift: «Selig der Mann, der dem Golde nicht nachging, noch auch seine Hoffnung auf Geldschätze gründete. Wer ist der, und wir wollen ihn loben; denn gethan hat er wunderbare Dinge in seinem Leben.» (Eccl. 31. 8.) Was ist in der That wunderbarer, oder welche Marter ist schwerer, als mitten unter Gastmählern hungern, unter vielen und kostbaren Kleidern frieren und mitten unter Reichthümern von der Armuth bedrängt werden, welche die Welt anbietet, der Boshafte zeigt und nach welchen unser eigener Begehrungstrieb sich sehnt? Wird nicht füglich gekrönt, wer also kämpft; die Welt mit ihren Verheissungen verachtet, den Feind mit seinen Versuchungen verlacht, und, was glorreicher als alles ist, sich selbst besiegt und seine glühende Begierlichkeit kreuziget? Deshalb endlich wird sowohl den Armen, als den Märtyrern das Himmelreich verheissen, da dasselbe durch die Armuth zwar erkauft, aber durch Leiden um Christi willen ohne Zögerung in Besitz genommen wird.

Auf den Tod des Herrn Humbertus, Mönch zu Clairvaux.

Humbertus, der Diener des Herrn, ist verschieden. Ein andächtiger Diener fürwahr, ein getreuer Knecht. Ihr selbst habet es gesehen, wie er diese Nacht unter unseren Händen, gleich einem armen Erdwurm, erloschen ist. Schon drei Tage hindurch quälte ihn der Tod und zerstörte sein Antlitz, daß er mit seinem Blute den lechzenden Rachen sättigte. Wahrlich, was er vermochte, hat er gethan, das Fleisch hat er getödtet und schon ruht dasselbe im Schooße der Erde. Getrennt von uns hat er den süßen Freund, den klugen Rathgeber, den starken Helfer. Weder euer, noch meiner schonte der unersättliche Mörder; doch minder schonte er meiner. «Trennt denn also der bittere Tod?» (1 B. d. Kön. 15. 32.) O grausames Raubthier! o bitterste Bitterkeit! O Schrecken und Schauder der Kinder Adams! Was hast du gethan? Ermordet! Doch wie? das Fleisch allein; denn nichts hast du, was du der Seele anthun kannst. Zu ihrem Schöpfer fliegt sie empor, nach welchem sie so glühend sich sehnte, dem sie alle Tage ihres Lebens so starkmüthig folgte. Aber selbst der Körper, den du zu besitzen scheinest, wird einst hinweg genommen werden von dir, wenn du, der letzte Feind, zerstört und im Siege verschlungen wirst. Zurück geben wirst du einst diesen Körper, den du gestern, zum Zeichen deiner Ankunft mit Bläße, Speichel und Unreinigkeit aller Art überzogest, frohlockend und dich rühmend, daß du auch ihn in deinem Netze gefangen habest. Erscheinen wird einst in großer Gewalt und Majestät der Eingeborne des Vaters, den Humbertus abzuholen und diesen todten Leib dem Körper seiner Klarheit gleichförmig zu bilden. In Erfüllung wird dann gehen, was der Seher von dir sprach: «An dem letzten der Tage wirst du bethört da stehen» (Jer. 17. 11.), und indeß Humbertus ewiglich leben wird, bleibst du vernichtet in Ewigkeit. Heraus spie jenes See-Ungeheuer den Propheten, den es verschlungen hatte; auf gleiche Weise wirst auch du den Humbertus heraus geben, den du in deinem weiten Bauche verschlossen hältst.

Uebrigens, meine Brüder! hat dieser Diener Gottes euch eine thatenreiche, in jeder Hinsicht heilige Rede gehalten; und lang und groß war die Rede, die er hielt; lang in Hinsicht seines langen Lebens, groß in Hinsicht der Erhabenheit seines Lebens. Nicht nothwendig ist es, daß ich ein Wort weiter rede, wenn ihr seine Predigt wohl im Sinne behalten und euern Herzen sie eingeprägt habet. Fünfzig Jahre und drüber lebte er im Dienste dessen, dem dienen: herrschen heißt; denn von seinem Knabenalter an lebte er im Heiligthume des Herrn. *) Dreißig Jahre wandelte er, beinahe seit der Stiftung dieses Hauses, unter uns, nicht nur ohne Klage, sondern in Gnade und Anmuth, weshalb auch sein Andenken bei uns und den künftigen Geschlechtern im Segen ist. Gleich einem Fremdlinge und Pilger wandelte er durch dieß Leben; nützte von den Dingen dieser Welt so wenig er nur konnte, weil ihm wohl bewußt war, daß er nicht von dieser Welt sey. Keine bleibende Stadt hatte er hier, so wenig als seine Väter; sondern dem nachstrebend, was vor ihm war, folgte er der Fahne des göttlichen Berufes. Nichts hat die Welt in ihm, noch von ihm, worauf sie pochen könnte, da weder die Welt ihm, noch er der Welt gefiel. So sparsam er nur konnte, nahm er von ihrer Habe an und weniger noch hätte er angenommen, wäre er nicht durch den Gehorsam dazu gezwungen worden. Hatte er Kost und Kleidung, zur Noth, so begnügte er sich und scheute den Ueberfluß; ja selbst über das Nothwendigste klagte er oft, als wäre es Ueberfluß. Noch vor wenig Tagen, wenn ich mich recht erinnere, nannte er sich den Pfründner dieses Klosters, und einen durchaus unnützen Menschen, den das Haus Gottes umsonst verpflege. Denn wahrhaft sanftmüthig war er und demüthig von Herzen; und ob er auch an allen Tugenden blühete, so hatte er dennoch die Gnade der Sanftmuth in ganz vorzüglichem Grade empfangen. Deshalb erzeigte er sich auch gegen Alle so liebreich und so freundlich, wie er denn auch selbst sehr liebenswürdig war.

*) Er hatte von früher Kindheit an zwanzig Jahre im Kloster zu Gotteshaus als Mönch gelebt, ehe er nach Clairvaux sich begeben hatte.

Wie sehr er aber bei so vielen Tugenden seinen Mund und seine Zunge in Schranken hielt, das ist euch allen vollkommen kund, die ihr seinen Wandel so lange Zeit gesehen und seine Reden gehört habet. Wer vernahm je aus seinem Munde einen Ton der Verleumdung, ein Wort des Leichtsinnes, eine Rede, worin die geringste Spur von Ruhmsucht oder Neid zu hören war? Wer hat je gehört, daß er Andere beurtheilt, oder dem Beurtheilenden beigestimmt habe? Wer hörte ihn je etwas Unnützes reden? Ja wer fürchtete sich nicht, in seiner Gegenwart Aehnliches zu reden? Denn sorgfältig achtete er auf seine Wege, daß er mit seiner Zunge sich nicht verginge, weil er wußte: «Wer mit seiner Zunge sich nicht versündigt, der ist ein vollkommener Mann.» (Jac. 3. 2.) Fern von dir, o Humbertus! ist jenes Weh des Evangeliums: «Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn weinen werdet ihr!» (Luc. 6. 25.) Sah etwa Einer aus euch ihn lachen, selbst wenn euerer Viele lachten? Zwar ließ er aus Gefälligkeit gegen die Anwesenden einige Heiterkeit auf seinem Antlitze erscheinen, um nicht lästig zu seyn; doch nie ließ er, wenn ihr euch recht erinnert, sich herbei, förmlich zu lachen. Wie groß übrigens sein Eifer im Dienste Gottes bei Tag und bei Nacht gewesen, das habet ihr nicht nur gesehen, sondern auch bis an den Tag seines Todes an ihm bewundert. Denn, ob er auch, als er das gebrechliche Greisenalter bereits erreicht hatte, außer den Beschwerden der Jahre von so vielen und so großen Krankheiten erschöpft und zermalmt war, welche Vielen von euch nicht unbewußt sind, siegte dennoch sein Gemüth über sein Alter und nimmer gab er seiner Schwäche nach. In der strengsten Kälte wie in der drückendsten Hitze stieg er über Berge und Hügel, den jüngern Brüdern arbeiten zu helfen, so daß Alle sich höchlich über ihn verwunderten und erstaunten; und hielt ich zuweilen, wenn ich seines Rathes bedurfte, ihn bei mir zurück, so blieb er traurig und düster, bis er euerer Gesellschaft zurück gegeben wurde. Höchst selten fehlte er bei der nächtlichen Vorfeier der Feste; wohl aber kam er denselben oft zuvor; und eben so selten fehlte er in den übrigen Stunden des Psalmengesanges auf dem Chore,

und auch da nur nothgedrungen, weil er, den Tod im Herzen, seiner Krankheit unterlag.

Im Speisesaale nahm er übrigens kaum gemeine Speisen zu sich, und wenn je etwas Besonderes vorgesetzt wurde, so aß er entweder gar nichts davon, oder nahm so bescheiden, daß er nicht selten unsere ganze Brüdergemeine betrübte. Fest beschlossen hatte er, immer nur Wasser zu trinken, wenn ich nicht aus allen Kräften mich widersetzt hätte. Wurde er aber je zuweilen gezwungen, Wein zu trinken, so war es mehr Wein der Farbe als dem Geschmacke nach, so sehr dämpfte er denselben durch Wasser. Kaum betrat er je, wenn der Gehorsam ihn dazu zwang, das Krankenzimmer, und auch da konnte man kaum ihn halten. Bekennen muß ich, daß er hierin weniger gehorsam war, weil ich durch die Gewalt seines Ansehens mich überwinden ließ. Ich lobe ihn; hierin lobe ich ihn aber nicht, weil er, wie ihr wisset, in solchen Dingen eigensinnig war. Ich glaube, wenn er ja Traurigkeit fühlte, so fühlte er sie deshalb, weil er, wegen der Bedürfnisse seines Körpers, zu wenig mit unserem Willen übereinstimmte. Welch ein Mann war er aber als Rathgeber! Wie durchaus rein und besonnen! was mir um so besser kund ist, als ich sein Herz öfters erprobte. Doch nicht allein mir ist dieß bewußt; auch euere ganze Versammlung weiß es. Denn wer, wie sehr er auch immer und mit wie vielen und großen Versuchungen er bedrängt seyn mochte, erfuhr nicht aus seinem Munde den Grund der Versuchungen und Heilmittel gegen dieselben? denn so sehr beleuchtete er alle Winkel des Herzens in dem Kranken, daß derjenige, der ihm beichtete, glauben konnte, er habe Alles gesehen und sey bei Allem zugegen gewesen.

Und wie groß war seine Liebe! So voll Milde und Erbarmung war sein Herz, daß er Alle entschuldigte, für Alle ein Fürbitter war, wenn sie auch nichts darum wußten, und daß er nie die Person, sondern das Bedürfniß allein ansah. Demüthig war er demnach im Herzen, sanftmüthig in der Rede, thätig im Werke, glühend in der Liebe, getreu in Aufträgen, vorsichtig und klug im Rathe. Sittsamer war er als alle Menschen, die ich in diesem Leben gesehen habe, und zu jeder Zeit und Stunde der nämliche. Wahrlich auf

dem Wege und auf den Spuren des Herrn Jesu wandelte er und lenkte bis ans Ende seiner Laufbahn nicht um einen Schritt zurück. In Arbeiten lebte jener, auch dieser lebte in vieler Arbeit; gekreuzigt war jener, auch dieser ward an viele und an große Kreuze geheftet; und die Wunden Jesu in seinem Körper tragend, erfüllte er an seinem Fleische, was vom Leiden Christi ihm fehlte. (Col. 1. 24.) Jener erstand von den Todten, auch dieser wird einst auferstehen; gen Himmel fuhr jener, auch dieser wird, wie wir zuversichtlich glauben, einst gen Himmel fahren. Allerdings wird er einst hinauf fahren, wenn der König der Glorie unsertwegen herab steigen wird, wie er früher hinauf gefahren ist, daß er seine hohe Macht offenbare; da es nicht geringerer Herrlichkeit ist, durch die Lüfte herab zu kommen, als es glorreich war, durch die Luft empor zu steigen. Denn also verkündeten einst die Engel: «Dieser Jesus, welcher von euch in den Himmel aufgenommen wurde, wird also wiederkehren, wie ihr ihn in den Himmel gehen sahet.» (Apostg. 1. 12.) Niemand sollst du loben in seinem Leben, sagt die Schrift; weil kein Lob sicher ist, außer nach dem Tode. Dieß habe ich auch sorgfältig beobachtet; denn so lange er lebte, habe ich meinen Mund nie über dergleichen aufgethan, daß nicht etwa ich der Schmeichelei, oder er der Eitelkeit uns schuldig machten. Nun aber ist keines aus beiden zu fürchten; denn weder sehe ich ihn, noch hört er vielleicht auch mich. Und hört er mich auch, so wird er von Lobsprüchen der Menschen nicht angeregt, da er auf weit stärkere und glückseligere Weise dem Worte Gottes anhängt. Nichts vermag der Feind über ihn und nimmermehr wird der Einflisterer der Eitelkeit ihm schaden.

Sieh schon ist er nun vor dir, o liebreichster Vater! jener Quell der ewigen Reinheit, nach welchem du mit so glühender Sehnsucht deines Herzens dürstetest! Sieh, schon versenkt bist du in jenem Abgrund der göttlichen Milde, dessen unendliche Lieblichkeit du mit so andächtiger Liebe betrachtetest. Denn wer war je ein so andächtiger Prediger der göttlichen Milde, wer hat je die menschliche Reinigkeit so dringend empfohlen, wer hat beide so innig geliebt! Oder mit wem hast du je fünf Worte gesprochen, in welchen nicht wahrhafte Reinigkeit und die heilige Milde Got-

tes ertönte! Ich traure nicht über dich, dem Gott die Sehnsucht seines Herzens gewährte; über mich selbst traure ich, dem ein so treuer Rath, eine so große Hülfe, ein so gleichmüthiger Mann, ein Mann nach meinem Herzen entrissen ward. Mich trafen alle diese Uebel. Auf mich ging dein Zorn über, o Jesu! und deine Schreckniſſe verwirrten mich. Entfernt hast du von mir den Freund und den Nächsten; und meine Bekannten dem Elend entreissend, hast du mich in Drangsalen zurück gelassen. Hinweg genommen hast du von mir meine leiblichen Brüder, die überdieß noch mehr meine Brüder im Geiste, und sowohl in deinen Angelegenheiten als im Verkehr mit der Welt, nach deinem Sinne, weise waren. Alle hast du nach und nach hinweg genommen, welche die Last mir tragen halfen, die fürwahr große Last, welche du mir auferlegt hast. Nur Einer und beinahe der einzige Humbertus war aus meinen, mir so nothwendigen Freunden mir noch übrig, und ein um so geliebterer als älterer Freund war er mir; und auch diesen nahmst du hinweg, weil er dein gehörte. Ich, ich allein bleibe zu Schlägen übrig; ich ersterbe mit jedem Einzelnen und alle deine Fluthen ließest du über mich ergehen. O möchtest du doch einmal mich tödten, den du geißelst, und mich elenden Menschen nicht so oft und so gewaltsam dem Tode preis geben! Doch nicht widersprechen will ich den Worten des Heiligen, sondern zermalmen mag er mich vollends, da er bereits begann, und Trost sey es mir, daß er mit Schmerzen mich betrübend, meiner nicht schonet. Zu Geißelstreichen bin ich bereit, da der gütige Vater die Geißeln vielleicht in Wohlthaten umwandelt. Deshalb sind auch meine Worte nicht voll des Murrens, wohl aber voll des Schmerzes. Nicht den Humbertus beweine ich; denn wie sollte der zu beweinen seyn, der zu dem Tische des Reichen berufen ward? Ueber mich weine ich und über euch, über dieß Haus, und über unsere anderen Brüder, welche alle Rath von seinem Munde erwarteten. Also sprach einst auch der Heiland, als er sein Kreuz trug, zu jenen Frauen, die von Galiläa ihm gefolgt waren und die er über ihn weinen sah: «Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich; sondern weinet über euch selbst und über euere Kinder»

(Luc. 23. 28.); denn was ihr mir bereiten sehet, ist zeitlich; und was vorüber geht, ist sterblich; ein Beweis aber, daß dieß vorübergehend und sterblich sey, ist weil es sichtbar ist. Zeitlich war, was wir in Humbertus Tode sahen; doch schon währt seine Freude und Seligkeit durch alle Ewigkeiten.

Nicht betrauern also sollen wir ihn, der weder Trauer noch Schmerz mehr kennt. Auch wegen uns selbst sollen wir nicht murren, daß er uns entzogen, sondern vielmehr danken, daß er so lange uns geliehen ward. Denn wenn ich mich recht erinnere, lebte er nun schon über zehn Jahre bloß uns und für uns; und meine Besorgniß ist, daß er von uns genommen ward, weil wir seines Umganges nicht würdig waren. Doch wer weiß, ob er nicht deshalb uns entzogen ward, daß er kraft seiner Fürbitte bei dem Vater uns beschütze? O möchte es doch also seyn! denn war seine Liebe, während er unter uns war, schon so groß, daß er alles, was Bedürfniß des Körpers war, lieber mir als sich selbst gönnte, wie weit größere Liebe und Gnade wird er nun gegen mich haben, da er mit Gott, der ewigen Liebe vereinigt ist? Doch vielleicht erkennt er auch nun die Wahrheit meines und eueres Wandels vollkommener und hegt nicht Mitleid, wie er auf Erden pflegte, sondern Unwillen. Hat aber Gott unserer Sünden wegen ihn hinweg genommen, o so möge er durch seine Fürbitte erhalten, daß die ewige Barmherzigkeit uns diese verzeihe, damit wir nicht Strafe über Strafe bekommen!

Uebrigens, meine Brüder! sage ich euch, wenn ihr seinen Spuren folgtet, würdet ihr nicht so leicht in eitlen Gedanken und unnützen Worten, in Scherz und Leichtfertigkeit euch verirren; denn hierin verliert ihr viel von euerem Leben und von euerer Zeit. Schnell verfliegt die nie wiederkehrende Zeit, und indeß ihr einer geringeren Strafe auszuweichen glaubt, verfallt ihr in eine größere. Denn wissen sollt ihr, daß ihr nach diesem Leben, an dem Orte der Reinigung, alles was ihr hier versäumt habet, hundertfältig und bis auf den letzten Heller erstatten werdet. Ich weiß freilich, daß es einem ausgelassenen Menschen schwer fällt, die Zucht zu ergreifen, einem Plauderhaften, das

Stillschweigen zu beobachten; einem Umherläufer, stille zu stehen; aber härter, und ohne Vergleich härter sind jene Drangsale auszustehen. Der Mensch, welcher hier begraben liegt, hat, wie ich selbst weiß, im Anfange viele Versuchungen in ähnlichen Dingen erlitten; und sich viele Gewalt angethan, bis er sie überwand. Aber so schwer ihm der Kampf in diesen Versuchungen war, so schwer wäre es ihm späterhin gefallen, zu jenen Albernheiten zurück zu kehren, da die gute Gewohnheit ihm zur Natur geworden war. Uebet euch in dieser Lehre und behaltet in beständigem Andenken, was ihr in ihm gesehen und von ihm gehört habet, damit ihr zu demjenigen gelanget, zu welchem er gelangte, zu Gott, der gepriesen sey in Ewigkeit. Amen.

Blumenlese

aus den Schriften des heiligen Bernhardus.

Fruchtlos erhebt das Auge des Herzens Gott zu schauen, wer noch nicht vermögend ist, sich selbst zu schauen. Denn nothwendigerweise mußt du früher die unsichtbaren Dinge deines eigenen Geistes kennen, ehe du fähig wirst, das Unsichtbare in Gott zu erkennen; kannst du dich aber selbst nicht erkennen, dann denke ja nicht, daß du erfassen wirst, was so unendlich hoch über dich ist. Der vorzüglichste und geeigneteste Spiegel, Gott zu schauen, ist die vernunftbegabte Seele, welche sich selbst schaut.

Von dir selbst fange deine Betrachtung an; daß du nicht, dich selbst vernachlässigend, fruchtlos deine Betrachtung zu anderen Gegenständen erhebest. Kennest du auch alle Geheimnisse des höchsten Himmels, alle Tiefen der Erde und des Meeres, und bist dir selbst nicht kund, so gleichest du einem Menschen, der ohne Grundfeste ein Haus erbaut, das stürzen muß, noch ehe es vollendet ist. Was immer du außerhalb dir selbst baueſt, wird gleich gehäuftem Staube vom Winde verweht. Nicht weise ist also, wer sich selbst nicht weise ist.

Wie die Gesundheit die Natur des Körpers ist, so ist die Reinheit die Natur des Herzens. Ist das Auge des Herzens trübe, nimmer sieht es dann Gott; und erschaffen ward doch das Herz seinen Schöpfer zu schauen. Muß man aber sorgfältig über die Gesundheit des Körpers wachen, um wie weit größere Sorgfalt muß man auf die Reinheit des Herzens verwenden, da offenbar dieser Theil des Menschen der vorzüglichste ist!

Wie ein Weib, das ihrem Gatten oder ihrem Freunde gefallen will, die Zierde und Schönheit ihres Antlitzes nach dem Spiegel ordnet, der ihr eigenes Bild ihr zurück gibt, so lieset und sieht auch die Seele in ihrem Gewissen, in wie fern sie von dem Bilde der Wahrheit sich entfernte, und wie sie nach dem Urbilde des Schöpfers sich ordne.

Immer offen ist das Auge, das Alles sieht, ob es auch selbst nicht erschaut wird.

Dreifach ist der Garten, in welchem auserwählte Seelen sich ergehen: die Drangsale dieses sterblichen Lebens, und diese ist der Zwinger, in welchem Susanne im Bade sich reiniget; die Lieblichkeit der himmlischen Freude; und diese ist der Wonnegarten, in welchen Adam gesetzt wird, daß er wirke und denselben bewahre; die Süßigkeit und heilige Lust der göttlichen Anschauung; und diese ist jener verschlossene Garten, in welchem Joseph ein Denkmal in dem Felsen sich errichtet. In diesen drei Gärten lustwandelt das reine Gewissen abwechselnd.

Gleich der Repphenne nährt und erzieht die Weisheit Gottes Kindlein, die sie nicht geboren hat; gleich der Henne sammelt sie dieselben unter ihre Flügel, und gleich dem Adler ermuthet sie dieselben, himmelan zu fliegen.

Zwei Flügel haben die liebeglühenden Seelen, mit welchen sie fliegen: die Hoffnung und die Furcht. Denn eigen ist es den flügelbegabten Wesen, bald in die Höhe sich zu schwingen, bald in die Tiefe sich hinab zu senken. Auf dem Flügel der Hoffnung schwingen sie demnach sich in die himmlischen Höhen, wo ihr Aufenthalt ist; auf dem Flügel der Furcht aber schweben sie in die Tiefe hinab; da sie durch ihre Herablassung die Schwä-

cheren belehren und sich selbst betrachten, daß sie nicht in Versuchung kommen.

Nothwendig muß die Seele wachsen und sich erweitern, daß sie fähig werde, Gott zu erfassen. Ihre Erweiterung aber ist die Liebe. Denn auf keine Weise kann die Seele als ein geistiges Wesen gleich dem Körper an Umfang wachsen. Was jedoch die Natur ihr versagte, das gewährt ihr die Gnade. Denn allerdings wächst sie und erweitert sich, doch auf geistige Art. Sie wächst nicht an Wesenheit, sondern an Tugend, eben so wächst sie auch an Glorie; sie erwächst endlich zu einem vollkommenen Menschen, zur Fülle des Alters Christi; auch erwächst sie zu einem heiligen Tempel des Herrn. Der Umfang einer jeden Seele ist also nach der Größe ihrer Liebe zu ermessen. Groß ist demnach die Seele, deren Liebe groß, klein die Seele, deren Liebe klein, und nichts ist die Seele, die keine Liebe hat.

Vergessenheit ist der Tod der Seele.

Nicht Alle, welche die Sonne bescheint, erwärmt sie auch. Auf gleiche Weise entzündet auch die Weisheit nicht Alle, die sie belehrt, was zu thun sey: daß sie dieß Gute auch vollbringen. Denn anders ist wissen, wo große Reichthümer sind, anders, dieselben besitzen; und nicht die Kunde, sondern der Besitz bereichert. Sehr verschieden ist es, Gott zu kennen und Gott zu fürchten. Nicht die Kenntniß, sondern die Furcht macht den Menschen weise, den sie anregt.

Drei sind der Mägdlein, die uns berücken: die Weichlichkeit unseres Fleisches, und dieß ist die Dalila, welche dem Samson die Augen entreisset. Die Lieblichkeit des weltlichen Ruhmes; und dieß ist die Jezabel, welche den Naboth tödtet. Die Verzweiflung am ewigen Leben; und dieß ist die Herodias, welche das Haupt des Propheten davon trägt.

Liebe dein Fleisch als deine Gehülfin, die auch bestimmt ist, ewiglich deine Gefährtin zu seyn. Also muß die Seele ihr Fleisch lieben, daß sie nicht selbst gleichsam in Fleisch verwandelt scheine, und die Stimme des Herrn ihr ertöne: „Nimmer wird mein Geist in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist!“ Lieben also

soll die Seele ihr Fleisch; doch mehr soll das Fleisch der Seele dienen. Lieben soll Adam seine Eva, doch nicht also, daß er ihrer Stimme mehr gehorche als der Stimme Gottes.

Gefährdet wird die Keuschheit unter Lüsten, die Demuth unter Reichthümern, die Frömmigkeit unter Geschäften, die Wahrheit unter vielem Geschwätze und die Liebe im Umgange mit der bösen Welt.

Ein geringes Glied des Körpers ist die Zunge, das aber, wenn du nicht sorglich auf deiner Hut bist, nicht geringe Uebel anrichtet. Denn dünn und breit, ist sie ein höchst geeignetes Werkzeug, das Herz auszuschöpfen; weßhalb wir auch nach langem Geplauder, oft eine große Leere in unserem Gemüthe empfinden.

Wer sich über sich selbst zum Meister aufstellt, der übergibt einem Narren einen Jünger.

Durch drei mächtige Feinde wird die Sanftmuth bestürmt, durch Beleidigungen, Schaden und körperliche Wunden. In der Ueberwindung dieser drei Dinge besteht der ganze Ruhm der Geduld, die ganze Uebung der Sanftmuth. Erprobt ist die Tugend, welche keines derselben erschüttert.

So wie die Hoffart die Mutter der Vermessenheit ist, so entspringt auch die wahre Sanftmuth nur der wahren Demuth.

Es ist etwas Glorreiches um die Demuth, da selbst die Hoffart den Mantel derselben umnimmt, um nicht verächtlich zu werden.

Zu großer Schande gereicht es mir, mich zu erfreuen, wenn ich fühle, daß man in mir verehrt und liebt: nicht was ich wirklich bin, sondern für was man mich hält. Denn nicht mich liebt, wer also liebt, er liebt etwas in mir, das mir selbst nicht kund ist; oder aufrichtiger zu reden: nicht unkund ist es mir, da ich mit aller Gewißheit weiß, daß es nichts ist. Denn Nichts ist allerdings, was immer man für Etwas hält, und das gleichwohl nicht ist. Wunderbar, mehr schmerzlich jedoch als wunderbar ist es, daß man lieben könne, was nicht ist. Auf lügenhafte

Weise werden wir demnach gelobt und leer ist unsere Freude, da die Gelobten eitel, die Lober aber Lügner sind.

Nicht leicht möchte ich entscheiden, was verdammlicher ist, zu verleumden oder den Verleumder anzuhören. Denn sowohl der Verleumder als der Anhörer desselben, haben den Teufel bei sich; dem Einen sitzt er auf der Zunge, dem Andern im Ohr.

Niemand verdient größeren Zorn als ein Feind, welcher Freundschaft heuchelt.

So wie diese körperliche Sonne, wiewohl gut und höchst nothwendig, dennoch, wenn ihre Glut nicht gemäßiget ist, dem schwachen Haupte, und ihr Glanz den schwachen Augen schadet, woran gleichwohl nicht die Sonne, sondern die Schwäche schuld ist: eben so verhält es sich auch mit der Sonne der Gerechtigkeit; weßhalb auch die Schrift sagt: „Sey nicht allzugerecht." Nicht als ob die Gerechtigkeit nicht gut wäre; sondern weil man, ob unserer Schwäche, die Gerechtigkeit durch anmuthige Sanftmuth mildern muß, daß wir uns nicht des Hochmuthes, oder der Unbescheidenheit schuldig machen.

So wie die reine Wahrheit nur von einem reinen Herzen erschaut wird, so wird die Trübsal unseres Bruders auch von einem betrübten Herzen am besten gefühlt. Denn nie weiß der Gesunde, was der Kranke leidet, noch der Satte, wie dem Hungrigen zu Muthe ist. Je näher also ein Kranker dem Kranken, ein Hungernder dem Hungernden ist, um so inniger ist auch ihr Mitleid gegen einander.

Drei gute Gaben bringt die Trübsal: Uebung, daß die Kraft der Tugend vor Lauigkeit und Müssiggang nicht erkalte; Bewährung, daß die Stärke unserer Standhaftigkeit den Menschen als Beispiel sich beurkunde; Belohnung, daß die geprüfte Tugend, je nach Art der Trübsal, ein unermeßliches Gewicht der Glorie erhalte.

Schwer fällt uns die Versuchung des Feindes; doch weit schwerer fällt ihm unser Gebet. Seine Bosheit und Arglist verletzt uns; doch weit mehr verletzt ihn unsere Unbefangenheit und Erbarmung. Er erträgt unsere Demuth nicht, versengt wird er durch unsere Liebe und gepeinigt durch unsern Gehorsam.

Vier sind der Waffenstücke, mit welchen die Seele gewöhnlich sich waffnet: kluge und demüthige Erkenntniß, und diese ist gleichsam der Helm, womit sie das Haupt bedeckt; besonnene und nüchterne Mäßigkeit, und dieß ist der Panzer, der die Brust beschirmt; ausdauernde und geduldige Standhaftigkeit, und diese ist ihr Schild und schützt ihre rechte Hand im Kampfe; endlich die jedem das Seinige ertheilende Gerechtigkeit, die gleich einem zweischneidigen Schwerte eindringt.

Es gibt Menschen, welche das Himmelreich gewaltsam an sich reissen; und dieß sind die Armen im Geiste. Andere erkaufen dasselbe, und dieß sind jene, welche von ungerechtem Reichthum sich Freunde machen; noch andere stehlen dasselbe heimlich durch verborgene gute Werke, gleich jenem Weibe, das den Saum des Gewandes Christi heimlich berührte; andere endlich werden gezwungen, hinein zu gehen, und dieß sind die Armen in der Welt.

Selig die Noth, welche uns zwingt, besser zu werden.

Niemand kann in dieser verkehrten Welt haben, was er verlangt, da weder der Gerechte mit Gerechtigkeit, der Lüstling mit Wollust, der Neugierige mit Neuigkeiten, noch der Ehrsüchtige mit eitler Ehre ersättiget wird.

Der Geizige dürstet nach irdischen Gütern gleich einem Bettler, der Geistige verachtet dieselben gleich einem Herrn. Jener bettelt, indeß er sie besitzt; dieser erhält sie, indeß er sie verachtet.

Wahre Reichthümer sind nicht Habe, sondern Tugenden, welche das Gewissen verschließt, um ewiglich reich zu seyn.

Eine höchst verderbliche Armuth ist der Mangel an Verdiensten.

Das Leben der Armen wird in den Gassen der Reichen ausgesäet.

Wer die Schafe ohne Hüter auf der Weide gehen läßt, der weidet nicht die Schafe, sondern die Wölfe.

Wer Arbeit und Nutzen aussäet, der wird Ehre und Ruhe zugleich ärndten.

Gar sehr schmälert die Aerndte, wer die Saat verringert.

Nimmer wohnt ein böser Mensch sicher bei sich selbst, weil er immer bei einem bösen Menschen wohnt; und niemand ist ihm auch lästiger als er selbst.

Beständig bei einem Weibe seyn, und mit dem Weibe nicht sündigen, das ist mehr als Todte auferwecken.

Kein Ruf kann tugendhaft machen, was das Gewissen als Laster tadelt.

Alles hört, wer das Ohr gebaut, Alles sieht, wer das Auge gebildet hat.

Wenn du böser Werke wegen Gott nicht fürchtest und bloß den Anblick der Menschen scheuest, so bedenke, daß auch Christus Mensch ist und daß keine Handlung der Menschen ihm verborgen seyn kann.

Im Bösen verharren, ist teuflisch; und würdig sind Alle mit ihm zu Grunde zu gehen, die gleich ihm in der Sünde verharren.

Verachte die Barmherzigkeit Gottes nicht, wenn du nicht seine Gerechtigkeit und seinen Zorn empfinden willst. Denn daß du einen Begriff von seiner großen Strenge hättest, kam er in so überaus großer Sanftmuth. Nach der Größe seiner Huld also schließe auf die Größe seiner Rache. Unermeßlich ist Gott und unendlich in seiner Gerechtigkeit wie in seiner Erbarmung. Mächtig ist er zu verzeihen, mächtig zu rächen. Doch eignete seine Erbarmung das Erste sich an, damit, wenn wir anders wollen, seine Strenge nichts zu rächen finde. Deshalb gab er auch der Barmherzigkeit den Vorzug, daß wir, durch dieselbe ausgesühnt, vor der Strenge seiner Gerechtigkeit sicher seyen.

Man schmälert die Wohlthat Gottes um so mehr, je geringer man die Schuld achtet, die er erläßt. Denn minder gern wird überhaupt eine Wohlthat verliehen, wenn es dem Wohlthäter kund ist, daß man dieselbe minder dankbar empfängt und

nicht für so nothwendig hält. Es mißt also derjenige die Verzeihung sich selbst bei, der die Gabe des Spenders verringert; und dieß thut jeder, der seine Schuld mit Worten entschuldiget.

Die Verzweiflung ist die Vollendung aller Sünden und größer ist sie als alle Verbrechen. Sie rührt von der Unkunde Gottes her. Sind wir aber in der Unkunde Gottes befangen, wie können wir je auf Ihn hoffen, den wir nicht kennen? Wir wissen aber, daß jene, welche verzweifeln, keinen Antheil und keine Gemeinschaft an dem Loose der Heiligen haben.

Drei Gaben verleiht die Reinigkeit: den Geist der Freiheit, die Freude der Sicherheit, die Festigkeit der Liebe.

Drei sind Mitwisser der göttlichen Geheimnisse: der ernstliche Vollbringer des erkannten Glaubens, der tapfere Bekämpfer anfallender Laster, und der demüthige Bekenner empfangener Gnaden. Diese sind: Petrus, Jacobus und Johannes.

Gott ist ein Geist, und rufen muß im Geiste wer immer will, daß sein Rufen vor Gott gelange. Denn wie Gott nicht sowohl das Antlitz als das Herz des Menschen ansieht, so achtet er auch mehr auf die Stimme, die vom Herzen kommt, als auf jene, die zu den Ohren dringt. Füglich nennt also der Seher ihn den Gott seines Herzens.

Das andächtige Gebet ist eine Richtung des Gemüthes zu Gott, Böses abzuwenden und Gutes zu erlangen.

Sechs Flügel haben die Cherubim; zwei an den Füßen: die Reue über die Vergangenheit und die Angst vor der Zukunft; zwei an den Seiten: die kindliche Furcht und die erhebende Hoffnung; zwei am Haupte, die aufwärts wehende Demuth und die wirkende Liebe.

Nimmer fängt den Laufenden, wer nicht selbst läuft.

Nicht allen ward gegeben, an einem und demselben Orte die süße und geheime Gegenwart des himmlischen Bräutigams zu genießen, sondern wie es jedem vom himmlischen Vater bestimmt ward. Denn nicht wir haben ihn, sondern er hat uns erwählt und jedem seine Stelle angewiesen. So erhielt jenes zerknirschte Weib ihren Platz zu den Füßen des Herrn Jesu, da jenes andere,

wenn es ja ein anderes war, die Frucht ihrer Andacht bei dem Haupte Jesu erhielt. So erhielt Thomas in der Seitenwunde, Johannes auf der Brust, Paulus im dritten Himmel die Gnade dieses Geheimnisses.

Die Begierlichkeit entspringt aus dem Hunger des Herzens und aus der Vergessenheit. Um fremdes Brod bettelt die Seele, weil sie vergessen hat, ihr Brod zu essen; nach Irdischem dürstet sie, weil sie das Himmlische durchaus nicht betrachtet.

Unsterblich ist die Seele und ähnlich ist sie hierin jedoch nicht gleich dem ewigen Worte. Denn so sehr überglänzt die Unsterblichkeit der Gottheit alles Seyn, daß der Apostel von Gott sagt: „Er allein hat die Unsterblichkeit." Die wahre und vollkommene Unsterblichkeit nämlich kann so wenig einer Veränderlichkeit unterworfen seyn, als sie ein Ende haben kann, da jede Veränderung eine Art des Todes ist. Denn da alles, was sich ändert, von einem Seyn zu einem anderen übergeht, muß nothwendigerweise was da ist, gewissermaßen sterben, damit anfange, was noch nicht ist. Ist aber dieser Tod so vielfach, als es der Veränderungen gibt, wo wäre da noch die Unsterblichkeit? Und dieser Eitelkeit ist jedes Geschöpf gegen seinen Willen unterworfen, wegen desjenigen jedoch, der dasselbe in Hoffnung unterwarf. Denn da er das Leben ist, so kann die Seele, so wenig als sie aus sich selbst fallen kann, auch nicht vom Leben fallen. Da es aber offenbar ist, daß sie durch ihre Affecten verändert wird, so erkenne sie dergestalt sich unsterblich, daß es ihr bewußt sey, daß ein nicht geringer Theil der Unsterblichkeit ihr mangelt, und eigne jenem allein die absolute und vollkommene Unsterblichkeit an, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten des Wechsels ist.

Nicht fruchtlos ist bei dem ewigen Worte die erlauchte Verwandtschaft der Seele mit demselben; und Zeuge dieser Verwandtschaft ist die bleibende Aehnlichkeit. Willig und liebreich nimmt dasselbe sie in die Gesellschaft des Geistes auf, die ihrer Natur nach ihm ähnlich ist; da, der Natur der Dinge nach, jeder denjenigen aufsucht, der ihm ähnlich ist.

Ein überaus hohes Gut ist die Liebe; eine süße und liebliche Speise, welche die Müden erquickt, die Schwachen kräftiget

und die Traurigen erfreut. Eine eigene, ganz unvergleichbare Gabe ist sie. Denn was könnte man ihr vergleichen, welche der Marter und der Wundergabe: Berge zu versetzen, vorgezogen wird?

Beides erfülle ich: die Liebe Gottes und des Nächsten, wenn ich dich, o Jesu! liebe; denn du bist ja mein Nächster als Mensch, und hast Barmherzigkeit an mir gethan; und nicht minder bist du auch mein Gott in Ewigkeit.

Eine dreifache Aehnlichkeit findet sich zwischen dem Namen Jesus und dem Oele, welches leuchtet, nährt und salbet. Es unterhält das Feuer, nährt das Fleisch und lindert den Schmerz. Licht, Speise und Arznei ist dasselbe. Ist der Name Jesu nicht dieß alles? Er erleuchtet, wenn er verkündigt, er ernährt, wenn er im Gedächtnisse bewahrt, er lindert und salbt, wenn er angerufen wird. Woher erglänzte der ganzen Erde ein so plötzliches Licht des Glaubens, als weil der Name Jesus ihr verkündiget ward? Und nicht nur ein Licht, auch eine Speise ist der Name Jesus. Wirst du nicht gekräftiget, so oft du denselben denkest? Was nährt auch die Seele je so kräftig als der Gedanke an ihn? Was besänftiget die aufgeregten Sinne so schnell? Was stärket die Tugend so sehr, was gewährt den Sitten so herrliche Blüthe und unterhält die Lieblichkeit der Keuschheit? Trocken ist der Seele jede Speise, wenn sie von diesem Oele nicht gemildert, geschmacklos, wenn sie von diesem Salze nicht gewürzet ist. Nichts spricht mich an, wenn du schreibest, lese ich diesen süßen Namen nicht in deiner Schrift. Nichts spricht mich an, wenn du untersuchest und dich besprichst, ertönt nicht Jesus in deinen Reden. Jesus ist Honig dem Munde, Wohllaut dem Ohr, Jubel dem Herzen. Auch Arzenei ist dieser liebreiche Name. Trauert jemand aus euch? Es komme Jesus in sein Herz, und von dort auf seine Zunge, und sieh, so wie das Licht dieses Namens erglänzt, weicht jeder Nebel und große Heiterkeit entsteht. Verfällt jemand in eine Sünde und geräth in die Fallstricke tödtlicher Verzweiflung: athmet er nicht so wie er diesen Namen des Lebens anruft, neues Leben ein? Wer hat je, in Gefahren zitternd und bebend, diesen allmächtigen Namen angerufen und ward nicht sogleich von Vertrauen erfüllt, und von Angst befreit? Wem, der je in Trübsalen schmachtete und

zagte, ertönte dieser hülfreiche Name, ohne ihm Kraft zu gewähren? Nichts bändiget so mächtig den Andrang des Zornes, den Schwulst der Hoffart, nichts heilt so wirksam die Wunde des Neides, nichts dämpft so gewaltig die Flammen der sinnlichen Triebe; nichts stillt so vollkommen den Durst des Geizes und reiniget so gänzlich vom Roste der Laster. Denn spreche ich den Namen Jesus aus, dann sehe ich mit dem innerlichen Auge einen Menschen, der demüthig und sanftmüthig von Herzen, der mäßig, keusch, barmherzig, der voll der reinsten Sitten und Heiligkeit, und überdieß ein allmächtiger Gott ist, der durch sein Beispiel mich heilet und kraft seiner Hülfe mich kräftiget. Dieß alles ertönt mir zugleich, wenn der Name Jesus erschallt. Diese Arzenei, meine Seele! ist dir im Gefäße dieses Namens, in dem Namen Jesus aufbewahrt. Und höchst heilsam ist diese Arzenei, nnd gegen keine deiner Krankheiten unwirksam. Deshalb bewahre sie beständig in deinem Herzen, beständig in deinen Händen, daß alle deine Sinne und Handlungen immer auf Jesum gerichtet seyen.

Immer sey Jesus dir im Herzen und nie und nimmer weiche das Bild des Gekreuzigten aus deinem Gemüthe. Er sey dir Speise und Trank, er deine Süßigkeit und dein Trost, deine Labung, deine Sehnsucht, deine Lesung und deine Betrachtung, dein Gebet und dein Spiegel, dein Leben, dein Tod und deine Auferstehung. Amen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Folgende Druckfehler,

die wegen des Verfassers Entfernung vom Druckorte nicht bei Zeiten corrigirt werden konnten, bittet man den Leser zu verbessern.

Seite.	Zeile.		
6.	25.	st. Lauicourt	l. Lauricourt
11.	17.	" welches	l. welchem
12.	16.	" denn	l. deine
14.	21.	" ihr sehr	l. ihr so sehr
21.	7.	" gerechte fromme	l. gerecht-fromme
—	17.	" Gnigo	l. Guigo
—	27.	" Gnigo	l. Guigo
22.	7.	" dürftig	l. bedürftig
—	10.	" wird gerührt	l. wird sie gerührt
23	15.	" Fubbert	l. Fulbert
—	22.	" verlange	l. erlange
25.	7.	" Schreiber	l. Schreiben
28.	7.	" Sünden	l. Sünder
29.	17.	" hattet	l. haltet
—	35.	" füglich sagen	l. füglich, sagen
30.	34.	" beschlossen	l. geschlossen
33.	20.	" der	l. den
—	22.	" desselben	l. derselben
37.	2.	" und	l. in
42.	5.	" das	l. deß
45.	3.	" den ersten	l. der erste
49.	2.	" Gott	l. Gottes.
56.	13.	" immer	l. nimmer
60.	9.	" ehe ich denn	l. ehe denn ich
65.	12.	" dürfte	l. durfte
72.	18.	" ich jetzt	l. ich es jetzt
73.	19.	" Herren	l. Heeren
75.	27.	" habe ich Sie	l. haben Sie
76.	32.	" verhängt	l. verfängt
77.	18.	" Zeugen	l. Zungen
77.	29.	st. erkennst	l. erkennest
79.	27.	" Ivo	l. Yvo
83.	5.	" dieselbe	l. dieselben
85.	9.	" ward	l. wird
96.	letzte	" reiflichen	l. reichlichen
105.	9.	" Ludig	l. Ludwig
107.	37.	" welches	l. welchen
121.	15.	" werde	l. würde
137.	37.	" ihnen	l. ihrer
—	letzte	" könne	l. können
160.	21.	" schauend, wir	l. schauend, wie
176.	33.	" Prälaten enthaltsam	l. Prälaten, enthaltsam
181.	30.	" erlöse	l. erlösete
—	34.	" erlöse	l. erlös't
190.	10.	" Erleuchtenden	l. Erleuchteten
193.	5—6	" Gebeten	l. Geboten
—	18.	" Christi	l. Christo
201.	3.	" einem	l. jenem
202.	24.	" zur Falle	l. zum Falle
206	14.	" soll	l. darf
210.	25.	" eingedenkt	l. eingedenk
215.	6.	" beginnt er	l. er beginnt
—	36.	" Brode	l. Broden
219	4.	" gleicht	l. gleich
224.	35.	" etwas	l. etwa
226.	29.	" scharfsinnige	l. scharfsichtige
237.	24.	" nämlich	l. männlich
274.	15.	" Verbrechen	l. Verbrechern
289.	20.	" Diese	l. Dieser.

BIBLIOTECA
UNIVERSITARIA

Wernet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernard

Schriften des heiligen Bernhards

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1822)
P.lat. 307 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742845-1